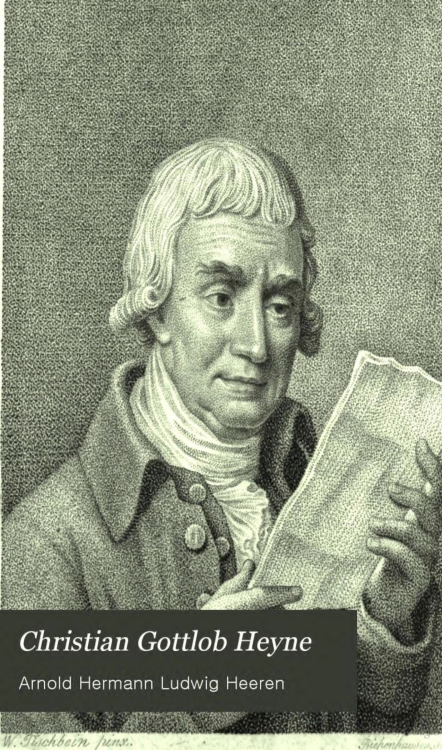


Christian Gottlob Heyne

Arnold Hermann Ludwig Heeren

705.

Digitized by Google

August Socin.

qb

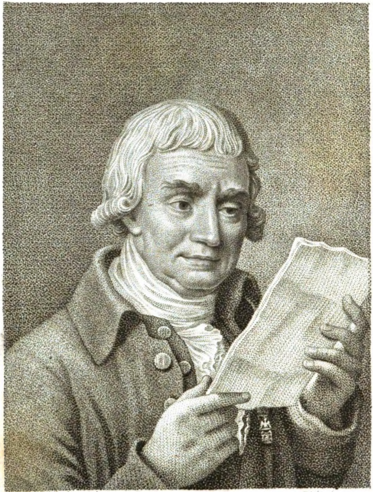
BCU - Lausanne

1094754516

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



W. Tischbein pinx. Riepenhausen

CHRISTIAN GOTTLOB HEYNE.

Digitized by Google

Christian Gottlob Heyne.

Biographisch dargestellt

von

Arn. Herm. Lud. Heeren.

Liber hic, honori soceri mei destinatus, professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus.

TACIT. AGRICOLA.

Göttingen,
bey Johann Friedrich Röwer.
1813.

BIBLIOT... LIBERTE ET PATRIE

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Wäre ich auch nicht durch die Gefühle meines Herzens aufgefordert, dem Manne, dem die gegenwärtige Schrift gewidmet ist, ein Denkmal, wie ich es kann, zu stiften, so würde ich den vielen an mich dazu ergangenen Aufforderungen es gewissermaßen schuldig gewesen seyn. Man hat mir gesagt, das Publicum erwarte es von mir; weil meine Verhältnisse, meine lange Bekanntschaft mit dem Verewigten, die noch durch die Bande der Verwandtschaft verstärkt ward, mich vor Andern dazu in den Stand setzten. Aber allgemein ward mir zugleich geäußert, man erwarte es bald von mir; und daß auch diese Anforderungen gerecht seyen, konnte ich selber nicht verkennen.

* 2

Digitized by Google

So gebe ich also, was ich zu geben vermag, und so bald ich es zu geben vermag; denn daß der Zeitraum von drey bis vier Monathen, der unter vielen andern Geschäften auf diese Arbeit verwandt werden konnte, ein kurzer Zeitraum sey, wird man leicht eingestehen; zumal wenn man die vielen Papiere kennt, die durchgesehen und genutzt werden mußten.

Was ich geben wollte, sagt der Titel meiner Schrift klar und bestimmt; eine biographische Darstellung; keine vollständige Biographie in dem Sinne, wie man diesen Ausdruck wohl zu nehmen pflegt. Das ganze Detail seiner innern Geschichte kann nur jeder selbst, kann kein Anderer für ihn schreiben. Aber durch genaue und lange Bekanntschaft kann doch auch ein Anderer Vieles davon wissen; und die Einwirkung der äußern Umstände ist ihm noch leichter zu ergründen.

Ob man die Methode, der ich gefolgt bin, billigen wird, muß ich erwarten. Sie

Digitized by Google

schien mir die einfachste und die natürlichste. Ich wollte so wenig eine Chronik als ein vollendetes Kunstwerk liefern. Ich folge also zwar im Ganzen der Zeitordnung; aber nicht ängstlich. Ich führe sein Leben bis auf den Zeitpunct fort, wo er in seinem vollen Wirkungskreise dastand; ich schildere diesen Wirkungskreis nach seinen Hauptbeziehungen; und führe dann die Geschichte bis zum Abend seiner Tage herunter. Ich thue dieses, so wie die Gegenstände sich mir darboten; weder nach Jahren, noch nach Capiteln. Werden die Leser am Ende meiner Schrift sich selber sagen: Jetzt kennen wir den Mann; so war er, so wirkte er! — so ist mein Endzweck erreicht.

Ich habe dabey die Regel befolgt, wo ich es irgend konnte, lieber Heyne selbst, oder andere unverwerfliche Zeugen in Briefen u. s. w. sprechen zu lassen, als selber zu sprechen. Von Heyne selbst sind zwey Aufsätze, einer über seine Knaben- und Jünglingsjahre, der andere über eine etwas spä-

tere Periode, mitgetheilt *). Außer diesen waren von ihm noch kurze Nachrichten über seine ersten Jahre in Göttingen, aber nur mit ein Paar Worten, zur Erinnerung aufgezeichnet, vorhanden; die, wo sie citirt werden, durch U. N. (Ungedruckte Nachrichten) von mir bezeichnet sind. Was ich überhaupt von ihm selber niedergeschrieben fand, in so fern es irgend das Publicum interessiren konnte, ist treu benutzt. Hatte Er gleich jene Aufsätze nicht für den Druck ausgearbeitet, so hoffe ich doch durch ihre Bekanntmachung keine Indiscretion zu begehen. Sollte aber dennoch etwas getadelt werden, so fällt der Tadel auf mich; nicht auf den Verewigten.

*) Die darin vorkommenden eignen Nahmen sind genau so wieder gegeben, wie sie da stehen; z. B. das öfter erwähnte Landgut Aensdorf, (nicht Arnsdorf, wie ich es anderswo gelesen habe.) Sollten hier also dennoch kleine Unrichtigkeiten sich finden, so muß man sie nicht meiner Nachlässigkeit zuschreiben.

Außer diesem stand mir zu Gebote seine ganze Correspondenz mit Hannover; (von der übrigen Privatcorrespondenz ist, seinem eignen Willen gemäß, der mir heilig ist, kein Gebrauch gemacht *)); aber nur die Briefe an ihn, nicht die Briefe von ihm; die, bis auf wenige, die er vorher concipirt hatte, nicht mehr vorhanden sind. Aber auch diese reichten hin, um mich über die vorkommenden Gegenstände zu unterrichten.

Bey dem Allen mußte mir dennoch meine eigne Bekanntschaft mit dem Verewigten die Hauptquelle eröffnen. Eine kurze Rechenschaft über meine Verhältnisse mit ihm glaube ich den Lesern schuldig zu seyn.

Ich lernte Heyne gleich im Anfange meiner academischen Jahre, im Herbst 1772.

*) Den einzigen lateinischen Brief von Klotz ausgenommen S. 82., der, weil er im Deutschen Alles verloren haben würde, nothwendig in der Ursprache eingerückt werden mußte. Man wird ihn nöthigenfalls sich leicht können übersetzen lassen.

aber nur zufällig, kennen. Denn ein Zufall führte mich in seine Vorlesungen, (damals über die griechischen Alterthümer) nachdem sie bereits angefangen waren. Erst nach ein paar Jahren ward ich ihm genauer bekannt, und da unsere Verhältnisse durchaus von jedem andern Interesse als dem wissenschaftlichen frey waren, so schenkte Er vielleicht um desto eher dem Jünglinge ein Zutrauen, wodurch dieser wieder zuerst Zutrauen zu sich selber faßte. Als mir gegen das Ende meiner Studien sich eine vortheilhafte Aussicht in die Fremde eröffnete, der ich folgen wollte, hielt Heyne mich davon zurück; und ermunterte mich selbst, mich der academischen Laufbahn zu widmen. Ich folgte ihm; aber wohl fühlend, wie sehr ich noch einer weitern Ausbildung bedürfe, als mir das Studierzimmer geben konnte, beschloß ich, ein paar Jahre auf Reisen zu gehen. Wie ich von diesen im Sommer 1787 zurückkam, ward mir auf seine Empfehlung eine außerordentliche Professur der Philosophie, kurz vor der Feyer des ersten Jubi-

läums der Universität, übertragen. So wurde ich aus seinem Schüler sein College; unsere freundschaftlichen Verhältnisse wurden enger; und als er nach acht Jahren auch der Gründer meines häuslichen Glücks wurde, hatten sie schon so lange bestanden, daß sie selbst durch die Verwandtschaft kaum eines Zuwachses fähig schienen. Ein seitdem fortgesetzter sechzehnjähriger vertraulicher Umgang konnte bey einem, ohnehin für seine Freunde gar nicht verschlossenen, Mann wohl hinreichen, mich ihn ganz kennen zu lehren. Und hätte auch Kurzsichtigkeit von meiner, oder irgend eine Zurückhaltung von seiner Seite dieses verhindert, so war jene officielle Correspondenz hier zugleich, (was sie sonst nicht zu seyn pflegt;) bey weitem dem größern Theile nach die mit den Vertrautesten seines Herzens, vor denen er keine Geheimnisse hatte, oder haben wollte.

Ihn ganz so darzustellen, wie ich ihn gekannt habe, war mein Wunsch; und dieß so einfach zu thun, wie es nur die Natur

des Gegenstandes erlaubt, mein Streben. Das Große und Edle, das von ihm gesagt werden mußte, ist mit Freymüthigkeit gesagt; seine kleinen Schwächen und Fehler wegleugnen, oder auch nur verbergen zu wollen, bin ich so weit entfernt, daß ich mir selber über nichts eine so strenge Rechenschaft abgelegt habe. Auch ihre Mängel offen sagen zu können, ohne sie kleiner zu machen, ist eben der Vorzug großer Männer.

Seine Verhältnisse mit einem seiner frühern und berühmtesten Collegen darzulegen, erforderte schlechterdings der Gegenstand. Ich hoffe nicht, daß man mir das unedle Streben beymessen wird, Heyne auf Michaelis Kosten erhoben zu haben. Ein solcher Vorwurf würde mich desto tiefer schmerzen, je ungerechter er wäre. Nichts ist gesagt, als was durchaus gesagt werden mußte, und dieß mit aller Schonung, welche die Wahrheit zuließ. Ueberhaupt bitte ich die Leser, nicht zu vergessen, daß weder von einer Schmälerung der großen litterarischen Ver-

dienste, noch der Einkünfte von Michaelis die Rede war; sondern einzig und allein davon, ihn zu der freywilligen Niederlegung von ein paar Functionen zu bewegen, von denen die eine immer nur temporair, die andere ihm ausdrücklich provisorisch übertragen war. Konnte eine Regierung schonender verfahren als sie hier verfuhr?

Das Publicum glaubt leicht an einen großen Gelehrten; am schwersten an einen großen Character. Wer diesen darzustellen hat — wie vollends, wenn es ein Verwandter ist? — muß sich auf Zweifel, vielleicht auf Vorwürfe, gefaßt machen. Indeß kann unbefangenen Lesern nicht die Bemerkung entgehen, daß ich von einem Mann spreche, der keineswegs im Verborgenen lebte. Sollte irgend etwas ihnen unwahrscheinlich vorkommen, so ist es leicht, von genaueren Bekannten Erkundigungen einzuziehen; und hier fürchte ich keinen Widerspruch.

Daß ich auch so nicht den Dank Aller mir verdienen werde, kann ich mir nicht ver-

hehlen. Das Achtbare auch an dem Gegner zu achten, habe ich von Heyne gelernt. Aber kleinliche Rücksichten zu nehmen, stand mir nicht an. Ich werde, wenn es seyn muß, es ertragen, in Critiken klein zu heißen; in meinen Schriften aber will ich es nicht seyn.

Sollte mir aber auch bey dem gegenwärtigen Werke jeder laute Dank entstehen, so fürchte ich im mindesten nicht, daß mir der stille entstehe. Die Darstellung großer und edler Menschen wird auch große und edle Gemüther ansprechen, so lange es deren giebt. Für Euch vor Allen sind sie geschrieben diese Bogen, ihr Jünglinge, die Ihr Euch wie Er berufen fühlt, einem edlen Ziele nachzustreben; die Ihr auch vielleicht, wie Er, mit einem eisernen Schicksal zu kämpfen habt. Hier seht Ihr Euer Vorbild aufgestellt! Verzweifelt nicht an Euch selber, wie Er nicht an sich selber verzweifelte; und der Sieg wird Euch bleiben!

Das Bildniß des Verewigten nach Wilhelm Tischbein, von unserm Riepenhausen gestochen, ist diesem Buche vorgesetzt. Der Maler wie der Kupferstecher waren beyde seine Freunde. Jener — entwandte ihm sein Gesicht in dem Augenblick, wie er stand und einen Brief las; und drückte durch diese glückliche Wahl seinen doppelten Character als Gelehrter und Geschäftsmann so sprechend aus; dieser grub es in die Platte mit einem Eifer, den nur die dankbare Freundschaft aufregen konnte *)!

Auf einer beygelegten Tafel habe ich Proben der Handschrift, sogenannte fac si-

*) Das Oelgemählde von Tischbein ist im Besitz der Familie. Ein, auch getroffenes, Pastellgemählde in einer andern Stellung, wie er steht und zuhört, besitze ich. Seine Büste, etwas unter Lebensgröße, war schon bey seinen Lebzeiten von Hrn. Prof. Ruhl in Cassel verfertigt. Aber so eben hat dieser vortreffliche Künstler sie aufs neue über Lebensgröße, sehr ähnlich, als antiken Kopf, modellirt. Exemplare sind bey ihm zu haben. (Preis 2 Fried.d'or ohne Emballage.)

mile, von Heyne, Münchhausen dem ältern und jüngern Brandes, gegeben. Ich habe geglaubt, die Handschriften der vier Entschlafenen, die am längsten und meisten für die Georgia Augusta gewacht und geschrieben haben, auf Einem Blatt vor sich zu sehen, werde Vielen Vergnügen gewähren. Nro. I. von Heyne, sind die Anfangsworte des Aufsatzes, den er über die Geschichte der Universität schreiben wollte: aber nur wenige Zeilen davon wirklich schrieb. Es ist also seine Handschrift aus der spätern Zeit; der untergesetzte Nahme aber aus der frühern. Nro. II. Von Münchhausen *). Die Anfangsworte des S. 113.

*) Wenn gleich der Nahme von Münchhausen in dem Lande, wo er lebte und wirkte, auch nach einem halben Jahrhundert nie ohne Ehrfurcht genannt wird, so haben wir doch, so viel ich weiß, keine gute Biographie von ihm. Folgende archivalische Nachrichten sind mir gütigst über ihn aus Hannover mitgetheilt worden: Gerlach Adolph von Münchhausen, gebohren d. 14. Oct. 1688, studierte, hauptsächlich Staatsrecht, zu Jena,

eingerückten Briefes, worin Er auf den geforderten Revers Verzicht leistet. Nro. III.

Halle und Utrecht, und wieder zu Jena, wo er drey Dissertationen: de legibus consuetudinibus et forma Imperii; dann de Capitulatione perpetua, endlich de Vicariatu Italico vertheidigte. Dann ging er einige Zeit auf Reisen; und trat 1714 als außerordentlicher Appellationsrath zuerst in sächsische Dienste. Bereits im November 1715 aber ward er Oberappellationsrath in Celle; und mit Beybehaltung dieser Stelle 1726 Ch. Braunschw. Comitialgesandter in Regensburg. Im Jahre 1727 ward er Churfürstl. Braunschw. Staatsminister; 1732 Großvogt; 1734 erhielt er die Curatel der neu errichteten Universität Göttingen. In den Jahren 1741 und 1745 wohnte er den Kayserwahlen als erster Ch. Braunschw. Wahlbothschafter bey. Im Jahre 1753 ward er Kammerpräsident; und 1765 Premierminister; und zwar mit der Gewalt, in allen höhern Collegien, bloß mit Ausnahme der Justizbehörden, zu präsidiren. (Hiernach bitte ich das S. 99. Z. 4. mir zuerst unrichtig Gemeldete zu verbessern.) Er stand also an der Spitze der ganzen Verwaltung des Churfürstenthums;

Von Brandes dem Vater. Anfangsworte des gleichfalls S. 134. abgedruckten Briefes, der die Todesnachricht von Münchhausen enthält. Nro. IV. Von Brandes dem Sohn. Worte aus einem Briefe an Heyne (mit

und seine Thätigkeit umfaßte gleichmäßig alle Zweige. "Ueberhaupt (heißt es in dem Bericht) wird in den Zeiten seines Ministerii nicht leicht eine Acte über irgend eine wichtige Angelegenheit, in welches Specialdepartement sie auch gehöre, in den Ministerialregistraturen vorhanden seyn, in welcher sich nicht eigenhändige Vota von ihm vorfinden sollten. Diese sind immer sehr bestimmt und sehr kurz abgefaßt; aber doch die Sache völlig erschöpfend. Er ließ sich dabey durch mehrere jüngere und ältere Männer, in die er Vertrauen setzte, vorarbeiten. Die jüngern gebrauchte er zur Abfassung von Acten = Extracten; die ältern mußten darnach ihr Gutachten erstatten; welches er bey seinen Votis zum Grunde legte." — In einer Biographie von Heyne durfte diese kurze Nachricht von dem Manne, von dem die Leser so viel hören werden, nicht fehlen.

(mit seinem gewöhnlichen Nahmenszuge;) einen Gegenstand betreffend, über den er sich in seinen Schriften mehrmals laut ausgesprochen hat.

Verschiedene specielle Nachrichten verdanke ich der Güte des Hrn. Hofrath Böttiger in Dresden, dem vieljährigen Freunde des Verewigten; die in den Personalien gegebenen Auszüge aus dem Chemnitzer Kirchenbuche aber einem andern seiner Freunde in seiner Vaterstadt, Hrn. D. Kreyssig; der sie gefälligst der Wittwe mittheilte.

Die Empfindungen, unter denen die gegenwärtige Schrift niedergeschrieben wurde, mag sie selber aussprechen. Von Allem, was aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, hat Marc Aurel's Erinnerung an den Kreis der großen und guten Menschen, in dem er gelebt hatte; hat der Dank, den er dafür der Gottheit darbringt, mich immer am tiefsten gerührt. Diese Gefühle vermag mit dem gekrönten Weisen auch der bloße

Privatmann zu theilen. — Sie sind dahin die Männer, in deren Sonnenschein sich einst meine Jugend erwärmte, Heyne, Spittler, ihr hohen Genien, die Ihr die Welt des Geistes mir öffnetet! Und Du, dessen himmlische Milde einst so wunderbar den fremden Jüngling ergriff, den Du so freundlich den Deinigen nanntest, verklärter Borgia! Wenn sich ein Ideal des Schönen, des Großen, des Guten in dieser Brust entfaltete, so war es Euer Werk! Ihr letzter Athemzug soll Eurem Andenken geheiligt seyn!

Uebersicht der Personalien.

1729. Christian Gottlob Heyne, gebohren zu Chemnitz d. 25. Sept.

(In dem Chemnitzer Kirchenbuche steht nur der Tag der Taufe, d. 26. Sept. nicht der der Geburt. Heyne hielt dafür d. 25. Sept. und hat diesen als solchen eigenhändig in das Chemnitzer Matricularbuch auf dem Lyceo eingetragen. Wenn sein Geburtstag gefeyert ward, geschah es indeß gewöhnlich den 26. Sept.)

Er war der älteste Sohn zweyter Ehe von Georg Heyne † 1754 und Elisab. Schreyer † 1786. Aus dieser Ehe waren noch drey jüngere Söhne, von denen der jüngste Christian Immanuel erst vor einigen Jahren als Leinewebermeister zu Dresden starb; wo noch seine Witwe lebt. Aus der ersten Ehe des Vaters mit Anna Maria Berghäuel war eine Tochter Anna Maria, verheyrathete Helbig in Chemnitz, †

1770. Durch die Schrecken des siebenjährigen Krieges war sie 1760 von einer Lähmung getroffen, die nicht wieder geheilt ward. Heyne liebte sie sehr, und unterstützte sie, wie seine andern Verwandten, bis an ihren Tod. Dieß ist die S. 484. so rührend von ihm erwähnte Schwester.

1741. Aufgenommen in das Lyceum zu Chemnitz.
1748. Abgang nach Leipzig.
1752. Magisterdisputation daselbst.
1753. Copist auf der Brühlschen Bibliothek.
1755. Erste Ausgabe des Tibull.
(Die wiederholten Ausgaben der Schriftsteller s. hinten in dem Verzeichniß seiner Schriften.)
1756. Erste Ausgabe des Epictet.
1757. Anfang der Bekanntschaft mit seiner ersten Gattin Therese Weiß.
1760. Verlust seiner und ihrer Sachen in dem Brand von Dresden.
1761. Erste Verheyrathung.
1763. Berufung und Abgang nach Göttingen.
1763. Dec. Erster Bibliothekar.
1767. Ruf nach Cassel.
Erscheinung des ersten Theils des Virgil.
1770. Hofrathstitel.
Secretair der Königl. Societät der Wissenschaften.

Redacteur der gelehrten Zeitungen.
Inspection über Ilfeld.
Ruf nach Klosterbergen.
1771. Zweyter Theil des Virgil.
1773. Erste Ausgabe des Pindar.
1774. Inspection der Freytische.
1775. Dritter und vierter Theil des Virgil.
Hauskauf.
Tod seiner ersten Gattin, mit Hinterlassung von Einem Sohn und zwey Töchtern.
1777. Zweyte Verheyrathung mit Georgine Brandes, jüngern Tochter des Hofrath Georg Fr. Brandes und Friederike Br. geb. Werkmeister in Hannover.
Aus dieser Ehe zwey Söhne und vier Töchter.
1785. Gefährliche Krankheit.
Verheyrathung seiner ältesten Tochter mit G. Forster.
Reise nach den Rheingegenden.
1787. Ruf als Bibliothekar nach Dresden.
1788. Reise nach der Schweiz.
1789. Ruf als Procanzler nach Copenhagen.
1791. Tod seines Schwiegervaters des Hofrath Brandes.
1794. Tod seines Schwiegersohns G. Forster.
Tod seines Sohns erster Ehe, Carl.
1795. Zweyte Verheyrathung seiner ältesten Tochter mit Huber.

1796. Verheyrathung seiner ältesten Tochter zweyter Ehe mit dem Verfasser.
1799. Verheyrathung seiner zweyten Tochter erster Ehe mit Hr. P. Reuß.
1801. Character als geh. Justizrath.
1802. Erscheinung seines Homer.
1803. Erbetener und erhaltener Schutz der Universität von dem ersten Consul.
1804. Tod seines Schwiegersohns Huber.
1806. Verheyrathung seiner dritten Tochter zweyter Ehe mit Hrn. Commissionsrath Krieger in Arnstadt.
1809. Abgebung der Functionen der Professur der Beredsamkeit.
Feyer seines achtzigsten Geburtstages.
1810. Ritter der Westphälischen Krone.
Tod seines Schwagers des G. Cabinetsraths E. Brandes.
1812. 14. Juli. Sein Tod.

Nil actum reputans, dum quid superesset agendum!

Das Leben eines Gelehrten bietet in den meisten Fällen wenig andern Stoff dar, als die Geschichte seiner wissenschaftlichen Bildung, und seines wissenschaftlichen Wirkens. Es ist, als solches, von jedem andern als ihm selbst am schwersten zu schreiben. Sein Leben ist die Geschichte des innern Menschen, seines innern Werdens und Seyns, ohne dessen Kunde sein äußerer Wirkungskreis als Lehrer, als Schriftsteller, wie groß und glänzend er immer seyn mag, wenig verständlich ist. Ganz anders verhält es sich mit dem großen Feldherrn, dem großen Staatsmann, überhaupt dem großen Geschäftsmann. Wie wichtig auch bey ihm für den denkenden Beobachter die Kunde seines Innern seyn mag, so ist es doch zunächst sein äußerer Wirkungskreis, der ihn der Nachwelt denkwürdig macht. Dieser äußere Wirkungskreis aber liegt gleichsam offen vor unsern Augen. Wir übersehen ihn bis zu seinen Grenzen, oder glauben

ihn zu übersehen; wir fühlen uns im Stande ihn abzumessen, zu beurtheilen, zu würdigen. Wie ganz anders der des Lehrers, des Schriftstellers, des Gelehrten! Sein Wirken gehört der Geisterwelt an. Er selber vermag es nicht einmal zu überschauen; wie sollte es ein Anderer?

Heyne's Leben hat dieses mit dem Leben anderer Gelehrten gemein. Er war Gelehrter, hat als Lehrer, als Schriftsteller gewirkt. Aber er ward dieses nicht auf gleichem Wege wie Andere; und blieb dieses nicht allein. Eine kummervolle, mühsame Jugend ward sein Theil. Bis ins reifere männliche Alter drückte die ganze Last des Schicksals auf ihn. In der niedern Classe der Gesellschaft geboren, hatte er mit allen den Entbehrungen zu kämpfen, welche dieser eigen sind; für ihn doppelt empfindlich, weil ihn die Natur mit dem gefährlichsten Geschenk für eine solche Lage ausgestattet hatte, mit einem eben so tief als fein fühlenden Herzen. Wie ganz anders wirkten auf einen solchen Geist die Demüthigungen, die Kränkungen, welche die Unempfindlichkeit Anderer mit Gleichmuth würde ertragen haben! Als endlich diese Leiden überstanden schienen; als er mit unsäglicher Anstrengung aus dem Staube sich so weit empor gearbeitet hatte, daß er wenigstens hof-

fen durfte für die Zukunft, fiel die ganze Last des öffentlichen Unglücks, die sein Vaterland traf, auch auf ihn. Beraubt Alles dessen, was er nicht in sich trug; kaum dem augenscheinlichen Tode entronnen; oft nicht wissend wo er nur sein Haupt hinlegen, wie er dem Hunger wehren sollte, irrte er herum; als durch eine Reihe von Zufällen sich ihm endlich ein Hafen öffnete, in dem er zwar einen sichern, aber keinesweges sofort einen bequemen, Platz für sich fand. Aber ein günstiges Geschick führte ihn jetzt mit Männern zusammen, die seinen Werth erkannten. Mehr bedurfte es nicht, um die ihm inwohnende Kraft zu entwickeln. Er brauchte nur einen Kreis in dem er wirken konnte; das Wirken blieb nicht aus; es war ihm zum Bedürfniß geworden. So erhob er sich allmählich zu der Stuffe, auf welcher er bis zu seinem Tode stand. Zwar war sein Wirkungskreis nie politischer Art; aber eben weil er rein menschlich war, war er auch um desto ausgedehnter. Nicht sein Amt an sich war es, welches ihm denselben gab; sondern die Art und Weise, wie er dieß Amt verwaltete.

Zu zeigen, wie sich der Mann zu der Höhe hinaufgearbeitet hatte, auf der er seit dem Mittage seines Lebens stand; zu zeigen was er auf dieser Höhe war, was er wirkte, sind also die

Aufgaben, welche der Leser von dem Schriftsteller aufgelöst wünscht. Wer hätte diese Aufgaben besser, wer vollkommner lösen können, als Er selber? Hätte es ihm gefallen die Geschichte seines innern Lebens ganz aufzuzeichnen, sie würde einer der merkwürdigsten Beiträge zu der Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes seyn. Ist nicht ihr Gang bei einzelnen Menschen derselbe, wie bei ganzen Völkern? Wird er nicht immer in gleichem Grade belehrender, als der Mann ausgezeichneter war? Und ist die Erzählung nicht gerade da am lehrreichsten, wo dieser Mann das, was er ward, mehr durch sich selber als durch Andere ward? Aber nur über seine frühern Jahre hat es dem Verewigten gefallen, uns eigne Nachrichten zu hinterlassen. Wie dankbar auch der Erzähler diese annimmt, so fühlt er es doch lebhaft, welche schwere Aufgaben ihm zu beantworten übrig bleiben. Wenn der Blick in das Innere auch bei dem gewöhnlichen Menschen schon schwer ist, wie viel schwerer ist er es bei einem so vielfach ausgebildeten Geiste? Wie viel schwerer die Darstellung seines Wirkens, je umfassender zugleich, und je unsichtbarer es war? Gründe genug, welche dem Verfasser Ansprüche auf die Nachsicht seiner Leser geben. Seine Jugendgeschichte, bis zu der Mitte der Universitätsjahre, wird er Heyne selber erzählen las-

sen; und erst da den Faden wieder aufnehmen, wo der Verewigte ihn fallen ließ.

Heyne's eigne Nachricht von seiner Jugendgeschichte.

"Mein guter Vater, Georg Heyne, war aus dem Fürstenthum Glogau in Schlesien gebürtig; aus dem kleinen Orte Gravenschütz. Seine Jugend war in die Zeiten gefallen, da die Evangelischen den Bedrückungen und Verfolgungen der Römischen Kirche in diesem Lande noch blos gestellt waren. Auch seine Familie, die das Glück der Zufriedenheit in einem niedrigen aber unabhängigen Leben genoß, sah durch den Bekehrungseifer ihre Ruhe gestört. Einige gingen zur Römischen Kirche über. Mein Vater verließ seinen väterlichen Aufenthalt; und suchte durch seiner Hände Fleiß in Sachsen sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. "Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und litte Verlust an seiner Seele"! war der Gedanke, den die Scenen der Jugend am tiefsten in sein Gemüth eingeprägt hatten. Kein günstiger Zufall beglückte je seine Entwürfe

und die Bemühungen, seine Glücksumstände merklich zu verbessern. Eine Reihe von widrigen Vorfällen setzte ihn immer selbst unter die Grenzen eines mäßigen Glücks herab. Sein Alter war daher der Armuth, und nun ihrer Gefährtin der Kleinmüthigkeit und Zaghaftigkeit gänzlich überlassen. Die Fabriken fielen damals zusehends in Sachsen; und das Elend in dem Nahrungsstand ward an den Orten wo Leinwandmanufacturen waren, ungemein groß. Kaum langte der Erwerb der Hände noch zu, den Arbeiter selbst zu nähren; noch weniger seine Familie. Der schrecklichste Anblick, den das Verderben der bürgerlichen Gesellschaft darstellen kann, hat mir immer der zu seyn geschienen, wenn der ehrliche, ehrliebende, gewissenhafte Fleiß durch angestrengte Arbeit das Nothwendige nicht erwerben kann; oder wenn der Arbeitsame nicht einmal für seine Hände Arbeit findet; und mit übereinandergeschränkten Armen seine Unbeschäftigkeit, durch die er Hunger leidet, und die Seinigen darben sehen soll, beklagen muß".

"Ich ward in der größten Dürftigkeit gebohren und erzogen. Der frühste Gespiele meiner Kindheit war der Mangel; und die ersten Eindrücke machten die Thränen meiner Mutter, die für ihre Kinder kein Brod wußte. Wie oft sah ich sie Sonnabends mit weinenden Augen

die Hände ringen, wenn sie mit dem was der angestrengte Fleiß und selbst durchwachte Nächte des Gatten gefertigt hatten, wieder nach Hause kam, ohne den Käufer gefunden zu haben. Zuweilen ward ein neuer Versuch durch meine Schwester oder durch mich gemacht; ich mußte mit eben den Stücken Waare zum Kaufmann gehen, ob wir es nicht los werden könnten. Es gibt in diesen Gegenden sogenannte Kaufleute, die eigentlich nichts anders als Aufkäufer sind, die den Aermern die verfertigte Leinwand um den geringsten Preis abkaufen, und sie um den höchsten auswärts zu verkaufen suchen. Mit allem Stolze eines Satrapen sah ich oft einen und den andern dieser kleinen Tyrannen die ihm angebotene Arbeit zurückgeben, oder eine Kleinigkeit vom verlangten Werth und Arbeitslohn abbrechen. Die Noth zwang den Armen, ein Paar Groschen weniger seinen Schweiß zu verkaufen; und die Einbuße durch Darben wieder zu ersetzen. Diese Art von Anblick war dasjenige, was den ersten Funken von Empfindlichkeit in meinem kindischen Herzen rege machte. Statt von dem Schimmer der Wohlhabenheit dieser Reichen, die sich von gedarbten Brosamen so vieler Hunderte nährten, mich zur Furcht oder Scheu blenden zu lassen, war ich mit Grimm gegen sie erfüllt. Das erstemal, da ich in der Schule von Tyrannenmord hörte, ward

die Vorstellung lebhaft in mir, ein Brutus an allen den Unterdrückern der Armen zu werden, die die Meinigen so oft in Mangel hatten schmachten lassen; und das erstemal fand die Bemerkung statt, die ich oft nachher zu machen Gelegenheit fand: daß der Unglückliche, mit Gefühl und einer gewissen Stärke der Seele bewaffnet, nicht das Aeußerste wagt und zum Verbrecher wird, ist blos eine Wohlthat der Umstände, in welche die Vorsehung ihn verstrickt; dadurch seine Wirksamkeit fesselt; ihn vor den verderblichen Ausbrüchen sichert. Daß der unterdrückende Theil des Menschengeschlechts gesichert sey, war im Plan der unerforschlichen Vorsehung im jetzigen System ein sehr wichtiger Gegenstand".

"Meine guten Eltern thaten was sie konnten, und ließen mich in eine Kinderschule in der Vorstadt gehen. Ich erhielt das Lob, daß ich Alles geschwind begriffe; und viel Lust zum Lernen hätte. Mein Schulmeister hatte zwei Söhne, die von Leipzig wieder zurückgekommen waren, ein Paar verdorbene Menschen, die sich alle Mühe mich zu verführen gaben, und mich, da ich mich weigerte, durch Furcht und Schrecken, dann durch Mißhandlung aller Art, Jahre lang äußerst elend machten. Schon im zehnten Jahre hatte ich, um das Schulgeld auf-

zutreiben, einem Kinde meines Nachbars, einem Mädchen, Unterricht im Lesen und Schreiben gegeben. Da mich der gemeine Schulunterricht nicht weiter führen konnte, so kam es auf eine Privatstunde an, in welcher ich zum Latein angeführt werden sollte. Aber hierzu ward wöchentlich Ein guter Groschen erfordert; den konnten mir meine Eltern nicht geben. Lange trug ich diesen Kummer mit mir herum. Ich hatte einen Pathen, der ein wohlhabender Becker war, ein Halbbruder meiner Mutter. An einem Sonnabend ward ich zu diesem geschickt, um ein Brod zu holen. Mit nassen Augen trat ich in das Haus, und fand meinen Pathen von ungefähr da stehen. Befragt warum ich geweint hätte, wollte ich antworten; ein ganzer Strom Thränen brach los; kaum konnte ich die Ursache meines Schmerzes verständlich machen. Mein großmüthiger Pathe erbot sich wöchentlich den Groschen zu bezahlen. Zur Bedingung ward mir aufgelegt, ich sollte alle Sonntage kommen, und das auswendig gelernte Evangelium hersagen. Dieses hatte die gute Folge für mich, ich übte mein Gedächtniß; und lernte etwas mit Dreistigkeit vortragen".

"Trunken vor Freude lief ich mit meinem Brode davon; schwang es einmal über das andere in die Luft; und baarfuß, wie ich war,

sprang ich hoch auf. Darüber fiel mir mein Brod in eine Gosse. Dieser Unfall brachte mich ein wenig wieder zur Vernunft. Meine Mutter freute sich der guten Bothschaft, die ich ihr brachte; mein Vater war weniger damit zufrieden. So gingen ein Paar Jahre hin; mein Schulmeister bestätigte, was ich schon selber lange wußte, ich könnte bei ihm nun weiter nichts mehr lernen".

"Jetzt war der Zeitpunct, daß ich die Schule verlassen, und zur Lebensart meiner Väter übergehen sollte. Würde nicht der Handwerksmann bey Bedrückungen so vieler Art der Früchte seines sauern Fleißes und so mancher Vortheile, die dem nützlichen Bürger gehören, beraubt, so würde ich jetzt noch sagen: wäre ich doch im Stande meiner Väter geblieben! Wie viel tausendfaches Ungemach würde mir die Stunde noch fremd seyn! Mein Vater mußte es wünschen, bald einen erwachsenen Sohn zum Gehülfen seiner mühseligen Arbeit zu erhalten; und sah meine Abneigung mit großem Widerwillen. Ich hingegen wünschte sehnlich die lateinische Stadtschule besuchen zu können. Allein hierzu fehlten durchaus die Mittel. Wo sollte Ein Gulden Quartalgeld, die Bücher, und ein blauer Mantel herkommen? Wie sehnlich hing oft mein Blick an den Wänden der Schule, wenn ich vorbeyging"!

"Ein Geistlicher, Pastor in der Vorstadt *), war mein zweyter Pathe. Mein Schulmeister, der zugleich an seiner Kirche stand, hatte ihm von mir gesagt; ich ward zu ihm beschieden; und nach einem kleinen Examen erhielt ich die Zusicherung, ich solle in die Stadtschule gehen, er wolle die Kosten tragen. Wer kann mein Glück fassen, wie ich es damals empfand! Ich ward zum ersten Lehrer geschickt, examinirt, und erhielt mit Beyfall einen Platz in der zweyten Classe **). Schwächlich von jeher, von Kummer und Elend gedrückt, ohne frohen Genuß des kindischen Alters und der frühen Jugend, war ich von sehr kleinem Wuchs geblieben. Meine Commilitonen richteten nach der Aussicht, und hatten eine sehr geringe Meinung von mir. Nur durch einige Proben meines

*) Er hieß Sebastian Seydel. Hn.

**) Heyne ward in das Lyceum zu Chemnitz aufgenommen den 25. Juni 1741, von dem damaligen Rector Hager, (durch eine schlechte Ausgabe oder vielmehr Abdruck des Homers bekannt). Er blieb in den beyden ersten Classen sieben Jahre lang, bis zu seinem Abgang nach Leipzig 1748. Jener erste Unterricht im Latein, für einen guten Groschen die Woche, war ihm von einem aus Leipzig zurückgekehrten Studenten, wenn ich nicht irre Einem jener beyden Söhne des Schulmeisters, gegeben worden. Hn.

Fleißes, und durch Lob das ich erhielt, gelangte ich dahin, daß sie es ertrugen mich ihnen an die Seite gesetzt zu sehen".

"Und gewiß mein Fleiß ward mir nicht wenig erschwert! Von dem was der Geistliche versprochen hatte, hielt er so viel, daß er das sogenannte Quartalgeld trug; mich mit einem groben Mantel versah; und mir einige unbrauchbare Bücher schenkte, die er in seinem Vorrath hatte; aber die Schulbücher für mich anzuschaffen, konnte er sich nicht entschließen. Hier sah ich mich in die Nothwendigkeit gesetzt, die Bücher von einem meiner Commilitonen mir geben zu lassen, und sie täglich vor der Lection abzuschreiben. Dagegen wollte der gute Mann selbst Antheil an meinem Unterricht haben, und gab mir von Zeit zu Zeit einige Stunden in der Latinität. Er hatte in seiner Jugend lateinische Verse machen gelernt; kaum war Erasmus de civilitate morum auf die Seite gebracht, so ward ich zum lateinischen Versmachen angeführt; Alles dieses ehe ich noch Schriftsteller gelesen, oder nur einigen Wortvorrath mir verschafft hatte. Der Mann war dabey heftig und streng, und in Allem abschreckend. Bey einer mäßigen Einnahme beschuldigte man ihn des Geizes; er hatte das Steife und Eigensinnige eines alten Hagestolzen; und dabey die Eitelkeit,

ein guter Lateiner, und, was noch mehr ist, ein lateinischer Versmacher, und folglich ein gelehrter Geistlicher, seyn zu wollen".

"Diese seine Eigenschaften trugen alle bey, meiner frühen Jugend allen Genuß ihrer Freuden rein in der Blüthe zu ersticken. Er selbst hatte kein Gefühl für irgend eine Freude, als die ihm seine Einnahme oder seine Eitelkeit gewährte: auf Nachsicht, auf freundliche, liebreiche Begegnung, auf Liebe, Lob und Beyfall, konnte ich also nie rechnen; selbst wenn ich einen Vers richtig scandirt hatte. Hätte er nur noch einen Classiker in die Hände genommen! Aber den hatte er nicht, sondern blos einen OWEN, FABRICIUS, ein Paar Collectiones Epigrammatum, und einige geistliche Dichter; aus denen er mir Verse dictirte, die ich verändern, paraphrasiren, in ein anderes Metrum übertragen mußte. Für den Geschmack und den Verstand war durch das Alles wenig gesorgt. Noch schlimmer gings, als er weiterhin sich selbst vom Apoll begeistert glaubte, und selbst Verse machte, an denen ich die Prosodie, denn das war gleichgeltend bey ihm mit Poesie, lernen sollte. Diese Versuchungen des Dämons der Versification nahmen ihren Anfang bey der Geburtstagsfeyer des ersten Lehrers der lateinischen Stadtschule. Es war üblich, daß dabey die Fähigern in deut-

schen oder lateinischen Versen Glück wünschten, welche in ein schön geschriebenes Buch zusammengeschrieben wurden. Hier gedachte mein Pathe zu glänzen, und es wurden auf meine Kosten lateinische Verse gemacht, die für die meinigen gelten mußten. Mein Kummer verdoppelte sich dabey dadurch, daß jeder wußte, die Verse hatte ich nicht gemacht. Diese Kränkungen spornten mich gleichwohl an, daß ich mir alle Mühe gab meinen Pathen bald möglichst zu überzeugen, daß ich eigne Verse machen könnte. Dieses bewies ich ihm an seinem Geburtstage; das erste mal daß seine stolz finstre Miene sich zu einem Lächeln verzog. Allein ich hatte hierdurch den Grund zu den lästigsten Anforderungen gelegt; denn nun erwartete man bey jeder feyerlichen Gelegenheit, selbst bey dem Nahmenstag Sebastian, der ihm der feyerlichste war, Glückwünschungs-Carmens, nicht blos von zehn bis zwanzig Versen; nein! das Geringste war einige Hundert, und zwar in allerhand Metren. Ganze Ausarbeitungen von allerley Inhalt, dergleichen noch kein Mensch je in Verse zu bringen gesucht hatte, wurden nun vorgelegt; und so brachte ich es dahin, daß mir die Glückwünsche für die Schullehrer selbst zu verfertigen überlassen ward; nur einer strengen Durchsicht und Umschmelzung mußte ich sie überlassen, bey wel-

cher sie zuweilen ein wenig höckericht wurden, und auch wohl am Sinn etwas litten; welches doch kein großes Uebel seyn konnte; denn des Sinnes mochte auch wohl vorher nicht zu viel in den Versen seyn".

"Der Unterricht in der Schule war indeß nicht viel besser; es war ganz der ehemalige Schlendrian, lateinische Vocabeln, Exponiren, Exercitien; Alles ohne Geist und ohne Sinn. Da ich Fähigkeit etwas zu fassen hatte, so erhielt ich leicht das Lob daß ich gut lernte; und mein Conrector M. Bell hatte gute Meinung von mir. Ich wäre indessen auf diesem Wege endlich zur völligen Stupidität fortgegangen, wenn nicht durch einen besondern Zufall ein Anagramm mich aus der Lethargie gezogen hätte".

"Es ward ein sogenanntes Schulexamen gehalten; bey welchem der Superintendent als erster Scholarch zugegen war. Dieser Mann, D. Theodor Krüger, für seine Zeiten ein gelehrter Theolog, unterbrach auf einmal den Rector, der vom Catheder lehrte, und that die Frage: wer wohl unter den Scholaren sagen könnte, was per anagramma aus Austria herauskäme? Der Einfall war veranlaßt, weil eben damals der erste schlesische Krieg ausge-

brochen *), und in irgend einer Zeitung ein schönes Anagramm erschienen war. Keiner von Allen wußte was ein Anagramm sey; selbst der Rector sah ganz verstört aus. Da Niemand antwortete, fing der Rector an, eine Beschreibung vom Anagramm zu machen. Nun setzte ich mich hin, und sprang mit dem Gefundenen Vastari auf. Dieses war etwas anderes als was in den Zeitungen gestanden hatte; desto größer war die Verwunderung des Superintendenten; noch mehr, als er einen kleinen Knaben auf der untersten Schulbank in Secunda vor sich sah. Er nuschelte mir nun seinen Beyfall laut zu; aber zugleich hetzte er mir alle meine Mitschüler auf den Hals; da er sie weidlich ausschimpfte, daß sie sich von einem Infimus hätten übertreffen lassen".

"Genug! dieses pedantische Abentheuer gab den ersten Stoff zu der Entwickelung meiner Kräfte. Ich fing an mir etwas zuzutrauen, und durch alle die Verachtung und Bedrückung unter der ich schmachtete, mich nicht in den Staub strecken zu lassen. Dieses erste Emporstreben

*) Bekanntlich war in diesem Kriege zuerst Sachsen gegen Oestreich. Einige Jahre später, als Sachsen mit Oestreich war, möchte eben dieß Anagramm ganz andere Folgen gehabt haben. Hn.

streben war zwar noch äußerst kraftlos, ward mir gar bald zu Stolz und Hochmuth gedeutet; zog mir tausend Erniedrigungen und Unannehmlichkeiten zu; es mochte auch zuweilen in Trotz ausarten. Indessen erhielt es mich in Spannung meines Fleißes, so übel geleitet als er war, und entfernte mich von dem Umgang mit meinen Commilitonen, unter denen, wie es bey einer Jugend von niedriger Herkunft und schlechter Erziehung nicht anders seyn kann, die äußerste Ungezogenheit und Sittenlosigkeit jeder Art herrschte. Jene Schulen sind mit keiner Aufsicht verbunden, und schränken sich blos auf den Unterricht ein."

"Was mir der Schulunterricht verschaffte, beschränkte sich fast blos auf Vocabeln und Phrasen. Mit dem Griechischen ging es nicht besser. Das neue Testament und Plutarch von der Erziehung war Alles, was wir von griechischen Büchern kannten. Ich mußte mein Pensum abschreiben; eine Wellerische griechische Grammatik entlehnen. Dabey hatte ich von meinem Pathen den Pasor, der sich in seinem Büchervorrathe fand. Gleichwohl arbeitete ich mich in das Griechische so wacker hinein, daß ich griechische Elaborationen verfertigte; weiterhin griechische Verse; nachher selbst in griechischer Prosa, endlich in griechischen sowohl als la-

teinischen Versen, das Extemporaneum, und sogar die Predigten nachschrieb. Als ich in Prima versetzt war, gelangte ich zur Notiz von einigen Classikern. Unser Rector der gute Hager, der selbst den Homer hat abdrucken lassen, gab noch Privatstunden über die eine und andere Rhapsodie. Aber dem guten Mann wollte es mit seinem Unterrichte nicht glücken; es fehlte ihm überall an den Elementen selbst. Dieses hatte sehr nachtheilige Folgen für mich. Ich bildete mir ein ihn zu übersehen; hatte keine Aufmerksamkeit; gewann keinen Geschmack, nicht einmal am Homer; las keinen einzigen Schriftsteller ganz aus; war also beym Abgehen von der Schule in Allem ganz fremd, was auf classische Gelehrsamkeit Beziehung hatte. Vom Livius hatte ich kaum einige Capitel gelesen; von keinem Autor besaß ich eine vollständige Kenntniß, noch weniger von dem Umfang der ganzen Litteratur; nichts von den Hülfskenntnissen, Erdkunde, Geschichte u. s. w."

"Nur etwa im letzten Jahre, ehe ich die Schule verließ, erhielt ich doch einigen Vorschmack von etwas Besserm. Der nachherige Rector in der Fürstenschule zu Grimma, Krebs, der bisher als Magister und Privatdocent in Leipzig gelebt hatte, kam nach Chemnitz als Conrector. Da er aus Ernesti's Schule war, so

brachte er freylich Kenntnisse mit, von denen wir bisher nichts Aehnliches gehört hatten. Der Mann fand mich seiner Aufmerksamkeit würdig; es gelang mir bey ihm eine Privatstunde im Griechischen zu erhalten; worin der Ajax von Sophocles erklärt ward. Wenigstens bekam ich nun eine bessere Richtung für Wortverstand, und für die eigentliche Philologie. Wäre ich in bessern Glücksumständen gewesen, und hätte ich mir seinen Privatunterricht noch mehr zu Nutze machen können, so wäre ich besser in das Lesen der Classiker eingeleitet worden."

"Aber überall sah ich mich zu sehr gehemmt. Die verkehrte Art, wie mich der alte Geistliche behandelte, zu Hause der Verdruß und das Mißvergnügen meiner Aeltern, besonders des Vaters, der in seiner Arbeit nicht vorwärts kommen konnte, und immer den Gedanken nährte, wäre ich bey seiner Lebensart geblieben so könnte er sich nun in seinem Verdienst unterstützt sehen; der drückende Mangel; das Gefühl, jedem Andern nachzustehen, ließ in mir keinen frohen Gedanken, kein Gefühl von Werth aufkeimen. Ein schüchternes, leutescheues, linkes Betragen mußte mich noch mehr von allem Empfehlenden im Aeußerlichen entfernen. Wo konnte ich Sitten, Anstand;

wo gute Denkungsart, wo einige Bildung des Geistes und des Herzens erhalten?"

"Empor strebte ich gleichwohl. Ein Gefühl von Ehre, ein Wunsch von etwas Besserm, ein Streben, aus der Niedrigkeit mich heraufzuarbeiten, begleitete mich unablässig; aber ohne Richtung, so wie es war, führte es mich mehr zum Trotz, zum Menschenhaß, und zur Rusticität."

"Endlich ereignete sich eine Lage für mich, in der ich einige Bildung erhalten konnte. Einer der Senatoren *) nahm seine Schwiegermutter zu sich, welche noch zwey Kinder bey sich hatte, einen Sohn und eine Tochter, beyde in meinen Jahren. Für den Sohn ward jemand gesucht der ihm Unterricht stundenweise geben sollte; glücklicherweise ward ich dazu vorgeschlagen."

"Da mir diese Stunden monathlich Einen Gulden brachten, so fing ich nun an mich gegen den Unwillen der Meinigen mehr zu sichern. Bisher hatte ich oft noch Handarbeiten geleistet, um nicht hören zu müssen, daß ich umsonst ihr Brod essen wolle: Oel zur Lampe

*) Er hieß, so viel ich weiß, Lange. Hn.

und Kleidung erwarb ich mir durch einige Hausinformationen; jetzt konnte ich noch an sie abgeben; und so ward mein Zustand um etwas erleichtert. Auf der andern Seite sah ich nun öfter Menschen von einer bessern Erziehung. Ich erwarb mir die Zuneigung der Familie, so daß ich auch außer den Lectionen in ihr lebte. Dieser Umgang verschaffte mir einige Bildung; erweiterte meine Vorstellungen und Begriffe; und schliff das Rohe auch im Aeußerlichen ein wenig ab. In kurzem kam eine leidenschaftliche Liebe gegen die Schwester meines Eleven hinzu. Jetzt fühlte ich den Druck des Schicksals, das mich in der Niedrigkeit und Dürftigkeit in die Welt eingeführt hatte, auf das lebhafteste. Aber ich versank nicht in Kleinmuth. Süße Träume von Möglichkeit, einst noch den geliebten Gegenstand zu besitzen, täuschten mich über die gegenwärtige Unmöglichkeit, auf das Herz des lieben Mädchens Eindruck zu machen; und doch erwarb ich mir ihre und der Mutter Freundschaft. Thorheiten eines Verliebten beging ich genug; dahin gehörte auch die, daß ich zum Dichter ward. Da ich aber keine Leitung und Beurtheilung hatte; und nichts als schlechte Dichter in die Hände bekam, so konnte ich selbst nicht anders als ein schlechter Dichter werden."

"Wie weit wir damals von aller Kenntniß der Aesthetik noch entfernt waren, will ich einige Beyspiele anführen. Es wurden jährlich Schulcomödien aufgeführt; das waren Stücke von Christian Weisse. Endlich ward auch ein lateinisches Stück gegeben: Kunz von Kaufungen, oder der Sächsische Prinzenraub; ich weiß nicht von welchem alten Verfasser. Der handelnden Personen waren sehr wenige; um mehreren meiner Mitschüler Rollen zu verschaffen, verfertigte ich mit meines Rectors Erlaubniß noch einen sechsten Act, in welchem noch einmal so viel Personen (eine Menge Räuber, die sämmtlich gehangen wurden) auftraten, als vorher in dem ganzen Stück. Dieses war in Jamben abgefaßt, der Zusatz in Prosa. Ein andermal stellte ich die Fama vor, mit einer Trompete in der Hand; während der Trompeter zwischen den Coulissen wirklich blasen sollte. Als dieser einmal absetzte, hielt ich auch meine Trompete weg; und behielt sie ruhig in der Hand, als er wieder anfing zu blasen. Nichts von Allem gab Anstoß. — Ein Gewitter hatte den Stadtthurm in Brand gesetzt; wie bey Erbauung eines neuen der Knopf aufgesetzt ward, erhielt ich die Ehre vom Magistrat, auf Vorschlag des Lehrers, eine Lateinische Inschrift zu verfertigen, die in den Knopf gelegt ward; sie fing sich an: Sta viator!

Unbemerkt von Allen ist die Inschrift mit dieser Formel der Nachwelt im Knopf aufbewahrt."

"Die Zeit näherte sich, ich sollte auf die Universität nach Leipzig gehen. Aber woher die Mittel dazu nehmen? Alle Hoffnung beruhte auf dem alten Geistlichen. Versprechungen erhielt ich auch; aber es verging ein Tag nach dem andern; die Stunde des Abschiedes rückte selbst heran; ich erhielt nichts von ihm. Er gab mich seinem Substituten, der eben nach Leipzig reisete, mich mit sich zu nehmen; das war Alles. — Mit was für einem bangen Herzen verließ ich meine Vaterstadt, und das Haus, worin ich größere Wohlthat als blos das traurige Daseyn erhalten hatte! In Leipzig hoffte ich immer noch auf nähern Aufschluß. Allein wie trostlos war ich, als der Führer mich verließ, und mir sagte, er habe von dem alten Geistlichen Nichts für mich erhalten! Meine ganze Baarschaft war gegen zwey Gulden. Schlecht equipirt war ich außerdem; an Büchern fehlte es mir ganz. Geschwächt schon vorher von nagendem Kummer, fiel ich in eine Krankheit; die Natur siegte, aber tiefe Melancholie verließ mich nicht."

"Ich ward der Stubenbursche von dem Bruder meines ehemaligen Lehrers, des Con-

rectors Krebs. Auch der war ein Schüler von Ernesti; durch ihn ward ich in dessen Collegia gezogen; durch ihn erhielt ich ein und anderes Buch. An Plan im Studieren war nicht zu gedenken. Collegia die ich besuchen konnte, blieben mir wenige. Denn nicht einmal bestimmt war es, was ich studieren wollte. Der alte Geistliche bestimmte mich der Theologie. Da ich immer noch auf Unterstützung von ihm hoffte, so unterhielt ich diese Erwartung von mir. Endlich schickte er mir einige Thaler; und so von Zeit zu Zeit wieder. Aber immer langte das Geschickte, da es immer erst nach vielem Sollicitiren ankam, bey weitem nicht zu, das was ich schuldig war zu bezahlen. Bat ich nun aufs neue um Unterstützung, so erhielt ich Briefe voll bitterer Vorwürfe; und der fühllose Mann ging so weit, daß er außen auf die Adresse des Briefes ein Beywort setzte, das mich demüthigte *)."

"Auf diese Weise kam ich in Lagen des Lebens, wo ich ein Raub der Verzweiflung war. Erzogen ohne auf Grundsätze gewiesen zu seyn, mit einem ganz ungebildeten Character,

*) Die Aufschrift des Briefes lautete: à Msr. Heyne *Etudiant négligeant* à L. Hn.

ohne Freund, Führer, Rathgeber, verstehe ich die Stunde noch nicht, wie ich in diesem hülflosen Zustande ausgedauert habe. Was mich forttrieb in der Welt, war nicht Ehrgeiz, jugendliche Vorstellung, unter den Gelehrten einst eine Stelle behaupten zu können oder zu wollen. Mich begleitete zwar unablässig das bittre Gefühl der Niedrigkeit, des Mangels einer guten Erziehung und Bildung im Aeußern; und das Bewußtseyn des Linkischen im gesellschaftlichen Leben. Das Meiste wirkte auf mich der Trotz gegen das Schicksal. Dieser gab mir Muth nicht zu unterliegen; überall es darauf ankommen zu lassen, ob ich ganz in Staub solle, und müsse liegen bleiben. Ein einziges gutes Herz fand ich an dem Mädchen das die Aufwartung im Hause besorgte. Sie legte für meine nöthigsten Bedürfnisse, für mein Brod täglich aus; und setzte fast ihre ganze Haabe aufs Spiel, da sie mich so sehr darben sah. Könnte ich Dich, fromme gute Seele, noch jetzt in der Welt ausfindig machen, um Dir zu vergelten was Du an mir gethan hast!"

"Etwa am Ende des ersten Jahrs ward ich dem Professor Christ bekannt. Da in seinem Collegium Wenige waren, so konnte man leicht dazu gelangen. Dieser Mann hatte ein gewisses Gefühl von Eleganz. Mein Aeußerli-

ches konnte mich nicht empfehlen; gleichwohl erlaubte er mir zu ihm zu kommen; reichte mir ein Buch; ließ mich in einem Zimmer sitzen; unterhielt sich zuweilen mit mir; gab mir auch wohl einige Lehren über das Schickliche und Unschickliche. Ich fing an zu fühlen, daß es mir an Plan und Methode fehle; er feuerte mich an, das Beyspiel von Scaliger zu befolgen; und die Alten so zu lesen, daß ich mit den Aeltesten anfinge, und so die ganze Folge herunter läse. Mit dem Herodot ward der Anfang gemacht. Wie wenig dieser Plan für die academischen Studien paßte, fällt in die Augen. Ich verfolgte ihn dennoch eine gute Zeit, so weit ich dazu die nöthigen Bücher geborgt erhalten konnte. So unsinnig war aber mein Eifer im Lesen, daß ich länger als ein halbes Jahr die Woche nur zwey Nächte schlief; bis ich endlich in ein Fieber fiel, von dem ich nur mit Mühe genaß. Christ's Vorlesungen waren ein Gewebe von Ausschweifungen aller Art; die doch mitunter vortreffliche Bemerkungen enthielten. Für mich bedurfte es oft nur einzelner Ideen, um sie zu verfolgen."

"Allein die zweckmäßige Kürze, die Gründlichkeit und gute Ordnung im Vortrage des Professors Ernesti hefteten mich mehr und fester an sich. In meinen andern Collegien war

kein Plan. Ich hörte die Philosophie bey Winkler; konnte aber nicht das Honorarium bezahlen. Das Auditorium war an große Freyheiten gewöhnt; unter andern das Scharren. Da der Muthwille von einigen mich einmal auf diese Weise empfing, ward mir das Collegium so verleidet, daß ich daraus wegblieb. Gleichwohl kam einige Zeit nachher der Pedell, und verlangte das Honorarium; ich mußte zur Bezahlung Rath schaffen."

"Indessen stieg meine Dürftigkeit auf das höchste. Nirgends her glückte es mir, eine von den gewöhnlichen Unterstützungen zu erhalten; nie erhielt ich einen Freytisch, oder ein Stipendium. Der alte Geistliche ließ mich über ein halbes Jahr ohne Hülfe; versprach endlich selbst zu kommen; kam und reiste zurück, ohne mir die geringste Baarschaft zu hinterlassen. Diese so lang gespannte und endlich doch getäuschte Erwartung brachte mich aus aller Fassung. Verzweiflungsvoll suchte ich den Tod auf allen Wegen. Keinen Tisch hatte ich; oft nicht drey Pfennige zu einem Brod für den Mittag."

"Unter diesen Geist und Muth tödtenden Umständen ward ich eines Sonntags zum Professor Christ gerufen. Er trug mir eine Hofmeisterstelle bey einem Herrn von Häseker im

Magdeburgischen an. Diese Aussicht, so willkommen sie von der einen Seite schien, schlug mich von einer andern ganz nieder. Ich war noch nicht zwey Jahre in Leipzig; hatte meine Studien noch so gut als nicht angefangen, geschweige geendigt! Ich sah, daß ich auf Zeitlebens bey unvollendeten Studien verdorben war. Es entstand ein gewaltiger Kampf in mir, der mich mehrere Tage herumtrieb. Noch jetzt ist es mir unbegreiflich, woher ich den Muth zur Entschließung nahm, der Condition zu entsagen, und meinen Zweck in Leipzig zu verfolgen *)."

"Mehrere Wochen vergingen, und oft wandelte mich Reue an, als Ernesti mich ansprach, und mir eine Stelle eines Hauslehrers im Hause eines französischen Kaufmanns antrug."

Wenn die beyden ersten Jahre seines Aufenthalts in Leipzig so kummervoll waren, so

*) Schon damals hatte Heyne diese Abneigung gegen das Hofmeisterleben, die ihm nachmals immer eigen blieb. Er rieth nicht leicht jemand dazu, der es nicht ergreifen mußte. Hn.

blieben es die beyden andern nicht weniger. Gerade über diesen Zeitraum sind indeß, da Heyne's eigner Aufsatz hier abbricht, die Nachrichten am dürftigsten. Das erwähnte französische Haus war das von Isaak Sechehaje. Er ward dort Lehrer, und genoß einige Unterstützung; jedoch wohl nur auf kurze Zeit. Indeß half er sich doch durch Stunden geben fort. Unter den Häusern, in welchen dieses geschah, befand sich besonders das Diezische, ein angesehenes Kaufmannshaus; in welchem Heyne die Bekanntschaft mit dem Sohn anknüpfte, dessen Vorgesetzter unter ganz andern Verhältnissen, die der damals reiche Jüngling auch nicht auf das entfernteste ahndete, er in der Folge werden sollte. Auf einige Zeit hatte er Unterstützung bey dem Philosophen Crusius gefunden. Sein vormaliger Rector Hager, einst Crusius Stubengenoß, hatte ihn an diesen empfohlen. Crusius fühlte sich etwas schwach in humanistischen Kenntnissen, und hatte deßhalb Hager um einen jungen Menschen gebeten, der ihm nöthigenfalls an die Hand gehen könne. Dazu hatte Hager seinem alten Freunde Heyne'n vorgeschlagen. Aber das Verhältniß dauerte nicht lange. Crusius (bekanntlich der Gegner der Wolfischen Philosophie), wollte den jungen Heyne in seine Philosophie einweihen. Dieser hatte dafür kei-

nen Sinn, und nach wenigen Monathen kamen sie wieder aus einander.

Es blieb in Leipzig Heyne's Schicksal, daß er am meisten aus sich selber schöpfen mußte. Unter seinen Lehrern setzte er allerdings Ernesti oben an. Aber die Bezahlung des Honorars erschwerte den Zutritt zu seinen Vorlesungen. Indeß gelang es ihm an einem Privatissimum Theil nehmen zu können, welches einige junge Leute, (unter ihnen waren der nachmalige berühmte Theolog Dathe, der vorher erwähnte Dieze, ein Baron Rheden, und einige andere;) bey Ernesti bestellt hatten. In diesem wurde interpretirt; und zwar so, daß nicht blos der Lehrer es that, sondern auch die Schüler selber sich versuchen mußten. Dadurch bekam Heyne die ersten Ideen über Methode beym Interpretiren; wie wenig auch Ernesti's Methode nachher die Heynische bleiben konnte. Ernesti, ohne eignen poetischen Geist, beschränkte sich auch bey Dichtern, (wenn er ja diese erklärte,) auf den Wortsinn. Wie viel weiter Heyne ging, wird die Folge lehren. Immer aber blieb Heyne'n der große Gewinn, das, was den Grund aller Interpretation bey den Classikern ausmachen muß, bey Ernesti begriffen zu haben; außerdem kam er doch auch in die genauere Bekanntschaft des Mannes, der nachmals dazu

beytragen sollte, das Schicksal seines Lebens zu bestimmen.

Da er sich doch einem bestimmten Brodtstudium, wie man zu sagen pflegt, widmen mußte, so wählte er das des Rechts. So viel bekannt ist, wurde nur ein einziger Mann darin sein Lehrer, Joh. Aug. Bach. Gebildet in der Schule von Ernesti lehrte er das Römische Recht in steter Verbindung mit alter Litteratur und Geschichte. Es war natürlich, daß ein solcher Vortrag Heyne'n am meisten anzog. Er wurde allerdings ein fleißiger Schüler von Bach; und die Kenntnisse, die er hier sammlete, setzten ihn in den Stand, nachmals jene Vorlesungen über Römische Alterthümer für Juristen zu halten, die mit großem Beyfall gehört wurden. Aber ganz Jurist konnte er doch nie werden. Dazu kam, daß Bach selber aus der theoretischen in die practische Laufbahn überging, und bald nachher starb. Stets sprach indeß Heyne mit großer Achtung von ihm. Außer den juristischen Kenntnissen verdankte er ihm noch allein die ersten historischen Ansichten, deren Bedürfniß er früh fühlte, ohne es sonst stillen zu können; denn die Geschichte ward damals in Leipzig von Mascow, wenig zweckmäßig, gelehrt.

Unterdessen kam der Zeitpunct heran, wo er nach geendigten Academischen Studien seine künftige Laufbahn sich wählen sollte. Auf eine Bedienung durfte er sich keine Rechnung machen; es blieben nur die beyden Wege übrig: Sachwalter, oder Privatdocent zu werden. Für den ersten Beruf fühlte er sich am wenigsten gemacht; zu dem andern riethen Bach und einige andere Freunde. Aber auch hier war so gut wie keine Aussicht. Bey der Universität war Alles besetzt; der Weg zu etwas zu gelangen lang und ungewiß; und ohne alle Hülfsmittel von Haus — wie sollte er sich nur das Leben fristen?

Dieser Zeitpunct war einer der kummervollsten für ihn. Was kann auch für den Jüngling von Gefühl niederschlagender seyn, als, wenn er glaubt sich für den Staat gebildet zu haben, sich alle Wege zum Dienst des Staats verschlossen zu sehen? Aber ein Zufall mußte eintreten! Nicht Themis, sondern die Muse Latiums sollte das Schicksal ihres Lieblings bestimmen!

Zu den Männern, welchen Heyne in Leipzig bekannt war, gehörte auch der Prediger bey der Reformirten Französischen Gemeine Lacoste. Dieser würdige Mann starb; und Heyne

hauchte

hauchte den Schmerz über den Verlust seines Freundes und Gönners in einer lateinischen Elegie aus. Es war blos seine Angelegenheit; das Gedicht war nicht zum Druck bestimmt. Allein es wurde bekannt; und die Gemeine, die das Andenken ihres verewigten Lehrers feyern wollte, ließ es drucken; und zwar mit möglichster typographischer Pracht. Nicht der Werth des Gedichts, sondern dieser letzte Umstand war es, der seine Wirkung veranlaßte.

Das so schön gedruckte Gedicht kam an den dirigirenden Staatsminister, den Grafen Brühl, dessen Söhne damals in Leipzig studierten. Wie er in Allem die Pracht liebte, so auch in der Litteratur; in einem bescheidenen Aeußern würde das Gedicht schwerlich seine Aufmerksamkeit erregt haben. So aber geschah es; und bey dieser Gelegenheit ward auch nach dem Verfasser gefragt *). Der Graf verlangte ihn kennen zu lernen; er möge ihn wohl in seinen Diensten haben. Das Glück des jungen Mannes schien nun gemacht; ein Wort des allmächtigen Ministers reichte dazu hin. Wahr-

*) Wie sehr wünschte ich den Lesern das Gedicht mittheilen zu können! Aber Heyne selber besaß kein Exemplar davon. Vielleicht hat sich irgendwo in Sachsen eins durch Zufall erhalten.

scheinlich war indeß jene Aeußerung nur eine hingeworfene Idee, eben so geschwind vergessen als gefaßt; indeß verfehlte sie ihre Wirkung nicht; denn die Sachsen setzten einen unbeschreiblichen Werth auf die Gunst ihres Ministers. Man schrieb sofort nach Leipzig, Heyne möge nach Dresden kommen, und sich dem Grafen vorstellen; alle seine Leipziger Freunde, auch Bach riethen ihm dazu. Briefe und Glückwünsche kamen nach Leipzig, es ward wiederholt verlangt, Heyne solle nach Dresden kommen.

Ohne Zögern, als was die nothwendige Equipirung veranlaßte, (er mußte deßhalb 51 Thaler Schulden machen;) wiewohl ungern, begab sich Heyne auf den Weg nach der Residenz; in welcher er am 14. April 1752 anlangte. Wirklich ward er dem Minister vorgestellt; auch recht gnädig empfangen. Aber statt der Hoffnung, sofort seine Bestimmung zu erfahren, mit der Versicherung entlassen: "Man wolle für ihn sorgen." Auch fehlte es an scheinbarer Erfüllung nicht. Er ward mit Versprechungen abgespeiset, Secretär bey dem Grafen zu werden, mit 500, mit 400, mit 300 Thaler Gehalt. Er ward aber nichts, und bekam nichts!

Es war das erstemal gewesen, daß Heyne mit einem Großen zu thun hatte. Jeden

Morgen hatte er im Vorzimmer gestanden, und immer einen gnädigen Blick erhalten. Der Eindruck davon ist nie wieder bey ihm erloschen. Er pflegte, bey erweiterter Weltkenntniß, die Großen zwar stets mit Billigkeit zu beurtheilen. Aber von dem Wahn, etwas auf ihre Versprechungen zu geben, blieb er auf immer geheilt.

Man denke sich den jungen Mann in der Residenz, ohne Geld, ohne Credit, ohne Verbindungen. Er würde nicht haben ausdauern können, wenn er nicht auf einige Zeit eine Hofmeisterstelle bey einem jungen v. Meden angenommen hätte. Auf diese Weise half er sich durch den Winter, bis zum April 1753, wo auch diese Stelle wieder aufhörte.

Nun stieg die Noth auf das höchste. Er fing an seine Bücher zu verkaufen, um nur nicht zu verhungern. Leere Erbsenschoten, die er sich kochen ließ wenn er sie aufgesammlet hatte, waren nicht selten das einzige Gericht. Er hatte keine Wohnung. Ein Candidat Sonntag, mit dem er bekannt war, erbarmte sich seiner, und nahm ihn bey sich auf sein Zimmer auf. Aber es fehlte an einem Bette. Nichts blieb übrig als auf der Erde zu schlafen; indem Bücher statt des Kopfkissens dien-

ten. Lange konnte indeß dieß nicht dauern. Er miethete auf gut Glück ein Quartier neben der Hauptwache; ohne zu wissen wovon es zu bezahlen.

Dieser traurige Zustand währte den ganzen Sommer und Herbst 1753 hindurch. Endlich gelang es ihm nach vielem Sollicitiren, als Copist auf der Brühlischen Bibliothek angestellt zu werden, mit 100 Thaler Gehalt; ohne alle weitere Emolumente *).

Ein solche Anstellung konnte kaum vor dem Verhungern schützen. Er half sich mit Borgen, wenn ihm jemand borgen wollte; mit Verkaufen seiner Bücher; in der ärgsten Noth mit Vorauserhebung seines kleinen Gehalts, wobey ihm aber 20 p. C. gekürzt wurden.

In dieser Periode war es, als die Noth ihn zum Schriftsteller machte. Sein erster Versuch dieser Art war die Uebersetzung eines

*) Der erste Monathsbetrag wurde ihm zufolge eines noch vorhandenen Papiers mit 8 Thlr. 8 Ggr. am 19. Nov. 1753 ausgezahlt. Er heißt darin: der Copist Christian Gottlob Heyne. Nicht einmal freye Wohnung erhielt er. Er veränderte damals sein Quartier und zog zu Schnittgens auf der Neustadt.

französischen Romans Le soldat parvenu, die ihm 20 Thaler in einzelnen Posten einbrachte. Diese Arbeit fristete ihm noch vor seiner Anstellung als Copist, in dem vorhergegangenen Sommer das Leben. Ich habe diese Uebersetzung nicht gesehen. Aber noch in demselben Jahre 1753 erschien: Charitons Liebesgeschichte des Chaereas und der Callirrhoe, aus dem Griechischen übersetzt; (so wie das vorige ohne Nahmen.) Dieser griechische Roman war wenige Jahre vorher zuerst durch Dorville ans Licht gezogen, und mit einem gelehrten Commentar herausgegeben. Dadurch war Heyne angezogen worden. Die Vorrede enthält zuerst eine Beurtheilung der griechischen Romane. Die Uebersetzung ist nach seiner eigenen Nachricht, ziemlich frey; auch manches verändert. "Ich habe unter andern dem Chäreas, da er sich hängen will, und schon den Strick aufgeknüpft hat, den wunderlichen Einfall benommen; und ihn beredet, nur überhaupt so zu thun als wenn er sich umbringen wolle." Auch machte der Uebersetzer zugleich den Critiker. "In den unrichtigen und verdorbenen Stellen habe ich mir eine recht critische Freyheit genommen, und nach meinen Gedanken supplirt, corrigirt, und emendirt. Ich habe hierunter jenes unendliche Vergnügen genossen, das ein junger Criticus empfindet,

wenn er emendiren kann." Noch wenige Tage vor seinem Tode hatte er diese erste litterarische Arbeit, die er noch selber besaß, wieder hervorgesucht; und theilte sie seiner Familie mit.

Aber wenn auch gedrückt, darum doch nicht niedergedrückt, nahm sein Geist bald einen höhern Schwung. Er flüchtete wieder zu den Musen Roms; und sein Tibull erschien. Allerdings war es die Noth die ihn zu dieser Arbeit trieb. Aber die Noth paarte sich hier mit dem Geschmack. Die erste Ausgabe des Tibull, die Frucht dieser Verbindung, ward im Jahre 1754 ausgearbeitet; sie erschien im folgenden im Lankischen Verlage in Leipzig. Er erhielt dafür 10 und 10 und wieder 10 Thaler, womit das tägliche Brod; und zuletzt noch 74, womit die Magisterdisputation **) und die Schulden in Leipzig bezahlt wurden.

*) Albii Tibulli, quae exstant Carmina, novis curis castigata, Illustrissimo Domino Henrico Comiti de Brühl inscripta. Lipsiae 1755.

**) Er erhielt die Magisterwürde auf Verwenden einiger seiner Freunde in Leipzig von der dortigen philosophischen Facultät. Daß ein Theil des Geldes zu der Bezahlung der Disputation angewandt wurde, ist ausdrücklich in den U. N. von ihm bemerkt. Ich habe sie nicht gesehen.

Wie die Bearbeitung eines Römischen Dichters, und zwar des Tibull, ihn beschäftigen konnte, geht aus dem bisherigen Leben klar genug hervor. Er hatte die Römische Dichtersprache längst in seiner Gewalt; er hatte bey Ernesti einen Vorschmack davon bekommen, was Interpretation heißt; unter allen Römischen Dichtern war keiner, der ihm mehr zusagte. Jene unübertreffliche Zartheit und Wahrheit des Gefühls war es, was ihn an Tibull fesselte. Sein ganzes Leben hindurch ist er sein Liebling, sein Muster geblieben. Hatten jene frühern Jugendübungen ihn die Form der lateinischen Poesie gelehrt, so lehrte ihn Tibull ihr Wesen. Auch wenn der achtzigjährige Greis noch die Lyra ergriff, so waren es Verse in Tibull's Geist, die ihm entströmten. Wir werden zu seiner Zeit davon Beweise geben.

Diese erste Ausgabe des Tibull, welche seine weitere Laufbahn ihm eröffnete, ist eine merkwürdige Erscheinung sowohl in Beziehung auf ihren Verfasser, als auf die Zeit. Allerdings ist sie noch weit von der spätern Reife entfernt. Allein er war doch schon mit sich darüber eins, was dazu gehöre, einen classischen Dichter zu erklären. Kein Vorbild dazu war vorhanden; er hatte es aus sich selbst gezogen. Auch die Wahl des Dichters, der von Liebe

singt, glaubte er entschuldigen zu müssen. Man lese die mehrfach merkwürdige Vorrede! Man wird darin die Keime der nachmals practisch gewordenen Ideen finden, über die Lectüre der Classiker in Schulen; die Art der Erklärung derselben; die großen Mängel, welche damals die Schulen drückten und eine Verbesserung nothwendig machten; überhaupt über die Bildung junger Leute für die Welt und das practische Leben durch Hülfe der classischen Litteratur. Er widmete sie dem Grafen Brühl, ohne daß sie bey ihm, ohne daß sie in Deutschland einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt wäre. Aber was in Deutschland nicht geschah, geschah dennoch, wie wir bald sehen werden, im Auslande.

Ein Schriftsteller von ganz anderer Art beschäftigte Heyne'n in dem folgenden Jahre — Epictet. Es war zunächst mehr ein Zufall als innerer Beruf, der ihn zu demselben geführt zu haben scheint. Eine Handschrift des Epictet war auf die Churfürstliche Bibliothek gekommen; die Heyne verglich. Dieß führte zu einem tiefern critischen Studium des Weltweisen, und er sah bald, welch' ein weites Feld, besonders durch die Benutzung des Simplicius, hier noch offen stehe. Er hat sich darüber in der Vorrede erklärt. So erschien seine erste

Ausgabe des Epictet *), die zugleich einen Beweis seiner Kenntniß des Griechischen gab, so wie die des Tibull ihn von seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem Römischen gegeben hatte. Indeß Heyne zog daraus noch einen andern viel größern Gewinn. Die Zeiten sollten kommen, wo er, um mit den Lasten des Privatunglücks zugleich die des öffentlichen zu ertragen, einer Vorbereitung bedurfte, wie sie oft die Stoische Philosophie großen Seelen gegeben hat; die ihre Grundsätze sich zueigneten, ohne darum, wie es auch Heyne nicht that, ihr als System zu huldigen. Dankbar hat er selber nachmals diesen Gewinn anerkannt. Er ist wohl nicht der Einzige, den Zeno's Philosophie, wenn alle Wellen des Unglücks zusammenschlugen, vom Verderben errettet hat.

Classische Litteratur beschäftigte, wie aus diesen Arbeiten erhellt, allerdings fortdauernd Heynen während seiner Anstellung auf der Bibliothek; jedoch keinesweges ausschließend. Er fand, da diese Büchersammlung sich über Brittische und Französische Litteratur verbreitete **), hier Gelegenheit, die Werke der Clas-

*) Epicteti Enchiridion; ad fidem Codd. Mnspt. castigavit Chr. G. Heyne. Lipsiae 1756.

**) Die Brühlsche Bibliothek, auf 70000 Bände

siker dieser Nationen zu lesen. Es waren ihre philosophischen und politischen Schriftsteller, mit denen er sich am meisten beschäftigte. Montesquieu (damals noch fast neu;) und Shaftesbury nebst Locke waren diejenigen, durch welche er seinen Geist zu bilden suchte. Für eigentliche Speculation, für metaphysische Forschungen, hatte Heyne nie vielen Sinn. Die damals noch ziemlich herrschende Wolfische Philosophie hat ihn nie angezogen; und gar keinen Einfluß auf seine Bildung gehabt. Aber wie bey dem denkenden Mann früher oder später im Leben ein Zeitpunct zu kommen pflegt, wo er über die großen Fragen, die sein Verhältniß zu dem Universum und zu dem Urheber desselben betreffen, mit sich selber eins zu werden strebt, so auch damals bey Heyne'n. Es war nach dem herrschenden Geist jener Zeit, und nach der Bildung, die er von Jugend an erhalten hatte, kaum anders möglich, als daß diese Untersuchungen mit der Theologie in Verbindung gesetzt wurden, oder vielmehr davon ausgiengen. Er war in Dresden, wie ich aus

geschätzt, war nicht bloß durch die Menge, sondern durch die Auswahl und die Kostbarkeit der Werke, die sie enthielt, eine der ersten ihrer Zeit. Ihr trauriges Schicksal wird unten erwähnt werden.

seinen mündlichen Erzählungen weiß, fast alle Stufen von der hohen religiösen Schwärmerey bis zum Unglauben durchgegangen. Wie viel und wie lange er in diesen Zeiten mit sich gekämpft habe, zeigen noch mehrere vorhandene Aufsätze aus diesen und den zunächst folgenden Jahren; in denen er sich selber über die Fragen von dem Daseyn der Gottheit, von ihrer Einwirkung auf menschliche Schicksale, von der Fortdauer jenseit des Grabes u. s. w. Rechenschaft zu geben strebt. Selten ist wohl ein forschender Geist mit einer edlern und geläutertern Religiosität aus diesen Zweifeln hervorgegangen als Heyne's Geist. Weil er nie mit Religiosität prunkte, hielt man ihn oft für viel weniger religiös als er war. Es wird nicht an Gelegenheit fehlen, die unzubezweifelnden Beweise davon darzulegen.

Vielen Antheil an der Erregung dieser Zweifel mochte ein Mann haben, mit dem Heyne in engern Verbindungen stehen mußte als ihm selber lieb war. Sein College, und eigentlich sein Vorgesetzter auf der Brühlschen Bibliothek, war der, als Dichter nicht unbekannte, Rost; der viel dazu beytrug ihm das Leben sauer zu machen. Dieser Mann war von Seiten seines Characters und seiner Grundsätze keineswegs geschätzt. Er spielte den Freygeist, trieb das

Goldmachen, war dabey voll Aberglauben *), und quälte Heyne'n, wo er konnte. Ein anderer College von ihm war ein gewisser Müller, der den Grafen Brühl nach Warschau begleitete, und nachmals eine andere Stelle erhielt.

Eine Bekanntschaft anderer Art sollte Heyne auf der Brühlschen Bibliothek machen, deren Wichtigkeit er selber nicht ahndete. Oft kam hier ein fast ganz unbekannter Mann, dessen Besuche gar nicht sonderlich erwünscht für die Bibliothecare waren, weil er ihnen unendliche Arbeit machte. Er schien unersättlich im Lesen zu seyn; und der verlangten Bücher waren so viele, daß er deßhalb eben nicht mit freundlichem Gesicht aufgenommen ward. Es war Johann Winkelmann. Schon damals auf seine Reise nach Italien sinnend, suchte er sich dazu vorzubereiten. So wurden die beyden Männer mit einander bekannt, wenn auch nicht vertraut, die, damals beyde in der Dunkelheit

*) Besonders fürchtete er sich vor Gespenstern. Eines Abends erzählte er Heyne'n Geschichten dieser Art, daß beyden die Haare zu Berge standen. Plötzlich entstand ein Gepolter im Nebenzimmer; und Rost war der erste der davon lief.

und in der Dürftigkeit, es sich nicht einfallen ließen, daß sie nach wenig Jahren die Lehrer des gebildeten Europas, und die Zierden ihres Volks werden sollten.

Unterdessen blieb die Lage von Heyne immer gleich dürftig und traurig. Er suchte sich mit Uebersetzen zu helfen; und ward noch zum Theil um das geringe Honorar betrogen *). Eine andere Hoffnung ging ihm damals auf; er mußte dem Grafen Moritz Brühl Unterricht ertheilen, gegen ein jährliches Gehalt von 200 Thalern. "Habe aber nichts erhalten als einzelne Almosen **)." Und noch schlechter ging es mit einer Zulage von 100 Thalern, welche ihm im Sommer 1756 bewilligt ward ***). Denn kurz nachher rückten die Preußen ein; und er bekam nichts!

*) Dieß war der Fall mit dem Leben Moses, von Philo; im Jahre 1755. Im folgenden Jahre übersetzte er: Discours sommaire sur l'Acadie; und Almanac des jeux; für Gröll; nebst andern Kleinigkeiten.

**) U. N. Ein Geschenk von 50 Thalern erhielt er im Januar 1756 von dem Minister.

***) Das darüber vorhandene Rescript ist vom 17. Jul. 1756. Die 100 Thaler waren auf die Ober-Accis-Kasse angewiesen.

So war die Lage von Heyne, als bey dem Schluß seines 27sten Lebensjahrs der Sturm über sein Vaterland ausbrach, der auch das kleine Glück, wenn man es so nennen kann, zerstören sollte, das er sich so theuer erkauft hatte! Wer sich der politischen Verhältnisse jener Zeit erinnert, wird leicht im Voraus erwarten, wie hart gerade ihn dieser Sturm treffen mußte. Er war weniger im Dienste des Staats, als des Grafen Brühl, des Mannes, an dem Friedrich seine ganze Rache auslassen wollte; weil er ihn als den Haupturheber der großen Verbindung betrachtete, die sich gegen ihn angesponnen hatte. Friedrich kam nach Dresden; die Sächsische Armee mußte sich ergeben; der Minister flüchtete mit dem König August nach Polen; sein Pallast ward verwüstet, seine Bibliothek zerstreut. Niemand litt jetzt härter als die im Dienste des Grafen standen. Die Besoldungen wurden nicht ausbezahlt; und auch für Heyne versiegte also die spärliche Quelle, aus der er den nothdürftigsten Unterhalt gezogen hatte. Dem bittersten Mangel preisgegeben suchte er sich das Jahr hindurch mit der Uebersetzung politischer Broschüren aus dem Französischen das Brod zu verdienen; allein auch dieses Mittel reichte nicht weit. Gegen den Herbst des Jahrs 1757 war die Noth aufs äußerste gestiegen; als wiederum

ein Zufall ihm zu Hülfe kam, der ihn in eine Familie führte, in der er eine edelmüthige Freundin, und zugleich ihr zur Seite die künftige Gefährtin seines Lebens finden sollte. Der Geldmangel war es nicht allein, der ihn damals niederdrückte; noch schwerer empfand er den Mangel gleichgestimmter Seelen, welche den Druck der Leiden ihm tragen halfen. Kein Freund war ihm zu Theil geworden; er wäre der Last des hereinbrechenden Unglücks wahrscheinlich erlegen, hätten nicht weibliche Hände ihn aufrecht erhalten. So gestimmt ward er in die Familie der Frau von Schönberg, der Busenfreundin seiner ersten Geliebten, zum Unterricht ihres Bruders, des Herrn von Broitzen, eingeführt. Noch lebt diese edle Dame; und sieht im hohen Alter dem Zeitpunct entgegen, wo sie in einem bessern Leben den Freund wieder sehen wird, den sie der Welt erhalten half, ohne damals ahnden zu können, wie viel sie ihr erhielt. Aber von jetzt an wird Heyne's Geschichte mit der dieser würdigen Familie, und der seiner Therese so eng verbunden, daß sie nicht davon getrennt werden kann. Glücklicherweise können wir hier wieder ihn selbst reden lassen. Mit einer süßen Wehmuth dachte auch noch der Greis gern an jene Zeiten der Liebe und der Leiden zurück; und beschrieb sie in einem Auf-

satze, den wir hier unverändert den Lesern mittheilen wollen.

Heyne's Nachricht von seiner ersten Gattin, und ihrer beyder Schicksalen während des siebenjährigen Krieges.

„Meine Therese war gebohren 1730. Ihr Vater war Sylvius Leopold Weiß, Virtuos auf der Laute bey der Königl. Hofcapelle; die Mutter stammte aus einer guten adlichen Familie in Schlesien ab. Bey großem Aufgange im Hause und bey einer zahlreichen Familie ward die Erziehung von Therese sehr vernachlässigt. In ihrem zwanzigsten Jahre, 1750, verlor sie ihren Vater. Aeußerste Dürftigkeit drückte nun die Familie. In dieser Schule der Widerwärtigkeit ward sie mit den Uebeln des Lebens jeder Art bekannt. Ihr Herz bildete sich zur Festigkeit, zur Standhaftigkeit im Dulden; und Muth bey niederschlagenden Vorfällen. Sie lernte sich mit Wenigem begnügen und alles Entbehrliche verach-

ten;

ten; welches aber doch weiter hin Vernachlässigung des Aeußern nach sich zog."

"Einige Zeit hierauf ward die Mutter als Kammerfrau beym Prinzen Anton angestellt. Therese kam hierdurch in Verbindung mit Hofleuten. Dieß bildete ihre Sitten zu etwas Freyerm und Ungezwungenerm, das alles Steife und Gezierte verbannte, welches die blos häusliche, selbst gute, Erziehung zu geben pflegt."

"Die Mutter ward vom Schlage gerührt. Die Tochter mußte theils ihre Stelle bey dem jungen Prinzen vertreten; theils war sie an ihrer Mutter Bette geheftet; und opferte Jugendfreuden und Umgang mit den Gespielinnen ihren Pflichten auf. Unerschöpflich war sie in Erfindung von kleinen Dienstleistungen zur Pflege und Wartung der Kranken, und in Bemühungen sie zu erquicken und zu beruhigen."

"Bey diesen Leiden der Mutter, bey dieser düstern Stille am Krankenbette, erhielt ihr Geist eine Richtung, die auf Bildung ihres Characters wirken mußte; gern in sich gekehrt; gesprächig nur nach Laune; abgeneigt von vielem Umgange; weiterhin bey fehlgeschlagenen Hoffnungen und gebrochenen Neigungen Misanthropie; endlich Schwermuth."

"Bisher war ihr Geist noch ungebildet geblieben. In der Römisch-Catholischen Religion erzogen, beobachtete sie die Gebote der Kirche in Fasten, Messe hören, bestimmter Zeit der Andacht, mit inner durchdrungener Seele. Die täglichen Leiden ihrer Mutter, mit den finstern Begriffen der Religion, legten den Grund zu einer Melancholie, die nach und nach in ihrem ganzen Character einwurzelte."

"Unter diesen Umständen gerieth sie um 1753 bey Veranlassung der Nachbarschaft mit einem Fräulein von Broizen in Verbindung, die die herrliche Erziehung eines trefflichen Vaters von Einsicht und Erfahrung genoß; der nach Niederlegung seiner Stelle als Kammerrath den Rest seiner Tage ganz der Erziehung seiner beyden Kinder widmete. Er gewann Theresen so lieb, daß er sie zur Gespielin seiner Tochter wählte; und sie an ihrer Erziehung Theil nehmen ließ. Nun entwickelte sich ihr von Natur fähiger Verstand. Mit gespannter Wißbegierde fiel sie über alle Bücher her, die sie in der Bibliothek des ehrwürdigen Greises fand."

"Ihre Freundin ward verheyrathet an einen Herrn von Schönberg; der Pflegevater starb; Therese ward wieder verwaiset. Doch

auch als gnädige Frau behielt die von Schönberg ihre Anhänglichkeit an sie; und setzte einen Theil ihrer Glückseligkeit in den Umgang mit ihrer Gespielin und Freundin. Beyde bildeten sich zu einer erhabenen Gesinnung, die weit über die gewöhnliche Bildung der höhern Stände hinausging."

"Schon war 1756 durch den Krieg Sachsen, und besonders der Hof, in die äußerste Verwirrung gebracht. Ich, der ich arm, von Hoffnungen und Versprechungen getäuscht, in einer kleinen Bedienung an der Bibliothek des Ministers Brühl stand, sah mich, da vollends die kleine Besoldung ausblieb, dem eisernen Mangel ausgesetzt. Stolz, und in mich gekehrt, versuchte ich lange alle Mittel, welche Zufall und Fleiß darboten, die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten. Der Zufall hatte mir eine Arbeit zugeführt, die mehr als Alles meinen Muth für die folgenden Widerwärtigkeiten stählte; die Ausgabe des Epictet, welche 1756 erschien; so wie das Jahr vorher Tibull dem äußersten Mangel hatte steuern, mich aus dem drückendsten Kummer hatte retten müssen."

"Rabner war, da ich ihn zuweilen sah, aus meinen Reden von meiner Lage unterrich-

tet. Die Freundin Theresens hatte einen Bruder, welcher bis dahin in Kloster-Bergen erzogen, und zu seines Vaters Sterbebette abgerufen war. Die Schwester, die eine zärtliche Liebe ohne Beyspiel für ihren Bruder hatte, wünschte ihm einen Freund, Aufseher und Lehrer, zu geben. Rabner, in der Verlegenheit, schlug mich vor, den ihm der Zufall in den Weg führte. Da die Kriegsunruhen noch weit aussehend waren, so übernahm ich diesen Antrag nach einem langen Kampf mit mir selbst."

"Es war am 10. October, (ihrem nachherigen Sterbetage!) 1757, als ich das Schönbergische Haus betrat. Welchen Bergen von Unfällen ging ich entgegen! Zu welchem unabsehbaren Gewebe von Schicksalen ward nicht der Faden aufgenommen! Wie konnte mir ahnden, daß in diesem Augenblick die Vorsehung für das Glück meines Lebens entschied! Ich trat in ein Zimmer ein, in welchem ich mehrere Damen beysammen fand, in jugendlich heiterm Scherze, und freundschaftlich vertraulich im Gespräch begriffen. Frau von Schönberg, noch nicht lange verheyrathet, aber damals von ihrem Gemahl entfernt, war im Begriff eine Reise zu ihm nach Prag anzutreten, wo er sich in Geschäften aufhielt. Noch strahlte auf

ihrer Stirn die reine Unschuld der Jugend; in ihren Augen sah man einen heitern sanften Frühlingshimmel; eine lachende liebreiche Gefälligkeit begleitete ihre Reden. Dieß schien noch eine von den Seelen zu seyn, wie sie aus der Hand des guten Schöpfers rein und unverdorben hervorgehen. Ihres Bruders wegen konnte ich, bey ihrer zärtlichen Liebe zu ihm, für sie kein ganz unbedeutender Fremder seyn."

"Neben ihr stand ein Frauenzimmer; ansehnlich; von schönem schlanken Wuchs, von keiner regelmäßigen Bildung; aber Seele in dem Blick. Ihre Reden, ihre Mienen, und selbst jede ihrer Bewegungen flößte Achtung ein; eine andere Achtung als die ist, welche Stand und Geburt einflößen. Guter Verstand, gutes Herz offenbarte sich in Allem. Man vergaß, daß man mehr Schönheit, mehr Sanftes verlangen konnte. Man fand sich durch etwas Edles, feyerlich Ernstes, etwas Entschlossenes, das in ihrem Blick, in ihren Gebehrden war, eben so sehr gegen sie hingezogen als zur Ehrfurcht aufgefordert."

"Mehr als Hochachtung flößte mir Theresens erster Anblick nicht ein. Weit aufmerksamer machten mich ihre Bemühungen, meiner Verwirrung, die mein gebeugter Stolz verur-

sachte, zu Hülfe zu kommen; und mich, der ich mich unter lauter Unbekannten, die unter sich vertraulich bekannt waren, befand, durch Gespräche zu unterhalten. Ihr gutes Herz erinnerte sie, wie sehr der Unglückliche Aufmunterung bedarf; zumal dann, wenn er sich unter denen befindet, deren Schutz er sucht. Die erste Zuneigung gegen sie flößte mir also eben die Gutherzigkeit ein, welche sie zu einem wohlthätigen Engel unter Tausenden machte. Sie ward es damals gegen mich selbst; denn von unbekannter Hand erhielt ich zweymal Briefe mit einigen Geldern, die meine Umstände sehr erleichterten."

"Ich fing in den nächsten Tagen, — am 14. October — den mir aufgetragenen Unterricht an. Sie selbst sah ich nicht eher wieder, als im folgenden Frühjahr, da sie mit ihrer Freundin von Prag wieder zurück kam; aber auch nur ein bis zweymal, als sie Frau von Schönberg auf das Land nach Aensdorf in der Oberlausitz begleitete. Sie verließen uns, nachdem festgesetzt war, daß ich mit meinem Eleven in wenigen Tagen nachfolgen sollte. Mein jugendliches Herz freute sich auf die Annehmlichkeiten des Landlebens, von denen es bisher tausend entzückende Freuden geträumt hatte. Noch erinnere ich mich des 6ten Mai's, an dem wir nach Aensdorf aufbrachen."

"Der Umgang mit zwey gebildeten weiblichen Seelen, die unter die edelsten ihres Geschlechts gehörten, und das Bestreben, ihre Hochachtung zu verdienen, bildete meinen eignen Character. Natur und Religion wurden Gegenstände meiner täglichen Betrachtung; ich ging auf Grundsätze zu leben und zu handeln aus, an die ich vorhin nie gedacht hatte; eben dieß war der Gegenstand täglicher Unterredungen. Schöne Natur und Einsamkeit erhöhten die Gefühle bis zu einer Stuffe von guter frommer Schwärmerey."

"Eher noch als ich, merkte sie, daß ihre Freundschaft gegen mich Leidenschaft ward. Die natürliche Melancholie griff ihr Herz nun stärker an als vorhin; oft wurden die frohen Stunden in sehr traurige düstre Stunden verwandelt. So oft unsere Gespräche auf die Religion gerichtet waren, sah ich, daß ihr Kummer immer merklicher ward. Ich sah sie ihre Andachtsübungen verdoppeln, und fand sie in der Einsamkeit betend und weinend, mit einer nie gesehenen Inbrunst des Herzens."

"Im November gingen wir nach Dresden zurück; aber die Kriegsgefahren veranlaßten bald eine neue Trennung; sie verließ mit ihrer Freundin Dresden. Schon vorher war mein Zög=

ling auf die Universität nach Wittenberg abgegangen, wo sein Onkel, ein Oberster von Broizen, lebte. Einige Zeit sah ich mich wieder ganz isolirt. Nachher ward es besser befunden, daß ich dem Herrn von Broizen noch eine Zeitlang als Hofmeister zur Seite bliebe."

"Ich ging also am 1. Januar 1759 nach Wittenberg ab; wo ich Ein Jahr durchlebte, das ich aufs neue den academischen Studien, und zwar mit größerm Nutzen als vorhin, widmete. Philosophie und Deutsche Geschichte wurden vorzüglich getrieben *)."

"In dieser Zeit ward ein Briefwechsel mit Theresen unterhalten; welcher oft schon ins Melancholische und Schwärmerische überging; da sie in der Zeit ihre Mutter durch den Tod verloren hatte."

"In den ersten Monathen des folgenden Jahrs 1760 machten die Kriegsunruhen den

*) Heyne wurde hier der Zuhörer des trefflichen Historikers Ritter; bey dem er eigentlich den Grund zu seinen nachmaligen historischen Studien legte. Nie sprach er von diesem critischen Geschichtsforscher anders als mit großer Achtung. Hn.

Aufenthalt in Wittenberg unsicher. Einige Male flüchteten wir auf das Land; und eben so entkamen wir mit Mühe dem Bombardement von Wittenberg, welchem wir von der Nähe aus zusehen mußten *). Da die Stadt nun in einen Steinhaufen verwandelt war, konnte mein Eleve nicht dahin zurückkehren; er ward nach Erlangen, von da nach Göttingen geschickt. Ich blieb in Dresden zurück. Meine Freundin war bey den sich nahenden Kriegsgefahren mit Frau von Schönberg auf das Land in die Lausitz geflüchtet. Sie hatte mir ihre Habe zur Verwahrung anvertraut, die ich in meine Wohnung bringen ließ."

"Die Preußen rückten unterdeß heran; und am 18. Juli begann das Bombardement von Dresden. Mehrere Nächte brachte ich mit Andern im Keller, und die Tage auf meinem Zimmer zu; so daß ich die Kugeln von der Batterie, die oben durch die Straße strichen, vor den Fenstern vorbey sausen hörte. Eine

*) Da das Bombardement von Wittenberg erst drey Monathe nach dem, gleich zu erwähnenden, von Dresden geschah, 13. Oct. 1760, so scheint hier ein kleiner Anachronismus zu seyn; den der Leser mit dem damaligen unstäten Leben von Heyne entschuldigen mag. Hn

Gleichgültigkeit gegen Gefahr und Leben bemächtigte sich meiner so sehr, daß ich eben am letzten Tage früh mich zu Bette legte, und mitten unter dem fürchterlichsten Geprassel von Haubitzgranaden und Bomben vor Ermüdung auch bis gegen Mittag ruhig schlief. Als ich aufwachte, warf ich mich geschwind in die Kleider, lief die Treppe hinunter; fand das ganze Haus öde. Ich war in mein Zimmer zurückgegangen; berathschlagte was ich anfienge; wohin ich wenigstens meinen Koffer bringen wollte; als mit dem fürchterlichsten Geprassel eine Bombe in den Hof des Hauses fiel; zwar nicht zündete; aber Alles um sich zerschmetterte. Der Gedanke, daß, wo Eine Bombe hinfiel, bald mehrere folgten, machte mir Flügel; ich sprang die Treppe hinunter; fand die Hausthüre verschlossen; lief hin und her; fand endlich den Eingang in Eins der untern Zimmer offen, und sprang durch das Fenster auf die Straße."

"So öde die Gasse, wo ich wohnte, gewesen war, so angefüllt mit Flüchtenden waren die großen Straßen. Mitten durch vorbey streichende Kugeln lief ich die Schloßgasse hinunter nach der Elbbrücke; und so weiter nach der Neustadt; von welcher schon damals die Preußen zu weichen gezwungen waren.

Froh, in einem Hause, auf den Steinen, ruhen zu können, brachte ich den einen Theil der Nacht zu; den andern sah ich das fürchterliche Schauspiel der geworfenen Bomben und der brennenden Stadt!"

"Mit Anbruch des Tages ward von der Oestreichischen Thorwache ein Pförtchen geöffnet, daß die Flüchtigen sich aus der Stadt retten konnten. Der übermüthige Officier der Wache schalt uns lutherische Hunde; und gab unter diesem Zuruf jedem, der durch die Pforte ging, einen Schlag."

"Nun war ich im Freyen; und der Gedanke: wohin? fing jetzt erst an mich zu beschäftigen. Da ich in vollem Schrecken aus meinem Hause mehr entsprungen als gegangen war, hatte ich von allen meinen Habseligkeiten Nichts — auch keinen Groschen Geld mit mir genommen. Blos unterwegs an der Straße, sah ich den Keller (es war der Keller eines Italieners) offen stehen, worin ich die Nächte zuzubringen pflegte. Hier sah ich einen Pelzrock, den ich ergriff und um mich warf. Mit diesem ging ich, an einem der schwülsten Tage, von Neustadt aus über den Sand und die Heide; und nahm den Weg nach Aensdorf, wo sich damals Therese mit ihrer Freundin

aufhielt; die zu besuchen sich ihre Schwiegermutter eingefunden hatte. In der größten Sonnenhitze, durch Gegenden, welche öde und verlassen waren, ging ich vier Meilen bis Bischofswerda; wo ich in einem Wirthshause unter Fuhrleuten schlafen mußte. Um Mitternacht kam ein Postillion mit Pferden zurück; ich bat ihn mich aufsitzen zu lassen. So ritt ich so weit, bis der Weg von der Straße abging. Den ganzen Tag hörte ich die Schüsse auf das arme Dresden in den Gebirgen widerhallen!"

"Neugier machte in Aensdorf erst meine Aufnahme sehr theilnehmend. Wie ich aber als ein völlig Hülfsbedürftiger erschien, sah man nur eine Last für die Familie vor sich; keine Einladung zum Bleiben erfolgte. Nach einigen Tagen fand sich Gelegenheit, mit einem Leiterwagen nach Neustadt, einige Meilen von da, zu einer Frau von Fletscher, transportirt zu werden. Ich erhielt einige alte Wäsche auf den Weg. Die gute Therese litt unendlich viel bey diesen Vorgängen; ihre edle Freundin konnte nicht nach der Eingebung ihres eigenen Herzens handeln."

"Nun fühlte ich erst ganz, wie unglücklich ich war! Gegen mein Schicksal trotzend,

und mich erhärtend, trat ich meine Reise an. Auch bey der Frau von Fletscher war mein Aufenthalt kurz; und mit der ersten Gelegenheit ging ich nach Dresden zurück. Jetzt war noch eine Möglichkeit daß meine Wohnung gerettet seyn konnte. Mit schwerem Herzen erblickte ich Dresden; eilte hin, wo meine Wohnung gestanden hatte und fand — eine Brandstätte *)!"

"Ich bezog statt meiner Wohnung die ehemalige Brühlsche Bibliothek, welche leer

*) Mit seinen und seiner Braut Sachen waren zugleich alle seine Papiere verbraunt; alle bisher gemachten Sammlungen und Excerpte; Alles was aufs neue zum Epictet vorgearbeitet war; (man sehe die Vorrede der zweyten Ausgabe;) Alles was Tibulls Muse ihrem jungen Liebling eingegeben hatte, (wenn man den Mann, die Umstände, die Stimmung, unter denen diese Elegien, die Kinder des Grams und der Liebe, gesungen waren, zusammennimmt, vielleicht der größte Verlust für die Nachwelt!) und wie vieles Andere war dahin. Unter seinen Papieren hat sich ein an diesem Unglückstag, den 6. August 1760, mit Bleystift geschriebener Zettel erhalten, in dem das gepreßte Herz seinen ersten Schmerz in zwey Zeilen ausgießt: "Meine Götzen sind zerbrochen, sind zerstört! Nun ist mir Alles gleich auf der Welt!"

stand. Auch diese Bibliothek hatte ein Unstern über den andern betroffen. Zu Anfange des Krieges waren die besten Stücke der alten Drucke, und die herrliche Kupfersammlung in ein Gewölbe unter der sogenannten Jungfer gebracht; der Rest war als Pfand eines Darlehns nach Hamburg gesandt worden. Einige Kisten gingen auf der Elbe unter; andere wurden an den Preußischen Zöllen geöffnet, und die Bücher zerstreut. Durch das Gewölbe unter der Jungfer gingen Wasserröhren für die Wasserkunst. Wie Dresden beschossen wurde, richtete man die Schüsse auf dieß Gebäude, um den Pavillon mit dem Garten zu verwüsten. Die Röhren wurden beschädigt; und wie man nach Jahr und Tag die Bücher wieder herauslangen wollte, war Alles zu Moder geworden. Endlich war ein Rest der Bücher in ein massives Gebäude an der — — — gebracht. Die erste Bombe traf dieß Gebäude; und auch diese Bücher giengen in Flammen auf. Nach meiner Zurückkunft nach Dresden hatte ich noch eine herbe Erfahrung. Mein College an der Bibliothek hatte von Warschau aus den Verweis erhalten, daß er noch vor annähernder Gefahr Dresden verlassen hatte. Dieser wußte sich nicht besser zu helfen, als daß er die Verwahrlosung der Rettung im Brande auf mich übertrug; und

ich kam in Gefahr, in gerichtliches Verhör zu gerathen."

"Die Kriegsgefahr kam noch in eben diesem Jahre 1760 Dresden wieder näher. Alles flüchtete! Im Winter kam Therese mit nach Dresden zurück. Mit Standhaftigkeit ertrug sie den Verlust ihrer Habe; desto drückender war er für mich; da ich das mir anvertraute Gut nicht hatte verwahren können."

"Die langen inneren mannigfaltigen Leiden ihrer Seele überwältigten sie endlich; sie fiel im Januar 1761 in eine heftige Krankheit. Schon war sie vom Arzte aufgegeben; sie erhielt nach dem Gebrauch ihrer Kirche die letzten Sacramente; sie verfiel in eine Ohnmacht; und ward etliche Stunden für todt gehalten; als plötzlich die Nachricht erscholl, sie sey wieder aufgelebt. Ihre feste Natur siegte auch diesesmal!"

"Aber nun war ihre Genesung mit dem festen Entschluß begleitet, ihrer väterlichen Religion zu entsagen. Alle möglichen Vorstellungen, selbst die stärkste, daß sie dadurch die Möglichkeit, einst mit mir vereinigt zu werden, noch mehr schwächte, wurden vergebens gemacht. Ihre Hoffnungen waren nur jenseits des Grabes gerichtet. Da sie nach den Grund-

sätzen ihrer Lehre nicht hatte hoffen können mich in einem andern Leben wieder zu finden, so hoffte sie nun nach dem Uebergang zu unserm Glauben, wenigstens dort mit mir vereinigt zu werden. Eine Krankheit, in welche ich im May verfiel, und bloß durch ihre Pflege wieder hergestellt wurde, trug dazu bey. Begeistert durch das Opfer selbst, das sie der Wahrheit brachte, beharrte sie darauf, lieber alle ihre Wünsche, Hoffnungen und schönsten Aussichten aufzugeben. Sie nahm den kirchlichen Unterricht in der Religion, und legte am 30. May ihr Glaubensbekenntniß in der Evangelischen Schloßkirche ab."

"Ehrfurchtsvolle Bewunderung erfüllte mich bey der Ruhe und Standhaftigkeit, mit welcher sie ihren Entschluß ausführte; und noch mehr bey dem Muthe, mit welchem sie die Folgen ertrug. Sie sah sich von ihrer Familie rein ausgeschlossen; von ihren Bekannten, von Allen, verlassen; und durch den Brand alles des Ihrigen beraubt. Ihr Muth erhob meine eigne Seele; eine höhere Pflicht feuerte die meinige an. Unvorsichtigerweise hatte ich durch meine frühern Unterredungen ihre Religionsscrupel geweckt; die Leidenschaft für mich hatte zu ihrer Schwärmerey, so wie zu ihrer Schwermuth, so viel beygetragen; selbst die geheimen

Ver-

Vorstellung, durch Gleichheit der Religion mir näher anzugehören, hatte, ihr unwissend, gewirkt. Kurz, ich faßte den Entschluß, der mich allgemeinem Tadel blosstellen mußte; selbst hülflos vereinigte ich mein Schicksal mit dem ihrigen. Dieß geschah zu Aensdorf am 4. Juni 1761."

"Die großmüthige Unterstützung einiger edeldenkenden Freunde, insonderheit des Leibarztes Jahn *), und der Frau von Schönberg, erleichterte eine Zeitlang unser Schicksal. Mit Ende Augusts kamen wir wieder nach Dresden. Wie viel traurige Tage, bey einer so trüb umwölkten Aussicht, wurden hier durchlebt! Bald kamen neue Sorgen hinzu. Eine frühzeitige Niederkunft gab uns unsern ersten Sohn, Carl, der nur mit unglaublicher Mutterpflege aufgebracht werden konnte."

"Eine Bekanntschaft mit einer sehr würdigen Familie, von Löben, verschaffte uns im nächsten Sommer einige Erleichterung; und sogar einige sehr vergnügte Tage. Der Herr von Löben, nachher Kammerherr, lud uns

*) Man sehe die Dedication der ersten Ausgabe des Virgil: cui omnia debui, cum nemini quidquam deberem.

auf sein Gut Mangelsdorf in der Oberlausitz bey Reichenbach ein. Wir reisten im May dahin ab; und genossen die Freude des Frühlings mit einem desto stärkern Gefühle, da die drückende Last vom Gegenwärtigen uns abgenommen war. Doch bald brachten die Kriegsunruhen in der Lausitz, und dann auch Familienvorfälle die Erinnerung ins Gemüth zurück, daß auf eine lange Dauer von Zufriedenheit hienieden nicht zu rechnen sey. Da die Kriegsgefahren sich näherten, verließ die von Löbensche Familie das Gut. Die kostbarsten Sachen und das Silberzeug wurde in einer Kammer verborgen. Uns ward die Aufsicht über das Haus und die Wirthschaft übertragen; wodurch ich einige Begriffe von Landökonomie erhielt *). Bald erfolgte ein Ueberfall von Cosacken; (wie man bald nachher erfuhr, verkleidete Preussen). Nach=

*) Unter andern war auf diesem Gute auch eine Lichterzieherey; über welche Heyne die Aufsicht zu führen hatte. Es schien sein Loos, auf mehr wie Eine Weise Licht zu verbreiten. — Als um eben die Zeit ein epidemisches Faulfieber sich in der Gegend verbreitete, mußte er auf dem Gute auch den Arzt machen. Nach damaliger Sitte verordnete er fleißig Aderlässe; und war nicht wenig erschrocken, als ein eben noch zu rechter Zeit angelangter Arzt ihn über die Folgen seiner Cur belehrte. H. N.

dem sie sich in den Kellern besoffen hatten, wollten sie plündern. Verfolgt von ihnen, floh ich die Treppe hinauf; und fand nur die Thüre des Zimmers offen, wo meine Frau mit dem Säugling war. Ich sprang in die Kammer. Sie stellte sich mit dem Kinde auf dem Arme muthig den Räubern in der Thüre entgegen. Dieser Muth rettete mich, und den in der Kammer verborgenen Schatz. In der Mitte des Novembers kamen wir, — noch immer ohne Aussicht — nach Dresden zurück."

"Bisher hatte ich, Jahre lang, ohne Bücher gelebt, durch welche ich meine Kenntnisse, am wenigsten gelehrte, hätte erweitern, oder nur nähren können. Der gute Lippert trug mir die Ausarbeitung des lateinischen Textes zu seinem dritten Tausend Pasten von geschnittenen Steinen auf *). Dieß war eine Einnahme von 100 Thalern. Aber ich hatte Mühe, mich nur erst wieder in die lateinische Grammatik zu finden."

"In Dresden erfuhr ich, daß man bereits von Hannover aus nach mir gefragt hätte; ich wußte nicht warum. Aber im December

*) Die beyden ersten Tausend der Dactyliothek sind bekanntlich von Christ besorgt.

kam die Anfrage an mich: ob ich einen Ruf nach Göttingen an Gesner's Stelle annehmen wollte? Aufrichtig schrieb ich an den Premierminister von Münchhausen: jetzt sey ich aus allen Studien herausgekommen; hoffe aber bald mich wieder in dieselben hineinzuarbeiten. Wenn er mit dieser Zusicherung mich haben wolle, wolle ich kommen. Den 14. Februar erhielt ich die Ministerialausfertigung von Hannover; und am 14. März langte aus Warschau meine Dimission an."

Ehe ich die ausführliche Nachricht von Heyne's Ruf nach Göttingen mittheile, sey es mir erlaubt, zu der bisherigen Erzählung noch einige Zusätze hinzuzufügen. Wenn man jene ganze Reihe von Verhältnissen und Begebenheiten übersieht, so erklärt sich daraus vieles in seinem folgenden Leben. Dieser Zeitraum der Leiden blieb nicht für ihn verloren. Das durch so vielen Kummer verwundete Herz konnte heilen, aber sich nie verhärten. Der so oft erprobte Muth konnte wanken, aber nie ganz sinken. Er hatte gelernt dem Schicksal trotzen. Aber auch abgesehen von dieser moralischen Seite, war nicht diese Periode die Schule für den künftigen Geschäftsmann? In wie

vielerley Lagen war er gewesen? Wie mancherley Geschäfte vom Bibliothecar bis zum Lichterzieher waren ihm übertragen? Mit wie mancherley Menschen hatte er zu thun gehabt? Wie hatte er es lernen müssen sie zu ertragen, sie zu gewinnen? Jene schwere Kunst, Menschen zu behandeln, die Wenige verstanden wie er, würde er sie je auf der Bibliothek und in der ruhigen Studierstube erlernt haben? Aber hinausgestoßen in die Welt, lernt man wohl die Welt kennen. — Jene Verbindung mit seiner Gattin, unter den ungünstigsten Umständen, war sie nicht wahrscheinlich das Mittel zu seiner Erhaltung? Es gibt Zeiten, wo man nur aufrecht steht, wenn man sich wechselseitig stützt. Mit einer gewöhnlichen Frau, die, selbst schwach, sich nur an ihn hätte halten wollen, wäre er wahrscheinlich zu Grunde gegangen, statt daß sie jetzt sich wechselseitig stärkten.

Die litterarische Thätigkeit von Heyne war freylich in jenen stürmischen Jahren von den alten Studien abgelenkt worden; sie hatte jedoch eine andere Richtung erhalten. Die Noth trieb ihn zu der politischen Schriftstellerey. Als Sachse konnte er bey den großen Mißhandlungen seines Vaterlandes schon kein Anhänger von Friedrich seyn. Gesprochen hat

er ihn einmal, als der König die Brühlsche Bibliothek besuchte. Seine Collegen hatten sich zurückgezogen; Heyne blieb, und der König frug ihn, wahrscheinlich ironisch: ob der Graf oft in seine Bibliothek käme? Die Schicksale, die Heyne selbst erfuhr, konnten ihn noch weniger für Preußen stimmen. Von den Broschüren die von ihm erschienen sind, kenne ich nur ein Paar aus seinen Erzählungen. Die erste: Schreiben eines Buchdruckergesellen an den Herausgeber der Berliner Zeitung. Man unterließ nicht von Preußischer Seite es kräftigst zu beantworten: Schreiben des Preßbengels an den Buchdruckergesellen. Nur mit Mühe entging Heyne der Verfolgung, indem er sich mehrere Tage versteckt hielt. Noch schlimmer war ein zweytes Blatt. Er nahm sich vor, den hochtrabenden Ton zu persifliren, in dem die Preußen ihre Thaten anzukündigen pflegten. Nach einer Niederlage, ich weiß nicht ob bey Cunersdorf oder Hochkirchen, (letztere Schlacht sah Heyne ganz in der Nähe,) ließ er schnell, noch ehe der Preußische Bericht erschien, ein Zeitungsblatt in der gewöhnlichen Form drucken; in dem er die Niederlage als den herrlichsten Sieg beschrieb. Es ward scharf inquirirt; aber der Verfasser blieb verborgen. Mehrere kleine Schriften, meist politischen Inhalts, wurden

aus dem Französischen übersetzt; auch gab Heyne damals (1761) ohne seinen Nahmen den Esprit de Sully, (ein kurzer Auszug aus dem bekannten großen Werke,) in Einem Octavbande heraus.

Zu seinen Freunden in Dresden gehörten vor Allen die beyden Aerzte, der Leibmedicus Jahn, und der D. Henne. Dem ersten widmete er seinen Virgil; und den Nahmen des letzten findet man gleichfalls in der poetischen Dedication. Ihnen verdankte er nicht bloß Unterstützung in der Zeit der Noth; sondern auch sein Leben in der schweren Krankheit, die ihn noch treffen sollte.

Zwar nicht seine Lage, aber seine Aussicht, hatte sich in den letzten Zeiten verbessert. Bereits 1760 erhielt er die Anwartschaft auf die zweyte Bibliothecarstelle an der churfürstlichen Bibliothek, nach dem Ableben des Chevalier de Magny, mit 500 Thaler Gehalt *). Eine an-

*) Die Ausfertigung aus Warschau, wo sich damals der König aufhielt, ist vom 5. Januar 1760. Sie kostete Heyne'n laut der beygelegten Rechnung 36 Thaler. Daß er keinen Thaler Einnahme dafür hatte, da er nicht in die Stelle einrückte, versteht sich von selbst. Von einer

dere Anwartschaft ward ihm auf die Stelle eines Kammerarchivärs mit 800 Thaler gegeben. Wie es aber zur Ausfertigung kam, hatte der vorsitzende Kammerrath für seinen Sohn, (auch Kammerrath) 200 Thaler davon erhalten. So mußte er von Hoffnungen leben, deren Erfüllung, bey dem gänzlich zerrütteten Zustande der Finanzen (auch die längst fällige Besoldung ward ihm gar nicht ausgezahlt;) mehr als ungewiß war. In dieser Lage erhielt er den Ruf nach Göttingen, dessen Geschichte ich jetzt genauer erzählen werde.

Am 4. August 1761 war Joh. Mathias Gesner, Professor der Beredsamkeit auf hiesiger Universität seit ihrer Stiftung, vorher Ernesti's Vorgänger an der Thomasschule in Leipzig, gestorben. Er war allhier Professor der Beredsamkeit, Bibliothecar, Vorsteher des philologischen Seminars, und ordentliches Mitglied der Societät der Wissenschaften gewesen.

frühern förmlichen Anstellung auf dieser Bibliothek als Secretär finde ich keinen Beweis. Bey der, oben erwähnten, Zulage von 100 Rthlr. aus der Ober-Accis-Casse geschieht davon keine Erwähnung. Wohl aber kann es seyn, daß er, um sich zu empfehlen, freywillig dort gearbeitet hat.

Bey der Wiederbesetzung einer so wichtigen Stelle wollte der Premierminister v. Münchhausen sich nicht übereilen. Die eröffneten Functionen wurden daher provisorisch dem Hofrath Michaelis übertragen. Auf den Vorschlag von Michaelis kam zwar im Jahre 1762 der berühmte und berüchtigte Klotz von Jena als Professor hierher, (auch Gesner soll ihn noch empfohlen haben;) aber keinesweges als Nachfolger Gesner's, sondern nur als außerordentlicher Professor der Philosophie mit 200 Thaler Gehalt. Zwar behauptete Klotz, ihm sey einige Hoffnung zu der Erhaltung der Stelle von Gesner gemacht worden; (der Minister wollte wahrscheinlich eine Probe machen;) allein sein schönes Latein blendete Münchhausen nicht. Man war des Klopffechters bald müde; und war es gern zufrieden, als er 1765 nach Halle ging.

Münchhausen wandte sich, wegen zweckmäßiger Besetzung der Stelle, an den competentesten Richter in Deutschland, an Ernesti. Dieser wußte keinen in Deutschland zu nennen; sondern schlug Ruhnken in Leiden, oder Saxe in Utrecht vor. Münchhausen ließ, durch den Hofrath Jung in Hannover, an den ersten schreiben. Ruhnken, schon eingebürgert in Holland, wollte sein zweytes Vaterland nicht verlassen. Aber vertrauter als Ernesti mit den

Fortschritten seiner Wissenschaft, nannte er sofort entscheidend und kühn den rechten Mann.

"Was sucht man, schrieb er an Jung, außer dem Vaterlande, was das Vaterland selber darbietet? Warum gibt man Gesner'n nicht zum Nachfolger Christian Gottlob Heyne? diesen Zögling Ernesti's, diesen Mann von großem Geiste, der seine Kunde der römischen Litteratur durch seinen Tibull, der griechischen durch seinen Epictet bewährt hat? Er ist nach meiner, und des großen Hemsterhuis Meinung der einzige, der Gesner's Verlust ersetzen kann. Man sage doch nicht; Heyne's Ruf sey noch nicht ausgebreitet genug! In diesem Manne, man glaube mir, ist ein solcher Reichthum des Genies und der Gelehrsamkeit, daß bald das ganze gebildete Europa seines Ruhmes voll seyn wird *)!"

*) *Epistola* Ruhnkenii *ad* Jungium. Lugd. Bat. d. 18. Oct. 1762.

— Sed quid est, quod extra patriam quaeratis, cuius patria copiam praebet? Cur non Gesnero successorem datis Christianum Gottlob Heynium, Ernestinae disciplinae alumnum, excellenti virum ingenio, qui, quanta Latinarum litterarum praeditus sit scientia edito Tibullo,

So weißagte Ruhnken; und Münchhausen glaubte dem kühn prophezeyhenden Manne. Er ließ an Ernesti aufs neue schreiben, um Heyne'n Anträge zu machen. Ernesti sah hoch auf, ob des unbekannten Mannes, dessen damaliger Aufenthalt erst ausgeforscht werden mußte. Er wandte sich deßhalb an den Dresdner Superintendenten am Ende. Dieser, zu bequem, antwortete anfangs kurz und gut, man wisse in Dresden nichts von ihm. Aber Ernesti schrieb wieder, man solle sich doch nur auf der Bibliothek erkundigen. Nun wurde der künftige Lehrer Germaniens ausgeforscht. Am Ende bediente sich dazu eines Collegen, bey dem ganz andere Dinge als Tibull und Epictet in Betrachtung kamen; die große Frage nemlich von der lutherischen Orthodoxie. Zum Glück fiel auch diese Nachforschung günstig aus. Mit einer kräftigen Versicherung, Heyne sey orthodox! kehrte dieser zu seinem Superin-

quanta Graecarum edito Epicteto ostendit. Hic mea et Hemsterhulii τοῦ πανὺ sententia unus est, qui iacturam quam Gesneri morte fecistis, resarcire poterit. Nec est quod quis dicat, Heynii famam nondum satis illustrem et pervagatam esse. Tanta, mihi crede, in hoc viro ingenii et doctrinae ubertas est, ut brevi omnis cultior Europa eius laudes celebratura sit.

tendenten zurück; und nun erst erfolgte die verlangte Nachricht an Ernesti.

Die ganze Angelegenheit ward nun in die Hände Ernesti's gelegt. In den ersten Tagen des Decembers schrieb er an Heyne um seine Einwilligung, und seine Forderungen zu erfahren. Am 16. Dec. antwortete Heyne:

"Ew. sage ich den verbindlichsten Dank für die Bemühungen, welche Sie so gütig übernommen haben, einen Antrag an mich gelangen zu lassen, bey welchem mir unter allen sonderbaren Fügungen der Vorsehung dieser Umstand ein besonderes Vergnügen macht, daß er eben durch denjenigen von meinen ehemaligen Lehrern an mich gebracht worden ist, den ich unter Allen am meisten verehre; weil ich ihm am meisten zu danken habe."

"Was die Sache selbst anbelangt, so sind freylich viele Gründe dafür und dawider. Je mehr ich um mich sehe, je mehr Schwierigkeiten äußern sich. Gleichwohl wenn ich die hiesige Perspective, die wir vor uns haben, sowohl die allgemeine als die meinige insbesondere überdenke, so finde ich, daß ich diesen Wink der Vorsehung nicht vernachlässigen kann, ohne mir Vorwürfe aufs Künftige vorzubereiten."

"Die Stelle eines Königlichen und Gräflichen Bibliothecars, die ich bekleide, verbindet mich zu einem Leben, das ganz wider meine Neigung ist. Ich lebe mitten in der Verwirrung der Intrigue und Cabale; die, obgleich in einer noch so niedern Sphäre, hier so gemein wie in einer höhern ist; die sich bis auf die geringste Bedienung erstreckt; und an welcher man entweder Theil nehmen, und andere unterdrücken und quälen, oder selbst der unterdrückte oder gequälte Theil seyn muß."

"Ein solches Leben muß nothwendig mit tausend Zerstreuungen sowohl als Unannehmlichkeiten angefüllt seyn; und diese Betrachtung, und meine besondere Denkungsart bringt mich auf den Entschluß, diesem Rufe der Vorsehung zu folgen; ob ich gleich die Früchte meiner zehnjährigen Mäßigung, Geduld, die Bewerbung um Gönner und Freunde, und alle die blendenden Versprechungen und gezeigten Aussichten aufgeben muß; und mir nicht verhehlen kann, daß mir das academische Leben sehr fremd seyn wird. Ich stehe also nicht an, die erste Frage mit Ja! zu beantworten. Ich bin entschlossen, den Ruf, womit mich der Minister beehrt, anzunehmen."

"In Ansehung der zweyten Frage bin ich weit entfernt, die Sache als einen Handel

anzusehn. Allein da hier, wenn ich in meine ruhige und völlige Einrichtung komme, meine Besoldung 700 Thaler ist *), so kann ich wohl mit Recht auf eine Besoldung von 800 Thaler dringen; und das um so viel mehr, da ich, wegen des durch den Dresdner Brand erlittenen Verlustes alles des Meinigen, mich ganz neu equipiren muß. Meine Umstände erfordern daher auch, daß ich mir ein Paar Hundert Thaler Reisegeld erbitten muß."

"So viel ich weiß, hat der selige Hofrath Gesner die Aufsicht über die Universitätsbibliothek in Göttingen gehabt. Mein Verlust an Büchern und die lange Angewöhnung an Bibliotheken machen mir es zu einem wichtigen Umstande, wenn ich diese Besorgung gleichfalls erhalten könnte."

"Ich bin nicht blind gegen die Wichtigkeit der Stelle zu der man mich bestimmt; und welche durch meinen Vorgänger einen so großen Glanz erhalten hat. Ich sage Ihnen auch ohne Umschweife, daß ich seit dem Brande, da ich den ganzen Fleiß meiner vorigen Jahre vernich-

*) Nämlich zu den 200 Thalern, die er hatte, die Exspectanz, auf die 500 Thaler als Unterbibliothecar.

tet sah, mein Gemüth, außer dem Plato, ganz auf Moralphilosophie, und auf die Englischen Schriftsteller gerichtet habe. Allein ich kann ohne Vermessenheit hoffen, in einiger Zeit in der alten Gelehrsamkeit wieder einheimisch zu werden; und dann mit verdoppelten Schritten weiter zu gehen."

"Meine Dimission wird unter jetziger Aussicht hoffentlich keine Schwierigkeiten finden. Nach hiesiger Denkungsart kann man nichts leichter besetzen als eine Bibliothekarstelle. Verzeihen Sie mir die Länge dieses Briefes, und daß ich Sie ersuche Ihre Bemühungen in dieser Sache noch weiter fortzusetzen. Ich bin rc."

So war also die Sache aufs beste eingeleitet, und doch fehlte wenig, so wäre an der Kargheit des Ministers, — er hatte diese im öffentlichen, gar nicht im Privatleben; — das Ganze gescheitert. Münchhausen wollte seinen Mann so wohlfeil wie möglich kaufen; und bot statt der geforderten 800 nur 600 Thaler. Schon Ernesti war unwillig darüber. "Es kann seyn, schrieb er an Heyne unterm 13. Jan., daß die jetzigen Zeitumstände in Hannover Sparsamkeit anrathen; aber es muß doch auch nicht auf etliche hundert Thaler ankommen!" Heyne fühlte sich dadurch tief gekränkt,

Es war Herabsetzung in seinen Augen, daß man ihm weniger bot als er bereits hatte, oder haben sollte, wenn auch dieses Wenigere, wie Münchhausen nicht ermangelte ihm vordemonstriren zu lassen, sichrer war, als das Mehrere in Dresden. Heyne's Entschluß war bald gefaßt. Er wollte ganz abbrechen. Indeß überwand er sich, und schrieb einen ausführlichen Brief an den Minister, in dem er ihm die Gründe auseinandersetzte, weßhalb er auf seiner Forderung bestehen müsse. Dieses wirkte. Münchhausen gab ihm 800 Thaler Gehalt; oder, besser zu sagen, stoppelte ihm 800 Thaler zusammen. Denn zu den 700 Thalern eigentlichen Gehalt wurden noch 40 Thaler sonst gewöhnliches Licentaequivalent, und 60 Thaler Pension als ordentliches Mitglied der Societät, Summa 100 Thaler — als Pars salarii gerechnet. Gewiß Münchhausen war ein großer Mann — aber nicht immer!

Da so weit die Sache geordnet war, ward aus der Hannöverschen Canzeley ein pro Memoria, unter dem 6. Febr. 1763 ausgefertigt, an Ernesti geschickt, welches vorerst statt der Vocation dienen könne; (die königl. Bestätigung mußte für diese erwartet werden:) mit dem Auftrage, wenn es weiter kein Bedenken fände, (denn Ernesti ward beynahe förmlich für Heyne verant-

verantwortlich gemacht;) es Heyne'n zuzuschicken. Dieß geschah; und als Heyne nun eingewilligt hatte, schrieb der Minister sofort selber an ihn nach Dresden. Der erste Brief von dem Mann, mit dem er so viele wechseln sollte, ist vom 26. Februar 1763. Wie unwichtig er auch sonst ist, so würde man ihn hier doch ungern vermissen.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Bibliothecarius!

Es gereicht zu meinem besondern Vergnügen, daß Ew. mittelst Dero geehrtesten Zuschrift vom 18. dieses, mir nicht nur so viel geneigtes versichern, sondern auch Dero Zufriedenheit über die überschriebenen Conditiones in Ansehung der Göttingischen Function bezeigen wollen. Ich werde nun die Nachricht von der nachgesuchten Dimission bald erwarten; auch um Nachricht bitten, ob etwa die 200 Thaler Transport-Gelder übersandt werden sollen; ich aber werde jederzeit mit besonderer Hochachtung und Dienstbegierde beharren Ew. rc.

Noch in Dresden erhielt Heyne schon drey andere Briefe, zum Theil selbst mit kleinen Aufträgen; jedoch von keinem bedeutenden Inhalt. Sobald von London die Bestätigung erfolgt war, ward die Ernennung unter dem 24. März 1763

der Universität notificirt; und die Copie davon, als Vocation, Heyne zugestellt. Es ward ihm dadurch die Professur der Eloquenz, die Aufsicht über das Seminarium, das Bibliothekariat, (jedoch so lange Michaelis erster Bibliothekar bleiben würde, das zweyte;) und eine Stelle als ordentliches Mitglied in der Societät der Wissenschaften übertragen. Seine Dimission aus Warschau hatte er bereits den 26. Februar erhalten *).

Sobald es in Göttingen verlautete, daß Heyne wahrscheinlich herkommen würde, näherten sich ihm von hier aus Einige. Der erste war Klotz. Wie er merkte, daß die Trauben für ihn zu hoch hingen, nahm er die beste Partie, schrieb sofort an Heyne einen eleganten lateinischen Brief, und kündigte ihm an, daß Heyne — auf seine Empfehlung höchst wahrscheinlich die Vocation an Gesner's Stelle bekommen würde.

Nosti, vir eruditissime, nondum huc vocatum esse qui summo Gesnero succederet, atque audivisti fortasse etiam a patre

*) Sie ward ihm durch seinen vormaligen Collegen bey der Bibliothek, den oben erwähnten Müller, unter dem 14ten Febr. ausgefertigt.

meo *), valere me aliquantum gratia apud eos, quibus noſtrae Academiae cura commiſſa. His igitur iam aliquoties de virtutibus, de ingenio, de doctrina Tua ea dixi, quae ſenſi, quae mihi dicenda eſſe putavi, ſi viri boni nomen tueri vellem; iisdemque ſcripta Tua tradidi. Quid multa? aut ego fallor vehementer, aut res iam eo deducta eſt, ut propediem ad Te publice litteras mittendi conſilium ceperint viri potentes. Tu igitur, quid faciendum Tibi ſit, quid noſtris reſpondendum, conſiderabis, atque inprimis curabis illud, ne prius reſpondeas, quam quae ſit rerum et academiae ratio certe noveris. Mea opera et amicitia ſi uti volueris in quacunque re habebis me promptum et paratum. Dann folgen Ausfälle auf Erneſti und Ruhnken **). — Ganz uneigennützig war dieſe Dienſtfertigkeit nicht. Klotz ſpeculirte, wie aus den folgenden Briefen erhellt, auf Heyne's bisherige Stelle an der Bibliothek in Dresden, wozu ihm dieſer verhelfen ſollte.

*) Klotzens Vater war Prediger in Sachſen.

**) Davidem illum Stolpenſem; (Stolpa patria hominis eſt). David war bekanntlich Ruhnkens Vornahme.

Fast zugleich mit Klotz wandte sich an Heyne sein alter Freund Dieze. Dieser, für die Litteratur nicht unerhebliche Mann, der Sohn eines reichen Kaufmannshauses in Leipzig, der aber sein Vermögen auf Reisen durchgebracht hatte, lebte jetzt in gar schlechten Umständen als Privatgelehrter in Göttingen, wartend daß die Musen ihm den Tisch decken sollten; den er gerne immer so gut besetzt, wie einst in Leipzig, behalten hätte. Bereits am 13. Januar schrieb er an Heyne, der sich einst hatte Glück wünschen müssen, als armer Student in seiner Eltern Hause Zutritt zu erhalten. Dieze wünschte aufrichtig, daß Heyne herkommen möge. Sein erster Brief war ihm aber offenbar von Michaelis, damals seinem Protector, eingegeben; um Heyne'n zu bewegen, sich etwas von dem geforderten Gehalt abknappen zu lassen. Daß dieß vergeblich war, ist schon gesagt. Uebrigens leistete Dieze ihm mehrere Freundschaftsdienste, besonders in Besorgung einer Wohnung.

Heyne hatte es sich ausbedungen, seine Abreise bis ins Frühjahr verschieben zu dürfen; weil seine Frau erst ihre Niederkunft in Dresden erwartete. Alles war indeß zur Reise bereit; als das Schicksal wiederum Alles zu vereiteln drohte. Die vielen und starken Gemüths-

bewegungen, so lange Zeit über, hatten Heyne so gewaltig erschüttert, daß sie endlich den Körper überwältigten. Gegen Ende Februars fiel er in ein hitziges Nervenfieber. Es nahm bald einen furchtbaren Character an; und am 4. März, während seine hochschwangere Gattin vor seinem Bette saß, erwartete man seinen Abschied aus der Welt. Die Sorgfalt seiner Aerzte, der oben erwähnten Doctoren Jahn und Henne, und die Stärke seiner Natur siegten. Aber er stand so entkräftet von seinem Bette auf, daß er bis tief in den Sommer kaum einigen Gebrauch von seinen Augen und seinem Kopfe machen konnte.

Außer der Niederkunft seiner Frau, die erst gegen Mitte Mays erfolgte, waren es noch andere Hindernisse, die seine Abreise nach dem Ort seiner neuen Bestimmung verzögerten. Die Krankheit hatte neue Kosten verursacht; und von Allem was ihm der Staat, was ihm sein Principal schuldig war, erhielt er — Nichts; und hat er nie etwas erhalten. Sein Vaterland ist sein Schuldner geblieben *). Von

*) Nach einer specificirten Rechnung von seiner Hand betrug seine und seiner Frauen Forderung 1475 Reichsthaler. Nämlich:

Hannover waren ihm 200 Thaler Reisegeld gleich bey der Vocation bewilligt, aber noch nicht ausbezahlt. Und wie sie es wären, wie weit konnten sie reichen? Gleichwohl reisete Heyne am Abend des 21. Junius nebst seiner Gattin mit ihrem Säugling, (der bald nach der Ankunft in Göttingen starb;) und dem ältern anderthalbjährigen Kinde von Dresden ab. In Leipzig, — wo Ernesti ihm mit Reisegeld aushalf, — hielten ihn unerwartete Zufälle vom 23. bis 26 auf; am 29. Juni kam er in Göttingen an. Seine erste Wohnung war in dem Brüggemannschen Hause auf der Gothmar Straße, das Dieze für ihn gemiethet hatte.

Mit dieser Ankunft in Göttingen beginnt allerdings eine neue, eine ruhigere, aber darum

Rückständige Pension aus der Ober-Accis-Einnahme seit Jul. 1756 bis Febr. 1763 = = = = =	475 Rthlr.
Für den dem Grafen Moritz Brühl ertheilten Unterricht = = =	600 —
Forderung seiner Frau = =	400 —
	1475 Rthlr.

So viel mir bekannt ist, hat er nie etwas davon bekommen; wiewohl er nachmals (1764) Münchhausen dafür zu interessiren suchte.

keinesweges sofort bequeme und erfreuliche, Periode seines Lebens. "Ich kam, schreibt er selber, nach Göttingen ohne Kenntniß des academischen Wesens überhaupt; und mit noch wenigerer Kenntniß der Universität, ihrer Verfassung, und ihrer Lehrer. Ich hatte also viel zu lernen; und ward gleichwohl auf einmal in einen Wirbel von Geschäften und Arbeiten hineingestürzt. Collegienlesen war mir ganz neu; das philologische Seminarium ein ganz fremdes Institut. Ich mußte mich mit der Bibliothek bekannt machen; die Societät der Wissenschaften, in welche ich gleich gesetzt ward, kam dazu; und man muthete mir sofort eine Vorlesung zu. Gleichwohl war die Antrittsrede und das dazu erforderliche Programm das dringendste; und noch war die Trauerfeyerlichkeit wegen des Absterbens Königs Georg II. mit Rede und Programm für meine Ankunft aufbehalten. Dazu kam noch die jährliche Stiftungsfeyer der Georgia Augusta, welche auch Programm und Rede erforderte. Im Bombardement und Brand von Dresden hatte ich alle meine Bücher und Papiere verloren; kein Blatt Notaten von eigenem Lesen und Studieren, noch aus angehörten Vorlesungen, war mir geblieben; und eine Reihe Jahre des siebenjährigen Kriegs hatte ich ohne alle gelehrte Bücher und Arbeiten hingelebt, meist auf dem Lande in länd-

lichen Geschäften, zu deren Uebernahme die Umstände mich zwangen. Ich mußte also Alles aus mir selber schöpfen; und selbst aus aller Uebung Latein zu schreiben, erlernte ich, erst als Professor der Redekunst, die Kunst die ich lehren sollte." Zu diesem kam der Druck häuslicher Leiden; Kränklichkeit seiner Gattin; der Tod des Säuglings nach wenigen Wochen; bey den unabwendbaren Bedürfnissen der neuen Einrichtung, Mangel an Gelde. Da er von den 1475 Thalern, die man ihm und seiner Gattin in Sachsen schuldig war, nichts erhielt, so hatte er sich schon von Dresden aus an den Minister gewandt; und durch Michaelis Vermittelung war ihm ein Vorschuß von 370 Thalern bewilligt, unter der Bedingung, sie sich terminweise von seinem Gehalt abziehen zu lassen; (ein Theil der Rückzahlung ward ihm nachmals geschenkt;) wodurch dem Nothwendigsten abgeholfen ward.

Dennoch wurden alle Schwierigkeiten besiegt. Schon am 23. Juli hielt Heyne seine Antrittsrede: De veris bonarum artium litterarumque incrementis ex libertate publica; zu der er durch ein Programm einlud: de morum vi, ad sensum pulchritudinis quem artes sectantur. Hierauf folgte zur Ankündigung des Anniversariums der Universität und

des Friedensfestes schon am 17. Sept. die classische Abhandlung: de genio saeculi Ptolemaeorum. Und dann sofort zur Ankündigung der Gedächtnißfeyer von Georg II., die während des Krieges nicht hatte statt finden können, das Programm: de iudicio, quod defunctis Aegyptiorum regibus subeundum est*). Noch vor Ablauf des Jahrs that er seiner Pflicht als Mitglied der Societät der Wissenschaften Genüge. Am 13. Dec. hielt er in ihr seine erste Vorlesung: Temporum mythicorum memoria a corruptelis nonnullis vindicata**).

Bey diesen überhäuften Arbeiten kam es ihm einigermaßen zu Statten, daß in dem ersten Semester, da er erst gegen die Mitte desselben anlangte, seine eigentlichen Professors-Geschäfte auf das Seminar beschränkt blieben. Er ließ in diesem Cicero de Oratore erklären. Von Dresden aus hatte er mehrere Vorlesungen angekündigt; denen er wohl unmöglich allen zugleich hätte Genüge leisten können; ein Beweis, wie fremd ihm damals Universitätssachen waren***). Ueberhaupt bildete sich der

*) Alle stehn in dem ersten Bande der Opuscula.

**) Sie steht in Commentat. Soc. Gotting. Vol. VIII.

***) Dieser sein erster Anschlag mag um so mehr

Kreis seiner Vorlesungen erst allmählig. In

hier stehen, da er zu Ostern nicht mehr in den Lectionscatalog aufgenommen werden konnte; und also ungedruckt geblieben ist: Chr. G. Heyne Eloq. et Poës. P. P. O. *publice* Homericae Iliados locos eminentiores ita enarrabit, ut et totius poëmatis argumentum atque oeconomiam exponat, et Homerum cum aliis poëtis Epicis, Virgilio inprimis, comparet, omninoque epici carminis naturam e veterum recentiorumque sententia declaret. In usum *Seminarii philologici*, *Ciceronis de Oratore* libros interpretabitur, praeceptis exemplisque bene dicendi scribendique usum exercitationemque adiunget. *Privatim* Antiquitates Romanas Nieuportii ductu exponet; ita quidem, ut et loca autorum difficiliora inde illustret, et rituum, institutorum morumque caussas indaget, quaeque in publica privataque disciplina Romanorum tam egregie instituta fuere diligentius commendet. *Mercurii* et *Saturni* diebus ad Gallofranccum librum: Les beaux arts reduits à un même principe par Batteux, de elegantiorum artium litterarumque vinculo, communi principio et fonte, communibus praeceptis etc. tradet. Si qui porro sunt, quibus Callimachiani vel Ovidiani carminis, alteriusve auctoris Graeci Latinique enarratione, aut quibus consiliis nostris ad recte instituendum regendumque studiorum cursum inservire poterimus, iis ut facilem

den ersten Jahren waren es besonders Classiker: Horaz, Virgil's Georgica, Stücke der Tragiker, dann 1766 zum erstenmal die Ilias, welche er erklärte. Dazu kamen, auch seit 1766, die griechischen Alterthümer; und 1767 die Archaeologie. Was der Cyclus seiner Lehrstunden, nachdem er ganz geschlossen war, umfaßte, werde ich Gelegenheit finden in der Folge weiter zu entwickeln. In den ersten Jahren waren seine Vorlesungen immer nur schwach besetzt; selten stieg die Zahl seiner Zuhörer auf 20; öfter blieb sie darunter. Er machte die Erfahrung, die mehrere der ausgezeichnetsten Lehrer auf der hiesigen Academie gemacht haben, daß dauernder Beyfall nur allmählig gegründet wird; daß es erst eines Anschließens der bessern Köpfe unter den Studierenden bedarf; daß aber auch eben deßhalb ein solcher Beyfall nicht durch den ersten den besten, der bloß zu sprechen weiß, erschüttert wird. So gründete sich auch Heyne's Beyfall. Auch in jenen ersten Jahren enthielt der enge Kreis seiner Zuhörer von Anfang an Nahmen, die nachmahls auf die verschiedenste Weise berühmt geworden sind. Und wenn man die spätern Verzeichnisse aus der Periode durchgeht, als

fidelemque operam praestemus, omni modo annitemur.

er seine Vorlesungen schon in Schwung gebracht hatte, so möchten wohl wenige öffentliche Lehrer in Rücksicht der Verschiedenheit des Standes und der Studien ihrer Zuhörer mit ihm die Vergleichung aushalten können.

Zu den ersten, noch lebenden seiner Zuhörer, schon 1764, gehören z. B. Hofrath Meusel in Erlangen, Professor Ebeling in Hamburg, D. Nicolai Domprediger in Bremen. Die Verzeichnisse seiner Zuhörer beginnen sofort Michaelis 1763; der erste darin aufgeschriebene ist ein Herr F. C. A. Meyer aus Franken, mit 14 andern, zu einem Elaboratorio; hierauf folgte Ostern 1764 das erste eigentliche Collegium über Hesiodus.

Die neue Lage von Heyne brachte es mit sich, daß er als Schriftsteller sich auszeichnete. Ohnedem nöthigten ihn auch in den ersten Jahren seine häuslichen Bedürfnisse dazu. Die erste Frucht davon war freylich zunächst nur eine Uebersetzung; aber eine sehr veredelte Uebersetzung; nämlich die der ersten sieben Theile der Weltgeschichte von Guthrie und Gray aus dem Englischen. Man braucht die deutsche Uebersetzung mit dem englischen Original nur flüchtig zu vergleichen, um den Ausspruch eines Freundes wahr zu finden, daß Heyne sie

mit Recht seine Weltgeschichte hätte nennen können. Das englische Original ward nicht bloß übertragen, sondern auch streng revidirt. Das Unrichtige entweder stillschweigend verbessert, oder auch in den Anmerkungen angezeigt. Die Beweisstellen werden mit großer Genauigkeit unter dem Text angegeben; und — was den Gebrauch des Werks so sehr erleichtert — die Zeitrechnung am Rande beygesetzt. Auf diese Weise haben jene Theile dieses Werks eine Brauchbarkeit erhalten, (höher muß man bey einer Uebersetzung seine Forderungen nicht spannen,) die nicht leicht von einem spätern übertroffen ist. Es war aber auch die Arbeit für Heyne selbst eine der nützlichsten. Er ward dadurch tief in die Geschichte, nicht blos von Griechenland und Rom, sondern auch in die des Orients geführt. Es war gerade eine solche Arbeit, die für seine übrigen antiquarischen Studien, welche, wenn sie auch nicht unmittelbar Geschichte waren, doch großentheils an den Faden der Geschichte angereihet werden mußten, paßte.

Bey alle dem blieb das Werk doch nur eine Notharbeit; und war nicht von der Art, daß sich Heyne als Critiker und Philolog dadurch hätte geltend machen können. Wenn gleich überhäuft von Geschäften, und in einer

Lage, wo nur gewinnreiche Arbeiten ihn zunächst anziehen konnten, hatte er es doch empfunden, was sein Verhältniß mit sich brachte. Er kehrte zu seinen alten Freundinnen, den Musen Latiums, zurück; und der erste Theil des Virgil erschien, dem die andern drey allmählig folgten.

Durch die Bearbeitung des Tibull hatte er sich zu diesem größern Unternehmen den Weg gebahnt. Er hatte es aus der Erfahrung gelernt, was zu der Interpretation eines Dichters gehört. Dieselbe Methode der Critik und der Erklärung ward jetzt auf den ersten der Römischen Dichter angewandt; dessen Werke durch ihre Beschaffenheit so sehr der Interpretation bedürfen. Für den Zuwachs seiner Celebrität konnte Heyne nicht leicht besser als gerade durch diesen Dichter sorgen. Wenn Tibull, gewöhnlich von den Schulen ausgeschlossen, nur in den Händen weniger Liebhaber war; so war dagegen Virgil der vielgelesene. Der Zeitpunct, wann er zuerst den Entschluß dazu gefaßt, läßt sich, so wie die wirkliche Zeit der Arbeit, nicht genau angeben. Die vielen Abhaltungen der ersten beyden Jahre ließen schwerlich daran denken; indessen hatten die Vorlesungen über die Georgica im Sommer 1764, welche das Bedürfniß der Interpretation recht

fühlbar machten, leicht auf den Gedanken geführt; und wahrscheinlich ward damals, oder im Jahre 1765, der Anfang gemacht. Auch die folgenden Theile erschienen nach drey- oder vierjährigen Zwischenräumen *).

Heyne's Lage in Göttingen wurde gleich anfangs dadurch erschwert, daß er gegen einen seiner Collegen in ein Verhältniß gesetzt war, welches seiner Natur nach fast unmöglich bestehen konnte. Dieß war Michaelis. Dieser berühmte Gelehrte stand damals bereits auf einer hohen Stufe der Celebrität; und zugleich lange in dem Rufe, daß er Alles bey dem Curator Münchhausen gelte. Allerdings schätzte ihn dieser nicht nur als Gelehrten nach seinem vollen Werthe; sondern frug ihn auch oft bey academischen Angelegenheiten um Rath. Aber das volle Vertrauen des Ministers hat Michaelis schwerlich jemals gehabt. Zwischen ihren Characteren war eine Verschiedenheit, die dieß unmöglich machte. Münchhausen verlangte Uneigennützigkeit, selbst Aufopferung für das öffentliche Wohl; und diese Tugenden waren gerade nicht die hervorstechenden in Michaelis

*) Nämlich P. I. 1767. P. II. 1771. Pars III. und IV. zugleich 1775. Der letzte, der auch die kleinen Gedichte umfaßt, hatte nur die Indices enthalten sollen.

Character. Auch fehlte Michaelis der practische Blick, den man von dem Rathgeber eines Ministers fordert. Kein Wunder also, daß der Minister, statt sich ihm zu nähern, sich immer weiter von ihm entfernte. Seine Briefe an Heyne geben davon die Beweise. Doch behielt er immer eine Art Scheu vor dem Mann; und das Verhältniß zwischen dem Minister gegen seinen Professor hatte einen, gewiß sonderbaren, Anstrich. Erst als er Heyne'n schon völlig sein Vertrauen geschenkt hatte, fing Münchhausen an sich gegen ihn über Michaelis das Herz zu erleichtern; aber gleichsam verstohlen. "Ein Gewisser" — "der Mann den Sie wohl kennen;" — H. M. — dieß sind die Arten wie er ihn oftmals bezeichnet; es schien, als wagte er kaum tadelnd seinen Nahmen auszuschreiben.

Heyne war schon in Dresden mit Michaelis in Verbindung gekommen. Ob Heyne's Herkunft Michaelis, der Klotz protegirte, wirklich lieb war, mag unentschieden bleiben. Er nahm wenigstens das Ansehn davon an; schrieb ihm bereits nach Dresden; erbot sich eine Wohnung für ihn zu besorgen; und vermittelte, da Heyne sich in seiner Verlegenheit an ihn wandte, den Vorschuß bey dem Minister.

Michae-

Michaelis waren, jedoch nur provisorisch, nach Gesner's Tode dessen Functionen übertragen worden. Die eigentlichen Geschäfte des Professors der Beredsamkeit hörten nach Heyne's Ankunft von selber auf; eben so auch, durch ein eigenes Rescript, die Direction des Philologischen Seminarii. Aber der Punct wo sie zuerst zusammenstießen, und unausbleiblich zusammenstoßen mußten, war das Bibliothekariat. Heyne war zwar nur als zweyter Bibliothekar vocirt worden; jedoch mit dem Zusatz: so lange Michaelis erster bleiben würde. Legte dieser sein provisorisches Bibliothekariat nieder, so war Heyne der erste. Dazu war auch Alles von Münchhausen vorbereitet, der nur Michaelis nicht vor den Kopf stoßen wollte; wie deutlich genug aus einem eigenen Briefe des letzten an Heyne, noch nach Dresden, erhellt. "Ich weiß nicht, schreibt er (1 Mai), ob Ew. schon bekannt ist, daß wir auch noch auf eine dritte Art Collegen sind; denn ich soll noch auf wiederholtes Verlangen von Hannover die Bibliothekariat-Stelle beybehalten; wenigstens auf zwey Jahre. Da die Custodes eben nicht die artigsten Gemüther haben, und Ew. vielleicht, da Sie hier fremd sind, vieles in den Weg legen, oder sich ihren Pflichten entziehen möchten, so hat man das vor nöthig erachtet. Doch soll meine Arbeit eigentlich nur

auf Erhaltung der Ordnung und Gesetze, und bisweilen auf Entretien der Fremden, so die Bibliothek zu sehen verlangen, gehen; und dann soll ich die Erlaubniß haben, in zwey Jahren dieß Amt zu resigniren, wenn es mir beschwerlich wäre." Eine solche, im voraus ertheilte, Erlaubniß bedarf wohl keines Commentars.

Indeß waren durch diese Einrichtung Heyne die Hände gebunden; und für eine subalterne Rolle bey einem Institut fühlte er sich nicht gemacht *). Gleichwohl war dieß Verhältniß um so viel schwieriger, da es unmittelbar mit einem andern, für ihn unendlich wichtigern, zusammenhing; dem nämlich mit dem Curator der Universität, dem Premierminister von Münchhausen. Von diesem Verhältniß hing seine künftige Lage, sein Wirkungskreis, sein Glück ab. Es erfordert eine genauere Darstellung.

Münchhausen als Premierminister war in der Abwesenheit des Königs nicht bloß dem

*) Ich erinnere mich, daß der s. Dieze erzählte, schon in Dresden auf der Brühlschen Bibliothek, wiewohl Heyne der Jüngste war, habe er doch Alles dirigirt.

Range, sondern auch der Macht nach der erste Mann in dem Churfürstenthum. Denn wenn gleich der Titel des Premierministers ihm nur den Rang vor den andern Ministern gab, ohne directe Gewalt in ihren Departements, so hatte er doch im vollen Maße den Einfluß, den der überwiegende Kopf immer hat; zumal da, wo, wie bey der Hannöverschen Regierung, die wichtigsten Sachen collegialisch verhandelt werden. Ein beständiger Ueberblick des Ganzen und zugleich des Einzelnen bis ins geringfügigste Detail, eine unglaubliche Arbeitsamkeit, (er schrieb Alles mit eigner Hand;) und eine Aufopferung für das öffentliche Wohl, die keine Grenzen kannte, würden diesen seltenen Mann zum ersten im Staat gemacht haben, wenn das unbeschränkte Vertrauen zweyer Könige ihn auch nicht dafür erklärt hätte. Er war der erste Curator, und bekanntlich der eigentliche Gründer, der Georgia Augusta, "seiner Tochter," wie sie sein König selbst gegen ihn nannte *). Sie war der Gegenstand seiner täglichen, sei-

*) Als im Jahre 1748 König Georg II. die Universität mit seinem Besuch beehrt hatte, nahm er bey der Tafel einen Pokal, und brachte ihn dem sonst kinderlosen Minister auf das Wohl seiner Tochter zu. Nachricht eines Augenzeugen.

ner unermüdeten Sorge. Ihre Angelegenheiten waren die seinigen. Er stand in beständigem Briefwechsel mit mehreren Personen in Göttingen, war von Allem unterrichtet, sorgte für Alles, und war hier bey der Fülle seiner Macht und seiner Strenge nicht blos geachtet, sondern auch gefürchtet.

Münchhausen und Heyne, wie verschieden auch in mancher Rücksicht, waren doch zwey zu nahe verwandte Geister, als daß sie sich nicht bald wechselseitig angezogen hätten. Derselbe Eifer für das öffentliche Wohl; dieselbe Uneigennützigkeit; dieselbe Liebe für die Wissenschaften und für die Universität; bey den verschiedenen Studien und Kenntnissen, gleiche Schätzung des Allgemeinen und wechselseitige Ergänzung. Münchhausen's Studien bezogen sich zunächst auf Staatsrecht, und was damit zusammenhing. Theologie betrachtete er nach der Ansicht seiner Zeit, nach welcher Aufrechthaltung der Orthodoxie die Hauptsache war, weniger ihrer selbst wegen, als wegen des guten Rufs der Academie. Bey den andern Wissenschaften war Münchhausen's Ansicht etwas beschränkt; aber immer für Belehrung und Erinnerung offen, faßte er zugleich schnell und richtig auf. Hier kam ihm Heyne zu Hülfe. Er hatte den freyeren mehr umfassenden Blick,

der durch die Uebung in den Geschäften sich immer mehr erweiterte. Daneben bey Beyden die gleiche Thätigkeit des Geschäftsmannes; die gleiche Pünctlichkeit; bey der Sorge für das Ganze zugleich die Sorge für das Detail. Bedurfte es, bey aller Verschiedenheit ihres Genies — von Heyne's reicher poetischer Ader war bey dem dirigirenden Staatsminister nicht die mindeste Spur; — zwischen beyden noch mehrerer Bande?

Kaum in Göttingen angelangt, ward Heyne auch schon von einem Briefe von Münchhausen empfangen, vier andere hatte er ihm schon nach Dresden geschrieben. Der Minister überraschte ihn mit der Nachricht, daß die Rückzahlung des Vorschusses von 370 Thalern zu seiner Bequemlichkeit noch in kleinern halbjährigen Raten, statt zu 50, zu 25 Thaler geschehen könne. Von diesem Tage an folgen sich die Briefe des Ministers bis zu seinem Tode im Jahre 1770 (sie sind sämmtlich aufbewahrt;) regelmäßig. Nicht leicht ging eine Woche hin ohne ein Schreiben; nicht selten erfolgten zwey in derselben Woche; alle, bis auf den merkwürdigen letzten, wovon unten, eigenhändig: zusammen über 500 an der Zahl! Das Verhältniß mit diesem großen Mann war es, welches die folgende Lage von Heyne in

Göttingen bestimmen mußte. Es kann nicht anders als angenehm seyn, darüber eine genauere Nachricht zu erhalten, die aus den Quellen selber geschöpft ist.

Die ersten engern Berührungspuncte gab die Bibliothek. Heyne sah hier für sich das erste weite Feld einer gemeinnützigen Thätigkeit geöffnet; aber durch das Verhältniß mit Michaelis waren ihm die Hände gebunden. Sich deßhalb geradezu an den Minister zu wenden, ihn wohl gar mit Klagen zu behelligen, hätte schon die gemeine Klugheit verboten; auch findet sich davon in den Briefen des Ministers, der doch auf Alles antwortete, nicht die geringste Spur. Münchhausen war aber überhaupt nicht zufrieden mit den Einrichtungen bey der Bibliothek; das Personale gefiel ihm nicht; und bey allen anderweitigen großen Verdiensten von Michaelis, ist es doch auch gedenkbar, daß er gerade zum Bibliothekar nicht paßte. Schon unter dem 29. Julius kam der Auftrag zugleich an Michaelis und an Heyne, sie sollten, zwar nach einer freundschaftlichen Uebereinkunft, aber doch jeder nach seiner Ansicht, einen Bericht von der Bibliothek erstatten. Diese Berichte erfolgten, sehr von einander verschieden; der Minister billigte den von Heyne. Kurz darauf trat der Fall ein, daß einer der

beyden Custoden seinen Abschied forderte *). Bey dieser Gelegenheit setzte es Heyne durch, daß sein Freund M. Dieze zum zweyten Custos ernannt ward. Michaelis, der den Secretär Eyring protegirte, fand sich dadurch beleidigt; und noch vor Ende des Jahrs **) meldete der Minister an Heyne, daß Michaelis sein Bibliothekariat niedergelegt habe.

Nun blieb Heyne erster Bibliothekar; das Directorium ward ihm ausdrücklich übertragen ***), und die Anstellung der Custoden und Secretäre seinem Vorschlage überlassen. Jetzt hatte er also freyere Hände. Sofort ward eine Revision der ganzen Bibliothek vorgenommen, um sie genau kennen zu lernen, und als Grundlage besserer Cataloge; mit solcher Anstrengung, daß der Minister wiederholt bittet, er möge doch nur seine Gesundheit schonen †)! Von jetzt an erfolgte die planmäßige Vermehrung der Bibliothek durch neue Ankäufe; besonders aus dem Auslande. Noch bey Münch-

*) Der Professor Hamberger; nachher bedachte er sich und blieb.

**) Am 12. Decemb. 1763.

***) Er solle das plenum Directorium haben, schrieb der Minister 16. Jan. 1764.

†) Besonders unterm 12. Nov. 1764.

hausen's Lebzeiten ward sie so vermehrt, daß in seinen letzten Jahren schon von einem neuen Local die Rede ist. Aber es fehlte an Geld; und "er werde die Vollendung doch nicht mehr erleben" schrieb Münchhausen.

Allerdings hatte sich mit dem Bibliothekariat für Heyne ein weiter und ruhmvoller Wirkungskreis eröffnet. Aber er war darum nicht ohne Schwierigkeiten. Wie viel Freude auch Münchhausen an der Bibliothek hatte, so war er doch nichts weniger als verschwenderisch. Hätte er vorher gewußt, was es kosten würde, er hätte schwerlich darein gewilligt. Immer kehren, besonders in den ersten Jahren, die Klagen wieder: "was das für Geld koste! Die Cassen könnten es nicht bestreiten! Für dießmal möge es noch hingehen! Aber man solle doch hübsch sparsam seyn!" Dabey ging der Minister ins größte Detail. Die Verzeichnisse der Ankäufe mußten ihm im voraus zugeschickt werden. Er strich wohl aus; setzte auch wohl, jedoch selten, hinzu. Dieß letztere, wenn von andern Professoren, (jeder hatte das Recht dazu,) Bücher zum Ankaufe vorgeschlagen waren. Gewöhnlich kamen die Ermahnungen, wenn die Rechnungen bezahlt werden mußten. Er konnte dann beynahe schmählen. Aber wenn dann eine bescheidene Antwort von Heyne

kam, so war Alles wieder gut; und die Sachen gingen nach wie vor ihren Gang.

In den ersten vier Jahren war es die Bibliothek so gut wie ausschließend, welche das Verhältniß zwischen Münchhausen und Heyne anknüpfte und unterhielt. In den sämmtlichen Briefen aus dieser Periode ist beynahe von nichts anderem als von Bibliotheksangelegenheiten die Rede; auch nicht einmal, oder so gut wie gar nicht, von andern academischen Sachen. Es ist daher ganz falsch, zu glauben, Heyne habe von Anfang an einen großen Einfluß auf den Minister erhalten. Er blieb, wie gesagt, lange allein auf die Bibliothek beschränkt. Auch die persönliche Bekanntschaft, (es war am 14. August 1764, da Münchhausen, als er wegen andern Geschäften in der Nähe war, auch nach Göttingen kam und die Bibliothek besuchte, als Heyne ihn zum erstenmal sah;) machte die Verbindung noch nicht enger. Erst in den letzten drey Jahren, seit 1768, da der Minister seinen Mann nun durch und durch kannte, und nach seinem ganzen Werth schätzte, entstand eine Vertraulichkeit, die jedoch nie über die academischen Angelegenheiten hinausging; und wobey der Minister nichts seinem Range vergab. Von beyden Seiten wurden in den Briefen die Curialien auf das genaueste

beobachtet. Sehr interessant sind diese Briefe, als Proben, mit welcher Sorgfalt, und auf welche Weise Münchhausen die Geschäfte seiner Universität betrieb; wie er bey Allem was schaden konnte, schon im voraus darauf bedacht war, es abzuwenden; was nutzen konnte, vorzubereiten; wie er besonders gleichsam auf der Warthe stand, um auszuspähen, wo etwa ein hoffnungsvoller junger Mann sich zeigte, den er für seine Universität gewinnen konnte. Hier einige derselben zur Probe:

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrter Herr Professor!

"Ew. Wohlgebohren gedenken eines jungen Ebelings, eines Superintendenten Sohns, bey dem Genie sey. Ich bitte mir zu melden, ob derselbe jetzo in Göttingen, und durch was vor Mittel derselbe encouragirt werden könne etwas rechtes zu lernen, und sich zu zeigen. Ich verharre rc."

Hannover 3. April 1768.

Wohlgebohrner rc.

"Vor verschiedenen Wochen ist der vormalige Kielische Professor Koeler bey mir gewesen, und gesagt, er wolle nach Göttingen gehn, und daselbst Jura studieren. Ich wünsche zu erfahren, ob er in Göttingen wirklich

sey, womit er sich beschäftige. Seine Schriften nebst seinem Umgange zeugen von ihm, daß er Genie, und große Wissenschaft in linguis exoticis habe. Aus dergleichem Holze pflegt ein vortrefflicher Mercurius geschnitzt zu werden. Es ist ein unreifer Gedanke, der mir dabey einfällt, und den ich allein gegen Dieselben eröffne, ob, falls unsere übrigen Entwürfe *) entweder fehl schlagen, oder zu kostbar fallen, nicht auf denselben zu reflectiren wäre."

"Ew. Wohlgebohren erhalten hier zwey Briefe von H. Pütter und Michaelis, die ich zurück erwarte, und inständigst bitte, sich von deren Inhalt gegen Niemanden etwas merken zu lassen; hingegen mir aber pflichtmäßig zu melden, (welches ich sofort verbrennen will;) wie Sie diese Vorschläge ansehn. Ich habe die Ehre alstets zu seyn rc."

Hannover 19. Nov. 69.

N. S. "Es werden bey Einlangung dieses beyde Holländische Büchertransporte eingelaufen seyn. Es fehlen mir noch die Italiänischen, davon ich noch nichts höre."

*) Einen Herausgeber des Gebauerschen Corpus Juris zu finden. Hn.

— — "Kennen Ew. den Herrn Meiners dessen in der Anlage gedacht wird? Ich erbitte mir von seinen Umständen, und personellen Qualitäten, auch Gelehrsamkeit eine zuverlässige confidentielle Nachricht. Es wäre freylich gut geschickte Leute in Vorrath zu haben; aber in der philosophischen Facultät vielleicht weniger nöthig." 4. May 1770.

M.

Hannover d. 10. April 68.

"Der satyrische Geist des H. Kästners kann von allen denjenigen, die es mit der Universität wohl meinen, nicht anders als beklagt werden. Ich sehe, daß in dem dortigen Wochenblatt*) schon mit Satyren gedroht wird; folglich wird H. K. auch daran arbeiten."

"Wenn ich wüßte, was derselbe dort vor Leute hat, in welche er Vertrauen setzt, so wollte ich gern versuchen, ob nicht durch solche er auf bessere Wege zu bringen sey. Ich beharre rc."

Hannover d. 17. April 68.

"Es ist zu beklagen, daß eine so unschuldige, und in gewissem Betracht so nützliche

*) Nicht mit den gelehrten Anzeigen zu verwechseln. Hn.

Sache als das dortige Intelligenzblatt ist, in der Maße mißgebraucht werden will, daß rechte Ephemerides daraus werden sollen. Denn wenn man von den satyrischen Drohungen nicht abstehen will, so ist kein ander Mittel übrig, als das ganze Institut aufzuheben; oder es auf das bloße Intelligenzblatt zu restringiren, dadurch es aber nicht bestehen kann. Der letzte Versuch geschicht noch durch die heute abgehenden Rescripte an Ew. Wohlgeb. und die Polizey-Commission. Wäre es doch möglich, daß der so geschickte Herr Kästner könnte auf andere Wege gebracht werden! Die Satyren thun nichts zur Wahrheit; sondern erwecken lauter odia, und hindern das Band der Freundschaft, welches doch vor eine Societas, wie die dortige Universität ist, unentbehrlich ist. Wie erwünschlich und wie erfreulich für mich würde es seyn, wenn in dieser Absicht alle Herren Professores in unum conspirirten, und sepositis privatis odiis das gemeine Universitäts Beste zum alleinigen Zweck haben wollten. — Nichts heilsameres könnte geschehen, als wenn man einen bemittelten Wechsler nach Göttingen ziehen könnte. Bisher ist meine Bemühung hierunter vergeblich gewesen. Sollten Ew. dazu ein Mittel ausfinden, und mir an Hand geben können, wenn es auch nur ein reicher Jude wäre, so

würde ich zu dessen Bewirkung Alles beytragen. Allhier gehen alle Geldnegotia durch Juden Hände. Der Anschluß ist vom Abt *) aus Rom. Ich aber beharre ꝛc."

Diese trocknen Geschäftsbriefe zeichnen den Character und die Handelsweise des großen Ministers wohl besser, als lange Schilderungen. Die immer wachsende Vertraulichkeit gegen Heyne seit 1768 war zum Theil dadurch vermehrt, daß Heyne im Jahre 1767 den ersten hier an ihn ergangenen auswärtigen Ruf, als Aufseher der Kunstsammlungen in Cassel, abgelehnt, und dadurch einen Beweis seiner Anhänglichkeit an die Universität gegeben hatte. Sein Gehalt ward bey der Gelegenheit bis auf 1000 Thaler erhöht, und ich würde den Vorgang nicht weiter erwähnen, hätte die Verhandlung darüber nicht eine Wendung genommen, die den Minister und seinen Professor zu lebendig characterisirt, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte. Auswärtige Vocationen, die nach Göttingen ergingen, waren dem Minister halb lieb, und halb unangenehm. Lieb, weil er sah, daß seine Professoren berühmt wurden; unangenehm, weil sie gewöhnlich Zulagen kosteten. Als Heyne seinen Ruf nach Hannover meldete, (wer konnte es ihm

*) Winkelmann.

bey seinen 800 Thalern und seiner wachsenden Familie verdenken?) bewilligte der Minister sofort 140 Thaler Zulage; und bot noch 60 Thaler mehr, wenn — Heyne einen Revers ausstellen wollte, nie Göttingen zu verlassen *). Dieß kränkte Heyne aufs tiefste. Alles Handeln war ihm zuwider; aber ein glebae adscriptus zu werden, was jeden freyen Mann empört, empörte ihn doppelt. Es wurden einige Briefe darüber gewechselt; Münchhausen gab nicht gleich nach; und hatte nach Juristen Art gern Alles verbrieft. Endlich schrieb Heyne unterm 12. März:

"Ew. Excellenz wissen, ich habe von Anfang der Casselschen Sache nicht die geringste praevalirende Neigung gezeigt Göttingen zu verlassen. Im Gegentheil habe ich eine bequemere Station, wo ich Herr von meinen Stunden war, und nach Neigung studieren konnte, und die Annehmlichkeiten des Lebens, zu deren Genuß ich nicht ohne Neigung bin, gleich anfangs meiner treuen Devotion und Attachement an Göttingen, und selbst der Betrachtung, daß ich zu einem Geschäftsleben mehr innern Beruf habe, nachgesetzt. E. E. haben mir die schmeichelhafte

*) Brief von M. 17. Febr. 1767.

Meinung beygebracht, daß die gnädigst genehmigte Zulage ein Beweis Dero gnädigen Zufriedenheit und Belohnung meiner Treue seyn sollte. Wie erniedrigend müßte nun ein Revers von mir seyn, der allezeit ein Mißtrauen voraussetzt, und einen Zweifel an der Redlichkeit und Dankbarkeit eines Mannes? Wie könnte er mehr vinculiren, wenn devoteste Dankbarkeit und Attachement aufhörte, mich zu binden? Und nach meiner Art zu denken würden alle Sentiments von Ehre und Honetität darunter geschwächt werden. Und welche Versicherung könnte heiliger seyn, als diejenige, welche ich schon im vorigen Briefe zu geben, und jetzt zu wiederholen die Ehre habe; daß meine unterthänige Devotion und Attachement an Göttingen unveränderlich ist; und daß ich keinen Wunsch habe, als daß, da ich mehr wie Andre ex officio arbeiten muß, ich auch eine gewissere Einnahme haben möchte. E. E. haben dieß mir gewährt; ich bin unauflöslich gebunden, und verharre rc."

Die Folge dieses kühnen Briefes, (so wird ihn jeder nennen, der Münchhausen's Allgewalt und Strenge kennt;) war, daß der große Mann groß genug war, zu fühlen und — zu sagen daß er Unrecht hatte. Hier seine Antwort!

Han-

Hannover d. 16. März.

Wohlgebohrner,

Hochgeehrtester Herr Professor!

"Da ich in keiner andern Absicht den Revers in Vorschlag gebracht, als der Universität einen so rühmlichen und würdigen Mann desto gewisser zu conserviren; ich mich aber nunmehro nach der in Dero Schreiben vom 12ten dieses gegebenen Versicherung davon sicherer als von allen Reversen halte; so abstrahire ich davon gänzlich; und will die versprochene Besoldung nunmehro completiren lassen *)."

"Vor das schöne Buch **) danke ergebenst, und beharre ꝛc."

Eine solche Probe der Anhänglichkeit an ihn und den Staat bestanden zu haben, war in Münchhausen's Augen immer etwas Großes; es war also auch kein Wunder, wenn er jetzt

*) Nemlich auf 1000 Thaler. — Uebrigens ist aus andern Briefen klar, daß H. um diese Zeit auch Anträge aus Sachsen gehabt hat, worüber ich aber nicht genauer unterrichtet bin; und wovon er gegen den Minister keinen Gebrauch gemacht zu haben scheint.

**) Der erste, eben damals erschienene, Theil des Virgil.

Heyne'n sein Zutrauen immer mehr schenkte. Der Hauptgrund dazu jedoch, wie er es mehrmals bezeugt, war jene Uneigennützigkeit, jene Aufopferung für das Gemeinwohl, die er bey Niemanden in dem Grade fand. "Wie glücklich, schreibt er, wäre die Universität und Göttingen, und wie vergnügt und geruhig würde ich selbst seyn, wenn Alle so uneigennützig dächten, und wenn Alle das gemeine Beste und den Ruhm der Universität so eifrig zu betreiben suchten, als Ew. bey aller Gelegenheit beweisen *)!"

Von diesem stets wachsenden Zutrauen des Ministers erhielt Heyne die größten Beweise in dessen letztem Lebensjahre, im Jahre 1770; in mancherley Rücksicht für Heyne ein sehr wichtiges Jahr. Bereits im Februar erhielt er von Hannover den Hofrathscharacter, wozu ihm schon bey Gelegenheit der Casselschen Vocation Hoffnung gemacht war. In eben diesem Jahr aber wurden auch mehrere der wichtigsten und mühvollsten Arbeiten ihm auf die Schultern gelegt, denen er von diesem Zeitpunct an vorstand.

Bereits im Frühjahr erhielt er von Hannover die Commission, das Paedagogium

*) Unter dem 24. Nov. 1769.

zu Ilfeld zu untersuchen, das durch die großen dort eingerissenen Mißbräuche in Verfall gerathen war. Münchhausen und Brandes — (ich werde bald Gelegenheit finden, mit diesem für Heyne so wichtig gewordenen Mann die Leser genauer bekannt zu machen,) — kündigten ihm diesen Auftrag schon im voraus an; der darauf im Juli wirklich erfolgte. Heyne ging zum erstenmal nach Ilfeld am Ende dieses Monaths; untersuchte, berichtete, machte Vorschläge. Schon unterm 18. August schreibt ihm Münchhausen:

"Wenn das Ilfelder Paedagogium von seinem nahe bevorstehenden Untergange noch zu retten ist, so wird solches allein Dero Sorgfalt und Bemühung zu verdanken seyn. Alles was Ew. dießfalls vorschlagen, ist sehr gut, und verdient vollkommenen Beyfall."

Es wurde einige unbrauchbare Lehrer anderwärts befördert; bessere an ihre Stelle gesetzt; der Lehrplan verbessert; nicht weniger die Aufsicht 2c. Von diesem Jahre an behielt Heyne, ohne weitere Instruction, und anfangs ohne weitern Gehalt, (bloß bey seiner Reise dahin erhielt er eine Gratification) die Inspection über Ilfeld. Seit diesem Zeitpunct blühte es neu auf, und diese Blüthe dauert noch.

Von noch größerer Wichtigkeit aber war die in eben diesem Jahr übernommene Redaction der gelehrten Zeitungen, und das Secretariat der Societät der Wissenschaften. Die Veränderung der Redaction der gelehrten Anzeigen war schon lange der Wunsch von Münchhausen gewesen. Er war unzufrieden mit ihr; keinesweges mit den Recensionen, die er wiederholt lobt; sondern mit der Führung der Redaction, die in Michaelis Händen war. Das erste Wort darüber ließ er schon 1764 gegen Heyne fallen *). Dann drey volle Jahre hindurch tiefes Stillschweigen; aber gegen Ende 1767 **) brachte er den Gegenstand wieder in Anregung; und in den Briefen des folgenden Jahrs kommt er wiederholt darauf zurück. Die Sache zog sich in die Länge, weil man Michaelis nicht beleidigen wollte, und noch immer Hoffnung hatte, daß Haller wieder nach Göttingen kommen würde. Bereits im Februar 1769 ***) schreibt Münchhausen aber bestimmt:

"Wofern Haller nicht zurückkommt, so wünsche ich, daß Ew. die Redaction der gelehr-

*) Brief vom 6. Juni 1764.

**) Brief vom 26. Oct.

***) Brief vom 12. Febr.

ten Anzeigen übernehmen. Ich bitte also in Zeiten auf Mittel zu denken, durch welche bey H. M. bono modo solches bewirkt werden könne. Mein Plan ist, daß, weil Herr von Haller ohnedem mit H. Michaelis unzufrieden ist, die Veranlassung durch ihn dergestalt geschehe, daß Haller qua praeses Societatis durch ein Schreiben an mich die Verbesserungen vorschlage. Den Stoff dazu muß ich dann im größten Vertrauen von Ew. erbitten; davon Niemand in der Welt etwas erfahren soll. Unter andern glaube ich, daß Hr. v. Haller mit Recht die Ablegung der Rechnungen von H. M. verlangen könne. So wie ich den H. M. zu kennen vermeine, wird er darüber bald entrüstet und bewogen werden, sich des Directorii der gelehrten Gesellschaft sowohl als der Anzeigen zu begeben."

Herr v. Haller kam bekanntlich nicht zurück. Es währte aber dennoch bis ins nächste Jahr 1770, wo Michaelis die Redaction niederlegte und Heyne sie übernahm. Von seiner Verwaltung derselben wird unten die Rede seyn.

Die Uebertragung des Secretariats der Gesellschaft der Wissenschaften war zwar mit der Redaction der Zeitungen nicht nothwendig verbunden; aber unter den damali-

gen Verhältnissen doch eine Folge davon. Schon seit 8 bis 9 Jahren hatte Michaelis das Directorium der Societät ununterbrochen geführt; wodurch Unzufriedenheit bey mehreren Mitgliedern, nahmentlich bey Kästner und andern, entstanden war. Das Secretariat war zuletzt von dem Professor der Philosophie, Murray, geführt worden. Unzufrieden, weil er sich von Michaelis gedrückt fühlte, oder weil er das Geschäft zu wenig belohnend fand, legte er es im Februar 1770 nieder. Münchhausen schrieb sofort an Heyne:

Hannover d. 18. Febr.

"Herr Murray will das Secretariat der Societät niederlegen. Es wird also nöthig seyn, auf einen andern zu gedenken. Ew. Wohlgeb. werden solches schwerlich annehmen wollen, sonst könnte daraus ein großer Nutzen vor die Societät entstehen; und Sie dadurch einen stärkern Einfluß in den Haushalt und die innere Einrichtung der Societät durch Ihr Ansehn erhalten."

Heyne verstand diesen Wink von Münchhausen; auch ward er von Brandes geradezu zu der Uebernahme aufgefordert. Er erklärte sich bereitwillig dazu. Dieser Schritt hatte die weitern Veränderungen, die man beabsichtigte,

von selbst zur Folge. Michaelis fühlte sich beleidigt, da man seine Vorschläge zur Besetzung des Secretariats (er hatte Schlözer oder Beckmann vorgeschlagen) nicht berücksichtigte. Er legte nicht nur sein Directorium nieder, (welches seitdem unter den ältesten Mitgliedern der drey Classen wechselt;) sondern trat auch ganz aus der Societät; jedoch behielt er den Gehalt, den er als Director bisher gezogen hatte *).

Heyne hatte, nicht lange vor seinem Tode, eine Veranlassung, seine Ansicht der Societät und seine Verhältnisse zu ihr schriftlich darzulegen. Die Leser werden, was aus diesem Aufsatz hieher gehört, hier gern mitgetheilt sehen.

"So eingeschränkt, schreibt er, Münchhausen's Absichten bey der Anlegung seiner neuen Universität waren, so sehr waren es Haller's bey der Stiftung der Göttingischen Societät der Wissenschaften. Jene war auf

*) Eine detaillirte Erzählung dieser Vorfälle gehört nicht hierher, sondern in die Geschichte der Societät. Die Briefe von Brandes an Heyne vom Jahr 1770 enthalten dazu die nöthigen Data.

das Deutsche Staatsrecht für die Evangelische Parthey auf dem Reichstage, diese auf die bessere Aufnahme einiger Wissenschaften, welche in dem damaligen Kreis der Universitätsstudien wenig geachtet wurden, Botanik und Anatomie, beschränkt. Aber eben hierdurch, und durch Erweiterung der Ansichten und Gründe dieses Zwecks, und Wahrnehmung der Folgen, kamen beyde große Männer weiter auf die Vortheile einer solchen Sonderung von Kenntnissen und einzelner Gelehrten unter den übrigen Professoren. Diese letztern sollen überhaupt dazu da seyn, daß sie das, was in jeder Wissenschaft ausgemacht ist, der Jugend vortragen; aber jene zur Erweiterung und Vervollkommnung des Ganzen und der einzelnen Theile der Wissenschaften arbeiten; nur die Resultate davon sind es allein, die in den Vortrag der Professoren, als solcher, gehören. So war der Hauptcharacter gleich angegeben; eine solche Auswahl von Gelehrten sind für Forschung, Prüfung und Erfinden bestimmt, die andern für Anwendung und Verbreitung des Gefundenen."

"Natürlich hatte nun eine solche Gesellschaft auf einer Universität, wenn auch Nachtheile, doch auch wiederum Vortheile vor einer Academie, wie in London, Paris rc., die aus

bloßen gelehrten Männern besteht; als Verbindung von forschenden Mitgliedern und von Lehrenden, beyde neben einander, oder auch wohl in einer Person vereinigt."

"Man mußte bald einsehen, daß nicht alle Wissenschaften für einen solchen Verein gleich paßten, man schränkte sich also auf Mathematik, Physik, Oeconomie und Geschichte ein."

"Man war beschränkt auf das Personale, das auf der Universität sich vorfand; Alles war daher gleich anfangs lückenhaft; bis man nach und nach einsah, es gehörten in eine solche Verbindung diejenigen Wissenschaften, welche neue Erweiterungen und Entdeckungen nicht bloß durch Nachdenken, sondern durch Wahrnehmungen, Versuche, tiefere Einsichten in die Natur, Verfolgung und Anwendung des Bekannten auf das noch nicht Erkannte u. s. w. gestatteten und versprachen."

"Also waren gleich abgesondert und ausgeschlossen: 1. Alles bereits im Cathedervortrage Begriffene. 2. Alles bloß Speculative und auf metaphysische Begriffe sich Gründende; folglich auch Alles, was auf diese gegründet werden soll; und dadurch war gleich die wahre

Richtung der Beschäftigungen der Societät gefunden: das Anwendbare, wirklich für das Leben Nützliche, durch angestellte Versuche, Erfahrung, Prüfung Erprobte; also was in die Fächer der mathematischen und physischen Wissenschaften gehört. Und hierdurch bekam die Societät, und in ihr eine Anzahl guter Köpfe, eine Tendenz zum Wahren, Gründlichen, Ersprießlichen, das seit der Zeit Göttingen bewahrt hat gegen alle die metaphysische Sectirerey, und die Stunde noch verwahrt gegen die Naturphilosophie, das Verderben alles gründlichen Wissens."

"Der Inbegriff der physischen Wissenschaften, insonderheit der chemischen, als der Königin aller Wissenschaften, hat sich seit der Epoche von Haller's Zeiten gar sehr erweitert; daher auch die Gegenstände der Societät; so auch die Anwendung derselben auf die Medicin, auf die Mechanik; mit der Naturkunde auch die Naturgeschichte, u. s. w."

"Ohne Geschichtskunde dessen, was im Studium jeder Wissenschaft vorausgegangen ist, also ohne Litteratur, ist keine vollkommene Kenntniß einer Wissenschaft möglich; diese führt dagegen desto weiter, je mehr man die vorhergegangenen Unvollkommenheiten und Fehler eingesehen hat."

"Man kam also auf die Alten zurück; und natürlicherweise auf das gelehrte Studium der Geschichte überhaupt. Diese, nicht die neuere Geschichte, nicht Compendiengeschichte, ward die Aufgabe der historischen Classe der Societät. In dieser erhielt nach und nach das ganze gelehrte Alterthum, also auch die alte Kunst, eine Stelle."

"Nun kam es auf das Verhältniß der Societät im Innern und im Aeußern an. Man kann sich leicht denken, welcher Neid und mißgünstige Blicke anfangs von andern Professoren auf die Societät fielen. Lange hielt Haller's Ansehen das Gerüste noch zusammen. Aber als er von Göttingen abging, und vollends als es bekannt würde, er käme nicht wieder, bemächtigte sich der Geist der Zwietracht der ganzen Anstalt. Die Herrschsucht und Mangel aller guten Aufführung gegen Andere bey Michaelis, entfernten Aller Gemüther von ihm in der Societät. Selbst die gelehrten Anzeigen, und der Druck der Commentarien kamen durch einen unvernünftigen Proceß ins Stocken; — so fand ich es, wie ich hierher kam, gleich als Mitglied berufen. Wie ich besser unterrichtet, und von Münchhausen befragt war; aber wohl sah, das Directorium sey einmal in Michaelis Händen auf immer,

so übernahm ich das Secretariat, da ich wahrnahm, auf den Secretair komme das Meiste an; die Leitung der Geschäfte ist in seinen Händen; und er kann ohne Anmaßung, ohne es zu scheinen, die Seele der Societät werden. Aber er muß keinen Stolz und keine Jactanz besitzen. Nun gingen nach und nach die gelehrten Anzeigen, und die Besorgung des Drucks der Commentarien in die Hände des Secretairs über; das Directorium wechselte jährlich zwischen den ältesten Mitgliedern der drey Classen; Ordnung und Ruhe, Stille und Frieden herrschten wieder."

Diese veränderten Einrichtungen kamen, wie schon gesagt, in dem Jahre 1770 zu Stande. Aber besonders das letzte Viertheil dieses Jahrs sollte für Heyne wichtig werden. Im October gelangte an ihn, zuerst durch Sulzer, ein Antrag aus Berlin, zu einer Stelle, deren Vortheile zu blendend waren, als daß sie sofort hätte können abgelehnt werden. Friedrich der Zweyte hatte eine Reform des Paedagogii zu Kloster Bergen bey Magdeburg beschlossen. Es sollte, schreibt Sulzer *), so eingerichtet werden, daß es für ein

*) Unter dem 16. Oct.

Muster einer vollkommenen Erziehungs= und Unterrichtsanstalt dienen könnte. Der damalige Abt sollte zu dem Ende versetzt werden. Es kam darauf an, den rechten Mann zu dieser wichtigen Stelle zu finden. Es waren zuerst Jerusalem Anträge gemacht worden. Nach diesem fiel die Wahl auf Heyne. Man bot ihm 2000 Thaler feste Einnahme und 500 Thaler Wittwengehalt; ohne Verpflichtung zu eigenem Unterricht. Er sollte nicht Schulmann werden, sondern nur das Ganze dirigiren. Dabey andere große Vortheile, die der Abt genoß. Fast ganz freyen Haushalt, Vergebung mehrerer Pfarren und so weiter. Wohl war es natürlich, daß Heyne schwankte; die seiner Familie, auf den Fall seines Todes, angebotene Versorgung machte es ihm selbst zur Pflicht, das Anerbieten zu nutzen. Wie würde mancher Andre nicht gehandelt haben! Nicht so Heyne! Das Ende der Verhandlung war, — daß Er ohne alle Zulage, er forderte keine, in Göttingen blieb. Blos ein Wittwengehalt von 200 Thalern ward ihm bewilligt. Selbst der bescheidene Wunsch, für eines seiner Kinder eine Anwartschaft auf einen Klosterplatz zu erhalten, blieb damals unerfüllt.

Aber diese ganze Verhandlung erhielt einen weit größern Character, durch die Umstände

unter denen sie statt fand. Sie fiel in die letzten Tage Münchhausen's. Ich werde meine Leser an das Todtenbette dieses großen Mannes zu führen haben; und brauche wohl nicht erst um Verzeihung zu bitten, wenn ich hier etwas ausführlicher bin.

Schon im verflossenen Jahre hatte Münchhausen sich nur mit Mühe von einer schweren Krankheit erholt. Im October des jetzigen kehrten neue Zufälle zurück; und das Alter (er hatte 82 Jahre) behauptete seine Rechte. Schon unterm 11ten November schrieb Brandes an Heyne:

"Ich muß Sie, w. Fr. zu einer Nachricht vorbereiten, wozu Standhaftigkeit erfordert wird. Unser theuerster Premier-Minister war von dem, vor drey Wochen erlittenen Zufalle zwar so weit hergestellt, daß er seine Geschäfte wieder wahrnehmen konnte; und täglich in das Ministerium ging. Allein der vorige Geist war weg, und seine Kräfte nahmen merklich ab. Vorgestern hat sich ein neuer Zufall eingefunden; und dieser scheint der letzte seyn zu sollen. Ich zittere vor diese Nacht; und halte diesen Brief offen, um Ihnen morgen früh vor Abgang der Post von den Umständen noch etwas Näheres melden zu kön-

nen. Man hat sich zu der großen Catastrophe längst vorbereiten müssen; doch wird sie darum nicht minder niederschlagen."

Nachschrift d. 12. Nov. "Noch lebt unser großer Mann, und diese Nacht ist etwas ruhiger als die vorhergehende gewesen. Möchte doch die Natur noch dießmal stark genug seyn!"

Dieser letzte Wunsch schien erfüllt werden zu sollen. Unter dem 15. Nov. meldet Brandes die anscheinende, aber freylich täuschende, Besserung. Zum letztenmal war Münchhausen zwey Tage vorher in dem Geheimen Rath erschienen; wankenden Schrittes; aber mit ungeschwächtem Geist. In diese Tage aber fiel nun die Entscheidung des an Heyne gemachten Antrags. Die Antwort konnte von ihm nicht mehr verschoben werden. Er hatte ihn an Brandes berichtet, der ihn an den Minister bringen mußte. Dieß geschah am 16ten November. Die Hoffnung zur Besserung war bereits gänzlich wieder verschwunden; den Blick auf das Himmlische gerichtet stand Münchhausen schon im Begriff, sich den irdischen Angelegenheiten gänzlich zu entziehen. Aber diese Veranlassung schien ihm wichtig genug, noch einmal dazu zurückzukehren. Die Hand versagte bereits den Dienst; nicht so der Kopf!

Zum letztenmale erhob sich der große Mann; und dictirte an Heyne den längsten Brief, den er ihm je geschrieben hatte, zwey volle Bogen:

Hannover den 16. Nov. 1770.

"Ew. Wohlgeb. sind meine Gesinnungen gegen Dieselben zu wohl bekannt, daß Sie nicht von selbst beurtheilen sollten, wie sehr mich die, in Dero letztem eröffnete, Nachricht von der Berlinischen Vocation beunruhigt habe. Ich gestehe, daß die nach selbiger Ihnen angetragenen Bedingungen von solcher Art sind, daß sie nicht wohl ohne allen Eindruck und Versuchung seyn können. Gleichwie ich jedoch von Ew. Wohlgeb. Freundschaft gegen mich, von Dero Zuneigung für unsere Universität, und überhaupt von Ihrer Denkungsart mich versichert halte, daß Sie weder jemahlen noch insonderheit so lange ich die Universität unter meiner Aufsicht habe, dieselbe ohne die begründete Ursache eines Mißvergnügens verlassen werden; und dergleichen so wenig jetzt vorhanden, als in der Folge im mindesten besorglich ist; so darf ich mir auch versprechen, daß, wenn Dieselben Ihre gegenwärtige Situation mit der angestellten recht in Vergleichung ziehen wollen, die Vortheile der letztern wo nicht ganz wegfallen, doch durch gar wichtige Bedenk-

denklichkeiten von ihrem scheinbaren Werthe verlieren werden."

Hierauf geht der Minister ins Einzelne, und entwickelt die Gründe, die H. bewegen müßten, Göttingen nicht zu verlassen; ruhig und fest, wie zur Zeit der vollen Kraft. Dann fährt er, nach Bewilligung des gewünschten Wittwengehalts, fort:

"Ew. Wohlgebohren sehen, daß es mir ein wahrer Ernst sey, Sie völlig beruhigt zu wissen; und ich beklage nur, daß ich ein Mehreres zu thun behindert werde. Ich muß Ihnen aber bezeugen, wie ich Sie nicht missen, noch mir vorstellen könne, daß Sie mich noch in meinen letzten Tagen in eine der größten Verlegenheiten setzen werden. Sie selber denken vielmehr hierunter so rechtschaffen, daß Sie nur den Fall annehmen, da Ihre Stelle durch einen andern tüchtigen Mann ersetzt werden könnte. Aber den Mann kenne ich nicht; und Sie werden ihn mir wohl auch nicht anzeigen."

Mit zitternder Hand unterschrieb er; und dann noch eigenhändig, kaum leserlich, das

Postscript: "Ew. Wohlgeb. werden wohl erachten, daß dieser Brief an Sie allein geschrieben; mithin denselben an Niemanden, am wenigsten auswärts, communiciren."

Wer hätte, auch ohne Heyne's Herz, einer solchen Beredsamkeit widerstanden? Bereits unterm 18ten November antwortete er:

"Wenn auch die Vortheile der Ruhe, Bequemlichkeit und Ehre, die mir außer Göttingen angeboten würden, noch so groß wären, so geruhen E. E. versichert zu seyn, daß ich jede Versuchung dazu überwinden werde, sobald ich sie mit einem Augenblick Unzufriedenheit E. E. erkaufen müßte. Ich würde nie in der Welt einen frohen Muth haben, wenn ich mir diesen Vorwurf machen müßte, E. E. Zweifel an meiner vollkommenen Devotion, Treue, und Ergebenheit veranlaßt zu haben. Ich habe es zu sehr durch die Unruhe und den Kummer der vorigen Tage seit meiner Eröffnung, und noch mehr seit Erhaltung des gnädigen Schreibens E. E. gefühlt, wie unglücklich ich seyn würde. Das Anerbieten konnte und mußte einen Eindruck auf mich machen. Ruhe und Bequemlichkeit sind große Versuchungen. Aber nie würde ich dem Gedanken nachhängen, die-

sem Rufe zu folgen, sobald E. E. mich nicht zu missen gesonnen sind. Bloß auf den Fall, da ich mich entbehrlich, und meinen Dienst durch Andere eben so gut versehen sah, hatte ich mir erlaubt, in einen Antrag dieser Art einzugehn, um gnädige Bewilligung meiner Diensterlassung zu bitten. Aber seit Erhaltung E. E. gnädigem Schreiben sind alle Aussichten verschwunden, alle je aufgestiegenen Wünsche erstickt. E. E. lassen sich herab, mich durch Gründe zu überführen, daß ich meinen Posten nicht verlassen soll. Dieß geht mir durchs Herz. Eine einzige Aeußerung E. E., daß es nicht mit Dero Zufriedenheit geschehe, muß für mich wirksam genug seyn!"

"E. E. bin ich Alles schuldig; mein Glück, meinen Wohlstand, selbst daß ich mit meinen Talenten der Welt dienen kann, selbst diese Art von Celebrität, daß man sowohl jetzt als mehrmal an mich auswärts gedenkt. Der Ruhm von Göttingen liegt mir so sehr am Herzen, daß, so lange geglaubt würde, daß meine geringen Bemühungen etwas dazu beytragen können, ich nie den Gedanken hegen werde, mich denselben zu entziehen. E. E. gnädige Huld geruht, die Meinigen zu bedenken, und mich von dieser Seite, die mir freylich die härteste ist, außer Sorgen zu setzen. So

werde ich mit noch größerm und stärkerm Eifer in meiner Pflicht fortfahren. Mit Vergnügen werde ich in dem Dienst des Besten der Könige bis an den letzten meiner Tage beharren; nichts soll mich in der Treue wankend machen; und bis an den letzten Athemzug wird mir Euer Excellenz Huld und Gnade vor Augen seyn."

Diese Angelegenheit war das letzte irdische Geschäft, das Münchhausen besorgte. Nach Erhaltung der Heyneschen Antwort ließ er sich noch das Concept der Ausfertigung des Wittwengehalts geben, und unterzeichnete es; damit ja nach seinem Tode keine Schwierigkeiten gemacht werden könnten. Zum letztenmal hatte er seinen Nahmen geschrieben. Seit diesem Augenblick blieb das Auge nur auf die höhere Welt gerichtet, in die er eingehen sollte; man durfte ihn nicht weiter mit irdischen Geschäften behelligen. Der folgende Brief von Brandes ergiebt das Weitere.

Hannover d. 22. Nov. 1770.

"Und so sind und bleiben Sie dann der Unsrige! Ich kann Ihnen, theuerster Freund, die Freude und Beruhigung nicht ausdrücken, welche Ihre, auf eine so edelmüthige Weise gegebene, Erklärung mir verursacht hat. Hätten Sie mich, zumal in jetzigen Umständen, ver-

lassen wollen, so wäre es mir nicht möglich gewesen, ein Werk fortzuführen, welches ich wahrhaftig mit in Rücksicht auf Sie und Ihren Beystand übernommen habe *). Ihre Entschließung ist das letzte von weltlichen Geschäften, wovon ich gestern mit unserm großen Minister gesprochen habe. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sie ihn aufgeheitert hatte, und er versicherte mir mit den rührendsten Ausdrücken, daß ihm dadurch das Herz besonders erleichtert wäre. Er befahl mir, Ihnen solches auf das Allerbeste zu bezeugen, auch keine Gelegenheit zu verabsäumen, Ihre Zufriedenheit und die Hochschätzung zu unterhalten, womit er gegen Ihre Verdienste und Rechtschaffenheit bey dieser Probe noch mehr angefüllt worden. Noch ein Wort von der Universität überhaupt, das seine Vaterliebe bezeichnete; und darauf nahmen wir einen Abschied — o! den ich nie vergessen werde! Seitdem hat er von gar keinen weltlichen Geschäften mehr hören wollen, sondern seinen ganzen, noch gar nicht unterdrückten, Geist auf jenes edlere Ziel gerichtet, wohin ihn seine großen guten Werke begleiten werden. Er liegt nur wenig zu Bette; sondern sitzt und geht im Zimmer auf und nieder. Kein Abgang am

*) Die Expedition der Universitätssachen.

Geiste, im mindesten nicht; und man sollte also noch immer Hoffnung haben. Sie ist aber nach seiner eignen Empfindung, und der Aerzte Ausspruch, verschwunden; und wir müssen immer der bitteren Entscheidungsstunde entgegen sehen. Wegen der Wittwenpension hat er Ihr Verlangen völlig genehmigt; und ich habe daher das Concept der Ausfertigung zu ihm geschickt; damit er, wenn er im mindesten wieder auf irdische Sachen denken sollte, sie noch unterschreiben möge *)."

Die geäußerten Besorgnisse traten nur zu bald in Erfüllung. Schon unterm 26. Nov. schreibt Brandes:

"Nun ist er wirklich nicht mehr, unser großer theuerster Premierminister! Diesen Morgen halb 6 Uhr hat er der Welt Abschied gegeben. So sehr wir uns auch auf die bittere Trennung vorbereiten mußten, so lebhaft bleibt doch der gerechte Schmerz den sie verursacht. Die Vorsehung wolle über uns walten!"

Der Tod von Münchhausen ließ für die Lage der Universität, und also auch Heyne's,

*) Daß es noch geschehen sey, bezeugt ein späterer Brief.

große Veränderungen erwarten. Wenn diese nicht erfolgten, so hatte dieses seinen Grund theils darin, daß Münchhausen Männer zugezogen hatte, die in seinem Geist fortwirkten, theils in der Einrichtung der Verwaltung und des Geschäftsgangs in Hannover.

Die Curatel der Universität war hier immer einem Minister, späterhin zweyen, übertragen; wiewohl die Geschäfte doch in den Händen des ersten Curators gewöhnlich blieben. In der ganzen Reihe der Männer, die sich in diesem Posten folgten, ist allerdings Keiner gewesen, der nicht ähnliche Gesinnungen gegen die Universität gehabt und gezeigt hätte, als Münchhausen; aber daß jeder persönlich so gewirkt hätte, wie ihr erster Curator, war nach dem gewöhnlichen Gange menschlicher Dinge nicht zu erwarten; — und gewiß nicht zu wünschen. Schon Münchhausen's Wirksamkeit ging oft zu sehr ins Einzelne, um nicht die nöthige Freyheit des Geistes zu hemmen; was wäre die Folge geworden, wenn jeder seiner Nachfolger, die zum Theil schnell wechselten, eben so hätte verfahren wollen? Gleichwohl bedurfte es doch einer steten Wirksamkeit in der Verwaltung der Universitätsangelegenheiten; einer steten Correspondenz dahin. Diese Geschäfte kamen also ganz natürlich in die Hände des

Mannes, der die Expedition des Departements der Universitätsangelegenheiten hatte; das heißt des Geheimen Canzeley-Secretairs, dem diese übertragen war. Der Einfluß der Secretaire, (man sollte sagen der geheimen Canzeley-Secretaire) in der vormaligen Hannöverschen Verfassung ist nicht selten bitter getadelt worden. Es gab aber bey der dortigen Regierung nicht, wie anderwärts, Räthe; die geheimen Canzeley-Secretaire waren dieß in ihren Departements, und sollten es seyn. Sie hatten keineswegs allein die Expedition, sondern auch den Vortrag in den vorkommenden Angelegenheiten; also eine deliberirende Stimme. Das Fehlerhafte lag nicht in der Sache, sondern in dem Nahmen; man hätte sie nicht Secretaire, sondern Räthe nennen sollen*). Daraus folgte also von selbst, daß der persönliche Character dieser Männer ihren größern oder geringern Einfluß bey den Ministern entschied; und daß Hannover so viele seiner brauchbarsten Geschäftsmänner unter den geheimen Canzeleysecretairen zählte, ist allgemein bekannt.

*) Einzelne von ihnen, wie Brandes, bekamen den Hofrathscharacter; dieß war aber, besonders in den frühern Zeiten, eine außerordentliche Gnade des Königs.

Die Expedition der Universitätssachen erforderte einen wissenschaftlich gebildeten Mann; der sowohl eine allgemeine Uebersicht als auch Kunde von dem Zustande und den Bedürfnissen der einzelnen Fächer der Wissenschaften hatte. Indeß bedurfte doch dabey natürlich auch der gebildete Geschäftsmann des Raths eines Gelehrten, der zugleich die Local-Verhältnisse kannte; und natürlich suchte er sich diesen auf der Universität selbst. So wie Münchhausen mit eigener Hand die Correspondenz mit Einem oder mehreren Professoren geführt hatte, so that es von jetzt an der geheime Canzleysecretair, der die Expedition der Universitätsangelegenheiten hatte. Er war also auch natürlich der Rath des Curators, der nur in einzelnen wichtigen oder außerordentlichen Fällen selber schrieb; also in seinem Departement ein Mann von Einfluß; ohne doch für sich darin befehlen zu können. Er referirte dem Curator, und dieser entschied.

Auf diese Weise wurden unter der Hannöverschen Regierung die Angelegenheiten der Universität betrieben. Der Gang war sehr einfach. Sie waren in den Händen von ein Paar Männern; natürlich kam auf diese Alles an. Es war nothwendig, diese kurze Erläuterung voran zu schicken, ohne welche die nach-

malige Wirkungsart von Heyne nicht verständlich gewesen wäre.

Fast gerade Ein Jahr vor Münchhausen war der geheime Canzleysecretair Balke gestorben, der die Universitätsexpedition hatte. Daß diese unter Münchhausen nicht viel mehr als bloße Expedition seyn konnte, ist begreiflich; ob Balke einigen Einfluß auf den Minister gehabt hat, weiß ich nicht; in den sämmtlichen Briefen des letztern an Heyne wird er kein einzigesmal erwähnt.

Seine Expedition erhielt im November 1769 der geheime Canzleysecretair, nachmaliger Hofrath (wie ich ihn zum Unterschiede von seinem Sohne, dem nachmaligen Geheimen Canzleysecretair, Commerzrath, und zuletzt Geheimen Cabinetsrath Ernst Brandes, nennen werde, der dem Vater 1791 in der Expedition der Universitätssachen folgte,) Georg Brandes. Schwerlich hat irgend jemand, selbst Münchhausen nicht ausgenommen, einen größern Einfluß auf Heyne gehabt, als dieser merkwürdige Mann. Sein Schicksal sollte überhaupt immer enger an das dieser Familie geknüpft werden. Eine genauere Nachricht von ihr, besonders dem Vater, ist unerlaßliche Pflicht für Heyne's Biographen.

Die Familie Brandes stammt aus Celle. Georg Brandes war der ältere Sohn *) (noch lebt dort in hohem Greisesalter sein jüngerer Bruder;) des Raths Brandes; eines geschickten Sachwalters. Schon als junger Mann kam er in genaue Verbindung mit einer der ersten Hannöverschen Familien, von Steinberg. Der damalige Minister und Großvogt von Steinberg bestimmte ihn zum Freund und Begleiter seines jüngern Sohns, der nachmals (1765) noch jung als Gesandter in Wien starb. Mit diesem ging er zuerst nach Holland, wo er theils im Haag, theils in Leiden sich aufhielt; und hier der Zuhörer und Freund des großen Hemsterhuis ward; der jene Vorliebe für classische, besonders Römische, Litteratur ihm einflößte, die nie wieder erstarb. Zweymal war er mit dem jungen Steinberg in England, und kam dadurch in die Bekanntschaft des Königlichen Hauses. Die Verbindung mit dem Steinbergischen Hause bahnte ihm den Weg zu einer andern noch wichtigern, mit dem Gräflich Walmodenschen. Die Gräfin Walmoden, Schwiegerin des Ministers von Steinberg, vom König Georg II. zur Gräfin Yarmouth und Peeress of England erhoben, nach dessen Tode sie sich nach

*) Gebohren 1719, gestorben 1791.

Hannover zurück zog, schenkte ihm ihr volles Vertrauen, überließ ihm die Führung ihrer weitläuftigen Angelegenheiten, und zugleich die Leitung ihres Sohnes, des jungen Grafen, nachmaligen Generals und Feldmarschalls von Wallmoden; der noch mehr durch seine Talente als durch seine Geburt die größten Erwartungen von sich erregte. Mit diesem besuchte er mehrere deutsche Höfe, zu Mannheim, Bonn u. a., nicht bloß als sein Begleiter, sondern auch als Legations-Secretair und Agent der Regierung, in mehreren confidentiellen Verhandlungen. Bey so bedeutenden Verbindungen, (auch in England hatte er deren; der Brittische General Fawcett, sehr gelitten in der königlichen Familie, war sein Busenfreund, und wohnte bey seinem häufigen Aufenthalt in Deutschland, wegen militärischer Angelegenheiten, gewöhnlich bey ihm) konnte es ihm nicht schwer werden, in Hannover seine Laufbahn zu machen. Er ward (1746) geheimer Canzleysecretair, und bekam die Expedition der Klostersachen, d. i. der sämmtlichen saecularisirten geistlichen Güter und Stifter, die, abgesondert von der Kammer, einen eigenen Haupt-Fond bildeten. Indeß ging sein Wirkungskreis über seine Expedition hinaus. Gebildet in der großen Welt gewann er leicht das Zutrauen der Großen (häufig, zuletzt fast täglich, sah ihn Münch-

hausen bey sich, ehe er auf die Regierung ging;) durch seine Ruhe, seine Klugheit, und vor Allem seine nie bezweifelte Treue und Rechtschaffenheit. Seine Einnahme erlaubte es ihm, eins der ersten bürgerlichen Häuser in Hannover zu machen, der gewöhnliche Sammelplatz der Fremden, das durch seine Gattin, eine vielfach ausgezeichnete Frau, schon seine Jugendfreundin, (sie waren zusammengebrachte Kinder) einen noch höhern Glanz erhielt.

Doch sind es nicht zunächst diese äußern Verhältnisse, welche ihn für uns wichtig machen; sondern noch weit mehr jene Liebe für Litteratur und Kunst, wodurch er vor allen Andern in Hannover sich auszeichnete. Die herrlichen, von ihm hinterlassenen, und ganz von ihm zusammengebrachten Sammlungen, eine der ausgesuchtesten Bibliotheken von 30000 Bänden, nach seinem Tode von dem Herzog von Oldenburg gekauft; eine Kupferstich-Sammlung, die fast die Kräfte eines Privatmannes zu übersteigen schien, von 42000 Blättern, (sie ward nach seinem Ableben von der Rostschen Kunsthandlung erstanden;) geben davon schon hinreichende Proben. Er war aber weit mehr als bloßer Liebhaber und Sammler. Er war zugleich Kenner und einsichtsvoller Beurtheiler; wie die bald anzuführende Corresponden-

denz mit Heyne davon überflüssige Beweise giebt. Man hielt ihn nur gewöhnlich bey weitem nicht für das was er wirklich war. Er hatte im Umgange den Ton des gebildeten Weltmannes, der gern und viel über Manches spricht, aber niemals Ansprüche macht, niemals lehren will. Wahrscheinlich ist Heyne der einzige gewesen, der ihn, durch jenen Briefwechsel, von dieser Seite ganz kannte. Selbst sein lieber Freund und zweyter Schwiegersohn, Blumenbach, mit dem er so manchen frohen Tag zu Hannover und Pyrmont verlebte, war verwundert ob dieses Reichthums von Kenntnissen, als er seine Briefe an Heyne einsah. Aber Liebe zur Litteratur und Kunst war diesem Mann gleichsam zur andern Natur, Beschäftigung damit zum Bedürfniß geworden. Seine immer wachsenden Sammlungen verflochten ihn in viele darauf Bezug habende Verbindungen. In England, Holland, Frankreich, Italien hatte er seine Correspondenten und Commissionärs, die ihm von Allem was wichtiges erschien nicht nur sofort Nachricht gaben, sondern es ihm, in so fern es in seine Sammlungen paßte, auch schicken mußten. Seine enge Verbindung mit dem Wallmodenschen Hause trug noch mehr dazu bey, dieser Kunstliebe Nahrung zu geben. Der Graf, der bey der Muße des Friedens bald

in Italien, bald in Deutschland lebte, der Freund und Correspondent Winkelmanns, war, wie seine treffliche Antiken-Sammlung bewies, mehr als bloßer Liebhaber der Kunst. Durch ihn knüpfte sich die Verbindung mit Winkelmann an, schon während Münchhausen's Lebzeiten; die Briefe von W. nach Hannover und Göttingen, die zum Theil gedruckt sind *), gingen meist durch die Hände des Grafen Wallmoden.

Ein anderer vertrauter Freund von Brandes war der Kreissteuereinnehmer Weisse. Auch mit diesem stand er in fleißigem Briefwechsel,

*) In den von Daßdorf 1777 herausgegebenen Briefen von Winkelmann von 1764 — 1768 sind die an den Hofrath H. an Heyne, an den G. R. v. M. an Münchhausen gerichtet. Winkelmann, der äußerst eifersüchtig auf seinen Ruf in Deutschland war, glaubte sich in Hannover und Göttingen nicht genug geachtet. Wie sehr er sich darin irrte, werden einige Stellen aus Briefen von Brandes weiter unten lehren. Münchhausen hatte wohl die Idee, W. nach Göttingen zu ziehen; man hoffte hier auf seinen Besuch, als er nach Deutschland reisete. Brandes urtheilte richtiger, daß eine solche Pflanze nur unter Italiänischem Himmel gedeihen könne.

und schickte ihm, wenn auch ohne seinen Nahmen, oft Beyträge für die Artikel über die Kunst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften.

So lebte Brandes den Tag über den Geschäften und der Gesellschaft; die Nacht war dem Umgange mit der Kunst und Litteratur gewidmet, seine Erholungen, wie er es nannte. Aber es ist Zeit, von seinem Verhältniß mit Heyne zu sprechen. Dieß knüpfte sich nicht etwa erst durch die Verwandtschaft an. Als Heyne Brandes Schwiegersohn ward, hatte es schon zwölf volle Jahre bestanden; und war so eng geworden, wie es ohne Verwandtschaft zwischen getrennt lebenden Menschen werden kann.

Es begann bereits im Herbst 1764. Damals schickte Heyne an Brandes sein Programm: de causis fabularum seu mythorum physicis. Brandes antwortete ihm darauf sofort; und billig findet der erste Brief einer Correspondenz, die so innig, und für beyde so wichtig werden sollte, wenn er gleich sonst einer der weniger interessanten ist, hier einen Platz.

Hannover d. 12. Oct. 64.

"Sowohl die vorzügliche Hochachtung, die Ew. Kenntnisse und wahre Gelehrsamkeit in mir erregt,

erregt, als auch ein sympathetischer Zug zu denjenigen Wissenschaften, welchen Dieselben besonders Ehre machen, hat mir schon längst den Wunsch veranlaßt, zu einer nähern Bekanntschaft die erste Gelegenheit aufzusuchen. Ich erkenne es also mit desto mehrerer Verpflichtung, daß Ew. mir darunter auf eine so gütige Weise zuvorkommen; und das Vergnügen, welches Dero Schriften mir allemal zu geben gewohnt sind, durch das übersandte Programm erneuern wollen."

"Ich bin zwar schon seit einiger Zeit durch viele, und gar zu mancherley Amtsbeschäftigungen von dem Verfolge einiger Grundwissenschaften, wozu mich meine Hauptneigung in den besten ruhigen Stunden meiner vorigen Jahre getrieben, abgezogen, und kann anjetzt nichts weiter als wenige Nebenaugenblicke darauf verwenden, daß ich mich nur in einiger Bekanntschaft mit denselben forthalte. Indessen ist der von Jugend auf empfundene Geschmack, der sensus pulchritudinis an classischen Schriftstellern und schönen Künsten, bey mir noch allezeit derselbe; und durch die Entziehung von jenen ernsthafteren Bemühungen vielleicht lebhafter geworden. Diesem übergebe ich mich also, so viel immer thunlich; und habe, durch Reisen, Kosten, Fleiß und Glück, frey-

lich einige Sammlungen gemacht, die hier zu Lande seltener vorkommen, Ew. jedoch vermuthlich zu vortheilhaft beschrieben worden. Unter andern Ursachen, warum ich mehrmals gewünscht, daß unser Musensitz in der Residenz aufgeschlagen werden könne, ist bey mir auch diejenige gewesen, dadurch Männer um mich zu finden, welche ich gleichfalls in solchen Dingen zu Freunden, Lehrern und Begleitern erlangen möchte. Ew. Bekanntschaft wird mir dadurch auch in der Ferne schätzbar; und ich sehe mit Verlangen der Ehre entgegen, da ich dieselbe persönlich befestigen, und die Hochachtung bewähren könne, mit welcher ꝛc."

Mit diesem Briefe begann eine Correspondenz, die 26 Jahre, bis zu dem Tode von Brandes, ohne alle bedeutende Unterbrechung, fortgeführt ist. Sie war zuerst wöchentlich, dann bald postläglich; so daß in der Regel zweymal die Woche geschrieben und geantwortet ward. Ueber zweytausend Briefe von Brandes Hand sind vorhanden; in den ersten Jahren selten von weniger als drey bis vier Seiten, oft von mehreren; die von Heyne (Brandes cassirte die erhaltenen Briefe) sind vernichtet. Bewundernswürdig ist die Correctheit, mit der sie zugleich gedacht und geschrieben sind. Sie könnte nicht größer seyn, wenn

sie wären zum Druck bestimmt gewesen. Fast nie ist eine Sylbe ausgestrichen; höchst selten ein ausgelassenes Wörtchen übergeschrieben. Die Schreibart wird man nach dem damaligen Geschmack beurtheilen.

In den ersten fünf Jahren, bis zum November 1769, wo Brandes erst die Expedition der Universitätssachen erhielt, sind sie ganz und ausschließend der Litteratur und Kunst gewidmet. Von Allem, was in dem cultivirten Europa für beyde, besonders die letztere, geschah, war dieser außerordentliche Mann unterrichtet, las es, sah es, urtheilte darüber immer mit gleicher Ruhe und Gründlichkeit. So ist es eine fortlaufende critische Uebersicht beyder in diesem Zeitraum; und man wird zweifelhaft, ob man die Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, oder die Richtigkeit und Bestimmtheit des Urtheils mehr bewundern soll. Die beste Bestätigung davon werden einige Briefe selber, gleich aus dieser ersten Periode, geben. Sie sind im mindesten nicht sorgsam ausgesucht; es ist fast gleichgültig, welche man wählt:

Hannover d. 21. Dec. 1764.

"Ew. würde ich meine Dankbarkeit für Dero Zuschrift schon ehender bezeugt haben,

wenn ich nicht eine kleine Landreise hätte machen müssen, und dadurch behindert worden wäre. Die kurzen und mir insonderheit empfindlichen kalten Wintertage setzen dem Vergnügen an der Kunst gar enge Schranken, und ein böser Rheumatismus treibt mich öfters aus meinen Bibliothekszimmern ungern hinter den Ofen, wo ich keinen Folianten, sondern nur etwa ein Journal, einen Horaz, oder einen Englischen Dichter bey mir haben kann. Unter letztere rechne ich allerdings den Churchill mit, dessen natürliches Genie ich nicht genug bewundern kann; und der gewiß mit der Zeit, wenn ihn die politische Raserey verlassen, und das schöne Alterthum bekannter geworden wäre, einer der größten Dichter geworden seyn würde. Indeß bleibt er allemal ein Phaenomen. Die dortige Bibliothek muß seine Werke haben; ich warte nur auf die versprochene neue Ausgabe, um solche mitkommen zu lassen."

"Die Piranesischen Sachen sind von S. Erz. sehr gern bewilligt. Das Museum Capitolinum besitze ich noch nicht, habe es aber unterweges. Vollkommen war es, nach einem Verzeichniß vom Monath Julius, noch nicht heraus. Ich bin aber ungewiß, ob darin 3 oder 4 Theile gesetzt waren. Man hat mir neulich den ersten Theil des Römischen Virgil

bey Moraldini in Folio mitgeschickt; wovon mir das Aeußere zwar ganz wohl gefällt; sonst aber meine Erwartung sehr betrogen ist. Die rechte Litteratur ist nicht mehr in Italien zu Hause; und selbst in Alterthümern möchte ich von ihnen nichts als nur getreue Zeichnungen und Kupferstiche haben. Ihre Erklärungen sagen wenig oder nichts neues; und man wird nur durch die platten Ausschweifungen und Wiederholungen so oft, und besser gesagter Dinge, ermüdet und ekel gemacht. Ein Paciaudi, ein Venuti, erfordern gewiß müßige Leser, und denen Alles noch was Neues ist. Unser Winkelmann zeigt, daß wir in Deutschland andere Köpfe und andere Ansichten haben. Er hat bey mir einen wahren Nationalstolz erregt, ob ich gleich wünschte, daß er bisweilen weniger entscheidend seyn möchte. Die neue Französische Ausgabe der Lafontaineschen Fabeln lasse ich mir kommen, da ich sie als ein Zubehör zu den besitzenden Contes ansehe. Was halten aber Ew. überhaupt von der gegenwärtigen Manier der Gravure in Frankreich? Mir deucht, der herrschende Geschmack der Nation, welchen sie selber am besten mit dem Nahmen der frivolité belegen, gewinnt auch zu sehr in dieser Kunst; darin sie sonst es allen andern zuvorthaten. Die Werke eines le Bas, Eisen, le Mire, Longueil und Fessard

vergnügen; aber erregen bey weitem den Eindruck nicht, den die Drevets, Audran, Simonneau, Perilly, Edelinck, Nantueil und viele Andere in ihrer Gewalt hatten. Es ist der Styl eines Bernini, nicht eines Michael Angelo. Die Grazien, die nur Gefolge, ja Dienerinnen der Mutter der Schönheit seyn sollen, erhalten die erste Stelle. Der starke Ausdruck, das Chiar' oscuro, die Zeichnung, welche das Wesen dieser Kunst ausmachen, werden einer gewissen Zärtlichkeit, und einem mechanischen Schimmer, einem Luisant aufgeopfert, und wir sind schon wieder in die Zeiten der sogenannten petits maitres, der Wierix, Gallé, Mallery, Barbé, wo damals der erstaunliche Fleiß die erste Morgenröthe der Kunst zeigte, jetzt aber mir die Abenddämmerung fürchten macht. Rubens verschaffte der Zeit eine Reformation; und diese wird bald von einem gleichen Geiste erforderlich werden; wenn man ihn nur wieder erwarten dürfte! Selbst Wille folgt dem Strome. Er muß nur Mierisse, Netschers und van der Werft stechen. Einen Guido wird er schon nicht erreichen können. Die Engländer sind auf guten Wegen; und erhalten vielleicht noch den guten Geschmack. Doch meine Empfindung treibt mich zu weit; und ich habe kaum Zeit noch Raum die Hochachtung zu erneuern, womit rc."

Hannover den 1. Jul. 1765.

"Der Verlust meines besten Freundes und ehemaligen Eleven, des Gesandten von Steinberg zu Wien, hat mich zeither zu allen angenehmen Beschäftigungen ganz stumpf gemacht, und also zurück gehalten Ew. geehrtestes Schreiben vom 10ten sogleich zu beantworten."

"Ich erkenne in selbigem zuförderst aufs lebhafteste die gütige Bemühung wegen der Lippertschen Steinabdrücke; und nehme allerdings mit der Anschaffung so lange Anstand, bis das von ihm vorhabende neue Werk des Ausschusses zu Stande gebracht ist. Hiernächst aber kann ich Ew. nicht genug bezeugen, wie sehr mich das übersandte Schreiben des Hrn. Winkelmann's vergnügt hat. Alles, was von diesem Mann kommt, ist interessant, zeugt von dem ausgebreitetsten Geschmack und Gelehrsamkeit. Sie haben vermuthlich eine elende Production der letzten Messe von dem Character desselben gelesen, die ihren Vater, den Schulrector, nicht verleugnet. Nur Briefe, wie dieser ist, können ihn schildern, und die Bewunderung vergrößern, wie eine Pflanze aus so dürrem Erdreiche und undankbarer Cultur von selbst so aufschießen und sich verbreiten könne. Was er von den fremden Reisenden

sagt, ist artig. Ich hoffe aber, mein Freund, der General von Wallmoden, soll ihm nächstens von diesem Lande einen bessern Begriff geben."

"Des Barbault Edifices de Rome moderne sind schlecht; doch muß man sie bey dem Monumens anciens haben. Rob. Sayer hat eine verkürzte Ausgabe des le Roy schon im Jahre 1759 bekannt gemacht, und in selbiger alle Kupferplatten auf 26 Stück gebracht. Sie sind sehr sauber, und noch mahlerischer als die Originale, indem gemeiniglich zwey Monumente auf Einer Landschaft gestellt sind. Die Wahrheit ist dabey aber gänzlich hintangesetzt; und man kann sie nicht anders als schöne Erfindungen ansehen. Kilian hat auch vom Ercolano einige Stücke nachgestochen; ich wollte daß es von Strange geschehen wäre. Von diesem habe ich nunmehro die beyden ersten Früchte seiner Italiänischen Reise erhalten; die nämlich nach Raphael aus dem Vatican sind; und die Gerechtigkeit und Güte vorstellen. Der Ausdruck in beyden ist in dem schönen griechischen Styl; ganz göttliche Zufriedenheit und Stille; und der Kupferstecher hat sich darin selbst übertroffen. Er will uns nun vier nach Titian und Guercino liefern, worauf ich recht neugierig bin, zumal wenn sie von

den starken Zügen heftiger Leidenschaft enthalten sollten. Es würde mich wundern, wenn er auch darin mit gleichem Glücke sich zeigen würde. Bis jetzt scheint er nur zu dem erhabenen Sanften, zu himmlischen Entzückungen gebildet zu seyn. Zu gleicher Zeit ist mir aus London eine Suite von 5 Blättern, von dem Soffito einer Loge des Raphael im Vatican zugekommen, welche zwar schon 1718 von einem Schotten, Nahmens Johann Alexander geätzt, aber bishero nicht bekannt geworden. Des Raphaels Geist ist völlig darin ausgedrückt, sonst aber von der Arbeit nicht viel zu sagen. Von alten Kupferstichen habe ich vorlängst einen besonders glücklichen Zuwachs erhalten; der jemanden, welcher zu der uns mangelnden Geschichte der Kupferstechkunst aufgelegt wäre, sehr nützlich seyn könnte. Ich glaube nicht, daß mir von Dürer, Adegreffer, Leiden, Penz, Behaine, Schönspergern ꝛc. etwas abgehe. Mein Lieblingswerk von Rubens aber geht über 500 Stücke."

"Zu den Spanischen und Portugiesischen Ankäufen wünsche ich Glück. Mit der Polyglotte de l'Iliade hoffe ich bald aufzuwarten. Die kleinen Englischen Gedichte habe ich zwar gehabt; aber einem Freunde gegeben. The Sugar Cane ist vortrefflich. Man hat mir

dieser Tage die poetical Works of Will. Collins geschickt; worin ein besonderer Schwung ist. — Vom Apollonio Rhodio finde ich einen codicem cum scholiis, graece, in bibliotheca Riccardiana zu Florenz, den Lamius beschrieben hat. Ihre Bemühung um diesen fast versäumten Alten wird uns ein angenehmes Geschenk seyn. Ich wünschte aber mit Winkelmann, daß sich jemand über den Athenaeus machen wollte. Es müßte aber kein Reiske seyn. Die Post will weg rc.

Hannover d. 21. Jul. 1766.

— — Den Laocoon des Herrn Lessing's habe ich auf einer kleinen Reise mit wahrem Vergnügen gelesen. Es kann nichts richtiger seyn, als die Bestimmung der Grenzen in der Nachahmung, welche er dem Dichter und Künstler vorschreibt; und ist wohl kein Zweifel, daß man den Satz gemeiniglich zu crude genommen habe. Wie selten aber ist nicht bey den Kunstrichtern das feine Gefühl, der Geschmack, welchen Lessing überall zu Tage legt, und der ihn hauptsächlich geführt hat? Selbst Winkelmann hat weniger von dieser Gabe des Himmels; und seine großen Kenntnisse und scharfe Blicke sind mehr auf Nebendinge, auf das Detail gerichtet. Doch wird er allerdings noch vieles zu sagen haben; und selbst die

Kenntnisse von dem Mechanischen der Kunst nebst den Empfindungen, welche die vor Augen habenden Gegenstände in ihm täglich erneuern müssen, werden der Theorie des Geschmacks wenn auch keine Sonne, doch allemal ein helles Licht aufstecken. Seine Begeisterung ist dabey von Nutzen; und wer würde sich derselben erwehren, wenn man den Laocoon selber vor sich hätte? Möchte er nur auch Dichter seyn, und den Enthusiasmus empfinden können, der einen Homer erfüllte! Wie voll ist Lessing nicht davon; und wie sehr gefällt mir sein Urtheil über den Virgil! Ich habe es bisher nicht gewagt zu bekennen, daß mich dieser letztere nur an wenig Orten gerührt habe. Ich las ihn vor ein paar Jahren vielleicht zum zehnten Male, um mich zu prüfen, ob mich nicht etwa der Ekel von den Schulstunden her gegen ihn kaltsinnig gemacht hätte? Ich fand zwar hie und da, was ich vorher nicht empfunden; doch war ich froh daß ich zu Ende kam." — —

Wenn diese Proben den Geist dieser Correspondenz schildern werden, so füge ich noch Ein Bruchstück aus einem Briefe vom Jahre 1768 hinzu, das für die Bildungsgeschichte des Mannes, und seine Ansichten gewisser Gegenstände lehrreich ist.

— — "Für Winkelmann's Monumenti inediti habe ich mir freylich dort wenig Liebhaber vermuthet. Man braucht keine Litteratur und Geschmack zu Bibelübersetzungen und Deductionen. Es ist auch vortheilhafter: virtus post nummos. Ob aber auf solche Weise eine wahre Gelehrsamkeit bey uns erhalten, und der Zweck einer Universität erreicht werden könne, lasse ich dahin gestellt seyn. Mir hat es die Erfahrung anders gelehrt. Ganz von unsern sogenannten practischen Vorlesungen und Brodstudien erfüllt kam ich nach Leiden; wo Neigung und Muße mich zur Erweiterung edlerer Kenntnisse antrieben. Ich fand ganz neue Wege, und zugleich mein Unvermögen darauf fortzuschreiten. Das erste so ich that, war bey dem würdigen Hemsterhuis die griechische Litteratur zu treiben. Dieß macht mir anjetzt mehr wahre Zufriedenheit als mir das ganze Göttingische Triennium geschenkt hat; und ich beklage nur, daß ich wenigstens die Hälfte der Stunden von diesem nicht jener schenken können. Das: Exemplaria graeca nocturna manu versate diurna ist noch jetzt ein Grundsatz echter Gelehrsamkeit, und mich deucht ich will es einem Schriftsteller, ja einem Liebhaber gleich anmerken, ob er darin auch nur in einem gewissen Grade zu Hause gehört. Ich bin leider! nicht weit ge-

kommen, und habe, was ich noch mehr bedaure, vieles wieder vergessen müssen. Doch liegt der Homer und Plutarch bey mir noch nicht bestaubet; und wenn ich schon mit Unwillen öfters auf die Uebersetzungen blicken muß, so fühle ich doch noch immer im Originale das Os divinum, selbst ohne es nachsprechen zu können. Was Sie, l. Fr., von Valkenaer urtheilen, habe ich bey ihm auch empfunden. Der Holländische Ton ist zu steif, und zu sehr auf die Schale geheftet. Hemsterhuis that schon einen Blick weiter; und wenn er dabey gewisse Kenntnisse gehabt hätte, so würde sich auch sein Geschmack mehr verfeinert haben *). Wie Eines dem Andern die

*) Ueber diesen großen Gelehrten enthält ein späterer Brief noch folgendes: "Sein Ansehen war freylich herissé du Grec. Sein Geist, sein Geschmack, sein Umgang, ja seine Welt hatte aber nichts vom Schulstaube, sondern eine wahre Urbanität. Ich habe einst acht Tage mit ihm zu Schiffe eine Reise nach verschiedenen Holländischen Städten gethan, und ich kann nicht sagen wie er mir die Zeit verkürzt hat! Seine Belesenheit ging zum Erstaunen. Ich erinnere mich, da wir einst von der Chimie und Alchimie sprachen, daß er mir sagte, fast Alles, und einige Hundert Bücher davon fast bloß aus Neugierde, gelesen zu haben. Zwanzig

Hand biete, habe ich auch bey Valkenaer's Abhandlung von den verlornen Stücken des Euripides im Kleinen bemerkt, da er den schönen Marmor des Winkelmann's gut nutzen können, der ihm gleichfalls unbekannt geblieben zu seyn scheint."

Die Mittheilung dieser Briefproben wird hinreichen, den Mann zu beurtheilen, der sie schrieb. Er ward eben so wichtig für Heyne als für die Universität, deren Geschäfte über zwey volle Decennien durch seine Hände gingen, und großentheils in sie gelegt waren. Auch für die Geschichte von dieser ist daher die genauere Kenntniß von ihm unentbehrlich; und manches in jener Periode wird sich in ihr schon dadurch aufklären. Wie wichtig diese Correspondenz für Heyne selber werden mußte, ist leicht einzusehen. Keiner von jenen zwey-

Jahre und darüber hatte er sich alle Woche zwey Nächte der Ruhe beynahe ganz entzogen; und er rechnete mit Freuden zusammen, wie viel Stunden er dabey gewonnen hatte; bedauerte aber zugleich, daß er sie nicht alle auf die Geschichte gewendet, wovon er die letzte Zeit ein großer Liebhaber war. Ich wollte ihn zu einer neuen Ausgabe des Herodots bewegen; er war aber zu bescheiden, und wußte daß Wesseling schon damit beschäftigt war."

tausend Briefen ist unbeantwortet geblieben; und hätten wir seine Antworten noch, so möchten sie vielleicht noch ausführlicher und lehrreicher als jene Briefe seyn; denn daß Brandes, wenn gleich den Jahren nach älter, ihn dennoch als seinen Meister und Lehrer ansah, ergiebt sich aus den Briefen von selbst. So war Heyne durch diesen Briefwechsel gleichsam in die Nothwendigkeit gesetzt, für schöne Litteratur und Kunst einen Standpunct zu nehmen, von dem herunter er ihr Gebiet übersah; und, was um vieles wichtiger war, nicht nur von den Erscheinungen in derselben Notiz zu nehmen, sondern sie auch zu beurtheilen, sich darüber auszusprechen. In dieser langen Reihe von Jahren, welcher Umsatz von Ideen fand nicht zwischen diesen beyden kenntnißreichen Männern Statt? Wie klärte nicht Einer den Andern auf? Und wie viel sicherer konnte nicht jeder urtheilen, wenn er der Uebereinstimmung seines Freundes gewiß war?

Daß Brandes gegen das Ende des Jahrs 1769 die Expedition der Universitätssachen übernahm, geschah auf Münchhausens Betrieb. Sie standen ohnedem in einer zwar nicht nothwendigen, aber doch natürlichen Verbindung mit dem Departement der Klostersachen, das er bereits hatte; da die Kosten der Uni-

versität großentheils aus dem Klosterfond bestritten wurden. Wie innig die Verbindung beyder Männer war, geht aus den oben mitgetheilten Briefen hervor; indem Münchhausen Brandes jene Expedition übertragen ließ, und Heyne in Göttingen hielt, hatte er sein Werk für die Zukunft befestigt, und konnte mit Ruhe sein Haupt niederlegen, wer auch in der Curatel sein Nachfolger werden mochte.

Natürlich nahm seit Münchhausen's Tode die Correspondenz zwischen Brandes und Heyne nun einen etwas andern Character an; sie ward mehr Geschäftscorrespondenz; ohne doch je dieß allein zu werden. Da der nach Münchhausen ernannte neue Curator H. v. Behr schon nach Einem Jahre unerwartet starb, und darauf die Curatel mehrere Monathe hindurch unbesetzt blieb, so waren die Geschäfte allein in den Händen von Brandes, der nicht leicht irgend etwas ohne Heyne's Rath, sey es in Besetzung erledigter Stellen oder in andern Angelegenheiten, that. Wie wenig indeß beyde Männer auf diesen Einfluß eifersüchtig waren, mag daraus erhellen, daß, als im Jahre 1771 die Idee entstand, Göttingen einen Kanzler zu geben, und der Abt Jerusalem in Braunschweig dazu in Vorschlag war, Brandes redlich dazu mitwirkte. Die Sache schien schon

entschie-

entschieden zu seyn, als Jerusalem plötzlich wieder zurücktrat, weil die Herzogliche Familie ihn durchaus nicht fahren lassen wollte.

Die nächsten Jahre waren mit litterarischen Beschäftigungen verschiedener Art ausgefüllt. Die Umformung der Societät der Wissenschaften blieb nicht eine bloße Veränderung der Form; die Stelle, welche Heyne bey ihr bekleidete, kein leerer Nahme; ein neuer Geist fing an dieß Corps zu beleben. Die Vorlesungen wurden nun regelmäßig gehalten; und im Jahre 1771 hatte Heyne die Freude, da seit 16 Jahren keine Abhandlungen im Druck erschienen *), nun mit dem ersten Band der Commentarii Novi, welcher dem König dedicirt wurde, die neue Reihe der Societätsschriften zu eröffnen, welche unter diesem Titel bis zum 8ten Bande fortgesetzt wurden; als mit etwas veränderter äußerer Einrichtung die 16 Bände der Commentationes auf sie folgten.

Er selber blieb nicht bloß als Secretair, sondern auch als Mitglied regelmäßig thätig. In diese Jahre fallen besonders seine Ab-

*) Der Druck des fünften Bandes der alten Commentarii war durch einen Proceß mit dem damaligen Verleger unterbrochen.

handlungen über die Etruskische Kunst; Untersuchungen, in denen er selber nachmals mit seinem Zeitalter so viel weiter fortgerückt ist.

Dazu kam der Fortgang der Uebersetzung der Weltgeschichte von Guthrie und Gray. Es war die Geschichte der Araber, und die der Mogolen, also gewissermaßen des Orients überhaupt, welche Heyne damals beschäftigte. Vorzüglich war es die Mogolische Geschichte, wie aus der Correspondenz mit Brandes sich zeigt, welche ihn anzog. Die Früchte dieser Studien finden sich zwar zum Theil in der Uebersetzung des 6ten und 7ten Theils jenes Werks *), wovon auch hier mit Recht das oben Gesagte gilt: daß es in der Uebersetzung erst recht brauchbar geworden. Allein noch edler waren vielleicht die Früchte, welche Heyne nur zunächst für sich selber einerndtete; sein erweiterter Blick über Völkergeschichte überhaupt; der ohne Kunde des Orients immer beschränkt bleibt.

*) Der vierte Theil, oder die Byzantinische Geschichte, ist bekanntlich nicht von Heyne, sondern von Ritter bearbeitet. Heyne besorgte diese Uebersetzung meist auf der Bibliothek, wo er sich von allen nöthigen Hülfsmitteln umgeben sah.

Aber am meisten beschäftigte ihn in dieser Periode sein Virgil. Im Jahre 1771 erschien der zweyte Band desselben; die beyden letzten zugleich im Jahre 1775. Er selber klagt bereits damals in der Vorrede zum dritten Theil, wie die vielerley Geschäfte ihn hinderten, mit so ununterbrochenem Fleiße wie er wünschte, und wie es die Natur der Arbeit zu erfordern schien, ihr getreu bleiben zu können. Der dritte Theil, mit seinen vielen Excursen, fast durchgehends über Gegenstände, die von ihm so gut wie zum erstenmal behandelt wurden, war in dem Winter des Jahrs 1774 ausgearbeitet. Den Wünschen des Verlegers gemäß mußten in dem vierten auch noch die kleinen, dem Virgil beygelegten Gedichte, bearbeitet werden.

Gleichwohl hatten alle diese Arbeiten ihm noch Zeit zu einer andern gelassen, die zugleich zu den schwierigsten und nützlichsten gehört. Bereits 1773 war die erste Ausgabe seines Pindar erschienen. Sie ward durch die Zeitumstände veranlaßt. Heyne hatte seit einigen Jahren bald über den Homer, bald über einzelne Stücke der griechischen Tragiker, gelesen. Die bessern Köpfe unter den Studierenden, dadurch geweckt, schlossen sich an ihn an; ein Kreis derselben that sich zusammen, und er-

suchte ihn, ihnen den Fürsten der Lyriker zu erklären. Heyne war gern dazu bereit; allein es schien unausführbar, weil keine Ausgaben des Pindar vorhanden waren. Wie hätte man eine Anzahl Exemplare der Ausgabe des Stephanus oder Schmid finden; wie die Oxforder bezahlen können? Was blieb übrig, als daß der Lehrer selber auch der Herausgeber ward? Wenn man sich erinnert, wie wenig damals für Pindar gethan war, so wird man die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens würdigen können. Der schwerste der Dichter gehörte auch zu den corruptesten; und neben den Schwierigkeiten der Sprache schienen die der Metrik fast noch unüberwindlicher. Es war eine ganz andere Arbeit als die des Virgil und Tibull. Der Erklärung, welche dem Unterricht hier aufbehalten ward, mußte die Critik der Textes vorangehen. Wie viel Heyne dafür schon in dieser ersten Ausgabe gethan hat, ist hier nicht weiter zu bestimmen der Ort. Er gab Deutschland zuerst eine lesbare Ausgabe des Dichters. Eine lateinische prosaische Uebersetzung, unter seiner Aufsicht von einem jungen Mann verfertigt, mit dem er noch in nähere Verbindungen kommen sollte, von Koppe, erleichterte das Verständniß.

Durch Heyne ward Pindar zuerst in den Lehrkreis eingeführt; durch ihn lebte überhaupt

sein Studium in Deutschland auf. Wäre auch früher anderwärts, (was mir nicht bekannt ist,) ein Versuch dazu gemacht, wie beschränkt hätte er schon aus der angeführten Ursache bleiben müssen? Seitdem seine Ausgabe erschienen war, las er wiederholt über ihn, nicht selten vor einer Versammlung von sechzig bis achtzig Zuhörern. Diese Vorlesungen gehörten zu denen, die er selber mit sichtbarem Vergnügen hielt. War Tibull der Liebling des Jünglings gewesen, so wurde Pindar der Liebling des Mannes. Durch ihn enthüllte sich ihm das ganze Wesen der hohen lyrischen Poesie, und also auch der lyrischen Sprache. Hier war die wahre Schule für die Interpretation! Aber es war nicht Sprache und Metrik allein, bey denen Heyne stehen blieb. Wie viele antiquarische, wie viele mythologische Kenntnisse mußten zu Hülfe genommen werden, um Pindar zu verstehen! Wie vielfach erweiterte sich ihm der Kreis von diesen? Was ihn aber am meisten ansprach, waren die Gesinnungen des Dichters. Er fand hier so oft eine Uebereinstimmung mit seinen eignen; und gewiß sind diese noch durch Pindar nicht wenig veredelt worden. Jene allgemeinen Maximen, jene Sittensprüche, an denen wohl kein anderer lyrischer Dichter so reich ist, hatten ihn so angezogen, hatten sich seinem eignen Geist so ein-

gedrückt, daß sie ihm ganz geläufig geworden waren. Man braucht nur seine kleinen lateinischen Aufsätze anzusehen, in denen kein anderer Dichter so oft citirt wird, um sich davon zu überzeugen.

Zu diesen vielen gelehrten Geschäften kam in eben dieser Zeit noch ein anderes sehr verschiedenartiges, und zugleich sehr mühsames Geschäft. Um Ostern 1774 ward ihm von Hannover die Inspection der Freytische übertragen; der er seit dieser Zeit bis zu seinem Ende vorgestanden hat.

Aber auch in Heyne's häuslichen Verhältnissen bereiteten sich um diese Zeit sehr wichtige Veränderungen. Er hatte bisher in Göttingen zur Miethe gewohnt; und seit seiner Ankunft bereits drey mal seine Wohnung verändert. Die vielen ihm übertragenen Geschäfte erforderten durchaus ein geräumiges Local, und schon lange hatte er sich nach einer eignen bequemen Wohnung umgesehen. Endlich bot sich dazu eine günstige Gelegenheit dar; und Michaelis 1774 erstand er das Haus, in welchem er die übrige Zeit seines Lebens zugebracht hat. Er bekam dazu von der Regierung unter günstigen Bedingungen einen Vorschuß; und konnte, nach den nöthigen Reparaturen, um

Ostern 1775 diese neue Wohnung beziehen, die nicht nur durch ihre innere Bequemlichkeit, sondern auch durch ihre Lage, der Bibliothek und dem Museum gegen über, seinen Bedürfnissen entsprach.

Allein eben dieses Jahr 1775 ward für ihn ein Trauerjahr. Er bezog diese neue Wohnung noch mit seiner Gattin; sie sollte aber das Jahr nicht mehr darin endigen. Wie wenig sie sich einer festen Gesundheit zu erfreuen hatte, ist aus dem Obigen deutlich genug geworden. Ein paar Unglücksfälle hatten diese noch mehr zerrüttet; sie verlor zwey Kinder an den Blattern, das eine an den inoculirten, und das andere, ihren Liebling, durch einen traurigen Zufall. Während die beyden ältern Geschwister inoculirt waren, und das Kind in einer andern Seite des Hauses gehalten wurde, entläuft es seiner Wärterin, eilt zu den kranken Geschwistern, ruft ihnen durch eine Oeffnung der halb verschlossenen Thüre; bekommt die Blattern auf die furchtbarste Weise; und stirbt nach wenigen Tagen. Von diesen Eindrücken hatte sie sich nie völlig erholt. Auf ein langes Siechen folgte schon 1773 ein Blutauswurf; der im Julius 1775 stärker wiederkehrte. Bald erfolgte ein schleichendes Fieber; und sie sah selber, ohne sich über ihren Zustand zu täu=

schen, ihrem Ende mit Muth und Standhaftigkeit entgegen. Es erfolgte am 10ten October 1775, an eben dem Tage, wo vor 18 Jahren ihr Gatte sie zum erstenmal gesehen hatte. Von sieben Kindern, die sie ihm gebahr, überlebten sie drey; ein Sohn, und zwey Töchter.

Dieser Verlust schlug Heyne tief nieder. Ein Brief an einen ungenannten Freund, der in der Abschrift sich erhalten hat, drückt seine damaligen Empfindungen aus: "Ich habe, schreibt er (neun Tage nach ihrem Tode) den Grabhügel gesehen, welcher die Gebeine meiner Therese bedeckt. Welch' ein tausendfältiger, über das Aeußerste menschlichen Gefühls gespannter Schmerz durchfuhr mein Innerstes! Wie bebten meine Glieder, als ich mich dem heiligen Platze näherte! Hier ruht der theure Rest des liebsten, was mir der Himmel gab; sie ruht mitten zwischen den Gebeinen ihrer vier Kinder. Heiliger Schauer bedeckte die Gegend. Ganz versunken würde ich in Schmerz seyn, wenn nicht jenseit der Mauer des Kirchhofs meine beyden Töchter gestanden hätten. Ich sah ihre Gesichter über der Mauer mit ängstlicher Furcht nach mir gerichtet. Dieser Anblick rief mich zu mir selbst zurück. Ich eilte wehmüthig von einem Orte weg, wo ich gern auf immer geblieben wäre; wo ich mich

darauf freute, einmal an ihrer Seite zu ruhen von allem bangen Kummer, von allen Leiden, die mir den Genuß des Lebens so oft vergällt haben. Ach! unter diese Leiden muß ich selbst ihre Liebe rechnen, die stärkste, die treuste, die je ein weibliches Herz belebt hat; die mich zum glücklichsten Sterblichen machte, und doch auch eine Quelle von tausend Bekümmernissen, Unruhen und Sorgen für mich war. Eine völlige Heiterkeit hat sich vielleicht nie über sie verbreitet; aber welche unbeschreibliche Süßigkeit, welche erhöhte, entzückende Freuden hat nicht die Liebe dem Kummer zu danken? Ich bin mitten unter nagenden Sorgen, mit folternder Angst im Herzen durch die Liebe, die mir diese Sorge, diese Angst machte, unaussprechlich glücklich gewesen! Wann uns die Thränen über die Wangen flossen, dann durchströmte eine unnennbare niegefühlte Wonne meine vor Freude und Schmerz gleich sehr beklemmte Brust!"

Nur die Zeit mag solchen Kummer lindern! Aber männliche Seelen haben doch Stützen, woran sie sich halten, woran sie sich aufrichten. Heyne bediente sich in solchen Fällen eines Mittels, das ich um so lieber erwähne, da es in der Macht eines jeden steht, dasselbe anzuwenden. Er pflegte bey schwerem

Kummer seine Trostgründe, bey zweifelhaften, aber entscheidenden Zeitpuncten des Lebens, wo gewählt werden muß, seine Gründe und Gegengründe — niederzuschreiben. Nicht ausführlich; sondern so kurz und einfach wie möglich. Der Mensch gewinnt damit sehr viel. Er reißt sich aus dem düstern Zustande heraus, wo nur verwirrte Gefühle ihn bestürmen, oder auch ein dumpfes Hinbrüten ihn abstumpft. Er sieht im Kummer klar, woran er sich zu halten hat; in zweifelhaften Lagen des Lebens wird dem Verstande die Entscheidung anheim gestellt; und das Bewußtseyn entsteht, nach bestem Wissen gehandelt zu haben. Auch dießmal schrieb Heyne seine Trostgründe nieder; sie werden zugleich beweisen, daß er sie nicht bloß in dem Verstande, sondern auch in der Religion suchte. Ich theile sie mit, (was ist lehrreicher und schöner, als einen tief gebeugten männlichen Geist sich aus dem Kummer aufraffen und erheben zu sehen?) wie er sie wenige Wochen nach ihrem Tode, früh am Morgen des 20. Novembers, aufsetzte.

"Uebersicht meiner Trostgründe.

1. "Meine Schicksale sind das Werk eines allweisen und allguten Wesens; das Alles zu guten Endzwecken lenkt, und meine sittliche Vervollkommnung auch durch die Folgen meiner

Schwachheiten und Fehler, Leidenschaften und Thorheiten, zu bewirken sucht."

2. "Ich werde meine Freundin wiedersehen; meinem Wunsche nach bald! aber auch dem Maaße irdischer Dauer nach, verglichen zu dem vergangenen und dem zukünftigen, bald! Was sind jetzt die achtzehn Jahre unserer Liebe, wenn ich auf sie zurücksehen will!"

3. "Mein nagender Kummer, und der Druck, unter dem meine Seelenkräfte erliegen, macht mich zu allen Geschäften unfähig; und ich habe doch so viele schwere Pflichten auf mir! Ich muß, ich will mich ermannen, sonst erliege ich vor der Zeit. Dieß war die ein und vierzigste Nacht, die ich von Mitternacht an meist schlaflos zugebracht habe. Ich sehe es, ich muß Alles aus meinem Sinn mit Gewalt verbannen; alle Vorstellungen und Erinnerungen, angenehme und unangenehme, mit aller Härte gegen mich selbst unterdrücken. Meine Pflichten kommen von eben dem Gott, von dem meine Leiden kommen; selbst die süßeste der Hoffnungen, Sie wieder zu sehn, würde mir nicht gesichert seyn, wenn ich meine Pflichten durch meine Schuld nicht erfüllen könnte."

"Ich sehe das menschliche Unvermögen, etwas außer mir von Tröstungen beyzutragen; ich sehe die Unmöglichkeit, in dem Vergangenen etwas zu ändern, irgend eine Stunde zurückzurufen."

"Ich habe glückliche Stunden durch Sie genossen; ich habe Leiden genug mit Ihr erduldet!"

"Das Unvollkommene irdischer Glückseligkeit, auch im Besitz der edelsten besten Freundin, habe ich mehr als jemand erfahren."

"Rechtschaffenheit der Gesinnungen, und thätiger Eifer Gutes zu thun, können noch allein zufriedene Stunden geben; aber den Stachel des Kummers und der Sorge ziehen sie nicht aus."

"Gott hat mir gleichwohl im Besitz meiner Freundin große Wohlthaten erwiesen; so viele Uebel, die uns im Anfange, in der Folge unserer Liebe drohten; — wie gnädig hat er sie abgewendet? Die Anlage ihres Körpers war zu den schwersten schrecklichsten Krankheiten; ich mußte fürchten, sie könnte einst in Melancholie versinken. Wie langweilig konnte ihre Auszehrung werden, wie schmerzhaft ihr La-

ger! Gott gab ihr und mir die Gnade, daß von Zeit zu Zeit sich Besserung zeigte, und daß uns die Hoffnung bis an die letzten Tage täuschte. Und ihre Fassung, ihre Heiterkeit, ihr Muth, welche Wohlthat!"

"Also auch für alle die Leiden, die Prüfungen, danke ich Dir, mein Gott!"

"Und nun verklärte Freundin, will ich mich mit ganzem Herzen zu meiner Pflicht wenden; Du selbst lächelst mir Beyfall zu!"

Daß dieser Vorsatz erfüllt ward, hat die Erfahrung gelehrt. Es war schon damals für Heyne ein Glück, wie es auch in spätern Zeiten es mehrmals gewesen ist, daß die Menge der Geschäfte ihm nicht erlaubte, an etwas anderes zu denken. Bey der engen Verbindung mit Brandes gingen jetzt, wie die Briefe davon den Beweis geben, die Universitätssachen fast alle durch seine Hände. Es war damals eine Hauptfrage, da die ohnehin schwache theologische Facultät durch den Abgang von Zachariae (1774) noch mehr war geschwächt worden, wie diese Stelle zu besetzen sey. Heyne und Brandes waren auf das vollkommenste einverstanden, daß man Alles auf-

bieten müsse, Herder'n nach Göttingen zu ziehen. Dieß führt von selbst auf seine Verhältnisse mit Heyne.

Wenige Menschen hat Heyne so geliebt und geachtet wie Herder'n. Sie waren zu nahe Geistesverwandte, als daß sie sich fremd geblieben wären. Die Bildung beyder war auf alte Poesie gegründet; die des einen auf der des Occidents, des andern auf der des Orients. War Heyne gleich weniger Dichter, so hatte er doch vielleicht nicht geringern dichterischen Geist. Er war fähig sich Herders poetischem Fluge nachzuschwingen; und wie gern folgte er ihm? Dazu kamen, wenigstens nachmals, ähnliche Studien, und ähnliche Ansichten der Geschichte. Keiner von beyden wollte eigentlicher Historiker seyn; aber beyde hatten die Geschichte zu ähnlichen Zwecken studiert, und ähnliche Resultate daraus abgezogen. Man nehme hinzu, daß beyde nur geistige Berührungspuncte hatten; sie haben sich selten (ich glaube nur ein mal, als Heyne 1791 in Weimar war) gesehen; und ich zweifle selbst, daß sie jemals in einem sehr häufigen Briefwechsel mit einander gestanden haben.

Herder'n in Göttingen zu sehen, war immer der Wunsch, war immer das Streben

von Heyne. Keine größere Erwerbung konnte nach seiner Ansicht die Academie machen. Mehr wie einmal schien die Sache ausgemacht; aber das Schicksal trieb dabey fast wunderbar sein Spiel; es schien als wolle es Herder'n Göttingen nicht gönnen.

Im Januar 1776 schien zum erstenmal Alles entschieden zu seyn. Herder, damals in Bückeburg, suchte eine Veränderung. Er war in Hannover gewesen; hatte dort Alles für sich gewonnen; Zimmermann war sein Vertrauter; Brandes war von seiner Feinheit, seinem Umgange bezaubert. Man war mit ihm über die Bedingungen einverstanden; seine Vocation ging nach London; und — das einzige Beyspiel dieser Art! — in London fand man Widerspruch.

Der König, wahrscheinlich durch einen Mann von Einfluß verstimmt, verlangte erst Bericht über Herder's theologisches System. Alles war in Hannover allarmirt; es war eine Ehrensache für das Ministerium geworden, das ihn ernannt hatte. Die Schwierigkeit lag nicht sowohl in Herder's vermeinter Heterodoxie, als vielmehr darin, wie und durch wen man, ohne sich und Herder'n zu compromittiren, einen Bericht darüber abstatten sollte? Ob durch

ein Gutachten von der theologischen Facultät? Ob von dem Consistorium? Man wand sich auf alle Weise. Endlich glaubte man die Sache so wenden zu können, daß Herder zur Erhaltung der theologischen Doctorwürde sich einem Examen unterwürfe. Er hatte sich auch schon dazu bereit erklärt; und "nun könne er sich doch keine weitere Chicane vorstellen" schreibt Brandes *). Aber unterdeß war der rechte Zeitpunct vorüber. Herder's Briefe blieben aus. Brandes ward unruhig. Herder hatte inzwischen den Ruf nach Weimar erhalten, und ihn angenommen **).

Bey der Vereitelung dieser Aussicht hoffte man einigen Ersatz in einem andern, nicht viel weniger merkwürdigen, Mann zu finden, in Koppe. Dieser, noch sehr junge, Mann hatte sich ganz in Heyne's humanistischer Schule gebildet. Er war hier theologischer Repetent gewesen; und war sodann von hier in seine Vaterstadt Danzig als Professor zurückberufen. Heyne, der seine Talente und seinen aufstrebenden

*) Brief vom 26. Jan. 1776.

**) Die Briefe von Brandes aus diesen Zeiten enthalten alle übrigen Data zu dieser Geschichte. Durch wen aber die Insinuation in London gemacht sey, geht nicht daraus hervor; er schreibt vielmehr ausdrücklich, "daß er es nicht wisse."

benden Ehrgeiz kannte, sagte gewissermaßen in Hannover gut für ihn. Er erhielt — noch nicht dreyßig Jahre alt — den Ruf als ordentlicher Professor der Theologie und Universitätsprediger, und, wie das Spiel des Schicksals Herder'n uns vorenthielt, so gab es uns Koppe'n. Kaum in Danzig verheyrathet, und in angenehmen Familienverbindungen, war er gar nicht gewillet, diese Stadt zu verlassen. Indeß wollte er doch seinen Ruf geltend machen, nicht zweifelnd, man werde ihn halten; und erhielt, ich weiß nicht auf wessen Betrieb, die Antwort: — "Man wolle seinem Glück nicht hinderlich seyn." So kam Koppe zu Ostern 1776 nach Göttingen. In seiner Meinung von seinen Talenten und seiner Thätigkeit hatte sich Heyne keineswegs geirrt. Daß ein so aufstrebender, und so leidenschaftlicher Mann schwerlich auf die Dauer zu halten sey, hatte er vielleicht zu wenig bedacht. Von ihren spätern Verhältnissen wird unten die Rede seyn.

Allein außer diesen und einigen ähnlichen academischen Angelegenheiten beschäftigte Heyne um eben diese Zeit ein Entwurf anderer Art, dessen Ausführung eine der mühsamsten, aber auch in vielfacher Rücksicht eine der nützlichsten Arbeiten ward; die Entwerfung eines neuen al-

phabetischen Nominal-Catalogs für die Bibliothek.

Der alte Catalog war nach einem viel zu engen Maaßstab gemacht, als daß er bey den beständigen Ankäufen und Erweiterungen der Bibliothek weiter brauchbar bleiben konnte. Wie fühlbar aber auch das Bedürfniß eines neuen war, so groß war auch die Arbeit. Nach dem ersten Ueberschlage glaubte man, daß ein eigens dazu bestellter Mann etwa in sechs Jahren ihn würde vollenden können. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein volles Decennium dazu gehörte, ungeachtet die Arbeit gewöhnlich unter Mehrere vertheilt war.

Allein das Bedürfniß war zu dringend. Die Brauchbarkeit der Bibliothek hing davon ab. Heyne entwarf also einen Aufsatz darüber; und theilte diesen am Ende Septembers 1774 an Brandes mit. Es bedurfte dazu einer außerordentlichen Geldbewilligung auf eine Reihe Jahre. Brandes ging sogleich in den Plan ein; und begnügte sich nicht bloß, in Hannover ihn dem Ministerium vorzulegen, sondern drang auch darauf, daß er nach London geschickt werden müßte; nicht bloß um die Bewilligung des Königs zu erhalten, sondern ihm auch bey dieser Gelegenheit einen würdigen Begriff von

der Göttingischen Bibliothek zu geben. "Der Aufsatz über die Bibliothek, schreibt er unter dem 4. Oct., den Sie mir letzthin zugeschickt, hat die Absicht gänzlich erfüllt, und jedermann ist über den Umfang des Werks eben so sehr erstaunt, als von der Nothwendigkeit einer Umschmelzung des alphabetischen Catalogs überzeugt gewesen. Es wird deßhalb ein Bericht an den König abgehen, und dieser hoffentlich eine solche Verwilligung bewirken, daß wir zum Werke schreiten können." Alles gelang! Der König bewilligte die nöthigen Gelder; und Heyne'n ward freye Hand gelassen. Der Plan ward nun gleich so gemacht, daß, wie groß auch der Zuwachs der Bibliothek werden möge, doch diese Arbeit für immer sey. Man wählte groß Folio-Format. Jeder Schriftsteller erhielt in den neuen Catalogen sein Blatt, oft mehrere; nie kamen zwey auf dasselbe Blatt. Wird ein Blatt voll, so kann immer ein neues zwischen eingelegt werden; und sollte durch diese endlich der Band zu sehr anschwellen, wie es schon bey mehreren geschehen ist, so bedarf es nur der Hülfe des Buchbinders, um ihn in zwey zu zerlegen. Nie aber kann das Bedürfniß eines neuen alphabetischen Catalogs eintreten.

Im Jahre 1777 begann sofort das Werk; im Jahre 1787 ward es beendigt; und steht

jetzt in 147 *) groß Foliobänden zugleich als eins der größten und als eins der nützlichsten Werke litterarischer Arbeitsamkeit da! Ueber das Verhältniß dieses Catalogs zu den andern wird sich in der Folge zu sprechen Gelegenheit finden.

Heyne's häusliche Lage schien es durchaus zu erfordern, daß er sich wieder verheyrathete. Die Last so vieler Geschäfte, die auf ihm lag, machte es ihm unmöglich, sich um das Einzelne der Haushaltung zu bekümmern. Noch lauter forderten dieß die Pflege und die Erziehung seiner Kinder. Auf der andern Seite entging es ihm nicht, wie schwer es für einen Mann bereits im reifen männlichen Alter, und mit Familie, halte, einen Ersatz für das zu finden, was er verloren hatte. Seine Gedanken waren auch noch nicht darauf gerichtet, vielmehr hatte er sich nach einer Erzieherin umgesehen, und sich deßhalb an seinen Freund, den Buchhändler Reich in Leipzig, gewandt. Aber ein Mann, der Heyne'n unbegrenzt achtete, wiewohl er nie mit ihm in

*) So weit geht die Nummer. Da aber mehrere Bände schon haben in zwey getheilt werden müssen, so steigt die Zahl bereits über 150 hinauf.

sehr enger Verbindung gestanden hat, sollte der Gründer seines künftigen häuslichen Glücks werden, der Leibarzt und Hofrath, nachmaliger Ritter, von Zimmermann in Hannover *). Im August des Jahrs 1776 hielt sich Zimmermann in Pyrmont auf; eben daselbst war auch die Brandessche Familie, (Brandes besuchte Pyrmont regelmäßig jeden Sommer;) und dahin kam auch Reich mit seiner Frau. Als letzterer gegen Zimmermann über die traurige Lage von Heyne sprach, gab ihm Zimmermann zuerst die Idee einer näheren Verbindung Heyne's mit dem Brandesschen Hause, das Heyne auch bereits nicht bloß aus Briefen kannte. Es ward dort nicht weiter davon gesprochen, aber Heyne hatte Reich aus dem schon oben angeführten Grunde um eine Zu-

*) Wie Zimmermann über Heyne dachte, ergiebt sich am besten aus folgendem Billet, das er bereits vier Jahre früher, bey einer zufälligen Veranlassung, an seinen Freund Brandes schrieb; und sich unter dessen Briefen findet:

"Je Vous rends un million de graces pour la brochure de Mr. Sulzer, que j'ai lû avec un plaisir infini. Cet auteur est simple et grand, et veritablement antique. Si on lui joint Heyne et Lessing, les Allemands ont de quoi se moquer des toutes les nations." 19 Mars 1772.

sammenkunft in Cassel gebeten, als dieser nach Leipzig zurückging. Hier sahen sie sich bey Tischbein; Reich suchte Heyne'n zu bereden, seine Idee von der Annahme einer Erzieherin aufzugeben; und dafür eine bessere zu fassen, indem er ihm die Aeußerung von Zimmermann mittheilte. Sobald er der Wünsche von Heyne gewiß war, wartete er nicht erst seinen Auftrag ab, sondern schrieb für sich selber an Brandes, legte ihm offen den ganzen Plan vor, und bat ihn, ihm seine und der Seinigen Gesinnungen zu eröffnen. Nach Allem, was von dem vieljährigen engen Verhältniß gesagt ist, in dem Brandes mit Heyne stand, wird man es nicht befremdend finden, daß dieser gern seine Einwilligung zu einer Verbindung gab, die in vielfacher Rücksicht seinen Wünschen angemessen seyn mußte. Reich überraschte Heyne'n mit der von Brandes erhaltenen günstigen Antwort; und die Sache ward bald so eingeleitet, daß Heyne im November nach Hannover hinübergehen konnte, von wo er als Verlobter der jüngern Tochter von Brandes zurückkehrte. Der 9te April des Jahrs 1777 ward demnächst der Tag ihrer Verbindung.

Mit diesem Zeitpunct fängt die zweyte Periode in Heyne's Leben an. War die erste,

auch selbst noch im Hafen, voller Unruhe und Stürme gewesen, so folgte dafür jetzt die der Sicherheit und Ruhe. Der Verlust der Freundin seiner Jugend war ihm durch die ersetzt, welche ihm den Mittag und den Abend seines Lebens erheitern sollte. Wenn er seine ganze Lage übersah, so schien ihm kaum noch etwas zu wünschen übrig zu bleiben. Sein häusliches Glück blühte mit jedem Jahre schöner auf; seine bürgerlichen Verhältnisse konnten für ihn nicht glücklicher seyn; sein Wirkungskreis hatte schon seinen vollen Umkreis erhalten; die Universität, der er diente, auf deren Schicksal er einen so großen Einfluß hatte, stand da in ihrer vollen Kraft; der Staat, dem er angehörte, genoß bey der Ruhe des allgemeinen Friedens eine Sicherheit, die keinen Besorgnissen Raum gab. Wir haben bisher ihn werden sehen. Er stand jetzt auf der Stuffe, auf der er der Gegenstand der Verehrung seines Zeitalters geworden ist. Es scheint hier der Ort, etwas still zu stehen; den Kreis seiner vielfachen Thätigkeit darzulegen; zu zeigen wie er ihn erfüllte, was er gethan, wie er auf sein Zeitalter gewirkt hat.

Es sind aber zwey Seiten, von denen er dargestellt werden muß, als Gelehrter und als Geschäftsmann. Daß die Anlagen

zu beyden in einem so ausgezeichneten Grade in ihm vorhanden waren, daß man zweifeln kann, wozu ihn die Natur am meisten bestimmt hatte; daß diese Anlagen zu beyden so ausgebildet wurden, daß man zweifeln kann, ob er mehr als Gelehrter oder mehr als Geschäftsmann gewirkt hat — dieß ist es, was ihn zu einem der seltensten Männer, was ihn zu dem Mann machte, von dem mehrere seiner Freunde, die ihn genauer kannten, geurtheilt haben, er sey der einzige, in dem sie eine solche Vereinigung gefunden hätten.

Heyne als Gelehrter ist wohl ziemlich allgemein als einer der ersten in Rücksicht des Umfanges und des Reichthums seiner Kenntnisse betrachtet worden. Allerdings waren diese sehr groß. Aber auf eigentliche litterarische Vielwisserey hat er selber nie Anspruch gemacht. Er unterschied sich von dem bloßen Vielwisser sowohl dadurch, daß Alles, was er wußte, einen Zusatz von seinem Eignen hatte, überlegt, durchdacht war; als auch dadurch, daß er in seinen weitläuftigen Studien nicht planlos umherstreifte, sondern immer einen festen Punct behielt, von dem Alles ausging, auf den Alles zurückgeführt ward.

Heyne's litterarisches Leben war von jeher und blieb zunächst dem humanistischen

Studium gewidmet; aber in einem Umfange, wie dieß selten bey andern der Fall war. Er umfaßte nicht nur das ganze Feld dieser Kenntnisse, sondern auch derer, welche zunächst an sie grenzen. Seine Lage brachte es überhaupt mit sich, daß er sich eine allgemeine Uebersicht der Litteratur in allen ihren Hauptzweigen erhalten mußte; aber classische Litteratur war doch stets bey ihm jener Mittelpunct, von dem Alles ausging, auf den er Alles zurückführte. Er betrachtete sie keinesweges etwa bloß als ein Hülfsstudium für andere Wissenschaften. Sie war ihm das Mittel zu jener edlern Ausbildung des Geistes für das Wahre, das Gute, das Schöne. Er selber wollte ganz Humanist seyn; er war nicht zugleich Jurist oder Theolog; wie seine Lehrer in Leipzig es gewesen waren. Er hat dadurch schon sehr viel beygetragen, den humanistischen Studien in Deutschland ihren Rang zu verschaffen. Denn was kann dazu mehr wirken, als das Beyspiel eines der ausgezeichnetsten Männer der Zeit? Wie sehr er auch auf andere Wissenschaften Einfluß gehabt hat, so arbeitete er doch nie direct darauf hin, sich diesen zu verschaffen. Er überließ dieß Andern; aber indem er ganz seiner Bestimmung lebte, that er für diese um so viel mehr.

Es gab vor ihm, besonders in Holland, in England, große Gelehrte, die auch nur Humanisten waren und seyn wollten. Allein Heyne unterscheidet sich doch von diesen Vorgängern auf eine in die Augen fallende Weise. Frägt man, worin denn diese Verschiedenheit lag? — Zunächst darin, daß sie das Alterthum zuerst von der Seite der Sprache ansahen, und Sprachgelehrsamkeit der vorherrschende, bey den Meisten der einzige, Zweck war. Die Wenigen, die weiter gingen, faßten die antiquarische Ansicht. Das zu erläutern, was wir unter dem Nahmen von Alterthümern begreifen, war ihr Ziel. Eine ganz andere Ansicht des Alterthums hatte Heyne von Anfang an gefaßt. Das ganze Studium desselben war bey ihm von Dichtern ausgegangen; und Studium der Dichter im weitesten Sinn, mit Allem was damit zusammenhing, blieb bey ihm immer das vorherrschende. Dazu trieb ihn sein eigner Genius; denn ohne selber auf Dichterruhm Anspruch zu machen, hatte er doch eine reiche poetische Ader; und nicht bloß die Sprache der alten Dichter hatte er sich zu eigen gemacht; ihr Geist war in ihn übergegangen. So werde ich nicht mehr mißverstanden werden können, wenn ich seine ganze Ansicht des Alterthums eine poetische Ansicht nenne. Nicht daß dasjenige, was seiner Natur

nach nur prosaisch ist und seyn soll, ihm in einem falschen, einem verschönernden Lichte erschienen wäre; sondern daß das Poetische immer bey ihm vorherrschend war.

Diese Ansicht, und die daraus entsprungene Behandlung des Alterthums, mußte aber dem ganzen Studium desselben einen neuen Reiz und einen neuen Schwung geben. Er sah es von seiner schönsten und doch zugleich von seiner wahrsten Seite an. Das Characteristische der Griechen ist, daß sie ein durchaus poetisches Volk waren; und bey den Römern war es auch nur ihre poetische Seite, die Heyne zunächst und am liebsten beschäftigte. Indem er aber das Alterthum von dieser Seite betrachtete, nahm er dadurch auch sofort die edelsten Gemüther in Anspruch. Die Bekanntschaft mit denselben erschien dadurch als etwas Höheres als bloße Wortkritik und als Sammlung von antiquarischen Notizen. Was kann den gebildeten, vor allem den jugendlichen, Geist mehr fesseln, als der Eingang in die alte Dichterwelt? Durch diese Ansicht ward sogleich dahin gedeutet, daß es nicht bloß auf Sprachgelehrsamkeit, daß es vielmehr auf Bildung des Geschmacks, auf Veredlung des Gefühls, auf Vervollkommnung unserer ganzen moralischen Natur bey diesem Studio abgesehen

sey. Diesem einmal gefaßten Gesichtspunct ist Heyne immer treu geblieben; seine einzelnen Arbeiten zeigen meist schon durch ihre Natur, wie sie immer damit in Beziehung standen. Nie darf dieß daher aus den Augen verloren werden, wenn die ganze Einwirkung des Verewigten auf sein Zeitalter dargestellt und gewürdigt werden soll. Auf diese Weise war es möglich, die Alterthumskunde und die classische Litteratur aus dem Schulstaube zu erheben, und sie in die Kreise der gebildeten Welt einzuführen. Auf diese Weise war es also auch möglich, ihr jene allgemeine Achtung, jene allgemeine Aufmerksamkeit zu verschaffen, deren sie vorher ermangelte, und durch welche allein das Studium aufrecht erhalten werden kann. Wie groß und mannigfaltig auch immer die Verdienste von Heyne's Nachfolgern seyn mögen, so verdanken sie es ihm, daß ein solcher Kreis ihnen geöffnet ist. Diesen Ruhm, den selbst die unbilligste Critik ihm nicht rauben kann, hat er mit Niemanden als mit Winkelmann zu theilen. Alte Kunst und alte Poesie werden ewig, so lange noch nicht eine neue Nacht der Barbarey Alles bedeckt, die beyden Sonnen seyn, welche, aus fernen Jahrhunderten herüberstrahlend, die Welt erleuchten. Beyde waren, nicht verschwunden, aber durch die Gewölke engherziger Schulge-

lehrsamkeit und Pedanterie verblichen, oder verdunkelt. Jener hat Winkelmann, dieser hat Heyne ihren Glanz wiedergegeben.

Aber dieses Dichterstudium ward von Heyne von Anfang an als gelehrtes, nicht etwa bloß als aesthetisches, Studium behandelt. Erläuterung der Dichtersprache war das Fundament desselben: aber Erläuterung der Dichtersprache konnte nicht ohne Sprachstudium überhaupt seyn. Für bloßes Sprachstudium war Heyne glücklicherweise nicht gemacht. Wäre er es gewesen, so läge die alte Litteratur in Deutschland noch in dem Schulstaube, aus dem Er sie erhoben hat. Gewiß muß Studium der Sprache, der Grammatik und der Metrik, die Grundlage des weitern Studii der classischen Litteratur seyn. Aber sie zu der Hauptsache, zum letzten Zweck zu machen, heißt die classische Litteratur von der Höhe, auf welche Heyne sie gehoben hat, wieder herunterstürzen. Vielleicht gelingen diese Versuche, mit denen man bereits eifrig beschäftigt zu seyn scheint *). Die Philologen werden

*) Damit man nicht glaube, ich spreche wie der Blinde von der Farbe, will ich gestehen, daß eine Zeit war, wo ich selber in diese Mysterien der höhern Grammatik und Metrik initiirt

dann allerdings — mehr unter sich seyn. Denn welcher Mann von Geschmack wird Lust haben, mit ihnen sein Leben in diesen Vorhöfen und

zu werden suchte. Als ich studierte, hing Heyne sehr an der Idee, daß eine Sammlung und Bearbeitung der griechischen Lyriker und ihrer Fragmente unternommen werden möchte; und hatte dabey auf mich Unwürdigen die Augen geworfen. Mit dem Enthusiasmus der Jugend ging ich daran; las und excerpirte alle gedruckte Grammatiker und Scholiasten ohne Ausnahme; (nachmals auch einige handschriftliche auf der K. Pariser Bibliothek; wie den Arcadius, und den jetzt von Hn. Becker herausgegebenen Apollonius Dyscolus, den ich schon aus Maittaire de dialectis kannte:) bis ich, halb blind, meinen Eustathius zuschlagen konnte. Eine, vielleicht ziemlich vollständige, Sammlung der Fragmente der griechischen Lyriker war die Frucht davon. Wie es aber bey der Verarbeitung an die Metrik ging, an das Messen der Sylben und Zählen der Füße, kam ich mir dabey immer vor — die Musen mögen es mir verzeihen — als

— — — das Thier auf dürrer Heide
"Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt;
„Wo rund umher die schönste grüne Weide;

wovon Mephistopheles spricht. Sic me servavit Apollo!

Seitenhöfen des Tempels zuzubringen? Aber es ist in jenem Heiligthum auch nie schlechter hergegangen, als wenn die Philologen darin bloß unter sich waren!

Daß, seit Heyne auftrat, in der Grammatik und Metrik weitere Fortschritte gemacht sind, — wer wird dieß leugnen? und wer hat dieß lauter und dankbarer bey jeder Gelegenheit anerkannt, als Heyne? Er, dessen größte Sorge immer war, daß kein Verdienst geschmälert werde? Aber auch sein Verdienst soll nicht geschmälert werden. Zu sagen, daß Heyne bey seiner Erläuterung der Classiker Grammatik vernachlässigt habe, ist ohne allen Grund; er hat sich vielmehr gerade um sie große Verdienste erworben. Er war in Deutschland einer der ersten, ich glaube sagen zu können der erste, der Homerische Sprache grammatisch behandelte. Die Vielen, die seine Zuhörer in den Vorlesungen über den Dichter gewesen sind, wissen es, mit welcher Sorgfalt, besonders in den ersten Büchern, (nachher mochten sich die Zuhörer durch eignen Fleiß helfen;) die Wortformen, und Alles was auf Grammatik Beziehung hatte, erläutert ward. Ist aber nicht, (und das mit Recht;) von dieser Homerischen Grammatik das ganze neuere Studium der griechischen Grammatik ausgegangen?

War es also nicht Heyne, der hier die Bahn gebrochen hat?

Aber allerdings blieb Heyne keineswegs bey der Grammatik stehen. Er verband mit der Interpretation viel höhere Zwecke als bloße Sprachgelehrsamkeit. Sie sollte ihm zunächst Uebung des Verstandes werden. Oft hat er es gesagt, daß Interpretation die beste practische Uebung in der Logik sey. Daher ging sein Streben zuerst dahin, durch die Interpretation den Sinn jedes Satzes klar und bestimmt darzulegen. Also bey Dichtern das, was dichterisch gesagt ist, von dieser dichterischen Hülle zu entkleiden, es prosaisch auszudrücken. Dann ergab sich von selbst die Wahrheit, die Richtigkeit des Gedankens, des Bildes. War aber so das Einzelne richtig gefaßt, so kam es nun darauf an, den Zusammenhang der Sätze, der Gedanken zu fassen und darzulegen. Auf diesem Wege erhob sich der Leser gleichsam über den Schriftsteller, den Dichter; er berichtigte zugleich seine eignen Ideen, indem er die des Autors enthüllte. Was heißt practische Verstandesübung, wenn es diese nicht ist?

Darin lag eben auch der Grund, weßhalb Heyne den humanistischen Studien so großen Eingang verschaffte. Wer nicht ganz von der

Natur

Natur vernachlässigt war, wenn er sich auch nicht den Schulstudien widmete, mußte es doch fühlen, wie er im Denken weiter rückte; wie er für jedes Fach, für welches er auch sich bestimmte, dadurch tüchtiger werde.

Die gelehrte Erklärung der Dichter erfordert überhaupt, außer den Kenntnissen der Sprache, auch so vielfältige Kenntniß der Sachen, daß sie fast in alle Fächer der Alterthumskunde führt. Mythologische, historische, geographische, litterarische, naturhistorische Kenntnisse, — und noch wie manche andere weniger wichtige? — müssen dem Erklärer allenthalben zu Gebot stehen. Er bedarf ihrer aber nicht bloß im Einzelnen; er muß zugleich die allgemeinen Ansichten und Uebersichten von ihnen haben.

Das Studium der Dichter mußte Heyne'n vor allem auf das der Mythologie führen. Es gehörte zu denen, die ihn am frühsten und am längsten beschäftigten; es ward gleichsam die Grundlage seiner ganzen Ansicht des Alterthums, es erweiterte und bildete am meisten den Kreis seiner Ideen. Als Heyne erschien, hatte man in Deutschland, und nicht weniger im Auslande, von dem was Mythen und Mythologie sey, keinen klaren Begriff.

Denn was dachte man sich darunter gewöhnlich mehr, als einen Inbegriff von Fabeln, welche von Dichtern erfunden und behandelt worden? Oder wenn man sich ja etwas mehr darunter denken wollte, so war es eine einseitige Hypothese, nach welcher man sie allegorisch zu erklären versuchte.

Allerdings kam Heyne'n hier sein Zeitalter zu Hülfe. Die großen Entdeckungen in der Völkerkunde, die Bekanntschaft mit Völkern, die noch jetzt in dem Kreise ihrer Mythen leben, führten zu neuen und richtigen Begriffen über diese überhaupt. Aber es blieb doch das Verdienst von Heyne, diese zuerst aufgefaßt, und auf das Alterthum angewandt zu haben. Es kam zuerst darauf an, den richtigen Begriff vom Mythos festzusetzen, ihn nicht mehr mit Dichtung, und Dichterfabel als gleichbedeutend anzunehmen. Indem gezeigt ward, daß Mythen überhaupt alles das umfassen, was die alte Welt vor den Zeiten der Aufzeichnung durch Schrift in ihrer alten Sprache und Vorstellungsart dachte und erzählte — ihre Sagen — so ergab sich von selbst, daß richtige Ansicht der Mythologie auch der einzige wahre Schlüssel zur Kunde des höhern Alterthums sey. Die weitere Unterscheidung des historischen Mythos, bey dem

ein Factum, also eine Erzählung, und des philosophischen, bey dem eine Wahrnehmung, Bemerkung, zum Grunde liegt, theilte dieß große Gebiet in seine beyden Haupttheile. Durch diese Ansicht der Mythen wurden sofort alle diejenigen Versuche abgewiesen, welche in ihnen entweder irgend ein wissenschaftliches System finden, oder auch welche nur überhaupt einseitig sie erklären wollten.

Die Anwendung dieser allgemeinen Ansicht der Mythen auf die griechische Mythologie führte nun natürlich weiter. Wir haben die Mythologie dieses Volks vollständiger als von irgend einem andern. Dieselben Bestandtheile liegen bey ihr zum Grunde; aber sie unterscheidet sich dadurch, daß sie öfter und herrlicher, als die Mythologie anderer Völker, durch Dichter, und zwar große Dichter, behandelt ist. Es ließ sich hier also zeigen, wie die Mythen durch die oft willkührliche Behandlung der Dichter eine andere Gestalt annahmen; wie also die Dichtermythologie sich bildete; in welchem Verhältniß sie zu der Sage stehe. Es ließ sich ferner, da von der Geschichte dieses Volks so manches sich erhalten hat, zeigen, in welchem Verhältniß die Mythologie mit der Stammeintheilung stand; wie sie an dieser hing; also die Mythen in gewisse Classen

nach den Stämmen zerfielen, wenn gleich einzelne derselben sich zu Nationalmythen erhoben. Wie dieses Alles theils in seinen Dichterausgaben, theils in der Einleitung und den Noten zum Apollodor, theils in mehreren Abhandlungen der Societät dargestellt sey, ist allgemein bekannt.

Es war nicht bloß ein Kreis neuer Ideen, die Heyne hier aufgestellt hatte; sie sind und werden auch unwiderlegbar bleiben, weil man sie aus dem, was wir bey unserer erweiterten Völkerkunde wissen, noch täglich durch den Augenschein bestätigen kann. Durch sie verbreitete sich ein neues Licht nicht bloß über die griechischen Mythen, sondern über die der ganzen alten Welt. Durch sie hat Heyne daher auch besonders auf die Erklärung des alten Testaments zurückgewirkt. Die Geschichte der neuen Exegese liefert davon die Beweise.

Diese Untersuchungen über Mythologie beschäftigten Heyne schon um die Zeit, als er hierher kam. Gleich seine erste Vorlesung in der Gesellschaft der Wissenschaften bezieht sich auf sie *). Es war natürlich, daß er nach-

*) S. oben S. 89.

mals bey der Bearbeitung des Virgil, des Pindar, des Homer hier immer neue Nahrung für sich fand. Vorzüglich war es aber doch die Bearbeitung des Apollodor, der zum erstenmal 1782 erschien, welche ihn in das Innere der griechischen Mythologie hineinführte. Zwar war er damals mit den allgemeinen Begriffen schon lange mit sich im Klaren; (die dem letzten Theile vorgesetzte Abhandlung enthält in der Rücksicht nichts Neues;) allein die Unterscheidung der Zweige der griechischen Mythen nach den Volksstämmen, ihr Zusammenhang und ihr Verhältniß gegen einander, ward hier zum erstenmal von ihm klar gemacht. Er selber bemerkt in der Vorrede, daß er den Apollodor nicht um seiner selbst willen, sondern als Mittel zu jenem Zweck bearbeitet habe. Seitdem konnte er diese Forschungen nicht wieder aus den Augen verlieren. Auch selbst die Mißdeutungen, die man ihm Schuld geben wollte, (gegen welche er sich in seinen Societätsabhandlungen auf seine Weise, das heißt ohne zu polemisiren, vertheidigt hat;) und zugleich die Fortschritte, die er von andern Gelehrten in diesen Studien machen sah, nöthigten ihn, selber diese Untersuchungen zu erneuern; und die großen, daraus hervorgegangenen, Folgen machten, daß er sich gern damit beschäftigte. "Die Mythen, (schreibt er noch in seiner letzten

Periode *)), haben ihren Werth und Rang wieder erhalten; sie sind als alte Sagen, als die ersten Quellen und Anfänge der Völkergeschichte zu betrachten; andere als die ersten Versuche der Kinderwelt zu philosophiren; in ihnen versuchte sich das Genie zur Poesie; durch sie bildete sich der Geschichtsstyl; von ihnen ging überhaupt die Bildung der Schrift, Sprache, zunächst der Dichtersprache, aus; aus welcher die Redekunst mit ihrem Schmuck, den Vergleichungen, Figuren und Tropen, hervorging. Die Kunst aber mit ihren Idealen, vermittelst der Götternaturen, und des Göttersystems, hatte ihre erste ganze Anlage in den Mythen und mythischen Bildern."

Wenn ich oben sagte, Heyne's Ansichten von der Mythologie seyen unwiderleglich, so verstehe ich dieses von diesen Ansichten im Allgemeinen. Von nichts bin ich fester überzeugt, als daß mit ihnen die ganze wahre Ansicht des höhern Alterthums steht oder fällt. Keinesweges aber ist damit geleugnet, daß nicht jene Erläuterungen im Einzelnen manche Berichtigungen erlauben und selbst erfordern. Selbst

*) In der Anzeige seiner Vorlesung: Sermonis mythici interpretatio ad causas ac regulas suas revocata. G. G. A. 1811. S. 2009.

bey der Anwendung auf die griechische Mythologie blieb vielleicht Heyne's Ansicht, wenigstens in den frühern Zeiten, darin etwas zu beschränkt, daß er sie sich zu wenig in Verbindung mit der Mythologie anderer Völker dachte; den Einfluß von diesen darauf zu gering schätzte. Die Untersuchungen anderer Gelehrten brachten ihn in den spätern Zeiten allerdings davon zurück; und einzelne seiner Abhandlungen geben davon die Beweise.

Die vielfachen Bereicherungen der Antiquarischen Gelehrsamkeit, welche für Geschichte, Geographie und andere Fächer aus der gelehrten Behandlung der Dichter hervorgingen, kann ich hier nur berühren. Es würde ein langes Verzeichniß werden, wenn man die Gegenstände aufzählen wollte, die er in so vielen Excursen, zum Theil auch in eigenen Abhandlungen in der Societät, erläutert hat; und an welche vor ihm Niemand gedacht hatte. Wenn er selber dadurch schon den Kreis der Ideen und der Kenntnisse erweiterte, zu wie vielen weitern Forschungen haben sie nicht wieder seine Zeitgenossen angespornt?

Aus diesem Allen wird begreiflich werden, wie Heyne durch Behandlung der alten Dichter so vielfach und so mächtig auf sein Zeit-

alter wirken konnte. Auch lange vor ihm sind alte Dichter gelesen, und von Vielen mit Nutzen gelesen worden. Allein durch ihn sind sie mit größerm und allgemeinerm Nutzen gelesen worden. Man hatte vor ihm noch keinen Commentar zu einem alten Dichter, der als Muster hätte aufgestellt werden können; noch überhaupt keine festen und bestimmten Begriffe über das, was die Interpretation erfordere. Indem Er einen solchen gab, zeigte er, was dazu gehöre, einen Dichter zu erklären, und wie er erklärt werden solle. Wie konnte dieß anders gezeigt werden, als indem er Muster der Erklärung aufstellte? Niemand hat lauter und früher dagegen protestirt, daß nicht alle Dichter des Alterthums mit gleichen Commentaren versehen werden sollten *). Ist im Einzelnen dennoch Mißbrauch damit getrieben, will man ihm die Schuld beymessen? In Wahrheit, so haben die Wortcritiker noch viel schwerere Lasten zu tragen, denn der Mißbrauch, der mit ihrer Gelehrsamkeit getrieben ist, ist noch zehnmal größer!

Durch Heyne ward das Gebiet der alten Poesie nicht bloß den Sprachgelehrten, son=

*) Man sehe seine Vorrede gleich zu der ersten Ausgabe des Virgil.

dern auch den gebildeten Freunden der classischen Litteratur zugänglich gemacht. Wäre es möglich, die Zahl und den Werth derer zu bestimmen, die in seinen Ausgaben, unter seiner Führung, in jenem Heiligthum einheimisch wurden, — wie groß und wie ruhmvoll würde alsdann sein Wirkungskreis sich zeigen? Welcher deutsche Jüngling bildete sich in der Schule der Alten, und hätte nicht Heyne's Schriften genutzt? Sie waren und sind in England nicht weniger geachtet und gebraucht als in Deutschland. Von da verbreitete sich ihr Ruf nach America; und nicht lange vor seinem Tode bekam Heyne die Nachricht, daß sein Virgil jenseit des Oceans neu gedruckt werde. Er selber erhielt nicht selten überraschende Beweise auch aus fernen Ländern von der Achtung, die seine Werke, und Er durch sie, genoß. Als vor einigen Jahren die kaiserlich Polnische Garde durch unsere Gegend ging, kamen zwey junge Polnische Officiere noch am Abend eine Stunde weit aus ihren Quartieren geritten, um ihn zu sehen, und für den Unterricht zu danken, den sie ihm schuldig seyen. Wie das Jahr darauf die Spanischen Regimenter durch unsere Stadt zogen, ließ sich ein Spanischer Oberofficier mit seinen Adjudanten bey ihm melden. "Er habe, sagte er ihm, seine sämmtlichen Ausgaben, bis auf die

letzte des Pindar; und komme ihn kennen zu lernen und sich zu erkundigen, wo diese zu haben sey?" Erst beym Abschiede erfuhr Heyne, daß der sehr gelehrte Mann der damalige Oberbefehlshaber der Spanischen Armee, Marchese della Romana war, der mit ihm gesprochen hatte.

Seine Bearbeitung des Tibull war der erste, man kann sagen vorläufige, Versuch in dieser, so weit führenden, Laufbahn. Tibull selber ist kein sehr gelehrter Dichter; und gibt dem Erklärer daher weniger Stoff. Auch war Heyne's erste Ausgabe doch nur ein schwacher Versuch im Vergleich mit seinen folgenden Werken. Dennoch erhielt sie, wie der oben mitgetheilte Brief von Ruhnken beweiset, auch sofort bey den ersten Holländischen Gelehrten, die doch eine ganz andere Methode befolgten, einen solchen Beyfall, daß sie ihn für den einzigen erklärten, der die Stelle von Gesner würdig ausfüllen könnte.

Die Bearbeitung des Virgil war ein viel größeres Unternehmen. Die Verschiedenheit der Gedichte selber erforderte auch schon eine viel größere Mannigfaltigkeit von Kenntnissen. Wie ganz andere Kenntnisse bedarf der Herausgeber der Georgica, als der Aeneis? "Es ist schwer,

den Virgil ohne Erklärer, und es ist auch schwer, ihn mit dem Erklärer recht zu lesen", sagt H. selber gleich im Anfange der Vorrede. Nicht bloß der Umfang der zu erklärenden Gegenstände, sondern auch selbst die Menge der frühern Erklärer vermehrte die Schwierigkeiten. Als aber auch diese Schwierigkeiten überwunden waren, als mit dem vierten Theile des Virgil der erste der Römischen Dichter nun so von seinem Bearbeiter behandelt worden war, als die Bedürfnisse unseres Zeitalters es erfordern, so war auch ein Muster der Dichtererklärung aufgestellt, das nicht wieder übertroffen worden ist.

Heyne hat es erlebt, seinem Tibull und seinem Virgil das Siegel der Vollendung aufdrücken zu können, das der einzelne Mensch seinen Werken aufzudrücken vermag. Wenn Unvollkommenheit das ewige Erbtheil menschlicher Werke bleibt, wenn alles Verbessern doch nur eine Annäherung zu der Vollkommenheit ist, so gibt es für den Einzelnen auch ein Ziel, über welches seine Kräfte und Einsichten ihm nicht hinauszugehen erlauben. Heyne stand bey allen seinen schriftstellerischen Arbeiten nie still. Sein ganzes Leben war ein stetes Verbessern, Vervollkommnen. Er pflegte damit nicht zu warten, bis etwa das Bedürf-

niß einer neuen Ausgabe eintrat; sondern sofort wurde in den alten Ausgaben fortdauernd angemerkt, was zu verändern, zu verbessern sey. Auf diese Weise war, wenn eine neue Ausgabe nöthig ward, schon das Meiste vorbereitet. Bey seinem Virgil und Tibull erlebte er es, die dritte Ausgabe der Welt geben zu können. Wie jede dieser Ausgaben bereichert, veredelt sey, lehrt ihre Vergleichung; auch geben die Vorreden über das, was neu geschehen, die nöthigen Aufklärungen. So brachte er es dahin, daß er bey der letzten Ausgabe des Virgil dem Dichter das: extremum hoc munus habeto! zurufen konnte; auch finden sich in seinem Handexemplare des Virgil seitdem keine weitern Zusätze oder Verbesserungen. Er hatte für ihn geleistet was Er leisten konnte. Auch Tibull wollte er selber nicht wieder herausgeben. Was er noch dazu gesammelt hatte, hat er seinem Schüler und Freunde, Hrn. Professor Wunderlich, übergeben.

Bey Virgil und Tibull, bey so oft von den Critikern behandelten, Dichtern, konnte die Critik des Textes nicht in dem Sinn die Hauptsache werden, daß für Veränderungen in demselben, daß besonders für Conjectural-Critik sich ein weites Feld eröffnet hätte.

Die letzte hat Heyne nie sehr zu seinem Geschäft gemacht. Zwar wird man es ihm schwerlich absprechen, daß er auch darin nicht selten glücklich war; gern aber mag man einräumen, daß er von andern, besonders Holländischen, Critikern übertroffen ward. Auf bloße Conjecturen gab er nicht viel; und darin werden wohl alle ihm beystimmen, die selber Gelegenheit hatten und sie nutzten, alte Handschriften zu lesen und zu vergleichen. Erst dadurch, und wohl nur dadurch, lernt man das Ungewisse der Conjecturalcritik einsehen. Beym Tibull und besonders Virgil war es vielmehr der Ueberfluß schon vorhandener Varianten, welche dem Herausgeber Schwierigkeiten machten. Er hatte hier Gelegenheit, seine Genauigkeit, die Schärfe seines critischen Urtheils zu zeigen. Daß ihm in dieser Rücksicht ein Platz unter den ersten Critikern gebühre, ist ihm, so viel ich weiß, nie streitig gemacht worden.

Die erste Ausgabe des Pindar kann, wie ich bereits oben bemerkte, ein Versuch genannt werden, den Pindar lesbar zu machen. Auch hier blieb aber Heyne nicht bey dem ersten Versuche stehen. Seine im Jahre 1791 erschienenen Additamenta waren nur die Vorläufer der neuen so sehr vermehrten Aus-

gabe, welche 1798 in drey Theilen (5 Bänden) erschien. Wie viel er auch für die Geschichte des Textes geleistet hatte, so wollte er sie doch keine neue Recension des Textes genannt wissen, wozu er der Hülfsmittel zu wenig hatte. Bey dieser neuen Ausgabe ward auch für die Interpretation gesorgt; jedoch so, daß dem Leser weit mehr überlassen blieb; besonders durch den Gebrauch des so wichtigen Scholiasten, der diese Ausgabe begleitete, und den er aufs neue einer critischen Censur unterwarf. Er zeigte also auch hier durch sein eigenes Beyspiel, daß die Begleitung jedes Dichters, selbst schwerer Dichter, mit einem beständigen Commentar, keinesweges seine Absicht sey. Einen erhöhten Werth erhielt bekanntlich diese Ausgabe durch die beygefügte Untersuchung des Hrn. Prof. Hermann über die Metrik des Pindar. Wie innigen Theil er aber überhaupt an allen den Fortschritten nahm, welche die Critik und Erklärung des Pindar durch Andere machten, wie weit er davon entfernt war, einen kleinlichen Neid darüber zu empfinden, wenn er sich übertroffen sah; wie besorgt er vielmehr war, die Verdienste eines jeden gerecht zu würdigen, — dieß hat er bey jeder vorkommenden Gelegenheit bewiesen. Ich brauche mich statt aller Beweise nur auf seine Anzeige der neuen, schätzbaren, und so reich

theils ausgestatteten, theils noch auszustattenden, Ausgabe des Hrn. Prof. Bockh in den hiesigen gelehrten Anzeigen zu berufen *).

Ich habe es bisher verschoben, von der Arbeit zu reden, welche in mehrfacher Rücksicht die größte ist, die Heyne ausgeführt hat, von seiner Bearbeitung des Homer. Er widmete ihr einen bedeutenden Theil seines Lebens, seiner Kräfte, seiner Studien. Aber es wäre vergeblich, bloß von seiner Ausgabe sprechen zu wollen; wenn nicht zuvor gezeigt ist, in welchem Verhältniß das Studium Homer's zu seiner ganzen Bildung stand.

Vom Homer ging bey den Griechen fast Alles aus; er war die Quelle ihrer Volksreligion, ihrer Poesie und ihrer Kunst; und durch ihre Poesie und ihre Kunst waren sie Griechen. Für Heyne, der bey seiner ganzen Alterthumskunde den Gesichtspunct der Poesie und Kunst gefaßt hatte, und ihn nie aus den Augen verlor, war daher auch Homer nothwendig die Grundlage seiner antiquarischen Bildung. Wie hätten, ohne die engste Vertraulichkeit mit ihm, jene Forschungen über My-

*) G. G. A. 1811. St. 142.

thologie, Religion, Dichtersprache u. s. w. angestellt werden können? Allerdings kam bey keinem andern Studium Heyne'n so sein Zeitalter zu statten. Die, durch die Kunde der Völker, die noch auf ähnlichen Stuffen der Cultur stehen als die Griechen in ihrer Heldenzeit, so sehr erweiterten ethnographischen Kenntnisse vergegenwärtigten die Homerische Welt. Durch die genauere Erforschung des Orients, der Südseeinseln, eröffneten sich ganz neue Ansichten und Einsichten. Aber einer der ersten zu seyn, der diese auffaßte und anwandte auf Homer, blieb doch Heyne's Verdienst. Kam sein Zeitalter ihm dabey zu Hülfe, so ging Er auch gleichen Schrittes mit seinem Zeitalter fort. Nichts was über Homer Aufklärung geben konnte, war unwichtig in seinen Augen. Seine übrigen Arbeiten führten ihn großentheils immer wieder auf den Vater der Dichter zurück. Aber er sah auch immer mehr, wie unermeßlich das Feld sey, das sich hier für die Forschung eröffnete. Der Dichter selber steht in der Wüste der Jahrhunderte so einzig da, daß Alles was sich auf ihn bezieht eine eigne Classe von Forschungen bildet; und ist dabey so unermeßlich reich, daß fast jede derselben Stoff genug für jahrelange Untersuchungen darbietet. Seine Sprache, die Geschichte seiner Werke, die Critik seines Textes,

seiner

seine Mythologie, seine Erdkunde, seine Heldenwelt, die Oeconomie seiner Gedichte, ihr poetischer Werth; dann die Erklärung des Einzelnen, in 48 Gesängen, und wie manches Andere, nicht alles aufzuzählende, dringt sich hier dem Forscher auf, und nimmt seine ganze Kraft in Anspruch!

Heyne ist der einzige der neuern Erklärer, der es auch nur versucht hat, dieß Alles zu umfassen. Nur die Einsicht seiner eignen Papiere vermag einen richtigen Begriff von den wahrhaft unermeßlichen Vorarbeiten zu geben, die erforderlich waren, ehe die Früchte reifen konnten, die er nach so vieljährigem Fleiße der Welt mitgetheilt hat. Er selber hat in der Vorrede zu seiner großen Ausgabe der Ilias darüber das Genauere gesagt. Ich hebe davon hier nur dasjenige heraus, was zu seiner biographischen Darstellung gehört.

Wenn auch Heyne schon vielleicht um die Zeit, als er nach Göttingen kam, mit Homer nicht unbekannt seyn mochte; so zweifle ich doch, ob er schon früher ein Studium aus ihm gemacht hatte. Seine andern Arbeiten über Tibull und Epictet gaben ihm dazu keine besondere Veranlassung. Aber nicht lange nach

seiner Herkunft, im Jahre 1767, begannen auch seine Vorlesungen über den Dichter, die er nachher von Zeit zu Zeit wiederholte. Es wäre nicht ohne Interesse, ein Heft aus diesen früheſten Zeiten einzusehen; wie unermeßlich würde wohl der Abstand seyn gegen das, was die spätere Zeit zur Reife gebracht hat! Außer seinen Vorlesungen mußte auch die in diese Zeiten fallende Bearbeitung des Virgil natürlich zu einer genaueren Bekanntschaft mit dem Barden führen, der so oft sein Vorbild war. Da es nicht an Handausgaben des Dichters fehlte, so war dadurch nicht allein dem Bedürfniß der Exemplare bey den Vorlesungen abgeholfen; sondern überhaupt war auch Homer doch weit mehr in dem Kreise der Dichter, die gelesen wurden, als es bis dahin mit Pindar der Fall war.

Bald darauf erschien ein Buch, welches, wenn irgend ein anderes, auf Heyne mächtig gewirkt hat; des Britten Rob. Wood Versuch über das Originalgenie des Homer *). Heyne erhielt es kurz nachher, als es in England erschien, und die fast begeisterte Anzeige, die er davon in den hiesigen

*) An Essay on the original Genius of Homer. London 1769.

gelehrten Zeitungen gab *), wird nicht bloß für die Geschichte seiner Homerischen Studien, sondern seines Geistes überhaupt, immer wichtig bleiben. Wood war selber im Orient gewesen; hatte da gewandert, beobachtet, wo der Dichter gelebt und gesungen, wo Achill und Hector gefochten, wo Ulyß gereiset hatte; hatte mit dem Local zugleich die Völker und ihre Sitten studiert; und schrieb, einheimisch geworden in der Homerischen Welt, sein Werk. Das war freylich eine ganz andere Art zu commentiren, als man in den Spracharmerkungen der Critiker und Philologen fand. Wunderbar fühlte sich Heyne davon ergriffen; manches was ihm vorher nur geahndet hatte, ward ihm jetzt plötzlich klar. Aber auch eine neue Welt von Forschungen eröffnete sich ihm zugleich! Es bedurfte nur eines solchen Beyspiels, um ihn zu lehren, was es heiße und was dazu gehöre, einen alten Dichter in dem Geist seiner Zeit und seines Volks zu lesen! Nun war es ihm auf einmal deutlich, wie das Studium der Völker- und Länderkunde, das eben damals so große Fortschritte machte, auf den Dichter anzuwenden sey. Der in eben jenen Zeiten rege gewordene, und so große Theilnahme erregende, Streit über den

*) G. G. Anz. 1770. St. 32.

Caledonischen Barden gab diesem Allen durch die Vergleichung noch ein höheres Interesse. Ich zweifle, ob irgend etwas sonst eine ähnliche Revolution in Heyne's Ansicht und Studium des griechischen Alterthums gemacht hat, als jenes Werk des Britten; das durch Heyne's Empfehlung auch bald in einer Deutschen Uebersetzung, mit der vorgesetzten Anzeige von ihm, erschien *).

Indeß hatte damals Heyne, wenn er gleich über Homer las, doch noch nicht die Idee gefaßt, ihn herauszugeben. Diese ward erst bey ihm seit dem Jahre 1780 wach; da sein Freund Reich, der Verleger der Ernestisch-Clarkischen Ausgabe, und Ernesti selbst, ihn dazu aufmunterten. Reich kam bey seinen Pyrmonter Reisen von Zeit zu Zeit nach Göttingen; das mündliche Gespräch vermochte mehr wie der Briefwechsel; und der Entschluß wurzelte allmählig bey Heyne. Doch schoben noch immer mannigfaltige Ursachen, besonders auch die erwartete, aber verspätete, Erscheinung der von Villoison herausgegebenen Scholien die Ausführung hinaus. Erst seit 1787 legte Heyne die Hand ans Werk; oft, wie er

*) Rob. Wood Versuch über das Original-Genie des Homers. Frankf. a. M. 1773.

selber sagt, den Vers des Barden sich zurufend:

Guter! Es ziemt Dir nicht, dem Feigen gleich Dich zu scheuen!

Und wohl bedurfte Er eines solchen Zurufs! Wenn man die ganze Last der Geschäfte, die auf ihm ruhte, erst genauer wird kennen gelernt haben, Geschäfte die ihm heilig waren, weil sein Amt, seine Lage sie ihm zur Pflicht machten; erst dann bitte ich den Leser etwas inne zu halten, um mit einem Augenblick ruhigen Nachdenkens das zu würdigen, was Heyne in einer solchen Lage geleistet hat.

Von diesem Zeitpunct an verging nicht leicht ein Tag, an dem nicht ein paar Stunden dem Homer gewidmet gewesen wären. Funfzehn Jahre hindurch dauerte die Arbeit; nicht aus Gewinnsucht, nicht aus Ruhmsucht, bloß aus reiner Liebe für classische Litteratur unternommen, und ausgeführt. Heyne rechnete dabey anfangs auf einige freundschaftliche Unterstützung. Er erhielt auch einige durch Hrn. Hofrath Beck in Leipzig und Hrn. Hofrath Jacobs in Gotha. Was diese würdigen Männer für ihn thaten, hat er in der Vorrede dankbar gerühmt; so wie alle die Hülfsmittel, welche das Inland und das Ausland ihm darboten. Solche Hülfsmittel sich anver=

traut zu sehn, wie den Bentlei'schen Homer von Cambridge, den Codex von Townley, die Beyträge aus Holland, Breslau und München, waren die schönste Aufmunterung, und der schönste Lohn seiner Celebrität. Ueber diese und andere Dinge verweise ich gleichfalls auf die Vorrede.

Heyne's Bearbeitung des Homer sollte Alles umfassen, was man von dem Herausgeber billigerweise erwarten konnte. Es sollte vor Allem auch dasjenige genutzt werden, was aus alten Grammatikern, Scholiasten und Commentatoren, genutzt werden konnte. Der Plan umfaßte aber beydes; Critik des Textes, und Interpretation im weiteren Sinn. Alles ist dabey auf den bequemen Gebrauch und den Vortheil des Lesers berechnet. Die beyden ersten Theile der großen Ausgabe enthalten nach den Vorreden und vorläufigen Notizen den Text der Ilias; begleitet mit einem fortlaufenden Commentar, der aber nur dasjenige liefert, was zum Verständniß des Lesers dient; ohne tief gelehrte Forschungen *). Der dritte gibt die lateinische Uebersetzung, und die große Abhandlung über die Hülfsmittel des Homer,

*) Dieses, nebst einigen Excursen, enthält auch die Handausgabe in zwey Bänden.

die Ausgaben, Handschriften rc. In den fünf übrigen Bänden zuerst in jedem die Observationes zu den einzelnen Büchern. In diesen die gelehrten critischen, und so manche andere Erörterungen. Aber auch dabey blieb der Reichthum des Herausgebers nicht stehn. Jedes Buch hat noch seine Excurse, zusammen drey und funfzig an der Zahl; gelehrte Untersuchungen über die schwierigsten und mannigfaltigsten Gegenstände, grammatischen, antiquarischen, mythologischen, geographischen, historischen Inhalts; für welche in den Observationen kein Platz war. Auch ermüdete der Unermüdliche nicht! Gerade das letzte Buch ist mit einer Reihe Excurse über die Natur, die Oeconomie, und die Geschichte der Ilias und der Homerischen Poesieen überhaupt ausgestattet, welche dem Ganzen die Krone aufsetzen.

Zugleich mit Heyne ward derselbe Dichter von einem andern Gelehrten bearbeitet; und daß dadurch ein Streit veranlaßt ward, ist zu bekannt, als daß ich diesen mit Stillschweigen übergehen könnte. Er wäre wohl nicht entstanden, hätte nicht der Unfug critischer Blätter durch eben so unverständiges und geschmackloses Lobpreisen des Einen, als boshaftes Herunterreißen des Andern, (und wer weiß noch außerdem, welche gelehrte Klatschereyen?)

ihn herbeygeführt. Ich habe von Herrn G. R. Wolf eine andere Meinung, als daß ich mir vorstellen könnte, jenes Lob oder jener Tadel habe je seinen Beyfall erhalten. Die Arbeiten beyder Gelehrten wurden unabhängig von einander gemacht. Man braucht sie daher nur mit einem ruhigen Blick anzusehen, um sich zu überzeugen, daß sie einen verschiedenen Character haben, weil ihre Urheber, meist verschiedene Wege gehend, auch verschiedene Absichten hatten. Ohne sie neben einander zu stellen, ergibt sich der Platz, den jedes Werk in der Litteratur einnimmt, alsdann von selbst. Beyde wollten freylich einen critischen Text liefern. Allein beyde Gelehrte kamen auch darin überein, daß, wie sehr man auch von den frühern Veränderungen der Homerischen Gesänge überzeugt seyn mag, doch in unserm jetzigen Texte, bey unsern jetzigen Hülfsmitteln, nichts großes mehr zu verändern sey. Ihre Ausgaben geben beyde die Beweise davon. Die Veränderungen betreffen fast bloß grammatische Verschiedenheiten, (selbst die verdächtigen Verse darf man nicht einmal geradezu herauswerfen;) denen ich ihren Werth nicht absprechen will; die aber für den Sinn, oder für die Schönheit des Gedichts gewöhnlich von keiner, oder sehr geringer Erheblichkeit sind. Aber allerdings! ein Kunstwerk dieser Art will man so polirt als

möglich haben. Und das haben Beyde geliefert. Anmerkungen — critische so wenig als exegetische — hat H. Wolf bekanntlich gar nicht beygefügt; hier findet also auch keine Vergleichung statt; in diesen, seiner Hauptarbeit, steht, als Critiker und Exeget, Heyne allein da. Nur Prolegomena, jedoch nicht beendigt, hat Hr. Wolf uns geschenkt. Sie enthalten eine Reihe classischer Forschungen über die Geschichte des Homerischen Textes; und einige wichtige, damit verwandte, Gegenstände; wofür nicht bloß die Mitwelt, sondern auch die Nachwelt, Hrn. Wolf Dank wissen wird. Aber auch hier durchschneiden sich die Wege beyder Gelehrten mehr, als daß sie in einander liefen. Erst in dem letzten Bande des Heynischen Werks beziehen sich die Excurse zu dem letzten Gesange, und auch diese nur zum Theil, auf dieselben Gegenstände, welche H. Wolf behandelt. Aber Heyne nimmt auch hier einen andern Gang, und wenn er, seiner Ueberzeugung folgend, nicht so bestimmt, nicht so entscheidend spricht, will man ihm einen Vorwurf daraus machen? Wenn jener Streit längst in die Fluthen des Lethe getaucht, wenn das Geschrey erboßter Critiker längst verhallt seyn wird, werden die Arbeiten beyder Männer, ruhmvoll für deutsche Gelehrsamkeit, auf die dankbare Nachwelt gehen!

Und mit dem Dank mußte sich Heyne begnügen. Denn den Dank der Mitwelt, wenigstens den lauten, sollte Er nicht einerndten. Seine Gegner hatten sich im voraus ein Fest bereitet; (solche Gelegenheiten kommen so leicht nicht wieder;) und ein sonst mit Recht geachtetes critisches Blatt gab sich dazu her, das Organ einer erboßten Parthey zu werden; indem es die Beurtheilung eines der ersten Werke der Nation dem erklärten Gegner des Verfassers überließ. Nur ein allgemeiner Schrey des Unwillens ist die Antwort auf ein solches Verfahren; und man hat ihn laut genug gehört.

Eine Recension jener Recension, eine Entwickelung jenes Gewebes von Verdrehungen und Unwahrheiten *), wird man nicht von mir erwarten. Erst bey Veranlassung der gegenwärtigen Schrift machte ich mich daran sie zu lesen. Aber die Arbeit ist doch zu schwer! Nein! dieß Gezänk! Nein! dieser Schulmeisterton! Er mag von Glück sagen, der arme Schulknabe Heyne, wenn der Praeceptor den Bakel unter dem Arm behält! Ein nicht geringer Vortheil blieb indeß Heyne vor den Critikern voraus. Er ärgerte sich nicht halb so viel beym Lesen, als sie

*) Bewiesen ist das längst von einem mir fremden Verfasser, Bibl. der red. Künste B. 4. 5. Darauf verweise ich.

sichtbar beym Schreiben. Ich sage unten mehr davon. Uebrigens — wie die Nemesis oft wunderbar waltet — so auch diesesmal. In eben dem Zeitpunct, wo man in seinem Vaterlande das Aeußerste that, seine Verdienste herabzuwürdigen, sollte Er den schönsten Lohn dieser Verdienste, der ihm je zu Theil werden konnte, aus der Fremde einerndten. Denn gerade in denselben Tagen, wo jene Blätter in seine Hände kamen, ließ der erste Mann der Zeit ihm den ruhmvollsten Beweis seiner Achtung geben, indem er auf sein Fürwort durch ein an ihn gerichtetes Schreiben mitten unter dem Geräusch der Waffen ihm die Erhaltung der Universität zusichern ließ. Auf dieß Zusammentreffen (es war doch merkwürdig!) hatten freylich die Critiker nicht gerechnet. Ich komme zu seiner Zeit darauf zurück.

Schon bey der Mythologie hatte ich Gelegenheit zu bemerken, wie Heyne bey seinen Studien mit dem Zeitalter fortging. Dieß war fast noch mehr der Fall bey einem andern, mit jenem freylich im engen Verhältnisse stehenden, Zweige der Alterthumswissenschaft, der Kunstgeschichte, oder, wie man sie oft sehr uneigentlich nennt, der Archaeologie. Die Werke der alten Kunst gehörten zu den

Gegenständen, mit denen Heyne sich fast sein ganzes Leben hindurch beschäftigt hat. Sein eigner Sinn zog ihn zu ihnen. Heyne hatte überhaupt ein lebhaftes Gefühl für das Schöne; der Natur nicht weniger, als der Kunst. Ohne diese innere Weihe ist Studium der Kunstgeschichte ein todtes Studium; allenfalls freylich ein gelehrtes Studium; allein ein gelehrtes Studium ohne Geschmack. Es war ganz anders bey Heyne. Seine Liebe für das Schöne ging zwar nicht leicht, oder nie bey ihm in hohen Enthusiasmus über. Man hörte selten von ihm laute Lobpreisungen. Aber das innere Wohlgefallen an schönen Gegenständen war desto tiefer. Allerdings war es aber verbunden mit gelehrtem Studium; und mit dem Fortgange der Zeit ward dieses noch mehr vorherrschend; ohne jedoch daß jener Sinn je bey ihm erstorben wäre. Man muß noch hinzurechnen, daß der Genuß schöner Gegenstände für das Auge ihm durch seine Sinne sehr erschwert war. Heyne war sehr kurzsichtig. Er mußte die Gegenstände, welche er genauer sehen wollte, nahe vors Auge bringen; Größere, die ihrer Natur nach aus einer gewissen Ferne gesehen seyn wollen, konnte er nicht anders als durch sein Augenglas sehen. Man weiß, welche Schwierigkeiten dieses hat, besonders bey Statüen. Den vollen Genuß eines Apollo,

eines Laocoon konnte Heyne schwerlich haben. Ich zweifle daher auch, ob eine Reise nach Italien für ihn so wichtig hätte werden können, wie man oft gesagt hat; wenn sie gleich immer für ihn belehrend gewesen wäre. Die anschauliche Kenntniß von Antiken überhaupt, (die allerdings höchst wichtig ist;) hatte er Gelegenheit genug gehabt in Dresden sich zu verschaffen. Das Studium der Einzelnen für seine Zwecke, (die Ergänzungen abgerechnet;) mochte wohl durch Abgüsse und Abbildungen befriedigt werden.

Allerdings hing Heyne aber bey diesen Studien auch großentheils von äußern Umständen ab, die ihm mehrfach günstig waren. Bereits in Leipzig erhielt er die ersten Vorkenntnisse. Der Umgang und die Verbindung mit Christ verhalfen ihm dazu. Dieser Mann, der in frühern Jahren an kleinen Höfen gelebt hatte, hatte sich dadurch eine gewisse äußere Bildung zu eigen gemacht, die man nicht leicht auf der Studierstube erhält. Er wandte diese Bildung auch auf das Alterthum an. Aber die alten Kunstwerke betrachtete er nur als Denkmähler, nicht als Kunstwerke; welchem Gesichtspunct auch selbst Ernesti folgte *).

*) Man sehe was Heyne darüber in der Vorrede zu den antiquarischen Aufsätzen sagt.

Eine neue Veranlassung, mit archaeologischen Gegenständen sich abzugeben, gab die lateinische Bearbeitung des Textes zu dem dritten Tausend der Dactyliothek, welche, wie er oben selber erzählte *), Lippert in Dresden ihm übertrug. Wie viel er außerdem der persönlichen Bekanntschaft mit diesem Manne zu danken hatte, kann ich nicht bestimmen; allein man braucht sich nur seiner Schicksale während des siebenjährigen Krieges zu erinnern, um einzusehen, daß für Studien von Kunstwerken damals wohl nicht viel Zeit war.

Johann Winkelmann bleibt das Verdienst, dieses Fach der edelsten Kenntnisse gehoben, und auf die Stuffe gestellt zu haben, auf der es auch nach ihm stand. Graf Caylus theilt diesen Ruhm zwar gewissermaßen mit ihm; aber es bleibt doch ohne Widerrede Winkelmann der größere und schönere Theil. War auch in den Untersuchungen des Technischen Caylus ihm vielleicht überlegen, so übertraf ihn doch Winkelmann nicht nur an Gelehrsamkeit, sondern auch an Genie. Er stellte zuerst den großen Gesichtspunct auf: Kunstwerke als Kunstwerke zu betrachten; er erläuterte nicht bloß das Einzelne, er um-

*) S. oben Seite 67.

faßte das Ganze; und seine Geschichte der Kunst steht noch immer unübertroffen da, wie viele Berichtigungen, Erweiterungen, Zusätze im Einzelnen sie auch erhalten hat. Aber auch Heyne wirkte mächtig auf dieses Studium ein; und seine Verdienste um dasselbe zu würdigen, muß hier die Aufgabe seyn. Es hat dieß aber seine Schwierigkeiten; weil er gar nicht bloß durch schriftlichen, sondern eben so sehr, und fast noch mehr, durch mündlichen Vortrag auf dasselbe eingewirkt hat.

Winkelmann und Heyne hatten sich zwar, wie ich oben erzählt habe, auf der Brühlschen Bibliothek kennen gelernt, aber ohne vertraut zu werden. Nachmals fand ein Briefwechsel zwischen ihnen statt; (Winkelmann's Briefe sind gedruckt worden;) da aber Winkelmann bereits 1768 ermordet ward, so fiel er nur in die ersten Jahre von Heyne's hiesigem Aufenthalt; wo nach dem was oben über diesen gesagt worden, es sehr begreiflich ist, wenn Heyne nicht sofort sehr tief in dieß Fach hineingehen konnte. Auch war der Briefwechsel wohl nie direct, sondern ging über Hannover, durch Münchhausen und den Grafen Wallmoden. Winkelmann's Tod machte ihm nur zu früh ein Ende.

Auch diesseits der Alpen war die Liebe zur alten Kunstgeschichte durch Winkelmann verbreitet worden; und nicht etwa bloß unter den gelehrten, sondern auch unter den höhern und höchsten Ständen. Wie ward Winkelmann auf seiner letzten Reise in Wien geehrt! Wie waren auch in dem übrigen Deutschland die Augen der Großen, selbst zum Theil der Regenten, auf ihn gerichtet! Hätte Heyne'n auch seine eigne Neigung nicht zu diesem Studium gezogen, so konnte es ihm doch unmöglich entgehen, welche Stütze er darin für das ganze Fach der Alterthumskunde fand; wie es vor allen andern recht dazu gemacht sey, seine Wissenschaft aus dem Schulstaube zu erheben; und ihr ihren Rang unter den übrigen allgemein geachteten Fächern der Kenntnisse zu erhalten.

Was bisher von ihm im Druck erschienen ist, gibt von seinen archaeologischen Studien nur eine sehr unvollkommene Idee. Der mündliche Unterricht war hier die Hauptsache. Dieser gab ihm den Hauptfaden, an den er alles reihte. Diese Studien begannen bey ihm schon wie er hierher kam; und er hat sie immer fortgesetzt. Die Papiere, welche er bey seinen Vorlesungen gebrauchte, (eigentliche Hefte schrieb er sich, wie ich unten weiter zeigen

werde,

werde, gar nicht;) füllen nicht weniger als 32 Mappen aus. Sie verbreiten sich über alle Gegenstände der Kunstgeschichte; für Alles ist gesammlet, und sind Ideen niedergeschrieben. Als Schriftsteller trat er darin zuerst durch einzelne Abhandlungen in seinen Vorlesungen in der Societät auf. Die erste über die elfenbeinernen Statuen der Griechen, ward im Jahre 1770 gehalten. Dann folgten, als durch Dhancarville und Hamilton die sogenannten Etruskischen Vasen so berühmt wurden, die Untersuchungen über die Gegenstände der Etruskischen Kunst. Er ging hier aus (1772) von den Mythen jenes Volks; und ließ in den nächsten 4 Jahren eine Reihe Abhandlungen über die Kunstwerke selber folgen. Ich sage davon nicht mehr, da er hier nicht nur die Fackel Andern übergab, vorzüglich seinem würdigen Freunde Böttiger; sondern noch selber, gleichsam als ein Vermächtniß, in dem Blatte der hiesigen gelehrten Anzeigen, welches an seinem Begräbnißtage ausgegeben ward, den Gang, den diese Forschungen genommen haben, dargelegt hat *)! In spätern Jahren (1789. 1790) folg-

*) In der Anzeige von Millin und Dubois Maison-neuve Peintures de Vases antiques, vulgairement appellés Etrusques. G. G. A. St. 115. 1812.

ten die Erläuterungen alter Kunstwerke aus den griechischen Epigrammen; und darauf (1790 bis 1795) jene Reihe der classischen Abhandlungen über die Geschichte der alten Kunstwerke und der Kunst selbst in Constantinopel; wodurch eine der wichtigsten Lücken in der Kunstgeschichte ausgefüllt ist.

Das einzige von ihm, seit dem Antritte seines Lehramts, in deutscher Sprache herausgegebene Buch ist gleichfalls der Kunstgeschichte gewidmet. Es ist seine Sammlung antiquarischer Aufsätze, wovon die erste 1778, die andere im folgenden Jahre erschien. Heyne war mit diesen immer unzufrieden wegen des incorrecten Drucks; es ist das einzige seiner Werke, an dem er, so viel ich weiß, nicht nachgearbeitet hat. Sie enthalten theils Erläuterungen einzelner Kunstwerke; unter denen die des Throns des Amyclaeus nach der Beschreibung des Pausanias wohl die wichtigste ist; theils Forschungen über einzelne Gottheiten in Beziehung auf die Kunst; wie über die Venus, die Faunen ꝛc.; theils die so lehrreiche Abhandlung über die Kunstepochen des Plinius.

Die letzten Bücher des Plinius, die wir, nach dem Verlust so vieles Bessern, jetzt

als eine Hauptquelle für die Kunstgeschichte ansehen müssen, beschäftigten Heyne viel und lange. Er war auf eine Ausgabe derselben bedacht, und hat viel dazu gesammlet.

Eine letzte Frucht dieser Studien sind seine, am Ende des fünften Bandes der Opuscula angehängten, Abhandlungen: Artium inter Graecos tempora; und: Artium tempora in Italia antiqua. Wie wichtig diese Untersuchungen sind; wie durch sie dem künftigen Geschichtschreiber der Kunst vorgearbeitet worden; ist bereits von einem der ersten Kenner in diesem Fache öffentlich gesagt; und bedarf also meiner Erinnerung nicht.

Dieß Alles wird das Verhältniß, in dem Heyne und Winkelmann gegen einander stehen, darlegen. In Belesenheit in den classischen Schriftstellern, in der Kunde der griechischen Mythen, waren wohl beyde ungefähr sich gleich. Aber Winkelmann lehrte nur durch Schriften; Heyne lehrte durch Schriften und mündlichen Vortrag zugleich. Winkelmann hatte gelebt und geschrieben mitten unter den Kunstschätzen Roms. Er sah sie, er genoß sie, er beschrieb sie mit Begeisterung. Er abstrahirte aus ihnen eine Kunstgeschichte, die als Ganzes ein eben so großes Meisterwerk, als

in ihren einzelnen Theilen unvollkommen ist. Heyne lebte und schrieb unter den gelehrten Schätzen der Göttingischen Bibliothek. Eine Kunstgeschichte konnte und wollte er hier nicht geben; auch bedurfte man ihrer seit Winkelmann nicht. Aber auf der geöffneten Bahn weiter fortgehn; vieles ergänzen, berichtigen; die Liebe zur Kunst entzünden, unterhalten; vor allem bey edlen Jünglingen; die großen Kenntnisse, die er in den verwandten Fächern der Alterthumskunde besaß, besonders in der Mythologie, darauf anwenden; sie so nicht blos bereichern; sondern ihr ganzes Gebiet genauer abstecken und ordnen, ohne je Winkelmann zu verkleinern, dessen Lobredner Er vielmehr ward *); — dieß wollte Er; und dieß hat er gethan!

Nächst der poetischen Seite sah Heyne das Alterthum zuerst von der politischen an. Dieß führt mich von selbst auf seine historischen Studien, und die Früchte, welche diese getragen haben.

*) In dem, von der Casselschen Gesellschaft der Alterthümer 1778 gekrönten, Elogium. Es steht, ins Italiänische übersetzt, vor der Ausgabe der Geschichte der Künste von Fea.

Digitized by Google

Der ganze Gang seiner Studien, in so fern nur ihre Natur selber dieses erlaubte, in so fern sie nicht grammatisch und critisch waren, war historisch. In der Geschichte war er so gut wie gänzlich sein eigner Lehrer gewesen; denn auch der Unterricht von Ritter in Wittenberg hatte sich nur auf Deutsche Geschichte beschränkt; mit der er sich nachmals gerade am wenigsten beschäftigte. Die Geschichte des Alterthums hatte er, wie man leicht erwarten wird, in ihren Quellen studiert. Daß dazu, so wie zu der Bekanntschaft mit der Orientalischen Geschichte, die Uebersetzung, oder vielmehr die Bearbeitung, von Guthrie und Gray, und gerade in den ersten Jahren seines Hierseyns, besonders geführt hatte, ist oben gezeigt. Viel tiefer führten ihn seine Vorlesungen über griechische und römische Alterthümer herein. Sie gaben aber auch seinen historischen Studien hauptsächlich ihre Richtung. Es war nicht so sehr die äußere, als die innere Geschichte dieser Freystaaten, die ihn anzog. Was sich auf Verfassung und ihre Veränderungen, was sich auf Gesetzgebung bezog, war ihm das wichtigste. Er hatte zu diesem Ende nicht bloß die Geschichtschreiber, sondern die, viel weniger gebrauchten, Redner studiert. In seinen Papieren zu den Vorlesungen über die griechischen Alterthümer ist wohl bis nahe zur Vollständig-

keit alles, was auf diese Gegenstände Beziehung hat, gesammlet. Eine Frucht dieser Studien war jene Reihe von Untersuchungen über die Verfassungen und Gesetzgebungen der griechischen Freystaaten in Großgriechenland; welche den zweyten Theil der Opuscula beynahe anfüllen. Seit jenen Zeiten sind diese und ähnliche Gegenstände weit mehr in die Untersuchung gezogen. Das war aber damals noch nicht der Fall. Und darnach muß man sie und ihren Verfasser beurtheilen.

Mittlere und neuere Geschichte hatte Heyne nicht eigentlich als gelehrter Historiker studiert; er kannte aber ihre Litteratur; und auch sie selbst, so weit er dieser Kenntnisse bedurfte. Was ihn aber hier vor Allen auszeichnet, ist die Anwendung, welche er von seiner Kenntniß der alten Geschichte auf diese machte. Seine Beschäftigung mit Geschichte hatte für ihn immer den Zweck gehabt, über politische Gegenstände urtheilen zu lernen. Die Jahre, und die mannigfaltigen Kenntnisse, hatten diesem Urtheile eine gewisse Reife gegeben. So war es also nicht zu verwundern, daß, als die großen Staatenumwälzungen in Europa eintraten, er diese mit einem ruhigen Blick betrachtete. Er hat davon Proben hinterlassen, die, weil sie in einer gelehrten Sprache geschrieben sind,

freylich weder von dem Volke, noch in den Cabinetten gelesen werden konnten. Ob man mit Recht hinzusetzen kann: wollte Gott! sie wären in den Cabinetten gelesen; kommt mir nicht zu zu entscheiden. Ich meine jene Reihe von Aufsätzen, welche der vierte Band der Opuscula enthält; die sämmtlich durch die damaligen Zeitumstände und Weltbegebenheiten veranlaßt wurden. Als bey dem Ausbruch der Revolution der Freyheitsschwindel Europa ergriff, schrieb Er *): Libertas populorum raro cum exspectato ab iis fructu recuperata. Als Ludwig XVI. die Flucht ergriffen hatte **): Reges a suis fugati externa ope in regnum reducti. Nach dem Fall des Französischen Throns ***): Vani Senatus Romani conatus sub Imperatoribus, restituendi libertatem Reipublicae. Als die Freyheit und Gleichheit herrschen sollte †): Libertatis et aequalitatis civilis in republica Atheniensium delineatio ex Aristophane. Als die Emigrirten Europa in Flammen zu setzen suchten ††): Exulum

*) Im September 1789. Begreiflich kommt es hier gar sehr auf die Zeitbestimmungen an.

**) Im September 1791.

***) Im September 1792.

†) Im September 1793.

††) Im März 1795.

reditus in patriam ex Graecis Romanisque Historicis enotati. Endlich als der Ausrottungskrieg begann *): De bellis internecinis eorumque caussis et eventis. Seine Lage und sein Amt erforderten es nicht, und verstatteten es ihm nicht, wie Burke durch donnernde Reden und Flugschriften zu wirken. Er sprach nur, wie es ihm geziemte, als der besonnene, durch die Geschichte unterrichtete, Mann. Auf die practische Politik einwirken, konnten und sollten sie nicht, diese Aufsätze. Aber untergehen werden sie auch nicht; und wenn sie erhalten werden, auch noch kommenden Zeiten es sagen, daß mitten unter jenen Stürmen ein Weiser lebte, der mit ruhigem und unbefangenem, ach! leider nur oft zu prophetischem Blick, die Begebenheiten seiner Tage betrachtete.

Heyne als öffentlicher Lehrer hatte eine dreyfache Function. Als Professor der Beredsamkeit war er zu gleicher Zeit das Organ der Universität; Lehrer der classischen Litteratur; und Director des philologischen Seminariums.

Der Geschäfte des Professors der Beredsamkeit waren sonst mehrere wie gegenwärtig.

*) Im September 1794.

So lange die Prorectoratswechsel halbjährig geschahen, mußten diese durch Programme angekündigt werden; dazu kam das Anniversarium im September, welches für den Professor der Beredsamkeit Programm und Rede erforderte; endlich, seitdem 1786 die Preise für die Studierenden, und ihre feyerliche Vertheilung am Geburtstage des Königs, eingeführt waren, legte auch dieses dem Professor der Beredsamkeit gleiche Geschäfte auf. Die öffentlichen Prorectoratswechsel wurden nachmals abgeschafft; und auch die sie begleitenden Programme hörten auf. Da das Anniversarium mit dem Prorectoratswechsel im Herbst zusammenfiel, so hörte auch dieses auf; die Vertheilung der Preise geschieht gegenwärtig am Geburtstage des Königs; und so ist dieser, durch eine öffentliche Rede, die demnächst im Druck erscheint, gefeyerte Tag jährlich der einzige öffentliche Ehrentag der Universität.

Alle im Rahmen der Universität gehaltenen Reden und erscheinenden Programme sind in lateinischer Sprache abgefaßt. Was also Heyne hier, so wie in der Societät der Wissenschaften, die gleichfalls in ihren öffentlichen Verhandlungen die lateinische Sprache beybehält, sprach oder schrieb, mußte lateinisch abgefaßt seyn. Dieß führt mich von selbst auf seine Fertigkeit, in dieser Sprache sich auszudrücken.

Wer im Latein nicht früh sich eine gewisse Uebung erworben hat, erlangt sie nachher wohl selten. Wie mangelhaft im übrigen Heyne's Jugendunterricht war, ergibt sich aus dem Obigen; aber doch auch, daß er eine gewisse Fertigkeit im Latein sich verschaft hatte. Daß Er diese unter Ernesti in Leipzig weiter fortbildete, ist wohl kaum zu zweifeln, wiewohl ich darüber keine Nachrichten habe. Seine Bearbeitungen des Tibull und des Epictet machen dieß wahrscheinlich. Es mochte seyn, daß, wie Er oben uns selber sagte, er während des unstäten Lebens im siebenjährigen Kriege vieles vergaß; daß er bey dem Antritt seines Lehramts Manches erst wieder nachholen mußte; allein solche Kenntnisse brauchen nur aufgefrischt zu werden; und seine oben erwähnten Programme und Reden aus den ersten Jahren tragen wenigstens keine Spuren solcher Vergessenheit. Seit dieser Zeit dachte und arbeitete er täglich lateinisch; und die große Fertigkeit, die er sich darin erwarb, ist leicht erklärt.

Heyne schrieb das Latein mit eben so vieler Leichtigkeit als Correctheit; correcter wie selbst seine Muttersprache, die zuweilen nicht ohne Provincialismen, überhaupt nicht classisch war. Er arbeitete in dieser für den Druck zu

wenig aus. Die Recensionen gaben ihm freylich nachher in ihr eine gewisse Gewandheit; aber doch keine classische Eleganz. Ganz anders war es bey ihm mit dem Latein. Er hatte diese Sprache, die Prosa wie die Dichtersprache, auf das vollkommenste in seiner Gewalt. Es ist ihm zwar nie eingefallen, ein Ciceronianer seyn zu wollen; (von solcher Pedanterey blieb er fern;) aber man kann doch nicht bloß reines, man kann auch schönes Latein schreiben, ohne ein Ciceronianer zu seyn. Heyne schrieb classisches Latein, aber darum nicht weniger sein Latein. Seine Sprache ist nicht bloß correct; (selbst seine Gegner — gewiß sie hätten es ihm nicht geschenkt; — haben es nicht gewagt, von dieser Seite ihn anzugreifen; oder wenn es ihnen ja gelang, eine Kleinigkeit aufzufinden, (bey jedem andern, nur bey Ihm nicht, hätten das Schreibfehler geheißen;) so war die Mühe, womit dieß geschah, wohl gerade der größte Beweis für ihn. Aber seine Sprache war auch zugleich bewundernswürdig leicht und fließend. Da sind keine ellenlange gedrechselte Perioden; keine seltene Wörter, die erst im Wörterbuche gesucht werden müssen; jeder, wer nur im gewöhnlichen Maaße der Sprache mächtig ist, versteht ihn. Aber wenn nicht Alles Ciceronianisch, so ist doch Alles ächt Römisch. Es war sofort Römisch

gedacht; darum ist es auch Römisch ausgedrückt.

Diese Fertigkeit von Heyne lernt man am besten aus seinen Programmen kennen. Hier, wo er nicht die Zeit hatte, sich lange zu bedenken, und wo er doch dem ganzen Strome seiner Ideen folgte, ist seine Sprache am natürlichsten. Ein solches Programm, anderthalb bis zwey Bogen, war gewöhnlich das Werk Eines Tages. Früh am Morgen schloß er sich ein; an einem solchen Tage durfte ihm in der Regel Niemand kommen. Ganz seinem Genius folgend, mit laufender Feder, goß er die Folge seiner Gedanken aufs Papier. Gegen Abend, vielleicht manchmal ohne nur auch wieder streng durchgesehen zu seyn, schickte er es, oft im wörtlichen Verstande noch naß, in die Druckerey; und sah es dann nur noch in der Correctur, wo doch nichts Großes mehr zu ändern stand.

So sind sie entstanden die meisten jener Aufsätze, die in seinen Opusculis gesammlet sind. Wenn er sie aber gleich so schnell niederschrieb, so sah er sie darum keinesweges als eine geringfügige Arbeit an. Der Stoff war schon vorher gesammlet; oft mühsam gesammlet; im Kopfe geordnet und durchdacht.

Jene Leichtigkeit des Schreibens war nur die Folge seiner großen Herrschaft über die Sprache. In der Auswahl der Gegenstände, die er behandelte, war er sehr sorgfältig. Es durften keine Gegenstände von sehr großem Umfange, und es mußten doch Gegenstände wissenschaftlicher Art und von einem allgemeinen Interesse seyn. Gern wählte er solche, die in einer gewissen Beziehung auf die Zeitumstände überhaupt, oder die besondere Veranlassung der Schrift standen. Gleich die ersten Aufsätze über das Todtengericht der Aegyptischen Könige, (bey der Todtenfeyer von Georg II.) und über den Geist des Zeitalters der Ptolemaeer (bey der ersten von ihm zu feyernden Jahresfeyer der Universität, und dem damit verbundenen Friedensfest,) geben davon wohl die sprechendsten Beweise. Die Streitigkeiten mit den Americanischen Colonien führten die über die Colonien der Alten; über die Gesetzgebungen der Städte in Großgriechenland; die Stürme der französischen Revolution jene über ähnliche Auftritte der alten Geschichte, die schon oben erwähnt sind, herbey. Er hatte hier einen zu feinen Tact um anzustoßen, aber auch um nicht zuletzt zu fühlen, daß er abbiegen müsse; und doch vielleicht, ohne sich dem Verdacht bey dem Publicum auszusetzen, als hätte er es

wirklich gemußt, das Abbiegen schwer sey. Der Zufall eines Vermächtnisses eines Gemählde-Cabinets an die Universität, das er dankbar erwähnen mußte, kam ihm zu Hülfe; und gab die Veranlassung, die Reihe der Aufsätze über die Bildnisse des Philostratus zu geben; die zugleich so belehrend für sein Lieblingsstudium, die alte Kunstgeschichte, wurden. Andere, weniger wichtige, übergehe ich. Solche Aufsätze so oft zu schreiben, und immer so zu schreiben, daß sie Interesse hatten, war wohl keine leichte Aufgabe; und doch mußte sie gelöset werden, wenn sie ihrer Bestimmung und der Würde der Universität entsprechen sollten. Hier, wo der gewandte Kopf und der reiche Geist sich zeigen konnten, reichte man mit Sprachgelehrsamkeit und Schulgelehrsamkeit am wenigsten aus. Wer kam ihm darin gleich?

Er mußte bey solchen Gelegenheiten nicht bloß schreiben, sondern häufig auch öffentlich reden. Seine Reden waren gewöhnlich einfach, ohne rednerischen Schmuck. Der Gnadenbezeugungen, welche die Universität genoß, erwähnte er, dem Verhältnisse gemäß, mit Dankbarkeit, und Anstand. Aber nie ließ Er sich zum Ausposaunen, nie zur Schmeicheley herab. Das öffentliche Reden ward ihm schwer, weil sein Organ wenig für ein großes Local, und

Digitized by Google

eine sehr zahlreiche Versammlung geeignet war. Er ward in einiger Entfernung leicht unverständlich; und doch durfte er es nicht zu sehr anstrengen, weil es sonst bald rauh und heiser ward.

Als öffentlicher Lehrer war sein Wirkungskreis, so lange er noch mit seiner vollen Kraft da stand, so groß, wie von irgend einem seiner Collegen. Und doch hatte er auch hier manches gegen sich. Sein Fach selbst legte ihm sehr große Hindernisse in den Weg. Es war, als er sein Amt antrat, so wenig ein Brodstudium, als ein Modestudium. Geßner, sein Vorgänger, hatte immer nur einen engen Kreis von Zuhörern gehabt; bloß künftige Schulmänner, und etwa solche, die noch glaubten die Humaniora etwas nachholen zu müssen. Auch Er gründete seinen Beyfall nicht schnell, wie ich schon oben Gelegenheit hatte zu bemerken; aber als er ihn gegründet hatte, etwa gegen die Mitte der siebziger Jahre, blieb er auch drittehalb Decennien hindurch, bis das Alter in seine Rechte eintrat, fest und unerschüttert. Es war ganz gewöhnlich, daß er in seinen Privatvorlesungen 80 bis 100, auch in den Privatissimis über Homer und Pindar 60 bis 70 Zuhörer hatte.

Und dennoch hatte er auch noch mit andern Schwierigkeiten zu kämpfen. Sein Aeußeres imponirte nicht. Er pflegte auf dem Catheder zu sitzen; und ragte kaum darüber hervor. Sein Organ war auch im Hörsale (er mußte oft sich räuspern) keins der angenehmsten. Von den blendenden Vorzügen, die mehrern seiner damaligen Collegen zu statten kamen, hatte er keine. Er besaß weder die imposante Würde von Böhmer, noch die Darstellungsgabe von Pütter; weder die Sonnenklarheit von Richter, noch den Enthusiasmus von Koppe; weder den Witz von Lichtenberg, noch das Rednertalent von Spittler; ja selbst auch die Vorzüge, die man als wesentlich zu betrachten pflegt, strenge Ordnung in seinem Vortrage, mochte man zuweilen vermissen; und ein gutes Heft bey ihm zu schreiben, der gewöhnliche Maaßstab des Vortrags bey dem großen Haufen, erforderte Uebung. Er selbst hatte sich für keins seiner Collegien ein eigentliches Heft ausgearbeitet. Las er über Classiker, so hatte er eine Ausgabe, mit Papier durchschossen, auf welchem, oder auch am Rande, die Notate mit ein paar Worten bemerkt standen. Beym zusammenhängenden Vortrage hatte er Collectaneen, alle auf einzelnen Blättern; diese in einer Folge von Mappen nach den Materien geordnet. Unter dem Drange

der

der Geschäfte war es ihm schlechterdings unmöglich, lange Zeit auf die Vorbereitung, oder den eigentlichen Vortrag, zu wenden. Als einer der fleißigsten, auch in dieser Hinsicht, las er zwey, im Sommer gewöhnlich drey Stunden täglich; wo hätte Er die Zeit finden wollen, jeder Lection auch nur eine halbe Stunde Vorbereitung zu widmen? In der letzten Viertelstunde, ehe er ins Auditorium ging, sah er seine Papiere durch; auf den Ausdruck im voraus zu studieren fiel ihm nicht ein; er verließ sich noch mehr auf das, was er im Kopfe, als was er auf dem Papiere hatte.

Bey diesem Verfahren ist es erklärlich, wie sein Vortrag nicht jene schulgerechte Regelmäßigkeit haben konnte, die besonders der große Haufe sucht. Wenn er dennoch alle diese Hindernisse so glücklich überwand, so frägt man natürlich: wodurch es geschah?

Ermangelte er gleich jener glänzenden Vorzüge, so hatte er doch den wahren Lehrerton. Der ganze Vortrag war frey und natürlich. Man bemerkte durchaus nichts Aengstliches und Erkünsteltes. Schon damit war viel gewonnen.

Aber die Hauptsache machte der innere Gehalt. Gelehrsamkeit und überlegener Ver-

stand waren so große und in die Augen fallende Vorzüge seines Vortrags, daß auch das blödeste Auge sie erkennen mußte. Wenn er gleich zu seinen Vorlesungen sich zunächst vor der Stunde nur vielleicht wenige Minuten bereitete, so hatte er desto länger, so hatte er Jahre lang, ja fast sein halbes Leben, schon lange voraus sich dazu vorbereitet, dazu gesammlet. Dieß beweisen seine vorhandenen Papiere; dieß lehrte auch sein Vortrag. Man nehme hinzu, daß er immer ganz bey demjenigen Gegenstande war, von dem er sprach. Dieß thut unglaublich viel. Sein Vortrag hatte also einen hohen Grad von Lebendigkeit. Dazu kam jener überwiegende Verstand. Man fühlte, daß Alles einmal durchdacht war; daß er völlig Herr des Gegenstandes sey. Der Zuhörer mußte wohl Theil nehmen. Er beschäftigte sein eignes Nachdenken; er überraschte ihn mit neuen Ansichten; ja der, der in gewisse Vorlesungen, wie in die über die griechischen Antiquitäten, als Neuling kam, sah sich hier in einen ganz neuen Ideenkreis geführt; wer die Vorlesungen über die Classiker besuchte, mußte sich wohl anstrengen, wenn er mit fort wollte; waren aber nur die ersten Schwierigkeiten überstanden, so fühlte er auch, daß er weiter komme.

Als der Kreis seiner Lehrvorträge seinen vollen Umfang erhalten hatte, hatte er folgende Einrichtung. Die Vorträge zerfielen in Publica, Privata, und Privatissima. Die ersten standen gewöhnlich mit dem Seminarium in Verbindung; ich komme darauf bald unten zurück. Der Privata waren sechs: die griechische und die römische Litteratur; die griechischen und die römischen Alterthümer; die Oden des Horaz und die Sermonen. Die Privatissima, zu denen sich im voraus gewöhnlich eine Anzahl durch Unterschriften vereinigen mußte, waren die Iliade, die Odyssee, und der Pindar. Außerdem die Archaeologie.

Jedes dieser Collegien war für ein Semester berechnet; so daß seine Privata einen dreyjährigen Cursus bildeten. Nie las er dasselbe Collegium in zwey Semestern nach einander. Sie behielten durch die Zwischenzeit gewissermaßen für ihn selber stets den Reiz der Neuheit.

Die griechische und die römische Litteratur gaben eine allgemeine Geschichte der Fortschritte und Rückschritte derselben bey jedem dieser Völker. Ihren Hauptwerth erhielten sie theils durch die allgemeinen Erörterungen über ganze Classen von Schriftstellern: Tragiker,

Historiker, Redner ꝛc., theils durch die Einleitungen, die zu der Lectüre der einzelnen Hauptschriftsteller gegeben wurden. Notizen von den Ausgaben wurden auch beygefügt. Zuweilen vielleicht reicher, als bey den vorhandenen Hülfsmitteln selbst nöthig gewesen wäre.

Die Vorlesungen über die griechischen Alterthümer gehörten in diesem Kreise zu den lehrreichsten und reichhaltigsten. Für sie hat er unglaublich vorgearbeitet. Das Studium der Redner hatte er vorzüglich zu diesem Zwecke getrieben. Er ging darin aus von einer geographischen Uebersicht. Auf diese folgte eine allgemeine Uebersicht der ältern griechischen Geschichte, oder Ansicht des Zustandes des alten Griechenlands nach seinen verschiedenen Zeitaltern. Nach den ältesten Zeiten die Schilderung des Heldenalters, und die Errichtung der Freystaaten. Hierauf ging er zu der Darstellung der einzelnen über. Zuerst von Sparta, dann von Theben, und ausführlich von dem Athenienſiſchen Staat, seinen Einrichtungen, und seinen Veränderungen. Dann folgten die Untersuchungen über die Religion der alten Griechen, und Alles was damit in Verbindung stand; besonders zuletzt über die Nationalspiele und Nationalfeste. Auf die Religion folgte die Untersuchung über das griechische Kriegswesen,

sowohl zu Wasser als zu Lande. Endlich über die Sitten und das Privatleben. Diese Vorlesungen waren es hauptsächlich, die dem, der sie zuerst hörte, die Welt des Alterthums aufschlossen. Vor Heyne waren die Bearbeitungen der griechischen Alterthümer wenig mehr als gelehrte Compilationen. Er behandelte sie auf eine ganz andere Weise; denn auch hier war es besonders, wo die Aufschlüsse, welche die Länder- und Völkerkunde darboten, von ihm genutzt wurden.

Die römischen Alterthümer dagegen lehrte er mehr in Beziehung auf das Recht. Er war darin, wie ich oben bemerkt habe, der Schüler von Bach gewesen; und brachte überhaupt jene Idee der sogenannten eleganten Jurisprudenz von Leipzig mit hierher. Er füllte hier damals dadurch eine wesentliche Lücke aus; denn unter den Juristen war keiner, als etwa Selchow, der römische Alterthümer gelesen hätte; und wie? Er wirkte dadurch so viel, daß den Juristen das Bedürfniß von classischer Litteratur fühlbarer wurde; auch waren diese Vorlesungen geraume Zeit hindurch häufig die am stärksten besuchten. Als nachmals durch Hugo das gelehrte Studium des Römischen Rechts in einem größern Umfange geweckt ward, und einen neuen Schwung

erhielt, fand er sie selber nicht mehr für nöthig.

Nimmt man zu diesen vier Collegien noch die beyden über den Horaz, so ist dadurch der Kreis der Privatvorlesungen geschlossen. Da er halbjährig Eins derselben las, und also für den ganzen Kreis ein Triennium brauchte; so erreichte er dadurch zugleich den Vortheil, daß die meisten Studierenden jedes halbe Jahr bey ihm ein neues Collegium hören konnten.

Von den Vorlesungen, welche er als Privatissima nach der oben gegebenen Bestimmung über griechische Schriftsteller und Dichter, den Homer, den Pindar, zuweilen auch einige andere, hielt, glaube ich nach dem, was bereits oben über seine Methode der Interpretation gesagt ist, die hier practisch angewandt wurde, nicht nöthig zu haben, ausführlich zu sprechen. Die Wahl der Dichter zeigt, daß sie die traf, welche, der Erklärung am meisten bedürfend, sie zugleich am meisten lohnten. Es verstand sich also, daß Worterklärung und Sacherklärung hier mit einander verbunden waren. Es verstand sich, daß die letzte zugleich die allgemeinen Untersuchungen, die hier einschlugen, umfaßte; es verstand sich endlich, (was bey Heyne sich immer von selbst versteht;) daß er

nie hier stille stand; vielmehr auch hier immer mit dem Zeitalter fortging. Seine Exemplare des Horaz, des Homer mögen davon zeugen!

Etwas länger glaube ich mich bey den zuletzt erwähnten Vorlesungen über die Archaeologie, oder alte Kunstgeschichte, aufhalten zu müssen. Heyne war es, der dieses Fach zuerst in den Kreis des academischen Unterrichts zog. Er sah darin das Mittel, junge Gemüther mit der Liebe zur Kunst zu entflammen, und die Alterthumsliebe überhaupt auch in die höhern Stände einzuführen. Seine Zuhörer waren hier gewöhnlich großentheils Jünglinge aus diesen höhern Ständen; die in Italien oder überhaupt im Auslande durch den Anblick der Kunstwerke sich bilden wollten. Es konnte nicht sein Plan seyn, hier sofort Kenner zu bilden, (wohl aber hat er deren einzelne gebildet; ich will statt aller nur einen v. Ramdohr nennen;) als vielmehr, indem er das Gemüth mit der Liebe zur Kunst entzündete, zugleich eine Anleitung zum vernünftigen Genuß von Kunstwerken zu geben. Wie vollkommen dieser Zweck erreicht sey, würde am besten die Liste seiner Zuhörer darin zeigen, wenn diese hier Platz finden könnte. Wie viele, so merkwürdig gewordene Nahmen, von dem dirigirenden

Staatsminister bis zum privatisirenden Kunstliebhaber, würde man darin finden!

Heyne hielt diese Vorlesungen gewöhnlich im Sommer, auf der öffentlichen Bibliothek. Er sah sich hier theils von Abgüssen der Antiken, theils von allen den Prachtwerken umgeben, welche Abbildungen der alten Kunstwerke darbieten. Sein Plan umfaßte zwar das ganze Gebiet der alten Kunst; (jedoch mit Ausnahme der Münzen); aber er behielt doch immer den Hauptzweck vor Augen, seine jungen Zuhörer mit dem, was ihnen nach ihrer Lage Bedürfniß seyn konnte, besonders mit den wichtigern Kunstwerken, bekannt zu machen. Aber wenn er sie gleich als Kunstwerke ansehen lehrte, so erläuterte er sie doch gar nicht bloß aesthetisch; sondern zugleich auch wissenschaftlich und gelehrt. Auch beym Apoll und Laocoon hörte man keine Exclamationen. Viel weniger ging er dabey in metaphysische Erörterungen des Schönen hinein!

Nachdem er in der Einleitung die allgemeinen theils realen theils litterarischen Vorkenntnisse über Kunst überhaupt, und besonders Kunst im Alterthum gegeben hatte, ging er in dem Ersten Theil die Geschichte der Kunst nach den Völkern durch. Er begann mit den Aegyp-

tern; auf diese folgten die Völker von Asien: Perser, Phoenicier u. a. Dann die Griechen. Auf diese die Etrusker, endlich die Römer. Bey jedem Volke wurden die Ursachen entwickelt, durch welche die Kunst stieg und wiederum sank. Es wurden die Perioden unterschieden; (bey den Griechen so, wie es nachmals in seinem oben angeführten Aufsatze geschehen ist;) es wurde zugleich eine vorläufige Kunde ihrer Hauptkunstwerke jeder Art gegeben; und möglichst bestimmt, in welches Zeitalter sie gehörten. Es ward der eigenthümliche Character, den die Kunst bey jedem Volke annahm, deutlich gemacht. Alles dieß mit Rücksicht auf Winkelmann, aber deßhalb nicht nach Winkelmann *). Zum Schlusse eine Kunsttopographie von dem neuen Rom, Italien, überhaupt Europa, mit Aufzählung der vorzüglichsten Sammlungen und Museen, und Nachrichten von ihnen. Der Zweyte Theil ordnete nun die alten Kunstwerke nach ihren Classen. Zuerst Statuen. Männliche, weibliche. Jede wieder zerfallend

*) Winkelmann's Geschichte der Kunst erschien 1764; Heyne las zum erstenmal Archaeologie zu Ostern 1767. Er verdankte Winkelmann die Idee des Ganzen. Ueber einzelne Theile, nahmentlich über Gemmenkunde und Numismatik, hatte er schon Michaelis 1764 Vorlesungen angekündigt.

in Gottheiten, Heroen, Portraitstatuen rc. Indem die Gottheiten der Reihe nach durchgegangen wurden, war hier zugleich der Ort, die Kunstmythologie, (denn nur von dieser sollte die Rede seyn) anzuknüpfen. Auf die Statuen folgten die Reliefs; die Büsten; die geschnittenen Steine; die Gemählde; die Mosaik. (Was von Architectur zu sagen war, ward schon im ersten Theile beygebracht.) Dann folgten noch eigne Abschnitte über das Mechanische und Technische; und dann über das Antiquarische der alten Kunst; über Critik und Hermeneutik der Antike. Zuweilen änderte er die Anordnung dahin, daß er diese Abschnitte schon nach den Büsten einschaltete.

Daß wir in einzelnen Fächern hier seit Heyne weiter gerückt sind, ist oben bereits bemerkt, und dankbar anerkannt worden. Aber wo war damals neben Winkelmann der Kopf, selbst Lessing nicht ausgenommen, der dieß Alles so umfaßt, so geordnet hätte? Und da ein grausames Schicksal Winkelmann schon so früh wegraffte, wo war der Mann, der so wie Heyne dieses Studium als Lehrer aufrecht erhielt, und, indem er es lehrte, zugleich so viele der edelsten Freunde ihm zuführte?

Von jenem größern Kreise seiner Zuhörer unterschied er immer einen engern, der durch

das philologische Seminarium gebildet ward. Er war sogleich als Vorsteher desselben hierher berufen; und dieses Geschäft war und blieb ihm eins der liebsten. Das philologische Seminarium besteht nur jedesmal aus 9 jungen Leuten, welche sich dem humanistischen Studium ganz oder doch vorzugsweise widmen; und die ein Stipendium als Aufmunterung von der Regierung genießen. Heyne betrachtete dieß Institut als eins der wichtigsten; als eins von denen, durch welche er auf das nützlichste wirken konnte. Hier war es, wo die künftigen Lehrer von Schulen, Gymnasien, zum Theil auch Academien gebildet wurden; hier war es, wo er seine Kenntnisse, seine Methode practisch, wo er sie sich selber überleben machen konnte.

Die Direction dieses Instituts war ihm gänzlich in dem Maaße überlassen, daß die Auswahl und Aufnahme der Mitglieder bloß von ihm abhing. Man ward es auf Ein bis Zwey Jahre. Die äußere Einrichtung ist nicht immer genau dieselbe geblieben, doch ward sie im wesentlichen nicht verändert. Sie war folgende: Der Kreis der wirklichen Seminaristen blieb auf 9 beschränkt; nicht so der Kreis derer, die an den Uebungen gewissermaßen Theil nahmen. Die Adspiranten mußten sich wenigstens

ein halbes Jahr vorher bey ihm melden. Ehe sie wirkliche Mitglieder werden konnten, mußten sie Probelectionen halten, und Aufsätze einliefern; nach denen er sie beurtheilen konnte. Er pflegte 4 auch wohl 5 Stunden wöchentlich dem Seminarium zu widmen; zwey davon waren dann gewöhnlich für die Adspiranten, zwey für die Seminaristen bestimmt. In frühern Zeiten nahm er auch wohl Eine Stunde, um ein Publicum über die Critik, oder über die Mythologie zu lesen; letzteres Lateinisch.

Wer wirkliches Mitglied des Seminariums wurde, mußte schon eine gewisse Uebung, mußte schon Kenntnisse besitzen. Die Uebungen in dem Seminarium waren doppelter Art: Interpretation und Disputiren. Für die Interpretation ward bald ein griechischer, bald ein lateinischer Schriftsteller oder Dichter gewählt. Hier war Heyne sehr strenge. Es wurde genau auf grammatische Interpretation gesehen; ohne deßhalb sich darauf zu beschränken. Er schenkte hier nichts; und am schärfsten wurden die behandelt, die schon glaubten viel zu wissen. Aber mit sichtbarer Freude horchte er dagegen auch dem sich entwickelnden Talent. Das Disputiren geschah über Abhandlungen oder Aufsätze, welche die Verfasser vorher ihm und dem selbstgewählten Opponenten

einhändigen mußten. Die Wahl des Gegenstandes war jedem selbst überlassen; in so fern er nur Beziehung auf classische Litteratur hatte. Er pflegte selber diese Aufsätze zu critisiren. Bey den Disputationen machte er geraume Zeit den Zuhörer; und auch wenn er einsprach, war es keine Folge, daß er gerade Recht behalten mußte. Darin war überhaupt wohl Niemand anspruchloser wie Heyne. Auch bey den Interpretationen der Seminaristen saß er gewöhnlich da, mit dem Bleystift in der Hand; die Bemerkung des Schülers galt so viel, wie die des Meisters, wenn sie nur gut war. Daß Alles hier in lateinischer Sprache geschah, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Heyne verstand vollkommen die Kunst aufzumuntern und zu demüthigen. Den Dünkel züchtigte er ohne Schonung. Laute und lange Lobpreisungen erfolgten selten oder nie; aber ein ermunternder Zuruf; bald öffentlich, bald nach den Stunden privatim. — Als ich, damals für eine ganz andere Laufbahn bestimmt, und ihm nur vom Ansehn bekannt, das erstemal bey ihm interpretirt hatte, (es war aus dem Tragiker Seneca; und daß es nach 24 stündiger Vorbereitung ganz erträglich ging, war wohl nichts Besonderes;) mußte ich nach der Stunde zu ihm kommen; und der freund-

liche Zuruf: „Nun! das kann was werden!" entschied über mein künftiges Leben.

Wie jedem Institut, dem er vorstand, so wußte er auch dem Seminarium einen eignen Geist einzuflößen. Er brachte es bald dahin, daß es hier in den Augen des Publicums eine Auszeichnung, eine Ehre war, Seminarist zu seyn; daß man bey dem Abgange von hier keine bessere Empfehlung auf den Weg nehmen konnte, als es gewesen zu seyn. Nun drängten sich die bessern Köpfe heran; es ward nicht etwa mehr als ein Benefiz angesehen. Auf diesem Wege, und in diesem Verstande stiftete er, wenn man es so nennen will, (er selber protestirte immer gegen den Ausdruck;) eine Schule; das heißt nur in dem Sinne, daß man seine Methode der Erklärung der Alten, nicht in dem, daß man seine Meinungen annahm. Völlige Freyheit des Geistes blieb in allen Verhältnissen, auch in den zwischen Lehrer und Schüler, ihm heilig. Nie hat er deßhalb jemand weniger geachtet, oder ihn zurückgesetzt, weil er anderer Meinung war. Nur mußte man sie nicht mit Arroganz behaupten; mußte auch ihm gleiche Freyheit lassen. Was er andern zugestand, das verlangte er auch wieder für sich. Aber indem seine Methode der Interpretation die herrschende ward, ist al-

lerdings eine Heynische Schule entstanden. Ueber 300 Zöglinge sind in seinem Seminarium gebildet. Sie zerstreuten sich über alle Theile von Deutschland; manche auch außerhalb Deutschland. Bey weitem die mehrsten von ihnen sind wieder Lehrer geworden. Wer mag die Zahl ihrer Schüler, wer mag Heyne's Wirkungskreis als Lehrer berechnen? Das ist der würdige Lohn des großen Lehrers, daß sein Kreis weit über die Grenzen hinausgeht, die er selber zu überblicken vermag.

Seine Seminaristen sah Heyne immer als sich näher angehörend an. Für sie arbeitete, sorgte er fortwährend. Sie Alle lebten fortdauernd in seinem Andenken; und wenn gleich lange und weit von hier entfernt, verlor er sie nicht leicht aus den Augen. Bey den vielen Empfehlungen, die er bald zu Privat- bald zu öffentlichen Stellen geben mußte, standen sie bey ihm immer voran. Was er dagegen von ihnen erwartete, waren die Pflichten der Pietät, die sich in frühern Zeiten zwischen dem Lehrer und dem Schüler von selbst verstanden. In seinem Zeitalter wurden auch diese manchem zu schwer; und schwarzer Undank ist bey Einzelnen die Vergeltung gewesen, die für seine Mühe, seinen Unterricht, und nicht selten oben drein für seine gänzliche

Uneigennützigkeit ihm zu Theil ward. Aber doch war dieses nur eine Ausnahme, war überhaupt nur ein sehr seltener Fall. Ganz anders hat die große Mehrzahl gedacht und gehandelt. Wie viele, wie zarte Beweise der Achtung wurden auch noch dem Greise so oft von so vielen seiner Schüler, selbst von denen, die er rauh behandelt hatte, zu Theil! Wie manche Thräne ist ihm noch geflossen, als die Nachricht erscholl: Er sey nicht mehr!

Heyne, in seiner Verbindung mit der Societät der Wissenschaften, erscheint in dem doppelten Verhältniß, als ihr beständiger Secretair, und als ihr Mitglied. Von jenem werde ich unten sprechen, wenn ich ihn als Geschäftsmann darstelle; hier betrachte ich ihn nur als Mitglied.

Seine Gedanken über den Zweck der Societät habe ich oben dargelegt. Als Mitglied suchte er diesen Zweck durch seine Vorlesungen zu befördern. Er sah diese als Pflicht an; aber er hielt sie zugleich aus Neigung. Auch hier war er nicht bloß einer der fleißigen, sondern der fleißigste von allen. In den 50 Jahren, die er Mitglied war, hat er eben so viele Vorlesungen gehalten; so daß im Durchschnitt

schnitt kein Jahr verflossen ist, wo er nicht seinen Verpflichtungen als Mitglied der Societät Genüge geleistet hätte. Kästner, der in einer gleich langen Periode ihm auch in der Zahl der Abhandlungen der nächste ist, steht dennoch um zwey hinter ihm zurück. Freylich ist diese Zahl hier sehr gleichgültig, da der innere Werth entscheidet. Doch mußte auch dieß, als Beweis der Arbeitsamkeit, angeführt werden.

Die von ihm gehaltenen Vorlesungen standen gewöhnlich mit seinen übrigen Studien in Verbindung. Die Gegenstände, welche eine besondere gelehrte Ausführung verdienten, und dennoch anderswo nicht wohl ausgeführt werden konnten, pflegte er für die Societät sich vorzubehalten. So erfüllte er den Hauptzweck, nur Gegenstände zu behandeln, durch welche die Wissenschaften erweitert wurden. Von diesen Abhandlungen einzeln zu reden, wäre um so überflüssiger, da von den meisten Gegenständen bereits oben gesprochen worden ist. Jene Forschungen über das Wesen der Mythologie, über so wichtige Theile der Kunstgeschichte, über so manche, sowohl für die Critik als für die Erklärung des Homer wichtige Fragen, brauche ich nur ins Gedächtniß zurückzurufen. Von den übrigen erwähne ich hier nur die Untersuchungen über die Quellen

des Diodor, wodurch diese ganze, für die Critik der Geschichte so unentbehrliche, Classe von Forschungen neues Leben erhielt; über den Spartanischen Staat, gegen de Pauw; über das berühmte Monument von Rosette; über die Wirkungen einer schnellen Anhäufung edler Metalle bey alten Völkern. Ueberblickt man dieß Alles, nach wie vielen Seiten hin ward nicht durch diese Vorlesungen das Gebiet der Alterthumskunde erweitert?

Zu diesen Vorlesungen kamen noch sowohl die Anreden an die Societät bey ihrer jährlichen Stiftungsfeyer, als die Gedächtnißreden auf die verstorbenen Mitglieder, sobald sie sich um die Societät verdient gemacht hatten. Er hielt diese zwar nicht alle; aber doch die meisten; es sind ihrer etwa ein Dutzend gedruckt. Nicht selten hatten sie ihre Schwierigkeiten, die durch persönliche oder andere Verhältnisse in den Weg gelegt wurden. Wo aber das Herz sprechen konnte, sprach es bey ihm mit. Er zauderte nicht damit. Wo die Dankbarkeit sie erforderte, waren sie ihm eine süße Schuldigkeit. Mehrmals hielt er sie deßhalb auch auswärtigen Mitgliedern; wozu er eigentlich keine Verpflichtung hatte. Aber die Beobachtung des Anstandes war ihm immer die heiligste Pflicht.

Mit dem Secretariat der Societät hatte Heyne, wie oben bemerkt ist, zugleich die Direction und Redaction der hiesigen gelehrten Anzeigen im Jahre 1770 übernommen; der er 42 Jahre lang, bis zu seinem Tode, vorgestanden hat.

Die hiesigen gelehrten Anzeigen sind jetzt das älteste, noch bestehende, critische Blatt in Deutschland. Es begann bereits 1739; und blieb nachmals in einem engen und unauflöslichen Verhältniß mit dem Wachsthum der öffentlichen Bibliothek. Die für die Bibliothek angeschafften Bücher sind in der Regel die, welche in den Anzeigen recensirt werden. Daraus geht also von selbst hervor, daß der Kreis dieser Blätter sich nur auf das Wissenschaftliche beschränken muß; da nur solche Bücher auf die Bibliothek kommen. Es geht von selbst daraus hervor, daß vor allen die Werke, welche den Wissenschaften Erweiterung gewähren, hier anzuzeigen sind; es geht endlich auch von selbst daraus hervor, daß in der Regel die Mitarbeiter in Göttingen, oder in dessen Nähe leben müssen; (wiewohl man einzelne Ausnahmen davon gemacht hat;) da die Bücher der Bibliothek, zumal die neu angeschafften, nicht weit und nicht auf lange Zeit verschickt werden können. Es fällt also in die Augen, daß der

darin befolgte Plan im Ganzen schon durch die Natur der Verhältnisse und der Umstände vorgeschrieben war; und daß es gar nicht in Heyne's Macht stand, (hätte Er es auch gewollt,) aus der hiesigen Zeitung eine allgemeine Litteraturzeitung zu machen.

Es folgte also von selbst, daß sich die Zeitung auf das Wissenschaftliche, und bey dem Wissenschaftlichen auf das Wichtigere beschränken mußte. Allein auch bey dieser Beschränkung blieben noch mancherley Hindernisse übrig. Das schwerste war: für alle Fächer Recensenten zu finden, die arbeiten konnten und wollten. So gleichförmig waren wohl nie auf einer Universität alle Fächer besetzt, daß nicht in einzelnen halbe oder ganze Lücken gewesen wären. Und auch wo sie besetzt sind, wie oft ist es nicht der Fall, daß der Gelehrte nicht zum Recensenten paßt?

In wie weit alle diese Schwierigkeiten überwunden sind, kommt mir nicht zu zu bestimmen. Ich wollte nur darauf aufmerksam machen; um Heyne mit Billigkeit zu beurtheilen. Blieben hier indeß oft Lücken, so ging dagegen aus jenen Localverhältnissen Ein Vortheil hervor, der jenes Uebel großentheils aufwog. Bey der Freygebigkeit der Regierung,

und dem großen Plan, den Heyne bey der Erweiterung der Bibliothek befolgte, erhielt diese die großen und kostbaren Werke des Auslandes am sichersten und frühsten. In der Anzeige von diesen, (und wie wichtig sind gerade diese nicht für den größern Theil der Leser, der keine andere Gelegenheit hat, sich die Kunde solcher Werke zu verschaffen?) konnte kein anderes critisches Institut mit der hiesigen Zeitung wetteifern. Dieser Vortheil war es daher auch, den Heyne möglichst geltend zu machen suchte. Gewiß die Schuld lag nicht an ihm, wenn je etwas darin versäumt worden ist.

Jede critische Ungerechtigkeit zu verhindern steht allerdings nicht in der Gewalt eines Redacteurs. Hätte er auch die Macht dazu, wie könnte er die Kenntnisse besitzen? Aber der Sectirerey und offenbaren Partheylichkeit vorzubeugen; den Ton des Anstandes und der Würde in seinem Blatt als den herrschenden zu erhalten, der den Gelehrten ziemt; nicht zuzugeben, daß der erklärte Gegner der Recensent eines wissenschaftlichen Werks werde, — dieß vermag doch ein Redacteur; und dieß ist es, was das gebildete Publicum von ihm erwartet. In wie fern dieß unter Heyne's Redaction in der hiesigen Zeitung geschehen ist,

mag die Zeitung selber sagen. Es gab bey ihr nie Geheimnisse. Wenn gleich die Recensenten sich in der Regel nicht nennen, so sind sie doch in den meisten Fällen leicht zu errathen; und haben sich nie verborgen. Von kleinen Kunstgriffen, um eine gute oder schlechte Recension zu erhalten, war nie die Rede; auch (so viel ich weiß) nicht einmal der Verdacht, selbst bey Unzufriedenen. Die ruhige Stimme der Einsicht und der Vernunft hören zu lassen, auch wenn das Geschrey der Partheyen sie zu übertönen suchte, ist stets das Ziel gewesen, dem Heyne nachstrebte. Wie tief ihn jeder Vorfall, jede Aeußerung kränkte, die davon abführte, (ich erinnere mich nur ein paar solcher Vorfälle; und wie hätte er durchaus Allem zuvorkommen können?) ist Niemand besser als mir bekannt.

Außer diesem hatte die Zeitung auch den Zweck, als Annalen der hiesigen Universität sowohl als der Gesellschaft der Wissenschaften zu dienen; und das Organ der Einen und der Andern bey dem Publicum zu seyn. Nicht bloß der Universität, sondern auch dem Publicum liegt daran, Veränderungen kennen zu lernen, die bey einem Institut gemacht oder eingetreten sind, das so viele Inländer und Ausländer benutzen wollen. Solche Verände-

rungen, wie Todesfälle, Ansetzungen, Beförderungen hiesiger öffentlicher Lehrer, (nur aber dieser;) wurden also mit wenig Worten bekannt gemacht. Zu den Annalen der Universität gehört auch die Anzeige der von hiesigen Gelehrten erschienenen Schriften. In der Regel geschieht diese durch sie selbst; (wer wird seinen Collegen vorgreifen wollen?) bey einzelnen Ausnahmen macht der Recensent seine Verschiedenheit von der Person des Verfassers bemerklich. Als einst ein schon länger Verstorbener mehr als sich anzeigen, sich auch selbst beurtheilen wollte; ergriff Heyne das einfachste Mittel; ließ die Selbstrecension abdrucken, und — setzte den Nahmen darunter.

Als Heyne die Redaction übernahm, lebte v. Haller noch. Wenn gleich entfernt, blieb er doch eifrigster Mitarbeiter an einem Blatt, das unter der Autorität der Gesellschaft der Wissenschaften erschien, deren Präsident Er war. Er recensirte nicht in Einem, sondern in vielen Fächern. Er war darauf eifersüchtig, sie für sich zu behalten; und wie unermeßlich auch seine Kenntnisse waren, so konnte doch seine Critik nicht in allen Fächern sich gleich seyn. Ich weiß aus den Briefen von Brandes, welche Verlegenheiten dieß nicht selten verursachte. Im Jahre 1777 starb v. Haller;

und eine schwer auszufüllende Lücke entstand dadurch in der Reihe der Recensenten. Auch hier trat Heyne ins Mittel. Er ward von diesem Zeitpunct an, nicht bloß etwa einer der stärksten, sondern bey weitem der stärkste Mitarbeiter der Zeitung.

Die Redaction der Zeitung trug allerdings viel dazu bey, Heyne auf der Höhe der Litteratur zu erhalten. Er durfte nie den Standpunct verlassen, von dem herunter er ihr Gebiet übersah. Er behielt durch sie eine Stimme im Publicum; er hatte in ihr ein Mittel, oft kräftig auf die Litteratur einzuwirken; sich dem Partheygeist zu widersetzen; die Stimme der Vernunft hören zu machen; und der Universität, der er diente, so wie der Gesellschaft der Wissenschaften den Ruhm zu erhalten, daß blinde Sectirerey nie weder bey der einen noch bey der andern habe Eingang finden, oder ihn behaupten können.

Als Mitarbeiter umfaßte Heyne zunächst sein Fach; aber dieses im weitesten Sinne. Nicht leicht erschien ein erhebliches Werk für classische Litteratur und Kunst, das von ihm unangezeigt geblieben wäre. Nur mußte es wirklich in dem Sinn erheblich seyn, daß es wissenschaftlichen Werth hatte. Bloße

Abdrücke, und eben deßhalb auch in den meisten Fällen Uebersetzungen, überging er mit Stillschweigen; oder zeigte sie auch nur im Vorbeygehen mit ein paar Worten an. Den Umfang seiner Recensionen schrieb der Umfang der Zeitung vor. Es lag ihm daran, den Geist des Werks darzulegen; seine Brauchbarkeit, seinen Werth im Ganzen zu bestimmen; anzugeben, wie viel die Litteratur dadurch gewonnen habe. Die Critik einzelner Lesearten und Verbesserungen mußte er andern critischen Blättern überlassen. Aber bloß auf sein Fach beschränken konnte er sich nicht immer. Oft erforderten die Umstände die Anzeige eines Werks, die er von Andern nicht so bald hätte erwarten dürfen. In solchen Fällen übernahm er sie wohl selbst. Aber doch nur in Fächern, die an das Seinige grenzten: Geschichte, Reisebeschreibungen u. dgl. worin er sich eine Stimme zutrauen durfte. Nicht leicht würde etwas mehr die unglaubliche Arbeitsamkeit des Mannes beweisen, als wenn ich den Lesern einen Ueberblick seiner Arbeiten als Recensent geben könnte. Sehr selten ward eine wöchentliche Lieferung der hiesigen Zeitung ausgegeben, die ohne einen Beytrag von ihm gewesen wäre. Häufig waren Eine auch wohl zwey der jedesmaligen vier Nummern ganz von ihm ausgefüllt. Wollte man seine Recensionen zusammendrucken, sie möchten

leicht zwanzig Bände der hiesigen Zeitung ausmachen.

Seine critischen Grundsätze bey diesem Geschäft sind zu allgemein bekannt, als daß ich viel davon zu sagen brauchte. Die Sache selber spricht. Er tadelte so wenig mit Bitterkeit, als er mit vollen Händen Lob ausstreute; das letztere jedoch noch eher, als das erstere. Aber so weit ging auch seine Behutsamkeit nicht, daß er bloß referirt, daß er nicht seine Meinung gesagt hätte. Darin ließ er auch durch einen dictatorischen Ton sich nichts vorschreiben; denn Freyheit des Geistes war in seinen Augen das Erste und Letzte. Wenn er aber gleich nicht gegen seine Ueberzeugung sprach, so blieben allerdings die äußern Verhältnisse des Schriftstellers bey ihm nicht ohne Einfluß. Den schon Niedergedrückten noch tiefer niederzudrücken, war gegen sein Gefühl. Vor Allen bey Anfängern, wo er ein aufkeimendes Talent erblickte. Nie war sein Ton milder, schonender als hier. Er hob dann gern das Gute heraus; und deutete die Mängel mit Einem Worte an. Könnten sie alle auftreten und zeugen, die Vielen, die er auf diese Weise bald aufgemuntert, bald von Irrwegen zurückgeführt hat! die Vielen, deren Glück er von Ferne vorbereitete, indem er

sie zuerst in die Achtung der Welt einführte.

Ich habe es bisher versucht, Heyne als Gelehrten in seinem Fach darzustellen *). Es bleibt übrig davon zu sprechen, wie er auch auf andere Fächer der Wissenschaften gewirkt hat. Diese Einwirkung ist zwar bey einzelnen in die Augen fallend; aber der ganze Kreis derselben ist dennoch schwer zu bestimmen. Der Mann, der classische Litteratur so kräftig hob und aufrecht erhielt, mußte auf den Gang der Wissenschaften nothwendig einen großen Einfluß erhalten; weil so manche derselben mit

*) Bey der Aufzählung seiner gelehrten Arbeiten habe ich mich nur auf die beschränkt, die er selber dem Publicum vorgelegt hat; zu andern hatte er vorgearbeitet. Zu diesen gehört besonders sein Apparat zum Apollonius Rhodius, den er, ehe Brunk ihn herausgab, bearbeiten wollte. Er theilte mit größter Bereitwilligkeit seinen ganzen Apparat an Hn. Prof. Schäfer in Leipzig mit; der in seiner neuen Ausgabe ihn dankbar benutzt hat. Seinem Willen gemäß ist er jetzt auf der hiesigen öffentlichen Bibliothek deponirt. Was er zur Odyssee gesammlet hatte, ist zum Theil schon von ihm einem andern Gelehrten mitgetheilt worden; und soll auch nicht ungenutzt verloren gehen.

classischer Litteratur in enger Verbindung stehen. Aber es klar nachzuweisen, wie weit sein Einfluß ging, ist schon an sich schwer; vollends wenn er, wie es bey Heyne der Fall war, nie einen unmittelbaren Einfluß auf sie suchte, sondern sich mit dem mittelbaren begnügte. Daß Heyne dieses that, ging von selbst daraus hervor, daß er ganz Humanist seyn wollte; und welchen Gewinn dieses ihm für seine Studien gab, ist oben schon bemerkt.

Am auffallendsten ist sein Einfluß auf die Exegese. Die Männer, welche diese umformten, (um nur von Verstorbenen zu sprechen, will ich Koppe erwähnen) gingen großentheils aus seiner Schule hervor. Die Anwendung derselben Methode, welche Er bey den Profan-Schriftstellern hatte, auf die biblischen Bücher, mußte zu großen Folgen führen. Die grammatisch-historische Erklärung behauptete dadurch ihre Rechte. Aber auch die Anwendung seiner Forschungen über Mythologie, über die Natur der ältesten Poesie auf das alte Testament, — welche Folgen haben sie nicht gehabt! In wie fern er diesen Ruhm mit Herder, Michaelis und Andern theilt, vermag ich nicht zu bestimmen. Ich wollte nur darauf aufmerksam machen.

Auf das Studium des Römischen Rechts hätte er nach dem frühern Gange seiner Studien mehr einwirken können, als geschah. Er begnügte sich mit seinen Vorlesungen über die Römischen Alterthümer, deren ich oben bereits erwähnte; allein außer ein Paar Programmen schrieb er nichts darüber. Das Fach ist zu reich und zu umfassend, als daß derjenige, der sich ihm nicht ganz widmet, etwas Großes darin leisten könnte.

Viel größer war seine Einwirkung auf die Geschichte. Er erleichterte nicht bloß das Studium der alten Geschichte durch seine Bearbeitung des Guthrie und Gray; sondern er trug auch wesentlich dazu bey, die alte Welt in ihrem wahren Lichte darzustellen; die Natur der alten Freystaaten darzulegen; ihre Einrichtungen, ihre Gesetzgebungen, zu erläutern. Nach alle dem, was darüber schon oben gesagt ist, glaube ich dieses nur kurz erwähnen zu brauchen.

Heyne's Leben fällt in das Zeitalter, wo die Litteratur seiner eignen Nation sich mächtig empor schwang. Er stand mit den Vätern derselben zum Theil in Verbindung. Er war der Freund von Rabener, der Bekannte von Gellert; der vertraute Corre-

spondent von Haller. Unter den nachfolgenden Heroen unserer Litteratur waren wohl wenige, die nicht mit ihm bald durch persönliche Bekanntschaft, bald durch Briefwechsel, bald durch beydes in Berührung gekommen wären. Nach dem Kranze der Vollendung in seiner Muttersprache hat er indeß selber nicht gerungen. Seine Bestimmung war, classische Litteratur aufrecht zu erhalten; und dieser Bestimmung lebte er. Wenn aber nun die Frage entsteht: wie wirkte das Studium der classischen Litteratur auf unsere Nationallitteratur ein? — so eröffnet sich hier ein weites Feld für die Untersuchung. Ich überlasse diese billig dem Schriftsteller, (auch Er bildete sich in Heyne's Nähe;) der durch die Behandlung dieses Zeitraums seiner Geschichte der schönen Litteratur unter den neueren Völkern von Europa, bald die Krone aufsetzen wird.

Das große Publicum, zumal das des Auslandes, kannte meist nur Heyne den Gelehrten. Wie umfassend auch sein Kreis als Geschäftsmann war, so hatte er doch engere Grenzen; ihn auch von dieser Seite zu schildern, gehört wesentlich zu der Darstellung des Mannes. Ich bemerkte bereits oben, daß man zweifeln kann, ob die Natur ihn mehr zum Gelehrten,

oder zum Geschäftsmann bestimmt hatte. Er selbst hat es uns gesagt, und nicht ohne Ursache hob ich jene Stelle seines Briefs an Münchhausen heraus *), daß er sich mehr für das Geschäftsleben als für das gelehrte Leben gemacht fühlte. Wie der größte Geschäftsmann, den Hannover gehabt hat, über ihn dachte, ist aus dessen Briefen gezeigt; und Münchhausen's Stimme gilt hier wohl etwas.

Die wesentlichen Eigenschaften, die den großen Geschäftsmann bilden, sind keinesweges bloß Vorzüge des Verstandes, sondern zu allererst des Characters. In diesem muß die Quelle der Thätigkeit liegen; aber auch hier sind der Quellen mehrere; und es ist nichts weniger als gleichgültig, aus welcher derselben die Thätigkeit fließt; ob aus der der Eitelkeit, der Ehrsucht, des Eigennutzes; oder aus der der Gewissenhaftigkeit und des Pflichtgefühls? Aber selbst Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl, wie rein sie auch sind, sind nicht die edelsten Quellen. Es gibt noch eine ungleich herrlichere: den Patriotismus. Frey zu wirken aus freyer Ueberzeugung, daß man für die Welt nützlich wirkt, dieß bildet den großen, jenes

*) S. oben S. 111.

nur den redlichen Geschäftsmann. Die Thätigkeit aus Pflichtgefühl hält sich nur in den Schranken der Pflicht. Die Thätigkeit aus Patriotismus kennt keine andere, als welche die Natur und der Umfang ihrer Kräfte ihr setzt. Ihr ist alles Nützliche Pflicht; nicht bloß das, was ihr vorgeschrieben ward.

Daß aus dieser edlen Quelle die Thätigkeit von Heyne floß, ist in dem Lande und an dem Orte, wo er lebte und wirkte, so bekannt, und so allgemein anerkannt, daß ich mich viel lieber auf diese allgemeine Stimme berufe, als andere Beweise dafür anführe. Ob Er bey seinem Wirken gewann oder verlor, war immer bey ihm die geringste Frage. Das öffentliche Wohl stand voran; an sich dachte er zuletzt. Wo es der Beförderung von diesem galt, zog er sich nie zurück, sobald sein Verstand ihm sagte, daß das Gute ausführbar sey.

Denn allerdings bildet auch der edelste Patriotismus noch allein keinen großen Geschäftsmann; sobald er nicht unter der Herrschaft des Verstandes steht. Das Geschäft von diesem ist es, die richtige Ansicht der Dinge zu fassen. Ein großes, ein seltenes Talent! Wie viel setzt es nicht voraus? Den rich-

richtigen ungetrübten Blick; die Herrschaft über die Leidenschaften; und, wo auch beydes sich vereinigt, noch außerdem die Uebung, die Erfahrung. Dieß Talent war es, das Heyne in dem eminentesten Grade besaß. Dieß Talent war es eigentlich, das ihn im practischen Leben über die gewöhnlichen Menschen erhob; das ihn in den Stand setzte, jene Herrschaft über sie auszuüben, die nicht im Befehlen besteht; ja das selbst den größten Männern, das selbst einem Münchhausen, ihn werth, ihn unentbehrlich machte. Er sah, ehe er in ein Geschäft hineinging, die Sache von allen Seiten an; die wichtigern, die am meisten in Betracht kommen mußten, hoben sich ihm bald hervor. Aber fast mehr noch, als die Sache selbst, zog er die Umstände in Betracht. Ob sie günstig, ob die Menschen, die wirken sollten, dafür gestimmt seyen, dafür gestimmt werden könnten? Befehlen ist leicht; auf dem Posten aber, wo Er stand, hatte er wenig zu befehlen. Es kam hier fast immer darauf an, die Mächtigen für das Gute zu gewinnen. Seine Hauptmaxime war daher: den Zeitpunct abzuwarten. In seiner Lage mußte sie es seyn. Aber er besaß auch eine eigne Kunst, den Zeitpunct festzuhalten. Kleine Vorfälle zu nutzen, um wichtige Dinge auszuführen, war seine Lieblingsmaxime. Auch darauf mußte seine

Lage ihn führen. Er hatte das Glück, in seinen Obern, wie verschieden sie auch sonst von einander seyn mochten, doch eine Reihe edeldenkender Männer zu verehren; unter denen keiner war, der nicht das Gute gewollt hätte. So kam es gewöhnlich nur darauf an, die Gelegenheit wahrzunehmen, es ihnen zu zeigen, um sie zu dem ersten Schritt zu bewegen; die andern folgten dann von selbst. Aber gerade bey dieser Art zu wirken waren die Vorsicht und die Klugheit so viel nothwendigere Führerinnen; weil auf ihm, wenn auch nicht der Form, doch der Sache nach, die Verantwortlichkeit ruhte.

Die richtige Beurtheilung von Menschen ist für den großen Geschäftsmann nicht weniger wichtig, als die richtige Beurtheilung der Sachen. Heyne hatte dabey mit großen Hindernissen zu kämpfen. Die richtige Beurtheilung von Menschen ist für die Charactere am schwersten, deren Grund eigentlich Gutmüthigkeit ist. Dieß war eben der Fall bey Heyne. Dieser Schwäche indeß, wenn man sie so nennen will, half die Erfahrung ab. Er lernte die Menschen genug kennen, um mißtrauisch gegen sie zu werden; und ihre geheimen Absichten entgingen ihm selten. — Soll ferner von der Beurtheilung auf den ersten Blick,

wie man sagt, die Rede seyn, so kommt gar viel auf die äußern Sinne an. Wie viel verliert hier der physisch Kurzsichtige, wie Heyne es war! Ihm entgeht jenes Spiel der Mienen, der Bewegungen, womit in den meisten Fällen der Mensch sich unwillkührlich verräth. Dazu kam — denn auch keine seiner wirklichen Schwächen braucht verborgen zu werden; — daß Heyne gar nicht gleichgültig gegen das Aeußere war. Sein Gefühl für das Schöne, und das noch lebendigere für den Anstand, erlaubten ihm dieß nicht. Wer sich ihm mit einem vortheilhaften, zugleich edlen und bescheidenen Aeußern nahte, hatte viel vor dem voraus, dem die Natur oder die Erziehung dieß versagt hatte. Auf diesem Wege, wenn man es zugleich verstand, seine Gutmüthigkeit in Anspruch zu nehmen, war Heyne am ersten zu täuschen. Aber die Gerechtigkeit befiehlt auch zu sagen, daß diese Täuschung nie lange dauerte. Auch unter einer noch so unansehnlichen Hülle mochte bald das Talent sich ihm bemerklich machen; und hatte er es einmal bemerkt, so bedurfte es keiner weitern Empfehlung. Es gibt wohl wenige neuere Gelehrte, die so viele Menschen in ihre Laufbahn gebracht, zu Plätzen verholfen hätten, wie Heyne. Hätte er darin oft gefehlt, so würde sein Credit sich nicht so lange erhalten haben. Wenn

er aber einzelne Mißgriffe that, so vergesse man nicht, daß es bey weitem in den meisten Fällen nicht gebildete Männer, sondern Jünglinge waren, die er vorzuschlagen hatte; deren weitere Entwickelung, wie sehr man auch ihre Talente, ihre Kenntnisse und ihren Character kennen mag, doch immer zugleich von so vielen äußern Umständen abhängt, daß man sie nicht mit Zuverlässigkeit wissen, sondern nur ahnden kann.

An Thätigkeit konnte Heyne es wohl als Geschäftsmann mit jedem andern aufnehmen. Es gibt gewiß wenige seiner Zeitgenossen, die sich rühmen können, ihm darin gleich gekommen zu seyn, geschweige denn ihn übertroffen zu haben. Er sah dieß selber nicht einmal als ein Verdienst an, weil Beschäftigung ihm zum unumgänglichen Bedürfniß, Muße zur peinlichen Strafe geworden war. Das sicherste Mittel, seine Laufbahn abzukürzen, wäre gewesen, ihn in Ruhe zu setzen. Wenn ich unten seine tägliche Lebensweise genauer schildern werde, wird daraus hervorgehen, daß der Muße nicht leicht andere Minuten, (im eigentlichen Verstande des Worts;) geschenkt wurden, als welche das physische Bedürfniß und der Anstand erforderten. Aber was diese Thätigkeit characterisirt, ist zweyerley: theils

daß sie immer auf feste Puncte gerichtet, theils daß sie durch noch so viele Unterbrechungen nicht zu stören war.

Bey seinen vielfachen Geschäften mußten der Puncte, auf die seine Thätigkeit gerichtet war, nothwendig zugleich viele und sehr verschiedene seyn. Wer den äußerst lebendigen Mann, zumal in frühern Jahren, beobachtet, und zugesehen hätte, wie er auf seinem Zimmer von einem Tisch zum andern, von einem Schrank zum andern eilte; wie er dabey einzelne Worte häufig mit sich selber sprach; wie er oft ungeduldig zu werden schien; hätte seine Thätigkeit leicht für bloße Geschäftigkeit halten können. Von welcher Natur aber auch seine Geschäfte waren, Er war immer ganz bey dem, was er vorhatte. Eben der Mann, der in der Dichterwelt des Alterthums lebte und webte, war nicht weniger geschickt, drey oder vier verschiedene öffentliche Cassen und Rechnungen zu führen. Was er zu thun hatte, das geschah; und geschah zu rechter Zeit. Schwerlich ist je ein Geschäft durch seine Schuld aufgeschoben worden; er war immer fertig, wenn er fertig seyn mußte. Auf bloß zerstreuende Beschäftigungen ließ er sich aber auch nicht weiter ein, als es nothwendig war. Aber wie oft mußte er es! Wie manches mußte er in seinen Ver-

hältnissen lesen, was er lieber ungelesen gelassen hätte; wie oft beunruhigte es ihn, Manches nicht so lesen zu können, wie er es zu lesen wünschte.

Dazu kam sein Talent, durch Unterbrechungen nicht gestört zu werden. Hier ist Heyne der einzige, den ich gekannt habe; und darin stimmen alle seine Freunde überein. Nicht leicht ging ein Morgen hin, wo er nicht zehnmal, eben so oft angenehm als unangenehm, unterbrochen wäre. Bald war es der Besuch eines Fremden; dann eine Anfrage; dann eine Klage; und was sonst Alles? Aber was es auch immer seyn mochte, nie raubte es ihm mehr Zeit, als physisch dazu nothwendig war. Selbst die bittersten Angriffe seiner Gegner vermochten das nicht. Hatte er sie auf die Seite geworfen, so saß er auch in der nächsten Minute, — als sey nichts vorgefallen — gleich viel ob bey einer Pindarischen Ode, oder bey einer Freytischrechnung, mit gleicher Aufmerksamkeit. Bey einem Phlegmatiker wäre das leicht zu erklären; aber bey diesem lebendigen, reizbaren, eben so fein als tief fühlenden Manne!

Alle diese großen Eigenschaften des Geschäftsmannes krönte ein Geist der Ord-

nung, der nichts zu wünschen übrig ließ. Jedes Geschäft hatte seinen angewiesenen Gang; seine bestimmte Einrichtung; und die sich darauf beziehenden Papiere ihr Local. Ich werde unten auf das Mechanische seiner Einrichtungen noch zurückkommen. Und doch war bey dieser strengen Ordnung durchaus nichts ängstliches, nicht der leiseste Anstrich von Pedanterey. Man sah die Genauigkeit nicht, weil alles sich gleichsam von selber zu machen schien. Man konnte lange mit ihm umgegangen seyn, ohne das zu wissen. Ich selbst habe diese pünctliche Ordnung in ihrem ganzen Umfange erst nach seinem Tode bey der Untersuchung seiner Papiere kennen gelernt.

Dieß waren die Eigenschaften, die Heyne als Geschäftsmann auszeichneten. Ich habe sie so geschildert, wie jeder sie leicht von denen seiner Freunde, die ihn genauer kannten, bestätigt hören wird. Ob noch irgend eine hier fehlt, die den wahrhaft großen Geschäftsmann bildet, überlasse ich gern dem Leser zu beurtheilen. Mehrmals habe ich von einzelnen seiner Freunde die Frage gehört: was dieser Mann geleistet haben würde, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, ihn auf einen hohen politischen Posten, etwa als dirigirenden Minister eines Staats, zu stellen? Auch darüber

maße ich mir keine Stimme an; vielleicht war für einen solchen Platz zu viel Zartheit in diesem Character.

Nachdem ich Heyne's Vorzüge als Geschäftsmann dargestellt habe, will ich eben so offen das anführen, was man in dieser Rücksicht an ihm getadelt hat.

Man hat ihm wohl Herrschsucht vorgeworfen. Eigentlich zu herrschen hatte er jedoch wenig; und eine Sucht dazu wahrhaftig noch weniger. Indeß handelte er allerdings lieber für sich als mit andern. Und daß er darin in collegialischen Verhältnissen zuweilen zu weit gegangen ist, will ich gerne einräumen. Wo er zu dirigiren hatte, dirigirte er freylich. Wie wenig er sonst eigentlich herrschsüchtig war, werden diejenigen am besten sagen können, die unter ihm an denselben Instituten standen. Bey ihnen erkundige man sich!

Man hat ferner, wenigstens in frühern Zeiten, gesagt: Heyne liebe die Intrigue. Nachdem ich fast die ganze Geschäftscorrespondenz von Heyne aus jener Periode gelesen habe, kann ich darüber wohl ein entscheidendes Urtheil fällen. Unter allen jenen Briefen habe ich noch keinen gefunden, der nicht, Heyne's

wegen, alle Tage gedruckt werden könnte *). Es ist freylich wahr, Heyne hatte weder das Herz auf der Zunge; noch die plumpe Ehrlichkeit, womit beschränkte Köpfe sich oft zu brüsten pflegen. Aber Rechtlichkeit besteht doch mit Klugheit. Es war der gewandte, in Geschäften ergraute, Mann; der nicht blind in Sachen hineinging; der nicht eher ein Geschäft unternahm, bis er, wie man zu sagen pflegt, wußte, bey welchem Ende es anzufassen sey. Darum mißlang ihm nicht leicht ein Geschäft. Daß er es nicht Allen Recht machen konnte, ist begreiflich; wie wenig oft die Schuld davon an ihm lag, wird aus der Folge noch deutlicher werden. — Ich habe einen schlechten Musiker gekannt, der versicherte, er könne sein Concert nicht zu Stande bringen, weil fünf verschiedene Cabalen gegen ihn wären. Wie dieser Musiker sind die meisten Menschen. Sie sprechen beym Mißlingen ihrer Wünsche sofort von Intriguen, und sehen nicht, was ihnen zunächst vor Augen liegen sollte.

*) Mein Wunsch ist, daß die Geschäfts-Briefe von Münchhausen und dem ältern Brandes an einem passenden Ort aufbewahrt werden, da sie einen großen Theil der Geschichte der Universität enthalten.

Andere Vorwürfe, die man Heyne'n als Geschäftsmann gemacht hätte, wüßte ich nicht. Ihm Eigennutz für sich oder die Seinigen vorzuwerfen, ist wohl Niemanden im Ernst eingefallen.

Für die Größe eines Geschäftsmannes giebt es, meines Erachtens, Einen, und zwar entscheidenden, Beweis. Wenn die Institute, denen er vorgesetzt ist, gedeihen. Will man Heyne'n als Geschäftsmann mit diesem Maßstabe messen, so ist auch für ihn entschieden. Jedes Institut, dem er vorstand, blühte auf, und hat geblühet noch bey seinem Tode. Die Natur hatte ihn, — nicht zum Befehlen, — aber zum Dirigiren bestimmt; und Dirigiren ist weit schwerer als Befehlen. Doch es ist Zeit von dem Allgemeinen ins Einzelne zu gehen.

Der Hauptmittelpunct seiner Thätigkeit war die Georgia Augusta. Ihr seinen letzten Athemzug zu widmen, hatte Er dem großen Münchhausen auf seinem Todtenbette versprochen. Dieß Wort blieb ihm heilig. Die Erfüllung desselben hing mit Gefühlen zusammen, ich darf sie wohl religiöse Gefühle nennen, die er selber lieber in sich verschloß, als daß er sie laut werden ließ *). Der Ruhm, das Wohl

*) Von jener, oben mitgetheilten, für ihn so

der Academie war täglich sein erster und letzter Gedanke. Sie stand immer voran, ehe von ihm selber die Rede seyn durfte. Wer sie angriff, griff ihn an; und gewiß hat selbst der bitterste Angriff, der ihn persönlich traf, ihn nicht halb so tief geschmerzt, als ein Angriff auf die Academie. Ihren guten Ruf, ihr Ansehn, ihre Würde aufrecht zu erhalten, dieß war das beständige Ziel seiner unermüdeten Thätigkeit.

Seine Begriffe über das, was die Universität seyn sollte, hatte er zuerst unter Münchhausen gefaßt; aber auch erweitert. Er sah in ihr nicht eine bloße Lehranstalt; sie sollte zugleich die Aufbewahrerin, und durch die Societät die Erweiterin aller edlen Kenntnisse seyn. Wie viel schloß dieses in sich! Wie groß und vielfach ward das Bedürfniß von Lehrern in allen Fächern; wie wichtig nicht bloß ihre

ruhmvollen letzten Verhandlung mit Münchhausen, hat Er nie, auch nicht gegen seine vertrautesten Freunde, gesprochen. Ein einzigesmal deutete er sie leise, aber bloß im Allgemeinen, in der Societät an; in seiner Memoria des jüngern Brandes. Ich selber habe nichts weiter davon gewußt, als bis ich, durch einen Zufall, das auf die Seite gelegte Convolut unter seinen Papieren fand.

Kenntnisse, sondern auch ihr Character; ihre Celebrität! Welchen Umfang mußten die Institute erhalten, die zu jenem großen Zwecke erforderlich waren! Wie Heyne auf dieß Alles einwirkte, was er als Geschäftsmann für die Universität that, muß jetzt weiter erörtert werden.

Wodurch Heyne bereits unter Münchhausen jenen Einfluß erhielt; wie seine andern Verbindungen in Hannover ihn befestigten, ist oben gezeigt. In der ganzen Reihe der nachmaligen Curatoren, bis auf die beyden noch lebenden hochverehrten Männer, Herrn von Arnßwaldt, und Herrn von der Decken herunter, war keiner, der ihn nicht seines Zutrauens gewürdigt hätte. Wie sehr dieß auch unter der Westphälischen Regierung der Fall war, wird unten deutlich werden.

Wer Heyne's Wirksamkeit als Geschäftsmann bey der Universität billig würdigen will, wird nie den Gesichtspunct aus den Augen verlieren, daß er nur zu rathen, nicht zu befehlen hatte. Allerdings geschah von Hannover aus nicht leicht etwas von Wichtigkeit bey der Universität, worüber er nicht befragt worden wäre. Galt es der Besetzung von Stellen, so entschied gewöhnlich nicht nur

sein Vorschlag, sondern auch die wirkliche Berufung mußte durch ihn eingeleitet, und ausgeführt werden. War von Errichtung neuer, oder Verbesserung bestehender Institute die Rede, so wurde gewöhnlich zuerst sein Gutachten gefordert; Er mußte einen Bericht abstatten. Blieb auch die Ausführung Kunstverständigen überlassen, so hatte er doch häufig diese nicht nur vorschlagen müssen, sondern blieb die berathende, und nicht selten die vermittelnde Behörde zwischen jenen und der Regierung. Wer die Anzahl, den Umfang, und die große Verschiedenheit der Institute bey der Universität kennt, wird sich auch leicht die Mannigfaltigkeit der Geschäfte sagen können, bey denen er gebraucht wurde. Aber wie ausgebreitet auch diese Thätigkeit war, so hat man ihm doch oft eine Macht beygelegt, die er nicht hatte; und fast noch mehr geschah dieß mit den Männern, denen in Hannover die Expedition der Universitätssachen übertragen war. Man hört in der Geschichte so oft von allmächtigen Ministern sprechen, die, wenn man ihre Verhältnisse genauer kennt, nichts weniger als allmächtig erscheinen; und dieselbe Bemerkung findet auch bey Staatsbedienten statt, die noch Eine Stuffe tiefer stehen. Mit welchen Schwierigkeiten der ältere Brandes oft zu kämpfen hatte, um Dinge durchzusetzen,

weiß ich am zuverlässigsten, aus seiner Correspondenz mit Heyne. Wer auch die persönlichen Charactere mehrerer der frühern Curatoren, ich will unter ihnen nur einen von dem Bussche nennen, kennt, wird dieß sehr begreiflich finden.

Indem aber Heyne bey seinem, auch noch so bedeutenden, Einfluß doch immer nur eine vermittelnde Rolle spielen konnte, wandte man sich dennoch häufig an ihn. Man verlangte seinen Vorschlag, seine Empfehlung. Es gehörte gewiß nicht bloße Klugheit, sondern ein eben so hoher Grad von anerkannter Billigkeit und Unpartheylichkeit dazu, um sich in der Achtung zu erhalten, in welcher er sich in solchen Verhältnissen erhalten hat. Außerdem wußte es das Publicum nicht, und hätte es auch schwerlich geglaubt, was aus den Briefen des ältern Brandes klar hervorgeht, daß er bey Gnadenbezeigungen, (Gehaltszulagen und Titelertheilungen) gerade am wenigsten im voraus befragt ward. Beydes glaubte man in Hannover bestimmen zu können; das erste, weil man hier den Zustand der Cassen am genauesten kannte; das andere, weil man dazu keines großen Raths bedurfte. Vielleicht war es auch zuweilen Delicatesse von Brandes. Genug es war so; er zeigte solche Dinge gewöhnlich erst an, wann sie beschlossen waren.

Bey der Leitung der Universitätsangelegenheiten hat Heyne nie einen andern Grundsatz befolgt, als den ihr Bestes ihm vorschrieb. Er unterstützte den, der es nach seiner Ueberzeugung verdiente; im entgegengesetzten Fall that er freylich nichts. Daß er je von irgend jemand der Verfolger gewesen wäre, ist ihm meines Wissens nie vorgeworfen. Bey dem System, das man am häufigsten befolgte, das Corps der Professoren aus der Universität selber zu ergänzen, (wenn gleich allerdings, wo es nöthig war Fremde zu rufen, man sich auch davor nicht scheute), hing von jener Billigkeit das Meiste ab. Bey alle dem stand es nicht in seiner Macht, nicht nur ungegründete, sondern auch gegründete Klagen gänzlich zu verhüten. Indeß darf ich kühn behaupten, daß in den meisten Fällen selbst diejenigen, die sich nicht ohne Ursache beklagten, es einsahen, daß nicht an Heyne die Schuld lag. Vorgefaßte Meinungen in Hannover wirkten eben so oft darauf ein. Ich brauche nur an Bürger zu erinnern.

In frühern Zeiten hat man Heyne'n vorgeworfen, daß er zu leicht bey der Ansetzung von Professoren gewesen sey. Er kam nachher davon zurück. Aber es ist wahr, daß es Zeiten gab, wo man von jenem Tadel ihn nicht

ganz frey sprechen konnte. Die Seite, von der Er die Sache gewöhnlich ansah, war die, dem Talent eine Laufbahn zu eröffnen. Daß nachher oft Schwierigkeiten daraus entstanden, war unvermeidlich.

Eine andere Eigenheit des Mannes, die man, wenn man will, auch zu seinen Fehlern zählen mag, da sie allerdings Folgen hatte, und ihn vielleicht in mehreren Fällen gegen seinen Willen unbillig gemacht hat, muß ich erwähnen: Es war ihm unendlich schwer, sich zu überreden, oder es zu bemerken, daß Leute älter wurden. Bey dem beständigen Gewirre der Geschäfte, worin er steckte, flogen ihm die Jahre so schnell dahin, daß sie ihm wie Monathe vorkamen. Als ich ihm meinen Eintritt ins funfzigste Jahr meldete, wollte er mir anfangs nicht glauben. Es war ihm sicher nie eingefallen, meine Jahre nachzurechnen; ich bin aber gewiß, hätte ihn jemand um mein Alter gefragt, er hätte mich um ein gutes Jahrzehend jünger gemacht. Dasselbe war bey Andern der Fall. Daß solche Irrthümer, die er allerdings hätte sorgfältiger berichtigen können, bey Beförderungen nicht ohne Folgen blieben, fällt in die Augen.

Wie wenig ich aber auch Heyne'n von menschlichen Schwächen, von Fehlern und Miß-

griffen

griffen im Einzelnen frey sprechen will, so hat er dagegen andere Zeugnisse für sich, die den umfassenden und richtigen Blick, die die hohe Rechtlichkeit, die die Entfernung von jeder Nebenabsicht bey der Verwaltung der Angelegenheiten der Georgia Augusta so laut aussprechen, daß es keiner weitern Beweise bedarf.

Das erste ist ihr blühender Zustand selbst. Wenn auch jeder, der dazu wirkte, seinen Antheil daran zurücknimmt, so bleibt doch der Antheil, der ihm davon gebührt, wahrlich kein geringer Theil. Wäre dieser Wachsthum, diese Blüthe möglich gewesen, wenn kein großer Character, der, über jede kleinliche Rücksicht sich erhebend, bey seinen Rathschlägen nur ihr Bestes kannte, über sie gewacht hätte?

Das andere ist das Verhältniß, in dem Er, in einer so schwierigen Lage, mit seinen Collegen stand. Er hatte unter ihnen von Zeit zu Zeit Gegner; aber keine Feinde. Ein dauerndes Mißverhältniß fand mit Michaelis statt; die Ursachen davon sind oben dargelegt. Aber beyde Männer achteten sich zu sehr, als daß dieß je unangenehme Auftritte herbeygeführt hätte; und als Michaelis starb, ließ Heyne die Gelegenheit nicht vorbey, Blumen auf das

Grab seines vormaligen Gegners zu streuen *). Vorübergehende Mißverständnisse zu erwähnen, wäre überflüssig. Nicht selten hatte Heyne die Freude zu sehen, daß seine Gegner von selbst davon zurückkamen. So war es nahmentlich mit dem sonst tief zürnenden Schlözer. In der letzten Periode ihres Lebens, wo sie sich beyde schon als die Repräsentanten einer frühern Generation betrachteten, waren sie recht gute Freunde; und schrieben sich, wenn sie sich auch nicht besuchten, doch fleißig Billets.

Unter den einzelnen Functionen, die Heyne als Geschäftsmann zu besorgen hatte, stand allerdings das Bibliothekariat oben an.

Wenn gleich als zweyter Bibliothekar hergerufen, ward er doch, wie oben gezeigt ist, bereits in demselben Jahre der erste. Die volle Direction der Bibliothek ward ihm von Münchhausen übertragen; der Vorschlag des dabey anzustellenden Personale ward ihm überlassen;

*) In seinem Elogium auf Michaelis in der Societät. Es steht im X. Bande der Commentationes, und darf wohl als Beweis angeführt werden, mit welcher Zartheit er solche Gegenstände zu behandeln wußte.

die ganze Verwendung der Fonds hing von ihm ab. Es bedarf also keines Beweises, daß das, was die Bibliothek unter ihm geworden ist, sie entweder unmittelbar durch ihn, oder doch unter seiner Leitung ward.

Welch' ein weites, ein nützliches und zugleich ruhmvolles, Feld sich hier seiner Thätigkeit eröffne, entging Heyne'n nicht; und sein früheres Leben hatte ihm glücklicherweise schon Bekanntschaft mit Bibliotheken und Bibliotheksseinrichtungen verschafft. Durch die edle Liberalität der Männer, denen die Regierung des Staats, in dem er lebte, übertragen war, sah er sich in dem Besitz der Mittel ein sowohl ihrer als der Universität würdiges Institut zu errichten; und die Idee, welche er von Anfang an faßte, und der er unverrückt treu geblieben ist, auszuführen. Diese Idee war keine andere, als eine Büchersammlung zu errichten, die in allen Fächern der Wissenschaften, und bey der Litteratur aller gebildeten Völker möglichst gleich, alle diejenigen Werke und Bücher enthalten sollte, welche einen wissenschaftlichen Werth haben. Eine solche Sammlung an einem Orte errichtet, wo eine Menge von Lehrern und Lernenden aus allen Fächern der Wissenschaften sich finden, mußte einen Nutzen versprechen, den selbst die Bibliotheken in großen

Hauptstädten kaum versprechen können. Sie konnte aber auch nicht das Werk weniger Jahre seyn. Sie erforderte eine regelmäßig fortgesetzte Thätigkeit eines Menschenlebens. Sie erforderte aber auch außerdem einen Ueberblick über alle Fächer der Wissenschaften, der im Stande war, das Nützliche, das Nothwendige in jedem Fache zu unterscheiden; einen Geist der Ordnung, der diese nicht nur einführte, sondern auch erhielt; und, was gerade damit am schwersten zu vereinigen ist, einen Geist der Liberalität, der, weit entfernt ihren Gebrauch zu erschweren, ihn vielmehr erleichterte, so weit es die Natur des Instituts erlaubte. Dieß Alles war in dem Mann vereinigt, der der eigentliche Schöpfer eines der ruhmvollsten Institute werden sollte, das die neuere Zeit hervorgebracht hat.

Als Heyne nach Göttingen kam, gab es freylich schon eine Bibliothek daselbst; sie galt auch im Verhältniß gegen andere Universitätsbibliotheken schon für beträchtlich. Sie ward damals auf etwa 50 bis 60000 Bände geschätzt. Als Heyne seine Augen schloß, war sie, nach dem mäßigsten Anschlage, (auch ohne die neuesten außerordentlichen Bereicherungen aus Wolfenbüttel, Helmstädt rc.) wenigstens 200000 Bände stark. Aber diese vermehrte

Bändezahl ist ihr geringerer Vorzug. Beym Anfange jenes Zeitraums waren ganze Fächer der Wissenschaften noch fast unbesetzt; beym Schlusse ist sie darin wahrscheinlich die erste Bibliothek, daß alle Fächer verhältnißmäßig gleich besetzt sind. Daß sie in andern Rücksichten, Zahl der Bände, Handschriften, Seltenheiten, von andern sehr weit übertroffen wird, ist allgemein bekannt.

Tausende haben die Göttingische Bibliothek nicht bloß gesehen, sondern auch benutzt. Aber auch diejenigen, die sie benutzten, sind darum doch höchst selten mit ihrer innern Einrichtung, mit dem Gange und Umfange der Geschäfte bekannt. Es gehört aber unumgänglich zu Heyne's biographischer Darstellung, über diese Gegenstände das Nothwendige zu sagen. Denn sein Geist ist es, der sich in ihr ausspricht; und auch noch wenn die späten Enkel in diesen Hallen wandeln, werden sie nicht ohne Ehrfurcht vor der Büste des Mannes stehen, der ein solches Werk anlegte und ordnete.

Aber nicht von dem innern Reichthum dieser Sammlung, in dem eben angeführten Sinne, darf hier weiter die Rede seyn; sondern nur von ihrer Organisation, von der Mannigfaltigkeit und dem Gange der Geschäfte.

Von dieser Seite betrachtet, weiß ich dieß Institut mit nichts passenderm zu vergleichen, als mit einem großen Handelshause. Zwar tritt hier der auffallende Unterschied ein, daß die Waare, die hier erstanden wird, nicht wieder zum Verkauf bestimmt ist. Sie wird aber verliehen; und dieß Verleihen verursacht hier nicht weniger Geschäfte, als bey jenem der Verkauf. Will man von dieser Ungleichheit absehen, so rechtfertigt die Menge und die Natur der Geschäfte, die Zahl des angestellten Personals, die große Correspondenz, die Führung der Bücher und der Rechnungen auf das vollkommenste jene Vergleichung. Heyne, als erster Bibliothekar, hatte nicht weniger Geschäfte, als der Chef manches großen Handelshauses; und so auch verhältnißmäßig seine Gehülfen.

Die sämmtlichen Geschäfte der Bibliothek lassen sich in die beyden Classen theilen: die, welche außerhalb derselben, und die, welche auf der Bibliothek geschehen. Die ersten sämmtlich wurden persönlich von Heyne besorgt, jedoch zum Theil mit Unterstützung des zweyten Bibliothekars; die andern, jedoch unter seiner Direction, von seinen Gehülfen.

Das erste Geschäft, welches Heyne als Bibliothekar selber besorgte, waren die jährli-

chen Ankäufe. Darin bestand eben der eine Hauptttheil der Direction des Ganzen. Nur durch die planmäßige Beobachtung der einmal angenommenen Maximen konnte die Bibliothek allmählig das werden, was sie geworden ist.

Heyne wählte also bey jeder Messe von den herausgekommenen Büchern die anzuschaffenden aus; zugleich machte er alle nöthigen Bestellungen im Auslande; das heißt in Frankreich, England, Dänemark, Schweden, Italien, Holland. Was man von denen, durch Buchhändler eingesandten, nicht behalten wollte, ward zurückgesandt.

Ein anderer beträchtlicher Theil der jährlichen Ankäufe geschah in Auctionen. Von bedeutenden Auctionen war nicht leicht Eine, von der der Catalog nicht gesandt worden wäre. Diese Catalogen ging Heyne zuerst selber durch; merkte daraus an, was anzukaufen sey; und bestimmte zugleich die Preise. Oft geschah dieß doch auch zuerst durch den zweyten Bibliothekar. War der Auszug gemacht, so wurde dieser erst auf der Bibliothek nachgesehen, ob auch schon vorhandene Sachen darunter seyen; oder ob auch noch etwas hinzuzusetzen sey *).

*) Ich könnte mit vollem Recht zu diesen beyden

Beydes erforderte eine weitläuftige Correspondenz; das erste mit den Buchhändlern; das andere mit den Commissionairs. Diese ganze Correspondenz führte Heyne allein und ausschließend.

Bey der Auswahl der Bücher ging er höchst unpartheyisch zu Werke. Was irgend in einem Fache wichtig war, wurde angeschafft, es mochte mit seinen Studien zusammenhängen oder nicht. Uebrigens war schon unter Münchhausen der Grundsatz angenommen, vorzüglich für die nicht positiven Wissenschaften zu sorgen; für Historie, Naturwissenschaften, Phi-

noch eine dritte, keinesweges unbedeutende, Quelle der Vermehrung der Bibliothek rechnen: die Geschenke, welche Heyne ihr gemacht hat. Was ihm an Büchern geschenkt wurde, (und man begreift; daß bey dem Redacteur einer Zeitung dieß beträchtlich war;) wanderte, wenn er es gelesen und angezeigt hatte, meistentheils auf die Bibliothek; ohne daß er sich je einen Groschen dafür angerechnet hätte. Gewiß ist sie dadurch um mehrere tausend Bände vermehrt worden. Die Summen, die er dadurch der Casse erspart hat, mag ich nicht schätzen. Fiel es doch auch ihm, dem edeln Greise, nicht einmal ein, davon zu sprechen.

lologie ꝛc. Bloße Handbücher, populäre Schriften, und die vielen vergänglichen Producte der schönen Litteratur wurden ausgeschlossen.

Alle irgend bedeutende Zahlungen von Seiten der Bibliothek wurden durch Heyne gemacht. Das Geld für die zu leistenden Zahlungen ward ihm auf seine Anzeige von Hannover geschickt; wo daher auch die Hauptrechnung geführt ward. In den hier zu machenden Rechnungen stand ihm der zweyte Bibliothekar bey. Eine Nebencasse für die kleinen Ausgaben ward außerdem hier in Göttingen durch denselben besorgt.

Zu diesen pflichtmäßigen Geschäften kamen noch andere, oft nicht weniger Zeit raubende, und Mühe kostende. Stets wandten sich auswärtige Gelehrte an ihn; die entweder Bücher von der Bibliothek, oder auch Nachrichten aus Büchern begehrten. Heyne war in diesen Dienstleistungen so liberal, wie es irgend seine Pflicht ihm erlaubte. Manche Stunde opferte er auf, um solche Anforderungen zu befriedigen; manche Mühe, selbst unvermeidliche Kosten, verursachte ihm das Versenden der Bücher. Das Alles achtete er nicht; sobald er nur glaubte, durch seine Willfährigkeit zu nützen. Wie manche wichtige lit-

terarische Unternehmung wäre ohne sie unausführbar geblieben! Die dankbare Freundschaft vieler würdigen Männer hat ihn dafür gelohnt; und selbst der Verdruß, den die unglaubliche Unbescheidenheit Anderer ihm verursachte, ermüdete ihn nicht *).

Die Geschäfte auf der Bibliothek geschahen durch das übrige dabey angestellte Personal. Dieß war sich nicht immer gleich. Als Heyne starb, bestand es aus dem Hrn. Professor Reuß, als zweyten Bibliothekar; den Hrn. Professoren Benecke und Bunsen, als Custoden; dem Hrn. Prof. Fiorillo, als Aufseher der Kupferstichsammlung; und den Hrn. Dornedden und D. Menke, als Secretairs **). Der Arbeiten auf der Bibliothek sind so viele, daß man diesen Männern keine weiteren zumuthet; sondern es als freywillig an-

*) Ich mag davon nicht sprechen. Man kann es auf der Bibliothek selber am besten erfahren, wie schwer es zuweilen hielt, auch nach Jahren die Bücher zurückzubekommen.

**) Wer die ganze Reihe der Männer, die an der Bibliothek angestellt waren, so wie die Geschichte des Instituts und der Gebäude kennen lernen will, den verweise ich auf Meiners Annalen der Göttingischen Academie; erstes Bändchen. 1804.

sieht, wenn sie dennoch, als Lehrer oder Schriftsteller, dergleichen leisten. Sie zerfallen wiederum in die in den Büchersälen in den öffentlichen Stunden, und in die in dem Arbeitszimmer.

In den öffentlichen Stunden, vier mal die Woche von 1 bis 2; Mittewochs und Sonnabends von 2 bis 4, im Sommer bis 5, werden sowohl jedem, der die Bibliothek besucht, die verlangten Bücher gereicht; als auch die, welche man ins Haus geliehen wünscht, gegeben. Dieß geschieht gegen ausgestellte Zettel; welche bey denen, die nicht auf ihrem eigenen Nahmen die Bücher holen lassen können, von einem Professor unterschrieben seyn müssen, der dann dafür einsteht. Auf dem Tisch des Secretairs hat daher jeder Professor seine Mappe, mit einem doppelten Behältniß; das eine für die Zettel, die er für sich selber, das andere für die, welche er für andere, besonders Studierende, ausstellt. Bey jedem ausgegebenen Buche wird der darauf lautende Zettel von einem der Aufseher signirt, d. i. Zahl der Bände und Format des Buches mit Bleystift darauf notirt; und von jetzt an ist er gültig. Die in jeder Stunde eingehenden Zettel werden vorläufig in ein allgemeines Behältniß gelegt; nachher von einem der Secretairs in das

monathliche Verzeichniß der ausgeliehenen Bücher eingetragen; und dann in die oben erwähnten Mappen vertheilt. Bey Zurückgabe der Bücher werden die Zettel eingerissen zurückgegeben; und der Titel in dem Verzeichniß mit einer Bleyfeder wieder ausgestrichen.

In der Regel sollen zwar die Bücher nur auf vierzehn Tage ausgeliehen werden; indeß hat man hierin gern nach Verhältniß der Umstände einige Nachsicht. Aber am Ende jedes Semesters müssen alle Bücher, auch von Professoren, wirklich zurückgeliefert; und wenn man sie wieder begehrt, neue Zettel darüber ausgestellt werden. Ueber ein halbes Jahr gilt kein Zettel.

Diese Einrichtungen, und die Pünctlichkeit, die man darin beobachtet, machen es möglich, in einer Bibliothek, die vielleicht die am meisten gebrauchte, und gewiß die am liberalsten benutzte von allen ist, die Ordnung zu erhalten, welche ihren Werth verdoppelt. Ohne jene Genauigkeit müßte in wenig Jahren ein Chaos daraus werden.

Viel mannigfaltiger aber und umfassender sind die Geschäfte in der Arbeitsstube. Täglich von 9 bis 12 Uhr, und im Sommer

auch noch ein paar Nachmittagsstunden, wird hier von den vorher erwähnten Angestellten gearbeitet. Auch hier wird also die Vergleichung dieses gelehrten Comtoirs mit dem eines großen Handelshauses völlig passend seyn.

Wie in einem Handelscomtoir die Führung der Handelsbücher, so sind diese Arbeiten hier die Führung der Cataloge. Theils die Eintragung der neuen Bücher in dieselben: theils die Verfertigung neuer Catalogen. Was hülfe eine Bibliothek von mehr als 200000 Bänden, wenn man nicht wüßte, was man hätte; wenn man nicht wüßte, wo das, was man hat, zu finden sey? Von ihnen hängt die Brauchbarkeit der Bibliothek ab.

Welche unsterblichen Verdienste sich Heyne um die Catalogen erworben hat; von welchem Umfange diese Arbeit war; ist zum Theil oben schon angedeutet. Unter seiner Direction ward der neue Nominal- oder Alphabetische Catalog angefangen und beendigt; und der neue Realcatalog ist bereits weit fortgerückt. Es gibt aber überhaupt vier verschiedene Catalogen; die, wie die Handelsbücher auf einem Comtoir, wieder in einander greifen. Es kann bey einem so großen und nützlichen In-

stitute nicht anders als angenehm seyn, diese Einrichtungen etwas genauer kennen zu lernen; und was könnte auch besser den ordnenden Geist des Mannes characterisiren, unter dessen Aufsicht dieß Alles eingerichtet wurde?

I. Jeder neue Zuwachs der Bibliothek wird zuerst in das sogenannte Manual eingetragen. In diesem Manual, das mit jedem Jahre neu angefangen wird, wird der Titel des Buches ganz kurz angegeben, und bemerkt, woher und an welchem Tage es in die Bibliothek gekommen ist.

II. Alsdann wird das Buch mit ganz vollständiger Angabe des Titels in den sogenannten Accessions-Catalog eingetragen. Auch dieser wird mit jedem Jahre neu angefangen und macht am Ende des Jahres 4 Bände, in denen die während dieses Jahres neu hinzugekommenen 1) theologischen, 2) juristischen, 3) historischen, 4) in keine von diesen drey Classen gehörigen Bücher (die sogenannten miscellanea) übersehen werden können. Jeder dieser 4 Bände hat drey Abtheilungen nach dem Formate der Bücher: Folianten, Quartanten, Octav-Bände (unter welchen letztern auch jedes kleinere Format begriffen ist). — In diesem Accessions-Cataloge

wird neben dem vollständig abgeschriebenen Titel des Buches auf der einen Seite die Pagina des Manuals, auf der sich dasselbe Buch befindet, auf der andern die Zahl bemerkt, welche angibt, das wie vielste Buch seiner Classe und seines Formats das neu hinzugekommene ist, und eben diese Zahl wird nunnebst Bemerkung der Classe und des Formats im Manual beygeschrieben, so daß dadurch diese beyden Catalogen in gehöriger Beziehung auf einander stehen.

III. Hierauf wird das Buch in den Alphabetischen Catalog eingetragen *). Hat sich der Verfasser auf dem Titel genannt, so wird es unter den Nahmen des Verf. gesetzt, dessen Schriften, sobald deren mehrere sind, gleichfalls alphabetisch, nach Maßgabe des Hauptwortes des Titels, geordnet sind. Hat sich der Verf. nicht genannt und ist bekannt, so wird das Buch unter den Nahmen des Verfassers gesetzt und unter dem Hauptworte des Titels auf den Verf. verwiesen. Ist der Verfasser unbekannt, so wird das Buch unter das Hauptwort, d. h. den Nominativ, des

*) Dieser neue Alphabetische Catalog ward, wie schon oben S. 179. bemerkt, in dem Jahrzehend von 1777 bis 1787 verfertigt.

Titels gesetzt. — Zugleich wird neben dem Titel des Buches auf der einen Seite der Jahrgang und die Pagina des Manuals, das Format, und drittens die Classe und Nummer des Accessions-Catalogs angegeben, auf der andern das Fach des wissenschaftlichen Catalogs, in welches das Buch gehört. Dieß letztere geschieht, wenn das Buch schon gebunden ist, sogleich; wo nicht, erst dann, wenn es von dem Buchbinder zurück kommt. Auf diese Weise steht auch dieser Catalog mit den übrigen in Beziehung. — Niemahls wird auf Ein Blatt mehr als Ein Verfasser-Nahme, oder Ein Haupt-Titelwort gesetzt, um beständig eine streng alphabetische Ordnung zu erhalten und dem Umschreiben so viel als möglich vorzubeugen. — Die neu eingelegten Blätter werden von dem Buchbinder an ihrer gehörigen Stelle eingeklebt, und wenn es die Noth erfordert, der zu sehr angeschwellte Band in zwey umgebunden.

IV. Endlich wird das Buch in den wissenschaftlichen Catalog *) eingetragen und an die Stelle gesetzt, die ihm, zufolge des systematischen Grundrisses des Ganzen zu einem

*) Die noch nicht beendigte Umarbeitung dieses Realcatalogs begann 1802.

einem Fache gehörigen Büchervorrathes, durch seinen Inhalt bestimmt ist. Das Fach und die Seite des wissenschaftlichen Catalogs wird alsdann in dem Accessions-Cataloge, in dem alphabetischen Cataloge und in dem Buche selbst bemerkt, und dieser Bezeichnung gemäß wird es an der Stelle, die ihm nach Inhalt und Format gebührt, unter die übrigen Bücher auf dem Bücherbrete eingeschichtet.

Die beyden ersten Catalogen (Manual- und Accessions-Catalog) sind also als die jährlichen Einnahme-Register anzusehen. Der alphabetische Catalog dient dazu, die Frage zu beantworten, ob ein gewisses Buch auf der Bibliothek ist und wo es zu finden ist. Der wissenschaftliche Catalog zeigt, was für Bücher über eine gewisse Materie auf der Bibliothek vorhanden sind.

Dieß ist der Mechanismus der Bibliothek. Eine eigne Auseinandersetzung würde noch der wissenschaftliche Schematismus erfordern, der bey dem Ganzen zum Grunde liegt. Daß dieser eine Uebersicht der Wissenschaften überhaupt, so wie des Innern jeder Wissenschaft und ihrer Theile voraussetzt, fällt in die Augen. Auch darin spiegelt sich Heyne's allumfassender Geist; aber die Ausführung davon

würde in ein Detail führen, das der gegenwärtigen Darstellung fremd ist.

Als Secretair der Societät der Wissenschaften lagen Heyne mehrere Geschäfte ob. Er hatte in ihren jährlichen feyerlichen Versammlungen seinen Bericht über die Jahresgeschichte abzustatten. Er hatte die Ausfertigung aller ihrer Geschäfte, und ihre ganze Correspondenz; und endlich die Führung ihrer Casse, und ihrer Rechnung. Von der damit in Verbindung stehenden Redaction der gelehrten Anzeigen ist oben schon gesprochen.

Es war sehr natürlich, daß, da Er der einzige war, der eine beständige Function bey der Societät bekleidete, die Leitung ihrer Angelegenheiten durch seine Hände gehen mußte. Wie wichtig Heyne diesen seinen Platz ansah, ist oben aus seinem eignen Aufsatz deutlich geworden. Die pflichtmäßige Correspondenz der Societät, und die Ausfertigung der Diplome wäre keine so sehr beschwerliche Arbeit gewesen; wiewohl in manchen Zeitpuncten, wo vieles an sie eingesandt ward, was er beantworten mußte, auch dieses Zeit und Arbeit genug kostete. Aber wie in Allem that er auch hier weit mehr, als die Pflicht ihm auf-

legte. Er sah es als eine Ehrensache der Societät an, ihre wissenschaftliche Verbindung mit andern Instituten, die ähnliche Zwecke verfolgten, aufrecht zu erhalten. Hierin war er unermüdet. Dieß kostete ihm oft viele Zeit. Er hat aber auch davon manche für ihn ehrenvolle Früchte eingeerndtet.

Die in der Societät vorgelesenen Abhandlungen wurden demnächst an Heyne gegeben; und Er hatte als Secretair, wenn eine hinreichende Anzahl vorhanden war, die Herausgabe eines Bandes zu besorgen. Daß so seit 1777 nicht weniger als 25 Bände unter dreyfachem Titel von ihm herausgegeben worden sind, ist oben schon bemerkt. Da mit dem Verleger der alten Commentarii vor Heyne's Zeiten ein Proceß entstanden war, so kostete es unendliche Mühe, die Sache durch Hülfe der, um jene Zeit hier errichteten, Dieterichschen Buchhandlung wieder in Gang zu bringen, und auf einen festen Fuß zu setzen. Auch das geschah durch Heyne's Vermittelung; und außer der Abänderung des Titels, um eine neue Reihe von Bänden zu beginnen, ist während seines Lebens nachher keine weitere Veränderung darin gemacht worden.

Die Führung der Casse und der Rechnungen der Societät war besonders wegen ihrer

Verbindung mit den gelehrten Anzeigen eines der mühsamsten Geschäfte; zumal in seinen letzten Jahren. Es würde zu weit führen, wenn ich darüber in ein weiteres Detail gehen wollte.

Die Umstände, unter denen Heyne das Secretariat übernommen hatte, waren sehr schwierig gewesen. Der Partheygeist hatte in dem Institut um sich gegriffen; und drohte es ganz zu Grunde zu richten. Er stellte die Einigkeit wieder her; und seit jener Zeit, wenn auch Einzelne zuweilen mißvergnügt waren, hat doch keine solche Entzweyung in der Gesellschaft wieder statt gefunden. Gewiß gebührt dem friedlichen Geist der Mitglieder daran der größte Antheil. Aber daß Heyne in seiner Lage doch wesentlich dazu beygetragen hat, den Geist der Gesellschaft lebendig, sie selber in steter Thätigkeit zu erhalten, — dieß wird keiner ihm absprechen.

Die Inspection der Freytische ward Heyne'n 1774 übertragen. Die Universität hatte damals 149 Freytische; die von Verschiedenen waren gestiftet worden; und daher auch nicht alle auf gleiche Weise vergeben

wurden *). Als Inspector hatte Heyne hier die Verhandlungen mit den Speisewirthen; (bekanntlich findet kein Zusammenspeisen statt; sondern die Beneficiaten lassen ihr Essen eben so wie die andern Studierenden sich auf ihr Zimmer holen;) und die Aufsicht darüber, daß sie ihren Verpflichtungen Genüge leisteten. Es war gar nichts ungewöhnliches, daß er vom Homer oder Pindar aufstehen mußte, um mit einer Köchin zu unterhandeln. Er selber hatte über gar keine Plätze zu disponiren; indeß galten doch oft seine Empfehlungen in Hannover; und da durch zufällige Ursachen immer einzelne Plätze auf einige Zeit vacant waren, so überließ man es ihm, über dieselben in der Zwischenzeit durch Substitutionen zu verfügen. Wie manchen armen Studierenden, auch wohl andern Universitätsverwandten, hat er auf diese Weise geholfen! Durch seine Hände gingen ferner alle Zahlungen an die Speisewirthe. Er hatte die Rechnungen auch darüber zu führen. Er hatte halbjährig die neuen Verzeichnisse zu entwerfen; so wie die Rechnungen anzufertigen. An ihn wandten sich um diese Zeit die Beneficiaten. Dieß war bey ihm eine

*) Ueber die Zahl und Verschiedenheit der Freytische verweise ich auf Brandes über den gegenwärtigen Zustand von Göttingen S. 263 ꝛc.

gewöhnliche Arbeit in den Ferien; auch in der Zeit, die Andere ihren Vergnügungen oder ihren Lieblingsarbeiten widmeten, arbeitete Er für die Universität. Wie ermüdend und geisttödtend solche Arbeiten für einen Mann wie Heyne seyn mußten, fällt wohl in die Augen. Auch hörte man ihn da am ersten klagen. Es pflegten die Tage zu seyn, wo er am wenigsten aufgeräumt war.

Die Inspection über das Paedagogium zu Ilfeld in der Grafschaft Hohenstein, wo gewöhnlich 30 bis 40 junge Leute sich auf die Academie vorbereiten, erhielt er noch, wie ich oben bereits bemerkt habe, in dem letzten Lebensjahre von Münchhausen. Wie tief damals, aus Mangel höherer Aufsicht, diese Anstalt gesunken war, wie Er ihr Retter wurde, ist durch Münchhausen's Zeugniß bereits dargethan. Dieses Geschäft war ihm sehr wichtig; weil er hier Gelegenheit fand, seine Grundsätze über Schuleinrichtungen practisch zu machen. Diese Grundsätze gingen dahin, daß in solchen Anstalten der Unterricht mit der Aufsicht verbunden seyn muß. Die Lage von Ilfeld, wo Lehrer und Schüler in demselben Gebäude vereint leben, machte hier eine solche Verbindung möglich; die freylich

unter andern Umständen es so nicht seyn würde. Zufolge der ihm übertragenen Inspection war ihm zwar nicht geradezu die Anstellung der Lehrer überlassen, aber doch der Vorschlag dazu, der auch immer befolgt wurde; und besonders hing die Ernennung der untern Lehrer, oder Collaboratoren, ganz von ihm ab. Er besetzte diese Stellen aus dem Seminario, mit jungen Männern, die er bereits erprobt hatte. Sie rückten alsdann bey entstandenen Vacanzen in die höhern Stellen ein; und so kam es dahin, daß Ilfeld ganz mit Männern besetzt war, die in seiner Schule sich gebildet hatten.

Seine Inspection umfaßte nicht bloß etwa das Allgemeine, sondern ging sehr ins Detail. Er entwarf den Lehrplan, oder sah ihn doch durch; der dann nach seiner Genehmigung von Zeit zu Zeit in den Hannoverschen Anzeigen bekannt gemacht zu werden pflegte. Jeden Sommer (wenigstens in den frühern Zeiten) pflegte er gewöhnlich auf Eine Woche nach Ilfeld zu reisen; seine einzigen Erholungsreisen, wenn man sie so nennen kann. Denn sein dortiger Aufenthalt war fast ganz den Geschäften gewidmet. Die Conferenzen mit den Lehrern; die Examina; die Censuren der Schüler, wobey man ganz ins Einzelne ging, nahmen

fast alle Zeit weg. So hatte er also die Gelegenheit schon früh, die bessern Köpfe, die schon hier sich auszeichneten, kennen zu lernen. Er verlor diese nachher auch auf der Universität, wenn sie auch ganz andern Studien sich widmeten, nicht leicht wieder aus den Augen. Eine Reihe nachmals in den verschiedensten Stellen wichtig gewordener Männer, unter ihnen auch den, der dereinst sein und Ilfelds Vorsteher werden sollte, könnte ich anführen, die zu diesem engern Kreise gehörten.

Daß er auch abwesend in beständiger Verbindung mit Ilfeld stand, brauche ich kaum zu erwähnen. Die Correspondenz mit dem Director war fortdauernd; und häufig, sobald es die Umstände erforderten, auch mit den übrigen Lehrern. Von Allem, was irgend Erhebliches vorging, mußte ihm Bericht erstattet werden; und sein guter Rath entschied oft mehr, als seine Vorschriften.

So wie Er im Jahre 1770 der Wiederhersteller von Ilfeld geworden war, so ward er es im Jahre 1798 von der hiesigen gelehrten Stadtschule. Auch diese Anstalt befand sich damals in einer ähnlichen Lage, wie in jenen frühern Zeiten das Paedagogium zu Ilfeld. Ich spreche um so lieber von die-

sem Gegenstande, da er nicht nur zu Heyne's Biographie gehört, sondern auch recht eigentlich zeigen kann, wie der Mann, die Gelegenheit benutzend, zu wirken pflegte. Im Jahre 1797 war an der hiesigen Stadtschule die Cantorstelle erledigt. Ueber ihre Wiederbesetzung entstand eine Differenz bey dem Stadtmagistrat; dieser wandte sich deßhalb an Heyne. Dieser vernünftige Beschluß ward die Veranlassung zu einer allgemeinen Reform der Schule; die Heyne überlassen ward. Die ganze innere Einrichtung ward verändert; die alte Classeneintheilung hörte auf, und eine neue nach den Fächern und Kenntnissen ward eingeführt. Der Lehrplan ward erweitert; die Schule ward in den untern Classen eine nützliche Bürgerschule, jedoch ohne Nachtheil der Elemente des gelehrten Unterrichts. Diese Erweiterung erforderte neue Lehrer; einer der ältern ward in Ruhe gesetzt; und Collaboratoren, in Heyne's Schule gebildet, erhielten einen Theil des Unterrichts. Im May 1798 machte Heyne selber in einer kleinen Schrift die neue Schulordnung und Verfassung bekannt; das Publicum fühlte, daß dem Bedürfniß der Jugend jetzt abgeholfen war, und faßte Zutrauen. Das Institut blühte nun bald auf. Es erhielt eine Reihe geschickter Lehrer, die zum Theil ins Ausland befördert sind.

Die Frequenz stieg über Erwarten *); und so ist es noch gegenwärtig.

Diese Umformung der Schule verursachte damals, wie auch in der Folge, Heyne'n nicht wenig Arbeit. Ein nicht kleiner Stoß Papiere ist deßhalb von ihm vollgeschrieben. Aber damit begnügte er sich nicht. Von jenem Zeitpunct an betrachtete er das Institut wenn nicht als seiner Direction, doch als seiner Pflege anbefohlen. Er stand in beständigem Verkehr mit den Lehrern. Er sorgte für ihr Bestes und für ihre Vortheile mehr wie für seine eignen. Der mehr als siebzigjährige Greis erschien oft selbst in der Schule. Nicht etwa bloß bey Feyerlichkeiten, auch zu anderer Zeit brach er nicht selten einen ganzen Morgen seinen Geschäften ab; besuchte die Classen; sprach selbst; tadelte, ermunterte. Auch hier war es sein Geist, der das Ganze belebte. Wer die Bestätigung von diesem Allen hören will, mag sich bey dem würdigen Vorsteher des Instituts, Herrn Director Kirsten, erkundigen.

Alles dieses that er, ohne höhern Befehl, und ohne die geringste Belohnung. Aber seine Mitbürger, die es fühlten, was sie ihm ver=

*) Gewöhnlich bis auf 200 und darüber.

dankten, lohnten ihn auf eine eben so zarte als edle Weise. Der Magistrat, indem er ihm seinen Dank abstattete, befreyte sein Haus von allen Abgaben. Der Betrag davon war gering; der Lohn desto schöner. Aus Heyne's Munde kann ich es jenen würdigen Männern wiederholen, daß von allen bis dahin erhaltenen Ehrenbezeugungen keine ihn so erfreut, ja selbst so gerührt habe.

Das Aufblühen der hiesigen Schule durch Heyne's Reform erregte bald auch auswärts Aufsehen. Im Sommer 1802 wandte sich der Stadtmagistrat von Hannover an ihn; und ersuchte ihn gleichfalls um seinen Beystand zu demselben Zweck. Er übernahm das Geschäft; die ganze innere Reform ward ihm allein überlassen; und im Februar 1803 war sie beendigt. Ein dickes Convolut von Schriften, meist von seiner Hand, bezeugt die Mühe, die ihm auch dieses Geschäft gemacht hat.

Da so die Hauptstadt des Landes voranging, ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß die Landstädte nachgefolgt seyn würden (in Clausthal versuchte man es noch 1808) und die erledigte Cantorstelle in Göttingen würde wahrscheinlich eine allgemeine Reform der gelehrten

und Bürgerschulen des Landes unter seiner Leitung zur Folge gehabt haben, wenn nicht die politischen Stürme, die gleich darauf eintraten, es verhindert hätten.

Diese practische Einwirkung auf gelehrtes Schulwesen war ihm so viel wichtiger, da gerade in seinem Zeitalter von andern Seiten her jene Angriffe auf den gelehrten Schulunterricht geschahen, wodurch das Studium der classischen Litteratur beynahe gänzlich aus den Schulen verdrängt werden zu sollen schien. Heyne widersetzte sich nachdrücklich diesen seynsollenden Verbesserungen; nicht etwa in einer eignen Schrift; (was hätte sie geholfen?) aber wo sich ihm, besonders in den gelehrten Anzeigen, (dem von ihm so gern benutzten Weg, seine Ideen ins Publicum zu bringen,) eine Gelegenheit dazu darbot. Er war weit entfernt, den Männern, die jene Reform wollten, es abzuleugnen, daß der Schulunterricht einer Verbesserung, eines erweiterten Umfangs bedürfe, wenn er den Bedürfnissen der Zeit entsprechen sollte. Aber dagegen stemmte er sich, daß diese Verbesserung in einer Verdrängung, oder auch nur Herabwürdigung der classischen Litteratur bestehe. Es ist ihm gelungen, diese Gefahren abzuwenden. Selbst die Männer, welche anfangs dahin gearbeitet hatten, kamen von ih-

ren Ideen zurück, und lenkten ein. So trug er auf das wesentlichste dazu bey, dasjenige Studium aufrecht zu erhalten, von dem die Bildung unseres Geistes und unseres Geschmacks auch noch jetzt ausgeht.

Die bisherigen Nachrichten müssen den Leser schon auf einen Hauptzweig der Thätigkeit von Heyne aufmerksam gemacht haben, seine große Correspondenz. Gewiß haben wenige Gelehrte in Europa diese in einem solchen Umfang geführt, wie Er. Wie zahlreich und wie ausgebreitet war nicht schon seine amtliche Correspondenz? Zuerst die fast postägliche mit Hannover. Dann die mit Ilfeld. Dann die Correspondenz für die Bibliothek; und die, in dem Geist wie Er sie führte, so frequente zugleich und ausgedehnte für die Societät der Wissenschaften. Und doch macht dieses zusammen noch nicht die Hälfte des Ganzen aus. Erstlich legten die Geschäfte der Universität ihm einen sehr ausgedehnten Briefwechsel auf. Er mußte, da er über Alles, besonders die Besetzung der Stellen befragt wurde, allenthalben Bekanntschaften unterhalten, oder wenigstens die Mittel kennen, sich Nachrichten zu verschaffen. In der That hatte er auch, und

doch ohne alle Anecdotenkrämerey, von den Verhältnissen seiner litterarischen Zeitgenossen eine sehr ausgebreitete Kunde. Die meiste Arbeit aber verursachten ihm die vielen Anfragen, die in Privatangelegenheiten der verschiedensten Art an ihn gelangten. Er genoß in einem Grade, wie gewiß wenige seiner Zeitgenossen, des öffentlichen Zutrauens; und dieses schien mit den Jahren fast in gleichem Verhältnisse zu wachsen. Wäre es möglich, auch nur eine Uebersicht der vielen Angelegenheiten zu geben, in denen Er befragt wurde, so möchte dieses leicht das ehrenvollste Zeugniß von der Achtung seyn, in der er bey dem Publicum stand. Man stößt in den großen Convoluten seiner Briefe immer auf einen ausgezeichneten Nahmen nach dem andern; von Männern (nicht selten auch von Frauen) aus den verschiedensten Ständen. Es waren keinesweges bloß litterarische Sachen, (wenn gleich diese vorzüglich,) worin man ihn zum Rathgeber wählte. Wie viele, die in dem Strom der Zeiten unterzusinken drohten, wandten sich an ihn! Man kannte seine Verschwiegenheit, seine Willfährigkeit, seine Klugheit. Man erwartete viel, oft zu viel, von seinem Einfluß, seinen Verbindungen. Man rechne zu diesem Allen noch seine eigne litterarische Correspondenz. Es ist gewiß ein sehr mäßiger Anschlag, wenn

ich sage, daß er jährlich über 1000 Briefe auf die Post sandte *).

Alle diese, (so wie durchaus Alles was er selber arbeitete) schrieb er eigenhändig. Einen Secretair, Amanuensis, oder dergleichen, hat er nie gehabt. In der Correspondenz ward von ihm eine gewissenhafte Pünctlichkeit befolgt. Jedem Briefe, so wie er erbrochen ward, (die von Hannover ausgenommen) ward mit rother Dinte das Datum des Empfanges vorangeschrieben. Bis zu seiner Beantwortung blieb er in einem offenen Pappekasten auf dem Schreibtische liegen. Diese Beantwortung erfolgte in der Regel binnen 8 Tagen. Dann ward das Datum der Beantwortung beygesetzt; und nun der Brief in das alphabetische Archiv gelegt. Abschriften von seinen eignen Briefen zu nehmen, wäre ihm unmöglich gewesen. Nur in einzelnen, sehr wichtigen, Fällen, oder

*) Selten ging eine Hauptpost ab, die nicht mehrere Briefe von ihm mitnahm. Man hatte, da man seine vielen Arbeiten kannte, auch auf der Post für ihn die Gefälligkeit, seine Briefe noch so spät, als es irgend die Umstände erlaubten, anzunehmen. Unter der Hannoverschen Regierung genoß er der Postfreyheit sowohl für seine Briefe, als auch seine Packete, bis zu einem gewissen Gewicht.

wenn er in fremden Sprachen, (lateinisch oder französisch, und auch in der ersten nur selten) schreiben mußte, machte er im voraus ein Concept.

Neben dieser größern auswärtigen Correspondenz führte er beständig noch eine kleinere einheimische. Heyne hatte die Gewohnheit, da er sehr selten Besuche machte, seine einheimischen Geschäfte durch Billets abzumachen. Selten verging wohl ein Tag, wo er deren nicht ein halbes Dutzend und mehr geschrieben hätte; wie man bey der Menge und Verschiedenheit der Geschäfte es leicht im voraus erwarten wird. Diese Billets wurden schnell niedergeschrieben; ohne ängstlich die Worte abzuwägen; wenn er guter Laune war, oft im scherzenden Ton *); wenn man ihm den Kopf warm

*) Von vielen nur Eins zur Probe an Blumenbach, wegen einer verspäteten Recension:

"Ein Geschichtchen."

"Der König Darius von Persien ließ sich alle Tage bey der Tafel zurufen: Herr gedenke der Athenienser!"

"Der kleine N. in H. schreibt mir alle acht Tage:"

"Herr Hofrath Blumenbach gedenke des armen N. mit seinem Programm!"

Heyne.

warm machte, auch wohl derb. Wer ihn kannte, wußte auch in einem solchen Fall wohl, wie er mit ihm daran war. Es war der Ausdruck der aufwallenden Empfindung. Spuren von Bitterkeit blieben deßhalb nicht dauernd zurück. Aber nicht Alle kannten ihn genug, um ihn gehörig zu beurtheilen, und die Fälle, wo er es durch ein Billet mit diesem oder jenem verdarb, konnten nicht ganz ausbleiben. Indeß kam man leicht mit ihm wieder auf den alten Fuß. Allerdings sagte Heyne im Geschäftsleben nicht leicht geradezu, daß er Unrecht gehabt habe; (bey gelehrten Meinungen war er darin ganz anders;) er ließ sich aber immer bald bedeuten, sobald man nur die Sache aufklärte; und wußte dann stets eine geschickte Wendung zu nehmen, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Damit war denn auch Alles vorbey; es fiel ihm nicht einmal ein, wieder daran zu denken.

Die Geschäfte gewöhnlich auf diese Weise zu betreiben, brachte seine Lage mit sich. Sonst war sie für ihn nicht die vortheilhafteste; er richtete weit mehr mündlich als schriftlich aus. Jene natürliche Beredsamkeit großer Seelen, die zugleich aus dem Innern des Herzens und dem Verstande kommt, war ihm im hohen Grade eigen. Wo Er überreden wollte, wi-

verstand ihm nicht leicht jemand. Er verstand es vollkommen, Zutrauen zu erwecken. Nicht durch affectirte Süßlichkeit oder Vertraulichkeit; (diese war ihm durchaus fremd; wohl aber konnte er nöthigenfalls rauh seyn;) sondern bloß durch die Ueberlegenheit des Verstandes, und durch den ganzen Ausdruck seiner Rede, seines Benehmens, das keinen Zweifel übrig ließ, daß er aus eigner Ueberzeugung spreche, daß er die Sache durchsehe, und daß er es redlich meine. Von welcher Natur auch das Geschäft war, es ward dem, womit er zu unterhandeln hatte, erst klar vor Augen gelegt. Dann wurden aus der Sache selbst die Motive hergenommen, warum so oder so gehandelt werden müsse. Dadurch brachte er gewöhnlich die Menschen dahin, daß sie nichts mehr einzuwenden hatten. Dann wurden noch Beweggründe, bald des Privatwohls, bald des öffentlichen Wohls zu Hülfe genommen. Auf diesem Wege gelangte er fast immer zu seinem Ziel. Wer sich auch noch so gut vorbereitet hatte ihm zu widersprechen, kam doch sobald nicht gegen ihn auf. Mit Wahrheit konnte man in hundert Fällen sagen, die Menschen gingen ganz anders von ihm weg, als sie zu ihm gekommen waren!

In Beziehung auf seine academischen Verhältnisse muß ich noch bemerken, daß Heyne

zwar Mitglied der philosophischen Facultät, und also auch des academischen Senats, aber sowohl von der Uebernahme des Decanats als des Prorectorats dispensirt war. Letzteres zu verwalten, wäre ihm bey seinen andern Arbeiten unmöglich gewesen. In Disciplinsachen und andere Prorectoratsgeschäfte mischte er sich daher auch gar nicht, wenn er nicht etwa als Mitglied des Senats seine Stimme geben mußte.

Der Mechanismus eines Geschäftsmannes mag immer etwas sehr Untergeordnetes seyn; dennoch aber zeigt sich in ihm der ordnende Geist; und auch zu Heyne's Darstellung von dieser Seite gehört es, diesen kurz zu schildern. Die Menge und Verschiedenheit der Arbeiten erforderten für ihn durchaus ein geräumiges Local. Heyne bewohnte daher auch das größte Zimmer seines Hauses; die Hauptseite desselben, mit drey Fenstern, ging nach der Straße heraus; Ein Fenster, (im Sommer sein Lieblingsplatz) nach seinem Garten. An der Hauptwand waren ein paar Repositorien, mit den Büchern, die er bey seinen täglichen Arbeiten brauchte; die übrigen in einem daran stoßenden Cabinet. In dem Zimmer standen zehn bis zwölf verschiedene Tische.

Auf diesen Tischen waren seine gelehrten Arbeiten vertheilt; so daß in der Regel für jede derselben Einer oder Zwey bestimmt waren. Einer z. B. für die Bücher zu Recensionen; ein anderer für den Homer u. s. w. An einer andern Stelle ein kleines Pult, an dem er oft stehend arbeitete, besonders seine Correspondenz besorgte. In ein paar andern Repositorien an einer Nebenwand standen dreyßig bis vierzig offene Pappekasten; etwa zwey Zoll tief, und so groß, daß ein Foliobogen bequem darin liegen konnte. Jeder derselben hatte seine Aufschrift. In diese wurden nach diesen Aufschriften alle Papiere über die laufenden Geschäfte vertheilt; Briefe nach der Verschiedenheit ihres Inhalts; Recensionen; Societätssachen; Ilfeldische Sachen u. s. w. An der andern Hauptwand, zwischen den Fenstern nach der Straße zu, standen zwey Schränke; der eine für seine Privatsachen und Casse; der andere für die öffentlichen Cassen und Rechnungen, die er zu führen hatte. Neben dem Fenster nach dem Garten zu stand sein Bette; (er schlief in seinem Arbeitszimmer;) ein kleiner Wandschrank am Ofen enthielt seine tägliche Kleidung; an der andern Seite stand ein Lehnstuhl, sein Ruheplatz, wenn er sich nach geendigter Arbeit erholte, oder nach dem Essen etwas schlummerte. Auf diese Weise hatte er

in seinem Arbeitszimmer Alles um sich, was er brauchte; auch verließ er es oft in ganzen Wochen nicht weiter, als wenn er zu Tische oder in sein Auditorium ging. In der Vertheilung der Papiere herrschte, wie sich von selbst daraus ergibt, eine bestimmte Ordnung: nur denke man sich diese, (wie ich schon einmal zu bemerken Gelegenheit hatte,) gar nicht ängstlich. Wie das ganze Wirken des Mannes ein freyes Wirken war, so auch seine Ordnung. Bey dem Schlusse jeden Jahres wurden alle Papiere, die auf dasselbe Geschäft Beziehung hatten, dann in Convolute geordnet; Rechnungen, Briefe u. s. w., und in eigenen Schränken aufbewahrt.

Das kostbarste, was Heyne hatte, war die Zeit. Auch ihre Benutzung durch Vertheilung der Arbeiten muß bemerkt werden, wenn es einigermaßen deutlich werden soll, wie der Mann so vielen Geschäften gewachsen war. Vieles muß man sich aus seiner großen Leichtigkeit im Arbeiten, worin ihm gewiß Wenige gleichkamen oder ihn übertrafen, erklären. Früh Morgens um 5 Uhr (so noch an seinem Todestage, in frühern Zeiten soll es oft noch früher geschehen seyn,) stand er auf. Sofort warf er sich in einen Ueberrock, und nach dem Genuß einer Tasse Caffee setzte er sich an sei-

nen Schreibtisch. Schriftstellerische Arbeiten, auch Recensionen, nahmen die ersten Morgenstunden hin. Im Winter etwa um 9 Uhr genoß er auf seiner Stube ein Frühstück; etwas Bouillon, ein Glas Wein oder deßgleichen; er wechselte darin gern von Zeit zu Zeit; kleidete sich an, und blieb in voller Kleidung bis zum Schlafengehen. Aber im Sommer hatte er schon um 8 Uhr das erste Collegium. Um diese Zeit las er nämlich Archaeologie. Die nächsten beyden Stunden waren den Geschäften, besonders den Bibliotheksgeschäften, gewidmet; (er arbeitete dann von Zeit zu Zeit mit dem zweyten Bibliothekar;) aber auch manchen andern, woran es nie fehlte; jedoch immer so, daß dazwischen auch litterarisch gearbeitet ward. Gegen 11 Uhr bereitete er sich auf das Seminarium vor; diesem war die Stunde von 11 bis 12 bestimmt *). Bald nach 12 Uhr aß er; und dann sah ihn gewöhnlich zuerst seine Familie. Nach Tische pflegte er wohl eine halbe Stunde gekleidet auf seinem Lehnstuhl zu schlummern; aber nicht länger; weil er vor

*) In den letzten zehn Jahren wurden in seinen Stunden mehrere Veränderungen gemacht; ich spreche hier so, wie es in den frühern Zeiten war, als er noch seine sämmtlichen Collegien hielt.

zwey Uhr sich auf seine Vorlesung bereiten mußte. Die Stunde nämlich von 2 bis 3 war die dem jedesmaligen Privatcollegio gewidmete Stunde. Die Nachmittagsstunden bis gegen 6, (kurz nachher mußten die Briefe auf der Post seyn;) waren hauptsächlich der Correspondenz geweiht. So lange er aber noch die oben erwähnten Privatissima über die griechischen Dichter las, war für diese gewöhnlich die Stunde von 5 bis 6 bestimmt; besonders im Winter. Zuweilen jedoch auch im Sommer; es hat Sommer gegeben, wo er täglich 4 Stunden las. Nach 6 Uhr kam er, doch erst in den letzten Jahren, auf eine Viertelstunde zu seiner Familie zum Thee. Dann ward wieder bis 8 Uhr gearbeitet. Kurz nachher aß er zu Abend; und blieb gern, besonders wenn ein Freund da war, eine Stunde bey Tisch. Nach Tische ward dann noch wieder bis gegen halb eilf Uhr gearbeitet, besonders an Recensionen. Um diese Zeit pflegte er sich zur Ruhe zu legen. Wenn aber viel zu thun war, sah man sein Licht auch noch wohl, wenn schon Alles schlief. So war zwar die gewöhnliche Eintheilung seiner Tageszeit. Nur aber denke man sich auch dabey gar keine ängstliche Ordnung. Heyne war keinesweges der Mann nach der Uhr. Sobald es seyn mußte, kam es ihm gar nicht darauf an, die Frühgeschäfte zu Nachmittagsgeschäften

zu machen, und umgekehrt; oder eine halbe Stunde länger bey Tische zu bleiben. Man nehme hinzu, daß er von des Morgens früh bis des Abends spät zu jeder Stunde für jeden, der ihn sprechen wollte, zu sprechen war. Die daraus nothwendig hervorgehenden so häufigen Unterbrechungen machten allein schon eine strenge Zeitordnung unmöglich. Wie aber auch immer an jedem Tage die Geschäfte vertheilt waren, so blieb nicht leicht eine Viertelstunde ihm ungenutzt. Was ihn am ersten verdrießlich machen konnte, war, wenn man die Zeit ihm tödtete. Seine Freunde und Bekannte wußten dieses; sie kamen daher auch nicht leicht ihn zu besuchen ohne besondere Veranlassung; und hielten ihn nicht länger auf als nöthig war. In diesen Fällen aber gab es auch keinen bereitwilligern Mann wie ihn. Selbst die Studierenden, so bald sie ihn um etwas Wissenschaftliches befragen wollten, fanden ihn zu jeder Stunde bereit; und er ward nicht grämlich, wenn man ihn auch mitten aus seinen Arbeiten riß.

Die bisher angeführten Geschäfte waren schon sämmtlich Heyne'n in dem Zeitpunct übertragen, bis zu welchem ich oben seine Geschichte fortgeführt habe. Durch seine Fami-

lienverbindungen in Hannover mochte sein dortiger Einfluß mehr befestigt werden; dem Umfange nach blieb er derselbe, der er gewesen war. In Göttingen wurden seine Familienverhältnisse bald auch noch dadurch angenehmer, daß auch die ältere Tochter von Brandes hier verheyrathet ward. Seitdem ward das Blumenbachische Haus dasjenige, mit dem er in der genauesten Verbindung stand.

Wenn von jetzt an sein Leben ruhiger dahin floß, so konnte er sich auch desto eifriger seinen gelehrten Arbeiten widmen; und hatte das Vergnügen, die Früchte davon zu sehen. Die Auflagen des Tibull und des Epictet waren vergriffen; von dem Einen *) und Andern **) erschienen damals neue Ausgaben. Wie sehr sie zugleich verbessert waren, lehrt der Augenschein. Es war dieß auch die Zeit, wo sein academischer Beyfall anfing seinen Gipfel zu erreichen. Wie groß die Zahl seiner Zuhörer, sowohl in den Privatis als Privatissimis war, ist oben bereits bemerkt. Auch war es nicht bloß die Zahl, die er wachsen sah. Es gelang ihm im-

*) A. Tibulli Carmina, cura Ch. G. Heyne, editio altera. Lipsiae 1777.

**) Epicteti Enchiridion graece et latine cura Ch. G. Heyne. ed. altera. Varsov. et Dresd. 1776.

mer mehr, den Geschmack an den humanistischen Studien auch in die höheren Classen einzuführen; die Verzeichnisse seiner Zuhörer aus diesen Zeiten geben davon die Beweise.

Sehr natürlich war dieß also auch der Zeitraum, wo sein litterarischer Ruf anfing, so weit sich zu verbreiten. Eine Hauptursache dieser so außerordentlich wachsenden Celebrität lag unstreitig — neben dem inneren Werth seiner Werke — darin, daß er fast Alles Lateinisch schrieb. War auch in seinem Zeitalter diese Sprache nicht mehr in dem Grade die allgemein gebrauchte Sprache des gelehrten Europas, wie in den Zeiten der Casaubone und Saumaise, so blieb sie doch die allgemein verständliche; und je beschränkter die Zahl der deutschen Gelehrten ward, die sich ihrer bedienten, um desto eher zeichneten sich diejenigen, die es thaten, im Auslande aus. Als ich im Jahre 1786 in Italien mich aufhielt, hörte man von damals lebenden deutschen Gelehrten dort immer die Nahmen von Michaelis und Heyne zuerst und fast allein nennen; und der erstere verdankte dieß hauptsächlich seiner Geographia Hebraeorum extera. Heyne's Nahme ward hier anfangs weniger durch seine Ausgaben, als durch seine Verbindung mit Winkelmann, durch sein Elo=

gium auf ihn, und überhaupt durch seine archaeologischen Arbeiten bekannt. In England dagegen erhielt Heyne seinen Ruf durch seinen Tibull, und besonders seinen Virgil; und den Eingang, den diese dort in die Schulen und den Unterricht fanden. Wieder anders war es in Frankreich. Hier waren es hauptsächlich seine Verbindungen mit Academien, besonders zuerst der damaligen der Inschriften *), welche seine Celebrität gründeten.

Heyne's Ruhm war schon im Auslande sehr im Steigen, ehe er das selber ahndete. Das Ausland selber mußte ihn erst darauf aufmerksam machen. Ein Engländer hatte sich hier einige Zeit aufgehalten, und gab in einem Englischen Journal **) einige Nachrichten an einen Freund in Cambridge, über hiesige Gelehrte. Es hieß darin: There are many of the present professors eminent in their

*) Er ward von ihr im Jahr 1792 zum Mitglied aufgenommen.

**) The Morning Post and daily advertiser. Thursday April 20. 1775. Extract of a letter from a Gentlemen at Gottingen to his friend in Cambridge. Heyne fand das damals so merkwürdig, daß er den Artikel (es ist wohl gewiß das einzige mal geschehen) eigenhändig abschrieb.

ſeveral branches; Putter, Boemer and Selchow in the law; Schlozer in Hiſtory; Keſtner is famed througout Germany for Mathematics; and the reputation of Michaelis for his knowledge of the ancient languages is very great. A Mr. Heyne, to whom I was lately introduced, ought te be mentioned as the firſt genius in Gottingen. He teaches eloquence and the Greek and Roman antiquities. — Wie dieſer Journalartikel, der ihm zufällig in die Hände fiel, auf ihn wirkte, wie er überhaupt über ſeinen litterariſchen Ruhm dachte, mag er uns lieber ſelber ſagen, nicht wie er es dem Publicum, ſondern wie er es wenige Jahre vor ſeinem Tode der Freundin erzählte, die ihm zu nahe war, als daß eine Täuſchung dabey gedenkbar wäre. Ich gebe es, wie ſie ſelber es gleich darauf niederſchrieb.

"Am 1. April 1808 las ich Heyne eine Stelle aus Lichtenberg's Schriften vor, worin er von Tobias Mayer ſagt, er habe ſelbſt nicht gewußt, daß er ſo viel wiſſe. Das ſey die Art, es in der Welt weit zu bringen. Dieſe Stelle fiel Heyne'n ihrer Wahrheit wegen auf; und er erzählte mir mit ſeiner eigenthümlichen Lebhaftigkeit, daß er ſchon mehrere Jahre als Profeſſor in Göttingen geweſen, und nicht

geahndet habe, daß etwas mehr als gewöhnliches in ihm stecke. Seine Bemühungen seyen nur die ganze Zeit über dahin gegangen, der Universität keine Schande zu machen, und seinem Posten mit Anstand vorzustehen. Alle seine Collegen habe er aufrichtig für gelehrter als sich selbst gehalten. Zufällig fand er in einer Englischen Zeitschrift eine Stelle, worin ein Engländer, der hier studiert hatte, von ihm sagte, er sey ein Mann von Genie, von vorzüglichen Gaben. Dieses unpartheyische Lob machte ihn aufmerksam auf sich selbst; er fing an zu glauben, daß Er wohl Talente des Geistes besitzen könnte, weil Andere sie an ihm entdeckten; und schritt nun vorwärts mit mehrerer Zuversicht auf seine Kräfte und seine Kenntnisse. In einer vertraulichen Unterredung konnte er mir wohl etwas sagen, was er von jedem Andern laut und öffentlich gesagt haben würde. Sein bescheidener, über alle kleinliche Eitelkeit erhabener, Sinn legte keinen andern Werth auf das Lob, das ihm seine Zeitgenossen nicht verweigerten; nur in so fern er fühlte, daß es wahr war, nahm er es mit Ruhe an. So zeigte ich ihm vor wenigen Tagen eine Stelle im Gibbon, wo er in einer Note Heyne's Zeugniß anführt, mit dem Zusatz: with his usual good taste. Er lächelte, und sagte: er wundere sich selbst, wie er zu einem richtigen

Geschmack gekommen sey; da die Gelehrsamkeit der Zeit so geschmacklos gewesen wäre; und er gar keine Gelegenheit gehabt etwas Besseres zu hören. Ich sagte, der gute Geschmack werde angeboren; und wer ihn nicht von Natur hätte, würde ihn in Ewigkeit nicht sicher und rein bekommen. Er gab das zu; nur zur Ausbildung könnten die Umstände und der Umgang mit Männern von richtigem Tact dienen."

Wer Heyne nur einigermaßen genauer gekannt hat, wird jene Züge in seinem Character auch wahrgenommen haben. Nichts war ihm so fremd als Praleren. So wenig sich davon in seinen Schriften die mindeste Spur findet, so wenig nahm man sie auch in seinem persönlichen Umgange wahr. Er hatte freylich auch eben so wenig jene affectirte Bescheidenheit, welche mit niedergeschlagenen Augen jeden Lobspruch abweiset. Ein Compliment machte ihn nicht verlegen; er machte einen Scherz daraus; oder gab der Unterredung sonst eine andere Wendung. Daß der, von dem ganzen gebildeten Europa geachtete, Mann ein Gefühl seiner Würde hatte, war wohl natürlich. Auf diese Achtung, in der er stand, legte er allerdings einen hohen Werth; aber diese Achtung war nach seinem Gefühl doch verschieden von dem, was man bloße Berühmtheit nennt. Er setzte

einen viel höhern Werth darauf als Mensch, wie als Gelehrter geachtet zu seyn. Dieß letzte hatte für ihn ohne das Erste so gut wie gar keinen Werth. Ich erinnere mich, daß, als an seinem achtzigsten Geburtstage sich Alles beeiferte, ihm Glück zu wünschen, ihn nichts mehr rührte, als die von dem Chor gesungenen Worte: "und ich mit Ehren mag noch tragen graues Haar." Diese Achtung sich zu erhalten; nichts zu thun, was in den Augen der Welt sie hätte verringern können, war daher allerdings sein eifriges Streben; und daraus wird man sich schon zum Theil sein Stillschweigen bey den Angriffen erklären können, welche auf ihn geschehen sind.

Auch Er mußte die Erfahrung machen, daß große Celebrität nicht ohne solche Kränkungen errungen wird. In eben der Zeit, wo sein Ruhm zu steigen anfing, begannen auch diese Angriffe auf ihn, die zum Theil von demselben Gegner bis an den Abend seines Lebens mit unversöhnlichem Hasse fortgesetzt worden sind. Daß sie damals aus litterarischen Streitigkeiten entstanden, da er sich gewissen damals aufgestellten Behauptungen nicht fügen wollte, erinnern sich wahrscheinlich die Leser, oder können, wenn sie es vergessen haben, in den Zeitschriften jen r Periode die Beweise

davon finden. Einer andern, von seiner Seite gegebenen, Veranlassung ist er sich nie bewußt gewesen; auch in allen seinen Papieren findet sich nicht die mindeste Spur davon. Ich kann daher auch über jene Angriffe keine weitere historische Aufklärungen geben, als die längst vor den Augen des Publicums sind. Dieß zu sagen aber bin ich dem Verewigten schuldig; weil bey so langen, und mit solcher Erbitterung fortgesetzten, Anfällen leicht die Meinung entstehen könnte, daß, wer weiß welche? geheime Veranlassungen dazu vorhanden seyen.

Wie solche Angriffe auf ihn wirkten, wie er sie ertrug, darzulegen, gehört aber zu der Darstellung des Mannes. Daß Heyne nicht befürchtete, eine Achtung, die durch ein langes thatenreiches Leben errungen war, durch einen Anfall in einer Streitschrift oder critischem Blatte zu verlieren, wird man leicht glauben. Aber bey seiner Lebendigkeit, seinem reizbaren Temperament, wird man auch nicht erwarten, daß er bey den Unwürdigkeiten, die man sich gegen ihn erlaubte, immer gleichgültig geblieben wäre. Sie konnten sein Gefühl empören; und wenn ihm solche Dinge in die Hände fielen, (sie ängstlich aufzusuchen war nicht seine Sache) konnte er sie wohl mit dem Ausruf: "Es sey doch schändlich!" auf die Seite werfen.

fen. Er war aber auch keinesweges der Mann, der den Kopf hängen ließ. Sofort saß er auch wieder an seinem Arbeitstische. Die Freude, ihm bittere Augenblicke verursacht zu haben, kann ich seinen Gegnern nicht absprechen; böse Stunden schwerlich; wenigstens nicht, so lange er in voller Kraft da stand. Der Greis konnte es wohl tiefer empfinden; konnte wohl darüber in Briefen klagen. Aber zu einer Streitschrift, zu einem Gezänk vor den Augen des Publicums, hätte ihn Niemand auf der Welt gebracht.

Denn vor nichts Anderm hatte er einen solchen Abscheu! Dieß lag tief in seiner Natur; und auch äußere Verhältnisse und Umstände bestärkten ihn darin. Als junger Mann war er der Zeitgenosse der Klotzischen Händel gewesen, in denen auch Er nicht geschont wurde. Der Abscheu, womit Münchhausen, die tiefe Verachtung, womit Brandes ihm davon schrieben, zeigten ihm deutlich, wie die Classe der Gesellschaft, der Er gefallen wollte, über solche Dinge urtheilte. Gebildet in dieser Schule, behielt er auch ihre Grundsätze bey. Ob das große Publicum dasselbe geblieben ist, was es in den Zeiten von Münchhausen und dem ältern Brandes war, weiß ich nicht. Aber davon bin ich überzeugt, daß seine Achtung bey dem Theile desselben, der ihm wichtig

war, durch dieses sein Betragen am meisten gewonnen hat. Ob auch seine Ruhe? ist eine andere Frage. Hätte er es gemacht, wie Lichtenberg und Andere; und gleich zu Anfange derb die Krallen gewiesen*), sie hätten ihn wohl bald ungeneckt gelassen.

Im Jahre 1782 ging eine Veränderung in der Curatel der Universität vor. Der erste Curator, Herr von Gemmingen, starb; und der bisherige zweyte Curator, der Minister und Großvogt von dem Bussche trat in seine Stelle. Er nahm sich sehr der Universitätssachen an; und war besonders thätig für die öffentlichen Institute. Sowohl die Vergrößerung der Bibliothek durch den Ankauf des Richterschen Hauses, und den neuen großen Eingang und Risalit; als das chemische Laboratorium und das Entbindungshaus kamen unter

*) Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß Heyne und Lichtenberg nie in genaueren Verbindungen gestanden haben. Sie achteten sich; aber sie sahen sich nicht. Heyne machte nicht leicht Besuche; und Lichtenberg ging bekanntlich gar nicht aus. "Die Stallfütterung sey auch nach seiner Erfahrung die beste", antwortete er Beckmann, als dieser ihm eine Schrift darüber zuschickte.

seiner Curatel zu Stande. Bey solchen Gelegenheiten, zumal bey Allem, was die Bibliothek betraf, ward von Heyne gewöhnlich zuerst Bericht gefordert; und daß es vieler Berathschlagungen bedurfte, ehe man einen Beschluß faßte, wird man leicht erwarten. In eben diesen Jahren hatte Heyne aber auch das Glück, der Universität mehrere der wichtigsten Männer zu verschaffen. Einige derselben sind noch ihre Stützen; Andere sind in andere Laufbahnen getreten; noch Andere sind nicht mehr. Ich will unter diesen nur Spittler nennen. Heyne war es, der diesen außerordentlichen Kopf zuerst, gleich durch seine frühesten Schriften, aufspürte. Es traf sich damals, daß der Professor M. C. Sprengel von hier, wo er nur Extraordinarius war, als Ordinarius nach Halle berufen ward. Diese Gelegenheit benutzte Heyne sofort, und schrieb deßhalb nach Hannover. "Der Gedanke, den Sie wegen den H. Spittler äußern", antwortet Brandes *), "ist vortrefflich; und wenn wir diesen für Herrn Spr. erhalten, so würde Herr von Zedlitz durch seine Caperey uns eine wahre Wohlthat erwiesen haben." Auch die Curatoren gingen sogleich herein; die Verhandlung ward durch Heyne geführt; und um Michaelis 1779 kam

*) Brief vom 26. Febr. 1779.

bereits Spittler nach Göttingen. Auch die andern Facultäten erhielten in den nächsten Jahren mehrere ihrer berühmtesten Lehrer.

Begünstigt zugleich von den äußern Verhältnissen bey dem ungestörten Frieden, blühte die Universität außerordentlich auf. Diese Jahre waren es, besonders die von 1782 und 1783, wo ihre Frequenz am größten war *). Sie näherte sich dem Zeitpunct, wo sie ihr erstes funfzigjähriges Jubileum feyern sollte; doch ehe dieses noch geschah, ward ihr noch eine andere Auszeichnung zu Theil; die drey jüngsten Prinzen von Großbritannien wurden ihrer Pflege anvertraut.

Bey der in England, auch in den höchsten Ständen, herrschenden Vorliebe für classische Litteratur; und bey der Celebrität, die Heyne dort genoß, war leicht zu erwarten, daß auch ihm ein Theil des Unterrichts dieser Prinzen übertragen werden würde. Er hatte aber auch durch einen andern ihm ertheilten Auftrag einen Beweis erhalten, wie sehr er persönlich in der königlichen Familie geschätzt wurde. Ihm war es nämlich überlassen, jährlich eine

*) Zwischen 900 und 1000. Bis zu 1000 ist sie nie gestiegen.

Auswahl neu erschienener deutscher Schriften, sowohl religiösen Inhalts, als Producte der schönen Litteratur zu treffen, die dann sofort an den Bibliothekar des Königs von Hannover aus gesandt wurden. Wie sehr er sich dieses Auftrags zur höchsten Zufriedenheit entledigte, bezeugt noch ein eigenhändiger Dankbrief von J. M. der Königin. Auf ihn rechnete man also auch jetzt bey der wissenschaftlichen Bildung der Prinzen; ihm ward ihr Unterricht in dem Latein übertragen. Er übernahm ihn auch anfangs selbst; ließ ihn aber dann unter seiner Leitung durch jüngere Männer besorgen. Daß junge Prinzen an einem schon ältlichen Mann, den sie nur als Lehrer sahen, einen besonderen Gefallen finden würden, schien kaum zu erwarten; dennoch gewann er nicht bloß ihre Achtung; sondern es war gerade der jüngste unter ihnen, S. K. H. der Herzog von Cambridge, der Gesinnungen gegen ihn faßte, die er nachmals, so lange er sich in Hannover aufhielt, auch noch dem Greise wiederholt auf die zarteste Weise äußerte.

Die funfzigjährige Jubelfeyer der Universität im September des Jahrs 1787 war für Heyne ein erfreulicher, aber auch zugleich

mühvoller Zeitpunct. Beynahe die volle letzte Hälfte dieses Zeitraums hatte Er ihr bereits gedient; sein Schicksal schien auf immer an das Ihrige geknüpft. Durch sie war er geworden was Er war; und wenn sie damals in ihrer vollen Kraft da stand, so war sein Antheil daran nicht gering. So Vieles kam zusammen, daß diese Feyer unter den günstigsten Auspicien begangen werden konnte, und wirklich begangen ward! Aber es war auch für Heyne ein mühvoller Zeitpunct. Er ward theils mittelbar von den Curatoren, theils aber auch privatim von Brandes fast über Alles befragt, was auf die Einrichtung der Feyer Beziehung hatte. Die Briefe von Brandes aus diesem Jahre geben die Beweise davon. Als Professor der Beredsamkeit, und also als das Organ der Universität, lag es ihm ob, sowohl die Schriften zu der Ankündigung der Feyer zu verfertigen; als an dem Tage selbst die feyerliche Rede zu halten. Wie er sich dieser Geschäfte entledigte, lehren die, in dem dritten Bande seiner Opuscula darauf Bezug habenden, Aufsätze.

Es war eben um diese Zeit, als Georg Forster, der zwey Jahre früher (1785) durch die Verbindung mit Heyne's ältester Tochter erster Ehe, sein Schwiegersohn geworden war,

mit seiner Gattin aus Wilna nach Deutschland zurückkehrte. Damals von Catharina II. zu einer zweyten Reise um die Welt, die in Russischen Schiffen geschehen sollte, bestimmt, glaubte er nur kurze Zeit hier zu verweilen; als der mit der Pforte ausgebrochene Krieg das Russische Project vereitelte, und also auch seine Bestimmung veränderte. Es währte Ein Jahr und darüber, bis er als Bibliothecar und Professor in Mainz eine andere Anstellung fand. G. Forster gehört zu den Menschen, die Heyne auf das innigste geliebt hat. Es war nicht etwa erst das Band der Verwandschaft, das diese Zuneigung knüpfte; da Forster vorher Professor in Cassel war, hatte Heyne Gelegenheit genug gehabt ihn kennen zu lernen. Forster's Character war Sanftheit, aber verbunden mit einem zarten Gefühl für das Schöne, und mit einem edlen Enthusiasmus für alles das, was ihm gut und lobenswürdig erschien; der selbst einer Exaltation fähig war, von der er selber wahrscheinlich keine Ahndung gehabt hatte. Ein solcher Character war recht eigentlich dazu gemacht, auf Heyne zu wirken. Dazu kamen aber nun die Ansichten, die beyde von der Menschheit, und der Verschiedenheit ihres Zustandes, gefaßt hatten. Heyne hatte diese aus Büchern kennen gelernt; Forster hatte sie von der Hütte des

nackten Wilden, bis zu den Pallästen der Europäischen Reichen in der Wirklichkeit beobachtet. Welchen Sinn aber Heyne für Alles hatte, was Völker- und Länderkunde betraf, ist oben schon erinnert. Wo hätten also Kenntnisse zugleich und Gesinnungen eine engere Verbindung stiften können? Wie wenig Heyne mit dem politischen Benehmen von Forster nachmals übereinstimmte, für das dann der gutmüthige Enthusiast nur zu hart gebüßt hat, brauche ich nicht zu sagen. Aber hassen, ja selbst verdammen, konnte er ihn deßwegen nicht; weil er die reine Quelle kannte, aus der es kam. Wenig andere Vorfälle haben ihn so in dem Innersten seines Gemüths betrübt, als Forster's Tod. Aber wenn kleine Züge den Menschen mahlen, so mag auch der hier Platz finden, daß in demselben Billet, in dem er mir ihn anzeigte, das die deutlichsten Spuren der tiefsten Betrübniß trug, dennoch in der Nachschrift schon wieder — von einem Geschäft die Rede war. So groß war die Elasticität dieses Geistes, den selbst der Verlust dessen, was ihm das liebste war, nie ganz niederbeugen konnte.

In eben den Zeiten, wovon kurz vorher die Rede war, im Jahr 1788, erschien die

zweyte Ausgabe seines Virgils; in zweyerley Gestalt. Die Eine, man hätte sie schon eine Prachtausgabe nennen können, wenn sie nicht von der spätern übertroffen wäre, mit vielen Vignetten; (diese ward von ihm den Brittischen, hier noch anwesenden, Prinzen gewidmet;) die andere ohne diese Zierrathen. Wenn er bey der frühern Bearbeitung mehr auf Critik und grammatische Erklärung hatte sehen müssen, so richtete er hier, wie er selber in der Vorrede sagt, sein Augenmerk mehr auf den Dichter, um den Abriß des ganzen Gedichts, den Zusammenhang seiner Theile, die Quellen der dichterischen Erfindung, und die Kunst des Dichters darzulegen. Nicht leicht blieb eine Seite, welche nicht die bessernde Hand erfahren hätte. Vorzüglich jedoch waren es die Bucolica und Georgica, welche neu durchgearbeitet wurden. Mehrere neue Excurse wurden ihnen so wie der Aeneis beygefügt. Welche Hülfsmittel Heyne auch hier durch die Liberalität des Auslandes, von Holland durch van Santen, von England durch Bryant erhielt, hat er selber in der Vorrede gesagt; die auch über das Einzelne der neuen Bearbeitung die nöthigen Aufschlüsse gewährt.

In eben dem Jahre 1788 entschloß sich Heyne, zur Stärkung seiner Gesundheit, die dieß sehr bedurfte, eine Reise nach der Schweiz zu machen. Schon drey Jahre früher, 1785, als er von einem gefährlichen Nervenfieber durch seinen damaligen Arzt und Collegen, jetzigen H. Geheimen Rath Frank, gerettet ward, hatte er zu seiner Erholung eine Reise nach den Rheingegenden, bis Heidelberg und Manheim, gemacht; wohin er damals seine Gattin brachte, die hier ihren, aus England zurückkehrenden, Bruder erwartete. Allein diese Reise war für ihn von kurzer Dauer gewesen. Auch die im Herbst 1788 war freylich nur von sechs Wochen; allein eine solche Abwesenheit war für Heyne schon viel. Sie ward für ihn äußerst wohlthätig; vielleicht hätte er ohne sie sein 83stes Jahr nicht erreicht. Ich habe ihn den Lesern bisher nur in der Mitte seiner Geschäfte, und auf seinem Arbeitszimmer darstellen können. Es wird vielleicht nicht ohne Interesse seyn, ihm auch auf dieser Reise zu folgen. War sie auch ohne große Abentheuer, so war sie nicht ohne Bekanntschaft mit ausgezeichneten Männern. Und wie könnte ich sie besser erzählen, als aus dem Tagebuche seiner Gattin, die seine Begleiterin war?

"Seit jener ersten Reise, (heißt es darin,) war ihm das Reisen in der Vorstellung nicht mehr so beschwerlich wie vorher; und er entschloß sich, im Herbst 1788 die Schweiz in Gesellschaft des Dr. Girtanner, unseres Freundes, zu besuchen. Dieser, der Geschäfte in seiner Vaterstadt St. Gallen hatte, munterte uns auf, mit ihm zu gehen. Meine Gesundheit hatte aufs neue sehr gelitten; sie bedurfte einer Hauptkur; und Heyne war von dieser Nothwendigkeit überzeugt. Früher aber als am 18ten September, den Tag nach der Feyer des Anniversariums, wollte Er nicht reisen. Pflicht ging bey ihm über Alles. So vortheilhaft es auch für uns gewesen wäre, im Anfang des Monaths aufzubrechen, so war er aus diesem Grunde nicht dazu zu bewegen. In Frankfurt blieben wir zwey Tage; es waren viel Fremde der nahen Messe wegen da; und wir trafen unvermuthet mit mehreren Landsleuten zusammen. Huber, der bey der sächsischen Gesandtschaft in Mainz angestellt war, befand sich gerade auch in Frankfurt; er gestand nachher, daß er geahndet, wer wir wären. Als Chursachse und ein Leipziger ward es ihm nicht schwer, mit H. ins Gespräch zu kommen. Wer hätte damals gedacht, was er uns einmal seyn würde, und wie früh wir ihn beweinen müßten!"

"Von Frankfurt gingen wir gerade auf Heidelberg. Unsere Freude, den lieben Ort, der unterdessen durch die neue Brücke über den Neckar verschönert war, wiederzusehen, war durch tausend Erinnerungen erhöht; doch konnten wir ihm nur einen vollen Tag schenken. Von dort nahmen wir unsern Weg nach Strasburg. Hier wurden wir es deutlich gewahr, daß wir nicht mehr im eigentlichen Deutschland waren; denn Alles war uns fremd; und Deutsch hörte man nur wenig sprechen. Den nächsten Morgen führte mich Heyne in Schweighäuser's Familie ein, wo wir auch zu Mittage blieben. Sie überhäufte uns mit Freundschaftsbezeugungen. Der alte ehrwürdige Oberlin suchte Heyne bey Schweighäuser auf; zu Brunk, der nicht verheyrathet war, ging Heyne allein; er aber war galant genug, einen seiner gentlemen in unser Hotel zu schicken, um uns auf den andern Tag zum Frühstück einzuladen. Wir mußten diese Höflichkeit verbitten, weil wir um 12 Uhr fort wollten. Den Nachmittag besahen wir den Münster, woran wir uns nicht satt sehen konnten; in der Thomaskirche ward das Monument des Marschalls von Sachsen betrachtet, bewundert, und mitunter auch getadelt. Der Eindruck des Ganzen ist imposant und rührend zugleich. So erschien es auch Heyne'n,

der gewiß einen andern Maßstab als ich in seiner Einbildungskraft hatte. Bey Tische wartete ein Mädchen auf, die ich nach meinem Gefühl zu einer der vollkommensten Schönheiten rechne, die ich je gesehen habe. Sie war ein Landmädchen aus den Voghesischen Gebürgen, in ihrer einfachen Tracht gekleidet; und schien nicht zu wissen wie schön sie war. Bey ihrer unaussprechlichen Lieblichkeit hatte sie den Ausdruck des Verstandes auf ihrem Gesicht. Alles stand ihr an. Sie bediente eine ziemlich große Gesellschaft mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit und Ordnung. So habe ich mir nachher immer Göthe's Dorothea gedacht!"

"Den Morgen vor unserer Abreise besuchten wir noch einmal den Münster. Zum Hinaufsteigen hatten wir keine Neigung, es ist zu ermüdend. Die Kirche selbst bot uns genug Stoff zur Bewunderung dar. Wir sahen die Parade; wo unter mehreren Truppen auch ein Theil der Regimenter Darmstadt und Zweybrücken gestellt waren. Der Oberste des letztern, jetziger König von Bayern, damaliger Prinz Max, erschien mit vielen Officieren umgeben auf dem Platz. Die lebhafte französische Militairmusik gefiel uns sehr; es ahndete uns nicht, daß wir sie einige Jahre nachher in unserm eigenen Lande hören sollten!"

"Unser Weg von Strasburg nach Basel führte uns über Colmar; durch herrlich angebauete Gegenden; eine Kette von bewachsenen Gebirgen rechter Hand, deren Abwechselung ich leider! nur in der Dämmerung beobachten konnte. Colmar ist ein alter häßlicher Ort; und der Gasthof schien mir das wahre Bild des Schmutzes zu seyn. Wir kamen ziemlich spät dort an, nachdem wir, seitdem es dunkel geworden, die Begleitung unzähliger Irrlichter, die längst der Chaussee auf den Wiesen in allerley Gestalten herum hüpften, gehabt hatten. Am frühen Morgen machten wir Anstalt den elenden Gästhof zu verlassen; vorher aber, ehe wir abreiseten, besuchte Heyne den braven alten Pfeffel, der über diesen unerwarteten Besuch sehr erfreut war. Wir erreichten Basel bey guter Zeit. Unter den Landleuten, die uns in der Nähe der Stadt begegneten, sah ich schöne Menschen, besonders Weiber, die mir wegen ihres schlanken Wuchses, und anmuthigen Gebehrden sehr gefielen. Heyne ging zu unsern Freund Legrand, der uns gleich darauf mit seiner artigen Frau besuchte. Gern wären wir noch einen Tag in Basel geblieben; allein unsere Zeit war zu beschränkt. Am andern Morgen trennten wir uns von Dr. Girtanner, der über Zürich den geraden Weg nach St. Gallen nahm. Der unsrige

führte uns nach Solothurn. Die Schönheiten der Berge und Thäler haben einen ganz eigenen Character; hätten uns die immer kürzer werdenden Tage nur nicht gehindert, sie völlig zu genießen! Wir kamen, wie gewöhnlich, im Finstern in Solothurn an. Viele Landhäuser am Wege waren erleuchtet, so daß wir vermuthen konnten, es sey Gesellschaft dort versammlet. Es begegneten uns viele Menschen, und vor unserm Gasthof wimmelte es von Landleuten, die in die Stadt gekommen waren, um den andern Tag das Fest des h. Ursus, des Schutzpatrons des Cantons, zu feyern. Der Anblick dieser Menge sauber gekleideter Menschen in einer für uns ganz fremden Tracht war wirklich überraschend; noch mehr aber die Procession am andern Morgen, die vor unsern Fenstern vorbey die hohen Stuffen zur schönen neugebauten Kirche hinan stieg. Der ganze Magistrat stellte sich in Ordnung vor unserm Hause; die Stadtsoldaten feuerten ihre Gewehre ab; kurz, es fehlte nichts, dieses Schauspiel für uns interessant zu machen. Die Menge wogte unaufhörlich vor unsern Blicken vorüber; der Gesang der Priester tönte aus der Kirche zu uns; wir sahen sie bald darauf paarweise herauskommen; sie trugen im festlichen Ornat große Kasten auf ihren Schultern, ungefähr so geformt wie man gewöhnlich die

Bundeslade der Kinder Israel in den Bilderbibeln abgebildet sieht. Diese Kasten enthielten die Reliquien der Begleiter des h. Ursus, der ein Römischer Feldherr und Chef einer Legion gewesen, wie Heyne mir erzählte. Durch irgend ein Wunder war er, sammt denen die unter seinem Befehl standen, zum Christenthum übergegangen, und hatte seine Bekehrung mit dem Märtyrertode gebüßt. Auf jedem Kasten lag eine hellpolirte Rüstung von Stahl, die fast die Augen blendete. So ging der Zug um die Kirche herum; und die Andächtigen sahen ihm kniend und betend zu. Es war ein glücklicher Zufall, der uns gerade an diesem Tage nach Solothurn führte; was wir dieses Festes wegen in seinem vollen Glanze sahen. Am Mittage speiseten wir à table d'hôte in der artigsten Gesellschaft, die ich je in einem Wirthshause fand; man glaubte wirklich in einem Privathause zu seyn; das Essen sowohl als die Bedienung war vortrefflich. Heyne hatte zu seiner Rechten einen jungen Benedictiner aus Constanz, der Bibliothekar seines Klosters war. Er hatte, ich weiß nicht wie? herausgebracht, daß er einen Collegen zum Nachbar habe; und nun kam das Gespräch ganz natürlich auf die Einrichtung der beyden Bibliotheken, die Anzahl der Bände und dergleichen. Der ehrliche Mönch war, wie es schien,

schien, fest überzeugt, es könne keine Sammlung ansehnlicher seyn, als die, welcher er vorstand. Heyne ließ ihn erzählen; machte ihn treuherzig; und er ließ auf seine Anfrage: wie hoch wohl die Zahl der Bücher in der Klosterbibliothek sich belaufe, sich nicht lange bitten, sie mit sichtbarem Wohlgefallen auf 8 bis 10 tausend Bände anzugeben, worüber Heyne verwundert schien. Dann fragte er seinerseits, wie stark die Göttingische Bibliothek wäre? Heyne antwortete bescheiden: 130,000 Bände. Das war dem guten Benedictiner zu arg! Er legte Messer und Gabel hin, und stand plötzlich vom Tisch auf; so sehr war er über die Antwort, die er sicher für die größte Rodomontade hielt, erschrocken. Heyne flüsterte mir diese Geschichte zu; an die er sich nachher nie ohne Lachen erinnern konnte."

"Nach Tische gingen wir in die Kirche, die wegen ihrer Bauart und Pracht berühmt ist. Die frommen Damen aus Solothurn ließen sich von zwey Priestern, die an beyden Seiten des Hauptaltars standen, kleine Kästchen mit Reliquien zum Kusse reichen; einige hoben ihre Kinder in die Höhe, um sie auch dieses Glücks theilhaftig werden zu lassen. Wie wir eine Zeitlang mit großer Erbauung zugesehen, gingen wir wieder nach der Krone zurück; um

eine Fahrt nach der nahen Einsiedeley zu unternehmen. Sie ist der h. Verrena geweiht, und liegt zwischen zwey hohen Felsen, die sicher vormals durch eine Naturbegebenheit von einander getrennt worden sind. Wenn man durchgeht, hat man eine schöne Aussicht über üppige Wiesen nach dem Innern hin. Die Wohnung des Einsiedlers sowohl als die Capelle sind gut unterhalten. Heyne meinte, er möchte wohl mit dem Einsiedler tauschen, der ein junger Mann war, und sich mit Weben einer groben Art baumwollenen Zeuges beschäftigte. Ich hätte ihn nicht dafür gehalten; denn seine Kleidung war die eines Dorfschulmeisters; auch schien er mir noch ziemlich weltlich gesinnt zu seyn. Am Abend hatte sich die Scene bey unserm Tisch ganz verändert. Der Benedictiner war nicht mehr da; aber an seiner Statt eine Familie aus Rotterdam, die wegen der bürgerlichen Unruhen in Holland auf eine Zeitlang ausgewandert war. Die Leute dauerten mich; sie waren sehr gebildet; aber schienen sich gekränkt zu fühlen."

"Wir verließen das freundliche Solothurn am andern Morgen; und kamen gegen Mittag in Biel an; wo wir, unbeschadet seiner hübschen Umgebungen, nicht gern länger als ein paar Stunden bleiben mochten. Eine Stunde

davon, wo die Straße hinauf führt, und man den See mit dem Jura rechter Hand im Hintergrunde liegen läßt, eröffnet sich eine ganz neue Aussicht. Die höchsten Schneegebirge erscheinen erst einzeln, wie weiße Wolken; dann bilden sie eine Kette, die den Horizont bekränzt; von den Gletschern des Cantons Glarus an, bis zum Montblanc. Das Auge kann sich nicht satt an dieser Erscheinung sehen. Anfangs wollte Heyne nicht glauben, daß es Berge wären; aber ihre ganz eigne Form, den Zacken oder Nadeln ähnlich, überzeugte mich gleich beym ersten Blick. Je höher wir kamen, desto majestätischer wurde die Aussicht; der Neuenburger See entdeckte sich nun unsern Augen im Vordergrunde des Gemähldes. Dieses große Bassin des klarsten Wassers, seine Wellen durch einen scharfen Ostwind bewegt; der Weg von einer Seite nahe an seinen Ufern, von der andern am Abhange des Jura zwischen terrassenförmigen Weinbergen hin; — Alles dieses war neu für uns. In Neufchatel hielten wir unsern Einzug bey dem Jubel der Winzer; es war ein wahres Bacchus-Fest. Knaben mit Weinlaub bekränzt führten auf einem Fasse sitzend niedrige Wägen mit Ochsen bespannt durch die Straßen; man konnte sich kaum durchwinden. So kamen wir vor dem Gasthofe an; wo man

uns nicht aufnehmen, sondern nur zu essen geben konnte, weil alle Zimmer besetzt waren. Der Lärm verfolgte uns auch hier; die Leute waren alle wie trunken; es wurde finster, und unsere Lage mit jedem Augenblick unangenehmer. Von Strasburg hatten wir unserm Freund, Herrn Staatsrath v. Rougemont, geschrieben, daß wir an diesem Tage in Neufchatel seyn würden. Jetzt wußten wir nicht, ob der Brief angekommen, ob er in der Stadt, oder auf seinem Gute war. Diese Ungewißheit war wirklich peinlich; und ich sah den Augenblick kommen, wo Heyne's gute Laune ihn verließ. Endlich erhielt ich Erlaubniß, jemand mit einer Karte, worauf ich mit Bleystift unsere Nahmen geschrieben hatte, nach R.'s Hause zu schicken; und wenige Minuten darauf erschien er selbst. Der Bote, welchen er uns nach Solothurn geschickt, hatte uns verfehlt; aber Er und seine Schwestern erwarteten uns schon lange. Er führte uns sogleich zu ihnen; und nun waren wir gut aufgehoben, und alles Leid vergessen!"

"In diesem gastfreyen Hause, wo keine Pracht, aber das was das Leben so angenehm macht, Ueberfluß am Nothwendigen zu finden ist, verlebten wir einige angenehme Tage; noch angenehmere aber nach diesen auf dem Lande.

Auf dem Wege nach Yverdun kömmt man durch einen Flecken, St. Aubin genannt, worin die Familie Rougemont ansehnliche Besitzungen hat. Hier war es, wo Heyne sich ganz dem Genuß der schönen, ihm bis jetzt fremden, Natur überließ. Das Wetter begünstigte die Spaziergänge, die er früh Morgens allein unternahm. Er liebte es, sich in diesen Stunden seinen Weg selbst nach eigner Wahl zu suchen. Der klare See und seine Wellen zogen ihn besonders an. Er pflegte, wie er mir nachher erzählte, sich an dem flachen reinlichen Ufer zu setzen, und die kleinen Wellen zu seinen Füßen herankommen zu sehen; ihr Spiel belustigte ihn, und wiegte ihn zuletzt in eine angenehme Träumerey. Diese Erinnerung hat ihn nie verlassen. Oft ehe er zurück kam, ging er in die Weinberge, und suchte sich Trauben aus; den Mittag war er ganz für die Gesellschaft, heiter und gefällig. Herr v. R. theilte ihm seine Ideen über das Schulwesen im Fürstenthum mit; ein vor wenig Jahren in Lissabon verstorbener Negociant hatte seiner Vaterstadt eine große Summe zu diesen und andern öffentlichen Instituten vermacht. Es fragte sich nun, wie sie am zweckmäßigsten angewandt werden möchte? Unter solchen Gesprächen, und Spaziergängen zwischen den Terrassen der Gärten, welche die schönsten Früchte dem Auge darbo-

ten, verflossen ihm die Stunden des Nachmittages, bis die untergehende Sonne die Gipfel der Gletscher im schönsten Rosenglanz erleuchtete. Er war nicht zu ermüden, und nahm an allen gesellschaftlichen Scherzen Theil. Ein Besuch bey den Bewohnern eines Schlosses, Baronie de Gorgies, ganz im alten französischen Rittergeschmack gebaut, unterhielt ihn sehr. Von hier aus sah er höher hinauf einzelne zerstreute Wohnungen; und erfuhr, daß Menschen sich dort angebauet, die alle Bedürfnisse ihres einfachen Lebens um sich herum versammelt, Felder, Wiesen und Heerden; der übrigen Welt ganz fremd geworden, und nur höchstens des Jahrs einmal vom Jura herunter in die Stadt kämen. Die Fremden, welche die Neugierde zu ihnen führte, bewirtheten sie mit ächt patriarchalischer Gastfreyheit; und verwunderten sich sehr, wenn diese ihnen dafür Geld anboten. Diese Beschreibung entzückte Heyne. Er nannte die Wohnungen dieser Menschen les demeures des bien heureux; und so heißen sie bis heute in Rougemont's Familie. Seine Lieblingsvorstellungen von dem Glück in der Abgeschiedenheit von der Welt, mit Abwechselung der Arbeit und des Genusses, erwachte beym Anblick dieser fernen Wohnungen; ja! sie verwandelten sich oft in eine Art von Sehnsucht. Noch in den letzten Jahren

seines Lebens wünschte er sie wieder sehen zu können!"

"So oft Er das Bedürfniß der Ruhe fühlte, zog er sich in sein Zimmer zurück, und beschäftigte sich mit Lesen. Dann kehrte er nach einigen Stunden wieder gestärkt nnd heiter zur Gesellschaft. Die Unterhaltung der Schwestern unsers Freundes, sehr kluger, und gebildeter Frauenzimmer, machte ihm Vergnügen. Sie erriethen seine Gedanken, wenn er nicht gleich Worte dafür in einer ihm ungeläufigen Sprache zu finden wußte. Die älteste unter ihnen hatte Rousseau gekannt; sie erzählte uns viel von den Grillen dieses sonderbaren Mannes. Ein kleines angenehmes Thal bey St. Aubin war sein Lieblingsaufenthalt, den er von Moitiers aus fast täglich besuchte. Man war in dieser Gegend so gut wie überzeugt, daß der nächtliche Ueberfall in seiner Wohnung zu Moitiers ein angelegtes Spiel seiner Therese gewesen; die, ihrer einsamen Lage überdrüssig, ihn dadurch bewegen wollen, wieder nach Paris zurückzukehren."

"Am zwölften October, nach einem zwölftägigen Aufenthalt unter diesen vortrefflichen Menschen, reiseten wir mit Hrn. v. R. und seinem Bruder wieder nach Neufchatel zurück.

Das Wetter war heiter; und die Gegend zeigte sich uns noch zum letztenmal in ihrer ganzen Pracht. Ich nahm Abschied von den Bergen und von dem schönen See mit schwerem Herzen. Den folgenden Morgen begleiteten uns die beyden Brüder nach Bern. Dort brachten wir zwey sehr vergnügte Tage zu. Zum erstenmal erlaubte ich mir, Heyne zu bitten, daß wir bis zum dritten bleiben möchten; da er sich anfangs nur auf Einen einlassen wollte. Indeß schien er nicht ungern nachzugeben; und nach seinem eignen Geständniß gefiel es ihm in Bern besonders wohl. Der ehrwürdige Schultheiß von Mülinen beehrte uns den Abend vor unserer Abreise mit einem Besuch; und hätte uns gern vermocht, sie länger hinauszuschieben. Sein Sohn, der bloß um uns zu sehen in die Stadt gekommen war, bewirthete uns in seinem Hause. Die Herren von Tscharner, Tillier, Mustach, Gingins, die alle in Göttingen studiert hatten, überhäuften uns mit Höflichkeiten. Ihre Freude, Heyne, ihren ehemaligen verehrten Lehrer wieder zu sehen, äußerte sich auf die unzweydeutigste Art. Es waren doch in der That äußerst feine Leute, die sogenannten Berner Aristocraten — ; es ließ sich so angenehm in ihrer Gesellschaft seyn! Diese Herren zeigten uns mit der größten Bereitwilligkeit das

Merkwürdigste in dem schönen Bern. Das Zeughaus, wo mir eine Rüstung, die Wilhelm Tell getragen haben sollte, am meisten auffiel; die Bibliothek mit den Bildnissen der berühmtesten Männer der Republik geziert, machte einen andern Eindruck. Das gut eingerichtete Waysenhaus fanden wir nur beynahe zu prächtig für den Stand derer, die es bewohnen. Alles dieses wurde von Heyne mit dem ihm eigenthümlichen Blick und Urtheil gesehen. Er dachte noch nach 20 Jahren gern an Bern zurück; und wie diese Stadt durch die Revolution so unglücklich wurde, wandte sich seine ganze Theilnahme dahin."

"Es war die Frage, ob wir es wagen dürften, von hier aus eine Reise nach dem Grindelwald, wenigstens nach dem Thuner-See zu unternehmen; allein die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß wir sehr wahrscheinlich die ganz in Nebel gehüllte Gegend wenig oder gar nicht würden genossen haben. Hierin stimmten alle unsere Bekannten überein; und wir mußten, wenn gleich ungern, diesen Plan aufgeben; und gerade nach Zürch gehen. Wir trennten uns von unsern Freunden, die denselben Morgen wieder nach Neufchatel fuhren; und kamen den Mittag in einem Bernschen Dorfe an, wo wir Gelegenheit hatten,

den Wohlstand der dortigen Landleute zu bemerken. Von der Gegend konnten wir, des undurchdringlichen Nebels wegen, den andern Tag beynahe nichts sehen. Nur auf einige Minuten vertheilte er sich; um uns die Aussicht auf das ferne Habsburg zu gönnen. In Baden speiseten wir zu Mittag. Die Quellen sind berühmt; und man hatte mir von Ueberresten eines Römischen Bades erzählt; das wir jedoch nur mit Mühe ausfindig machten. Es ist im Grunde nichts weiter, als ein mit Steinen ausgelegter Fußboden in dem öffentlichen Bade; und auf diesen Steinen sieht man Römische Zahlen und Nahmen. Das Behältniß, worin diese Alterthümer sind, sieht aber so unsauber aus, daß man mit einem bloßen Blick zufrieden ist. Auch die neuen Bäder an der Limmat sind nichts weniger wie einladend; wir hatten bessere in Deutschland gesehen. Wir konnten nicht begreifen, wie die Schweizer so gern an diesen häßlichen alten Ort kommen mögen; so daß in vorigen Zeiten ein jedes Mädchen von Stande bey ihrer Verheyrathung ihrem künftigen Eheherrn ausdrücklich versprechen ließ, sie jährlich ein oder auch zweymal nach Baden zu führen. Die Spaziergänge am Fluß sind ganz artig; auch die Ruinen vom Schloß nehmen sich gut aus; aber die engen schmutzigen Gassen der Stadt verderben

Alles, auch der Gasthof paßte dazu; und Heyne hatte einen solchen Widerwillen für Beydes gefaßt, daß er, noch ehe die Pferde wieder vorgeführt waren, zu Fuße davon lief; nichts mehr hören noch sehen wollte; und nur seine gute Laune erst wieder bekam, wie er die Thore weit hinter sich hatte."

"In Zürch fuhren wir mit Dunkelwerden ein. Hier (im Schwerdt bey H. Rathsherr Otto) wurden wir sehr gut aufgenommen. Am andern Morgen ging Heyne allein zu Hottinger und Lavater. Bey letzterm hielt er sich lange und mit Vergnügen auf. Lavater zeigte ihm unter andern seine Gemählde, wovon er mit Bewunderung sprach. Nach Tische besuchte uns Lavater; ich glaube warlich ein wenig aus Neugier, um die Frau des berühmten Heyne kennen zu lernen. Er erschien mir als einer der feinsten Weltmänner, die ich je gesehen habe. Seine Freundlichkeit war durch eine besondere Würde und Anstand erhöht. Ich hätte ihn gern länger gesprochen; aber da er hörte, daß wir bald ausfahren wollten, verließ er uns bald. Man hat mir nachher gesagt, er verstehe vollkommen die Kunst, sich jedem in dem Lichte zu zeigen, das ihm das vortheilhafteste sey; und erforsche gleich die Sinnesart der Menschen. Mit Heyne so wie

mit mir war es ihm gewiß geglückt, und wir wußten es ihm Dank, daß er uns so liebenswürdig erscheinen wollte."

"Mit Hottinger's machten wir eine Spazierfahrt. Aber leider! verfinsterte sich der Himmel. Ein feiner Nebelregen benahm uns alle Aussicht, auf die wir uns gefreut hatten; und wir hatten nun den Weg nach Thalwyl, wo sie am schönsten ist, vergeblich gemacht. Er führt längst dem See durch große aber schmutzige Dörfer; sie haben bey weitem nicht das freundliche Ansehen der Berner Dörfer; so wie auch die Gesichtsbildung der Einwohner und ihre Tracht lange nicht so vortheilhaft ist. — Den andern Morgen, ehe wir abfuhren, hatte der Himmel sich aufgeklärt; und über den See ragten die Schwyzer Gletscher hervor. So wenig angenehm uns Zürch bey schlechtem Wetter erschienen war, so begriffen wir doch, daß es bey heiterm Sonnenschein, zumal über den See hinaus, sehr gefallen könnte."

"Der Weg von Zürch nach Schafhausen geht anfangs etwas steil in die Höhe, ebnet sich aber bald wieder; und hat nichts von dem, was man schweizerisch nennt. Das Getöse des Rheinfalls hörten wir schon in einer beträcht-

lichen Entfernung. Wie wir näher kamen, stiegen wir aus, gingen durch ein Gebüsch in die Tiefe, und standen mit einemmal gerade vor diesem großen Schauspiel. Lange betrachteten wir den Sturz des Wassers; gingen dann zur Seite nach dem Dorfe hinauf, das nahe vor der Stadt liegt, um auch so den Lauf des Flusses, ehe er sich herabstürzt, zu verfolgen. Das Wasser war ganz klar; vom schönsten Grün; die untergehende Sonne vergoldete seine Wellen. Die berühmte hölzerne Brücke über den Rhein war sehr gut unterhalten; sie ist nachher im Revolutionskriege abgebrannt worden."

"Wir erreichten Schafhausen noch vor Dunkelwerden; und suchten meines Bruders Freund, Herrn Pfister, auf. Für diesesmal konnten wir uns an diesem Ort nicht aufhalten, den wir für unsere Rückreise uns aufsparten. Wir verließen ihn also am andern Morgen, und fuhren immer an den Ufern des Rheins hinauf, bis sein erweitertes Bett, und die Farbe seiner Wellen, die auf einmal vom Grün zum tiefen Blau überging, uns ankündigten, daß wir nun den Bodensee vor uns sähen; durch welchen der Rhein fließt. Ich machte gewöhnlich solche Entdeckungen zuerst; worüber Heyne zu scherzen pflegte; mir

anfangs widersprach, aber bald meiner Meinung beystimmte. In Constanz übernachteten wir. Diese Stadt hat ein großes, aber zugleich freundliches, Ansehen. Wir fanden sie menschenleer; und ach! in manchen der schönsten Gassen wuchs Gras auf dem Fahrwege. Doch so wie sie war, flößte sie Heyne'n das größte Interesse ein. Noch ehe wir sie am nächsten Morgen verließen, ging er aus; und durchwandelte allein einige Straßen. Während wir am Ufer des prächtigen Sees dahin fuhren, theilte er mir seine Gefühle mit; und ich brachte ihn durch meine Fragen so weit, daß er mir eine Art von Vorlesung über das Merkwürdigste, was ehemals in Constanz vorgefallen war, hielt. Während er sprach, und wir der Krümmung des Sees folgten, behielten wir immer die schöne Stadt, durch die Morgensonne ins hellste Licht versetzt, vor unsern Augen. Der Reichthum der Landschaft setzte uns in Erstaunen. Wir fuhren durch Wälder von Obstbäumen, aus deren schon gesammleten Früchten die Bewohner der Dörfer Most ausspreßten. Es ist wohl kaum möglich, eine fruchtbarere Gegend als diese zu sehen. Die Ufer des Neuenburger Sees sind es bey weitem nicht so sehr; aber sie haben, wie alle Gegenstände, die sich dort dem Auge darbieten, einen imposantern Character. Die Kette des

Jura von einer Seite, und die Kette der Gletscher über den See hinaus, flößen Ehrfurcht vor die große Natur ein. Hier hingegen ist alles lieblich. Jeder Fleck des Bodens angebaut, weil er der Fruchtbarkeit fähig ist. Der Bodensee ist größer wie der Neuenburger; der größte den wir noch sahen; denn bis zum Leman sind wir nicht gekommen. Der Bieler See so wie der Murtner kommen in keine Vergleichung mit diesem. In Steckborn, wo wir Mittag hielten, beredete ich Heyne zu einer Wasserfahrt. Das Wetter war wunderschön, die Sonne warm. Wir fuhren wohl eine Stunde; und ergötzten uns an dem Anblick der Insel Meinau, die vor uns lag. Heyne war wie bezaubert von der Schönheit der Gegend; und sagte mir, wenn ich ihn einmal in Göttingen vermißte, möchte ich ihn nur an diesen Ufern aufsuchen."

"Die Orte, die sie so lebhaft machten, fanden wir damals noch von fleißigen und fröhlichen Menschen bewohnt. Wer hätte es ahnden mögen, daß wenige Jahre nachher die Gräuel der Revolution in diese friedlichen Gegenden eindringen, und in Arbon, einer der kleinen Städte, wo wir einkehrten, die Einwohner ihren Bürgermeister ermorden, und dann seinen Leichnam bey den Haaren durch die

Straßen schleppen würden? — Es waren mehrere Fabriken an diesem Ort; wo viel Betriebsamkeit zu herrschen schien. Das Wetter trübte sich allmählich; der Wind blies scharf vom See her; und sein schönes Blau verschwand, so wie die Wellen sich stärker bewegten. Bald war es nur Eine graue Masse, die wir vor uns sahen; von Einer Farbe mit dem Himmel über ihr. Weg war das einzelne Gemählde; und wir priesen uns glücklich nur so lange dieses Vergnügen genossen zu haben. In Roschach, einem artigen Städtchen, erkundigten wir uns in dem Gasthofe nach Dr. Girtanner, der uns Hoffnung gemacht hatte, ihn dort vielleicht zu treffen. Er war aber nicht da; und so verließen wir nun ganz die Nachbarschaft des Bodensees, und fuhren immer höher hinauf nach St. Gallen zu. Auf diesem Wege, der wild und romantisch ist, sahen wir die kahlen Appenzeller Gebirge mit ihren schneebedeckten Gipfeln, wie Riesen über alle andern hervorragen. Der Anblick überraschte mich; so wie überhaupt die ganz fremde Natur um uns herum. Grüne Matten mit Lusthäusern wie besäet, ziehen sich an den dunkeln Bergen herauf. Die Musselinbleichen im Vordergrund geben der Gegend etwas freundliches; das schneeweiße feine Gewebe war — vielleicht zum Trocknen — über runde Stangen ausgebreitet,

breitet, und flatterte im Winde. Die Stadt hat gar nichts angenehmes; sie ist alt, mit engen Gassen; die noch zum Unglück für uns mit Buden zugebauet waren. Die Messe hatte viele Kaufleute in diesen Tagen dort versammlet; besonders aus Frankreich. Im besten Gasthof, wo wir einkehrten, fanden wir von ihnen alle Zimmer besetzt; und mußten mit einem vorlieb nehmen, das nicht geheizt werden konnte. Die gute alte Wirthin empfing uns mit Klagen, daß der Herr Doctor den Tag vorher mit seinen Schwestern nach Winterthur abgereiset sey; um, wie er hoffte, uns dort zu treffen. So hatten wir kein Interesse weiter in St. Gallen zu bleiben; und beschlossen gleich den andern Morgen wieder von dort aufzubrechen. Wir wählten nun, da wir doch unsern Freund nicht mehr in Winterthur zu finden hoffen durften, den bessern Weg über Frauenfeld auf Schafhausen."

"Das Thurgau ist zum Theil ein ödes Land; und die Menschen schienen uns nicht mehr so wohlhabend, wie in den übrigen Theilen der Schweiz. Sie waren auch nicht freye Bürger, sondern Unterthanen; und diesen Unterschied mußte man wohl bemerken. Ueber die reißende Thur, die vom Appenzeller Lande herunter kommt, ließen wir uns auf einer

Fährte setzen. Es wurde Einem doch ein wenig bange; wenn man das schnell fließende Wasser, und seine kurz zuvor überschwemmten Ufer ansah. Den Nachmittag kamen wir glücklich in Schafhausen an; wo Girtanner uns erwartete."

"Noch einmal zum Rheinfall zu gehen, erlaubte das Wetter nicht. Am andern Morgen früh ging es also weiter; und diesesmal durch Schwaben. Auf dem Wege sahen wir noch einmal von weitem den geliebten Bodensee; wie gern wären wir Alle zu ihm zurückgekehrt! Es war unmöglich, noch vor Nacht Tübingen zu erreichen. Wir waren also genöthigt, sie in Altingen, einem großen Dorfe, zuzubringen. Zwischen diesem Orte und Tübingen kommt man nahe vor den Ruinen des Schlosses Hohenzollern vorbey; die sich durch eine Wendung der Landstraße unerwartet dem Auge darbieten. Es ist ein prächtiger Anblick; wenn man ihn so wie wir genießt! Die niedrig hangenden Wolken hüllten in manchen Augenblicken die Ruinen in Nebel ein; während die nicht so hohen Berge, die sie umgeben, von der Sonne aufs schönste erleuchtet wurden. Dann erschienen sie ebenfalls plötzlich erhellt, in hoher Majestät über Alles erhaben hervor. Ich glaube wirklich, man kann nichts

Schöneres sehen; auch waren Heyne und Girtanner entzückt; und letzterer versicherte, er sey dadurch ganz überrascht worden, ob er gleich Hohenzollern schon einmal gesehen. In Tübingen hätte Heyne wohl Lust gehabt, einige Gelehrte zu besuchen; weil es aber schon finster war, und Er, so wie wir, der Ruhe bedurfte, so redeten wir ihm diesen Vorsatz aus. Den andern Tag, wo es Sonntag war, läutete man zur Kirche, noch ehe wir ausfuhren; und zu dieser Stunde wäre es wohl nicht sehr schicklich gewesen, die Herren zu stören. Wir verließen also Tübingen, ohne etwas darin als den Gasthof und ein paar enge Gassen gesehen zu haben. Wie wir den Abend zuvor von der entgegengesetzten Seite hereinkamen, wo der Neckar die Gegend verschönert, war es schon zu finster um uns umsehen zu können."

"Die Straße nach Stuttgart hinunter ist schön; und die Aussicht vom nächsten Berge auf die Thürme der Residenz herunter hat etwas Großes. Wir erreichten sie noch zeitig genug, um noch etwas ausgehen zu können. Unsere Absicht ging dahin, nur das Aeußere der Militairacademie zu beschauen; aber wie uns der Schweizer die Pforte geöffnet hatte, mußte er uns auch melden; und gleich darauf

erschien der Officier, dessen Amt es war, die Fremden umher zu führen. Wir konnten es nun nicht vermeiden, ihm durch alle Säle dieses großen Gebäudes zu folgen. Diese Wanderschaft kostete uns über zwey Stunden. Alles war prächtig und sauber zugleich; aber des Gedankens an ein großes Gefängniß konnte sich keiner erwehren. Die Academie war damals in ihrem höchsten Flor; die Zahl der Zöglinge belief sich, wie man uns sagte, auf 250. Wohnung und Nahrung waren gewiß gut; ob Unterricht und Behandlung diesen entsprach, wage ich nicht zu entscheiden. Ich gestehe, daß wir Alle herzlich froh waren, als die Thüren dieses Klosters wieder hinter uns verschlossen wurden, und wir uns wieder in Freyheit befanden."

"Am Abend des folgenden Tages kamen wir in Bruchsal an. Von hier bis Mannheim ist der Weg nur kurz, so daß wir es früh erreichen konnten. Er führt über Schwezingen. Wir nutzten die kurze Zeit des Pferdewechselns, den Churfürstlichen Garten zu besuchen; dessen sich Heyne noch von seiner frühern Reise her mit Vergnügen erinnerte. Wir hatten ihn schöner im Frühlingsschmuck gesehen; denn jetzt trug das Laub schon die Farbe des späten Herbstes; doch gingen wir keinen unserer

Lieblingsplätze vorbey. In Mannheim beschlossen wir Abends ins Theater zu gehen; aber unser Unglücksstern in Rücksicht dieser Art der Unterhaltung verfolgte uns auch hier. An jedem Orte, wo wir darauf rechnen konnten, ein gutes Schauspiel zu sehen, fiel die Wahl des Stücks für den Tag durchaus nicht nach unserm Geschmack aus. Iffland spielte; und wir bedauerten den großen Künstler, daß er seine Talente an so mittelmäßige Stücke verschwenden sollte. Im Nachspiel zeigte er uns in einigen Scenen, was er aus dem nicht ganz undankbaren Stoff zu machen wußte. Heyne hatte in Dresden die prächtigsten Opern gesehen; hernach in Göttingen Ekhof, den er sehr schätzte; es that mir Leid um ihn, daß er nicht nachmals der Entwickelung der dramatischen Kunst, so wie sie es verdiente, folgen konnte."

"Den folgenden Tag gingen wir über den Rhein; und nahmen denselben Weg über Frankfurt und Worms bis nach Mainz; den wir vor drey Jahren gemacht hatten. Dort erwarteten uns Forster's, die erst seit einigen Wochen angekommen waren. Dieze lebte nicht mehr; aber seine Familie war in Mainz geblieben; und von ihr wurden wir mit Höflichkeiten aufgenommen. Heyne's sehr geschätzter

Freund Soemmering, wich kaum von seiner Seite; sie hatten sich viel einander zu sagen. Bey Forster, der mit seiner neuen Lage zufrieden schien, brachten wir einen angenehmen Abend zu, in Gesellschaft einiger seiner Bekannten. Der Verfasser des Ardinghello war einer der merkwürdigsten unter ihnen. Seine Unterhaltung interessirte Heyne'n ungemein; aber — darf ich es sagen? — von seinem Aeußern, besonders dem Ausdruck seiner Physiognomie, blieb ein Eindruck zurück, der für Heinse'n nicht ganz vortheilhaft war."

"Um nicht denselben Rückweg zu nehmen, gingen wir von Frankfurt aus über Hanau durch Fulda. Der Weg durch dieses reich angebauete Land verschaffte uns einen eigenen Genuß. Heyne erklärte sogar, daß es ihm Leid sey, nicht wenigstens einige Tage in diesen angenehmen Gegenden verweilen zu können; und dieß war viel von ihm; der immer rastlos vorwärts eilte. Dem trefflichen Johannisberger ließ auch Heyne Gerechtigkeit wiederfahren; und scherzte darüber oft mit uns. Von Fulda bis Cassel mußten wir freylich mit schlechterer Bewirthung vorlieb nehmen. Aber die Gegenden an der Werra sind auch schön und abwechselnd. Am 7ten November kamen wir wieder in Göttingen an."

"Während der letzten vierzehn Tage hatten wir täglich acht bis zehn Meilen gemacht; waren vor Tagesanbruch ausgefahren; und spät in unsere Nachtherberge angekommen. In dieser ganzen Zeit aßen wir selten zu Mittage, und oft auch schlecht zu Abend. Diese ungewöhnliche Lebensart, die Ermüdung des langen Fahrens, das Unangenehme der Jahrszeit selbst, Alles dieses, weit entfernt Heyne's Gesundheit zu schaden, stärkte sie vielmehr augenscheinlich. Er kam verjüngt zurück; war heiterer geworden; und diese wohlthätigen Folgen erhielten sich mehrere Jahre. Es schien es habe sich von dieser Zeit an eine neue Lebensepoche für ihn angefangen. Er ließ sich während der Reise durch keine Unannehmlichkeiten abschrecken; war leicht zufrieden; des Morgens am frühsten munter; und Abends am spätesten schläfrig. Der Heiterkeit seines Geistes, des lebendigen Interesse, welches Er an Allem, vorzüglich an Naturgegenständen nahm, werde ich mich ewig mit inniger Freude erinnern. Oft bewunderte ich es, wie er mit seinem kurzen Gesicht die Gegenden, durch welche wir fuhren, so genau ins Auge gefaßt hatte. Allein Er wie seine Tochter Therese sahen immer mit Geistesaugen. Ihre lebhafte Phantasie ersetzte ihnen das, was an dem sinnlichen Eindruck der Bilder abging. Wo Andere mühsam den Grund und

Zusammenhang der Dinge sahen, fand sein durchdringender, schnell ordnender, Geist sich gleich zurecht; selbst unter fremden Menschen und Verhältnissen. Der Erinnerung von dem, was er auf dieser Reise gesehen, konnte er bey seinen vielen Geschäften sich nie lange überlassen; doch rief ihm sein Gedächtniß oft und auch treu einzelne Begebenheiten und Umstände zurück."

"Ich hatte Wieland's Oberon mitgenommen. Auf unserer Rückreise las er uns, gewöhnlich wenn wir die Pferde wechselten, daraus vor; — im Fahren durfte er seiner Augen wegen nicht lesen. Er las mit jugendlichem Feuer; und machte uns aufmerksam auf die schönsten Stellen dieses Gedichts, das er vorzüglich liebte. Der Aufenthalt der beiden Liebenden auf der einsamen Insel, wo sie das Schicksal endlich dem frommen Alfonso zuführt, hatte ein unbeschreibliches Interesse für ihn. Die Schilderung dieses Greises, und zuletzt sein Tod, schien ihm unübertrefflich. Mir ist es noch heute, als hörte ich ihn diese Stelle vorlesen; es war als ob er hoffte und ahnte, einst wie Alfonso so sanft in eine bessere Welt, in's wahre Seyn hinüber gerückt zu werden."

Nicht lange vor, und auch bald wiederum nach dieser Reise, wurden von zwey auswärtigen Regierungen Versuche gemacht, Heyne Göttingen zu entziehen. Der erste von Dresden. Sein Vaterland wollte sich ihn zueignen. Der andere von Copenhagen.

In Dresden war der Bibliothekar Canzler gestorben. Um eben die Zeit hatte die Churfürstliche Bibliothek seit der Erbauung des Japanischen Pallastes ein ihrer würdiges Local bekommen. Unter solchen Umständen war das Bedürfniß eines Vorstehers, der seinem Platze gewachsen war, doppelt fühlbar bey einer Büchersammlung, die an Menge, und vielleicht auch an innerem Werthe (ich bin darüber nicht so genau unterrichtet) der hiesigen ähnlich ist. Was war natürlicher als daß unter diesen Umständen der Gedanke auflebte, sich den in frühern Zeiten verkannten Mann, der schon einst für diese Bibliothek bestimmt gewesen war, wieder zuzueignen? Heyne'n wurden also Vorschläge gemacht *). Er sollte Oberbibliothekar werden; man wollte ihn mit Leipzig zugleich in Verbindung setzen; auch ward ihm die Hoffnung gemacht, Historiograph zu wer-

*) Im December 1786. Die Verhandlungen währten bis zum Junius 1787.

den. Das Gehalt war noch nicht fest bestimmt. So viel ich aus den vorhandenen Briefen schließen kann, rechnete man in Dresden auf 2000 bis 2400 Thaler.

Die große Anhänglichkeit, die Heyne stets an sein Vaterland behielt; die Natur der Stelle selbst, die so ganz für ihn bey seinen zunehmenden Jahren gemacht schien, da sie ihm wenig eigentliche Arbeiten auflegte; — der Aufenthalt in einer der schönsten Städte Deutschlands, gleich reich an Schätzen der Kunst und der Natur — dieß Alles waren einladende Beweggründe. Sein hiesiger Gehalt belief sich damals — bey den so sehr erweiterten und vergrößerten Bibliotheksgeschäften waren ihm drey hundert Thaler Zulage gegeben worden — auf 1300 Thaler, die bey einer heranwachsenden, und zahlreicher werdenden Familie um so weniger für seine Bedürfnisse hinzureichen schienen, da die vielen ihm übertragenen Geschäfte ihm fast jede gewinnreiche litterarische Arbeit verboten.

Dennoch blieb Heyne in Göttingen; und zwar — ohne alle Zulage. Eine Pension von 200 Reichsthaler ward ihm nach seinem Tode für seine Kinder bis zu der beendigten Minderjährigkeit des jüngsten bewilligt; ein Fall, der

bey dem hohen Alter, das er erreichte, nicht eingetreten ist. Ein anderer Wunsch, den er für sich selber hatte, ging nicht in Erfüllung. Ich muß davon etwas sagen.

Dieser Wunsch bestand darin, durch die Exspectanz auf ein Decanat oder Canonicat in einem der saecularisirten Klöster (diese Stellen wurden gewöhnlich an verdiente Staatsdiener gegeben) sich ein ruhigeres und sorgenfreyeres Alter zu verschaffen. Es ging Heyne, wie so manchem, den die Last der Geschäfte drückt; die Vorstellung einer Muße ohne drückende Geschäfte hatte für ihn eben deßhalb einen so großen Reiz; wiewohl Er am wenigsten fähig gewesen wäre, einer solchen Muße zu genießen. Auch sind, so viel mir bekannt ist, die Einkünfte jener Stellen keinesweges so beträchtlich, daß sie ihm eine solche Muße hätten gewähren können; aber er hing einmal an der Idee. Nach den Briefen von Brandes muß ich zweifeln, ob es ihm, als er sich um eine solche Stelle bewarb — eingefallen sey zu fragen, wie viel sie wohl eintrüge? Wenigstens ist von dem Ertrage nirgends die Rede; und daß, so etwas zu vergessen, ganz in Heyne's Character war, werden die einräumen, welche ihn genau kannten. Wie dem auch seyn mag, auf das Zureden seiner Freunde äußerte er in

Hannover den Wunsch einer Anwartschaft auf einen solchen Platz. Die Regierung brachte die Sache nach London, und dennoch blieb sein Wunsch unerfüllt. Der König, sagt man, habe in Rücksicht jener Stellen eigene Grundsätze gehabt. Nie ist einem Lehrer an der Universität eine solche bewilligt worden.

Der Ruf nach Dänemark erging an Heyne wenige Monathe nach der Rückkehr von der oben beschriebenen Reise, im April 1789; und war in mehrfacher Rücksicht einer der ehrenvollsten, der einem auswärtigen Gelehrten zu Theil werden konnte. Man ging damals in jenem Staat mit einer Reform sowohl der Universität von Copenhagen als des ganzen gelehrten Schulwesens um. Dieß waren die Absichten des durchlauchtigen Patrons der Universität, des Erbprinzen jetzigen Herzogs von Holstein Augustenburg; und Heyne war der Mann den er dazu ausersehen hatte, ihn an die Spitze des ganzen Unternehmens zu stellen. Wäre es mir vergönnt die Briefe bekannt zu machen, welche der edle Fürst an Heyne nicht bloß schreiben ließ, sondern selbst eigenhändig schrieb, so würden die Leser gewiß so wie ich zweifeln, ob sie ehrenvoller für den waren der sie schrieb, oder für den der sie empfing. Der

Wirkungskreis, der Heyne'n eröffnet ward, war einer der größten. Er sollte, ward ihm gemeldet: "der Aufseher der Bildung der höhern Classe eines ganzen Volks werden." Die Anerbietungen waren die liberalsten. Man bestimmte ihn zum Procanzler der Universität; (Kanzler ist der König selber;) mit einem angemessenen Range. Man überließ es ihm selber die Bedingungen zu machen; und bewilligte vorläufig, nebst freyer Wohnung, 3000 Thaler Gehalt; 500 Thaler Witwengehalt; das Indigenat und Versorgung für seine Kinder, nebst andern Vortheilen; und schien selbst bereit, das Gehalt bis auf 4000 Thaler zu erhöhen. Ein bloß erhöhetes Gehalt hätte Heyne nimmermehr zu einer Veränderung bewogen. Aber die Aussicht zu einem so weiten Wirkungskreise, unmittelbar unter einem solchen Chef, und die Versorgung seiner Kinder waren doch große Anreizungen. Dennoch blieb Heyne der Georgia Augusta getreu; und blieb es — ohne alle Zulage. Man erbot sich in Hannover, ihm eine Exspectanz auf ein Lehn zu geben, dessen Eröffnung jedoch sehr weit aussehend war. Er erhielt statt dessen 200 Thaler Vermehrung der ihm früher versprochenen Wittwenpension; die also dadurch auf 400 Thaler erhöhet ward.

Dieser Ruf ist der letzte gewesen, über welchen Heyne es sich erlaubt hat, in eine

Verhandlung hineinzugehen. Auch nachmals sind noch sehr ehrenvolle Anträge an ihn gekommen; da er sie aber sofort ablehnte, wäre es zweckwidrig davon ausführlich zu sprechen. Sein Gehalt ward ihm nachmals in Hannover noch bis auf 1500 Thaler erhöht; die Einkünfte von den andern ihm übertragenen Functionen mochten zusammen gegen 500 Thaler betragen. Man sieht, daß im Verhältniß gegen das, was ihm auswärts geboten ward, er auch in seinem zweyten Vaterlande gewiß nicht übermäßig belohnt ward.

Ich habe bereits oben bemerkt, daß ich noch einmal auf Koppe und seine Verhältnisse mit Heyne wieder zurückkommen müsse. Koppe war nur 9 Jahre in Göttingen geblieben. Er glaubte sich mehr für eine andere als die academische Laufbahn gemacht, und ging nach Ostern 1785 als Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Gotha. Seine Verbindungen in einer damals bekannten geheimen Gesellschaft, an welcher auch der damalige Herzog eine Zeitlang Antheil genommen hatte, mochten vielleicht dazu beygetragen haben, ihn in diese neue Laufbahn zu bringen. Aber auch in Gotha scheint er das nicht gefunden zu haben, was er suchte; er hatte Freunde in Hannover, und

es ward durch diese eingeleitet, daß er bereits im Februar 1788 als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Hannover berufen ward.

Man war um diese Zeit in Hannover eifrig darauf bedacht, die durch Koppe's Abgang von hier entstandene, und noch immer nicht ausgefüllte, Lücke in der theologischen Facultät zu ergänzen. Mit Reinhardt, mit Döderlein war man in Unterhandlung getreten. Mit dem letztern glaubte man schon vollkommen einig zu seyn, als man plötzlich wieder abbrechen mußte, da er Bedingungen machen wollte, die nicht eingegangen werden konnten. So kam man auf's neue auf Herder zurück. Die Verhältnisse hatten sich geändert; man hatte von London keinen Widerspruch mehr zu fürchten. Herder war auch bereits tief in die Sache hineingegangen; und zum zweytenmal leuchtete der Georgia Augusta die Hoffnung, dieß glänzende Gestirn an ihrem Himmel zu sehen. Allein Herder ward zum Vicepräsidenten mit andern Vortheilen ernannt; wahrscheinlich wirkten auch andere, mir nicht bekannte, Ursachen; genug Herder brach ab, und blieb in Weimar.

Diese Verhandlung mit Herder war anfangs durch Koppe in Hannover unterstützt

worden. Er war also dadurch mit Heyne, durch den die ganze Sache ging, in Berührung gekommen. Koppe war der Mann, der es verstand, Enthusiasmus zu erregen; er machte durch seine Kanzelberedsamkeit in Hannover großen Eindruck; er erhielt viele Freunde in allen Ständen; unter ihnen auch den damaligen ersten Curator der Universität: Herrn von dem Bussche, einen sehr religiösen Mann. Dadurch schien ihm also auch der Weg gebahnt, Einfluß auf die Leitung der Universitätsangelegenheiten zu erhalten; um so mehr, da um diese Zeit der ältere Brandes, dem Ende seiner Laufbahn sich nähernd, bey zunehmender Kränklichkeit nicht mehr so thätig wie vormals seyn konnte.

Koppe stand, schon von den frühern Jahren her, hier in Göttingen in enger Verbindung mit Spittler. Wie diese Verbindung sich anknüpfte, sich befestigte, ist an einem andern Orte von mir gezeigt *). Allerdings war auch Spittler der Mann, der Verbindungen und Einfluß suchte, wenn er gleich keinesweges eine so unruhige Thätigkeit wie Koppe hatte. Es erklärt sich also leicht, wie unter solchen Verhältnissen die Bande, die sie an einander knüpften,

*) Spittler, von Heeren und Hugo. S. 15.

ten, enger werden konnten. Es erklärt sich auch, wie Spittler auf diesem Wege einen gewissen Einfluß auf die Universitätssachen erhalten konnte. Sein Verhältniß gegen Heyne ist aber, selbst öffentlich, falsch dargestellt worden. Da hier damals mehrere Landsleute von Spittler öffentliche Lehrstellen bekleideten, so habe er sich unter diesen eine Parthey machen wollen. Eine solche Partheyung hat hier aber nicht statt gefunden. Hatte Spittler unter ihnen Freunde, so hatte sie Heyne eben so gut; mehrere waren es von beyden. Einen offenen Streit ließen ihre beyderseitigen Gesinnungen nicht zu. Heyne und Spittler, wenn sie auch in andern Stücken verschieden dachten, kamen doch auf das vollkommenste in Einem Punct überein: nie den Anstand zu verletzen. Man konnte darauf nicht sorgfältiger halten, als Spittler darauf hielt. Auch hielten beyde Männer darauf nicht etwa bloß aus einem gewissen Stolz, sondern aus wechselseitiger Achtung. Spittler war sehr agitirt, als Heyne schwankte, ob er nach Copenhagen gehen sollte; und gegen ihn zweifelhaft davon gesprochen hatte. Unter Heyne's Papieren findet sich noch ein Brief von Spittler, in welchem er ihm die Vortheile des angebotenen Lebens, die Heyne zu gering anschlug, auseinandersetzt, um ihn davon abzuhalten.

Koppe's Einfluß auf die Universitätssachen in Hannover hat sich nicht weiter als auf die theologische Facultät erstreckt. So lange er auf der Stuffe stehen blieb, auf der er damals stand, bezweifle ich es, ob er sich je weiter würde erstreckt haben; ja ob er auch nur diesen würde haben behaupten können. Das Glück begünstigte ihn nicht; im April 1789 starb sein Gönner, der erste Curator H. von dem Bussche; und daß sein Nachfolger in dieser Stelle, Hr. v. Beulwitz, gleiche Gesinnungen für Koppe würde gefaßt haben, muß ich, so weit ich ihn gekannt habe, bezweifeln. Auch beging Koppe Unvorsichtigkeiten — selbst seine Freunde erklärten sie dafür *) — die seinen Credit schwerlich befestigen konnten. Einen dauernden indirecten Einfluß auf irgend eine Expedition zu erhalten, war überhaupt in Hannover bey der vormaligen Verfassung schwer; sobald der Mann, der sie von Amtswegen hatte, seinen Platz ausfüllte. Wären die Absichten, die man Koppe'n beygelegt hat, in Erfüllung

*) Er brachte einen, seitdem verstorbenen, Landprediger plötzlich als Professor der Theologie hierher. Der sonst sehr würdige Mann fühlte es zuerst, daß er nicht an seinem Platze sey, und kehrte bald zu seinem vorigen Stande zurück.

gegangen, designirter Nachfolger des Abts zu Loccum, (und also erster Landstand;) und Kanzler der Universität zu werden, so hätte der bloße Einfluß sich freylich in Herrschaft verwandeln können. Aber das letztere durchzusetzen, möchte ihm doch sehr schwer geworden seyn. Ohne die eminentesten litterarischen Verdienste war daran nicht zu denken. Wie dem auch seyn mag, — das Schicksal trat dazwischen. Ein furchtbares Nervenfieber warf Koppe nieder; und nach wenigen Tagen war der kraftvoll aufstrebende Mann — eine Leiche *).

Eben dieses Jahr 1791, welches Koppe wegraffte, nahm späterhin auch den Mann weg, mit dem Heyne in so langen, so engen und so vielfältigen Verbindungen gestanden hatte, wie mit keinem andern, seinen Schwiegervater, den ältern Brandes. Seine Gesundheit war nie sehr fest gewesen. Er litt an hämorrhoidalischen Uebeln, welche mit der Zeit zunahmen, und oft bedenklich waren. Seine jährlichen Reisen nach Pyrmont sah er deßhalb als ein Bedürfniß für sich an; wiewohl sie selten die gehofften Folgen für ihn gehabt zu haben scheinen. Mehr vielleicht als diesen verdankte er

*) Er starb am 12. Febr. 1791.

der theilnehmenden Sorgfalt seines Arztes und Freundes, v. Zimmermann. In den letzten beyden Jahren kamen noch Augenübel hinzu; welche ihm das Schreiben sehr erschwerten, oft ihn ganz daran verhinderten. Seine Correspondenz mit Heyne, ungeachtet sie nie aufhörte, nahm daher auch in dieser Periode merklich ab. Er hatte das 72ste Jahr erreicht, und man mußte es sich sagen, daß sein Ziel wahrscheinlich nicht sehr weit mehr hinausgerückt seyn könne. Diese Vermuthung ward im September des oben erwähnten Jahrs zur Gewißheit. Am Abend des fünften dieses Monaths hörte seine Gattin auf seinem Zimmer über dem ihrigen einen Fall. Sie eilte hinauf, und fand ihn vom Schlage getroffen, der sogleich die eine ganze Seite gelähmt hatte. Sein Arzt eilte zwar sogleich herbey; allein die Hoffnung zur Wiederherstellung verschwand noch in derselben Nacht; und bereits am folgenden Tage, den 6. September, verschied er. Ein ausführlicher Brief von Zimmermann an Heyne enthält seine Krankheitsgeschichte. Ich glaube die Leser genug mit dem Mann bekannt gemacht zu haben, um nicht mehr von ihm zu sagen.

Dieser Todesfall hätte die Verhältnisse von Heyne sehr verändern können, wofern die Ex=

pedition der Universitätsgeschäfte in Hannover in ganz fremde Hände gekommen wäre. Allein dieß geschah nicht. Sein Nachfolger in dieser Expedition, nicht der der Klostersachen und andern Geschäfte, ward sein einziger Sohn Ernst Brandes *). So führt mich der Gang der Erzählung wieder auf einen für Heyne so wichtig gewordenen, auch dem großen Publicum als Schriftsteller bekannten, Mann. Ich weiß das Andenken meines edeln Freundes nicht besser zu ehren, als wenn ich ihn schildere, wie ich ihn gekannt habe. Bey den großen Eigenschaften, die er besaß, braucht er über kleine Schwächen und Fehler nicht zu erröthen.

Vater und Sohn waren auch hier sich so ungleich, wie es bey ausgezeichneten Menschen so oft der Fall ist. Kamen sie auch in der Art ihrer Ausbildung und in ihren Kenntnissen in einigen Stücken überein, so waren sie doch in ihrem Temperament und Gemüth so verschieden, als wären sie gar nicht mit einander verwandt. Der Vater der Freund der Gemächlichkeit und Ruhe; der Sohn dagegen das Bild der reizbarsten Lebendigkeit. E. Brandes wuchs

*) Gebohren zu Hannover am 3. Oct. 1758., gestorben daselbst am 13. May 1810.

auf im väterlichen Hause, mitten unter den Blüthen der Litteratur und der Kunst. Manches von dem, was Andere spät lernen, lernte er schon spielend; "mein achtjähriger Sohn, schrieb der Vater an Heyne, weiß jetzt schon, wenn er in meinen Kupfersammlungen blättert, die Kunstschulen von einander zu unterscheiden." Auch die große Leichtigkeit in fremden Sprachen erhielt er bereits in diesem Hause, wo Englisch und Französisch fast so viel wie Deutsch gesprochen wurde. Der Sinn für Kunst und schöne Litteratur erstarb daher auch nie wieder bey ihm; (noch zwey Jahre vor seinem Tode reiste er bloß deßhalb nach Paris;) blieb aber doch nicht die herrschende Richtung seines Geistes. Diese wandte sich vielmehr entschieden auf die practische, vor allen die politische, Laufbahn. In den Jahren 1775 bis 1778 bildete er sich auf der hiesigen Universität unter Heyne's Augen, (er wohnte in seinem Hause,) für die Wissenschaften aus. Bald darauf, in den Jahren 1780 und 1781, machte er eine Reise durch Deutschland und Frankreich. Bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit der französischen Litteratur, war in Paris vor allen das Theater ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Weit mehr aber wirkte auf ihn, im Winter 1784, und 1785 sein Aufenthalt in England. Er kam hier in sehr bedeutende Be-

kanntschaften. Die Empfehlungen von Heyne eröffneten ihm den Zutritt zu den angesehensten Gelehrten, nahmentlich auch zu mehreren Mitgliedern der hohen Geistlichkeit, unter denen ich nur den Bischof von Worcester, den Freund der königlichen Familie, nennen will. Aber weit wichtiger für ihn wurden seine politischen Verbindungen. Nächst der Kunde seines Vaterlandes, (Wenige kannten es wie Er;) hatte ihn die Kunde des Brittischen Staats am meisten beschäftigt. Die ausgebreiteten, meist ins größte Detail gehenden Kenntnisse, die ein nie fehlendes Gedächtniß ihm in jedem Augenblick zurückrief; sein lebendiger Sinn für politische Gegenstände; sein treffendes Urtheil, in Verbindung mit jener Herrschaft über die Sprache, verschafften ihm die Aufmerksamkeit selbst großer Staatsmänner. Unter diesen vor Allen von Edmund Burke, der ihn mit einer Freundschaft beehrte, die durch die Trennung nicht erstarb; ja! der ihm sogar im Jahre 1789 schrieb, er habe ihn, wenn er, wie es damals wahrscheinlich war, ins Ministerium träte, zum Unterstaatssecretair bestimmt. Der Umgang mit diesem und andern großen Männern gab ihm jene Hoheit des Geistes und der Gesinnung, die dem Vater nicht zu Theil geworden war. In Hannover ward er erst Auditor, dann Mitglied der geheimen

Canzley, mit der Expedition der Lüneburgischen Landschaftssachen, und der der Universität; hierauf Mitglied des Commerzcollegii; und im Jahre 1805 geheimer Cabinetsrath. Ohne die erfolgten großen politischen Umwälzungen würde dieser Platz ihm eine unmittelbare Einwirkung auf die wichtigsten Angelegenheiten seines Vaterlandes verschafft haben. Aber auch vorher war sein persönlicher Einfluß größer als den ihm seine Aemter gaben. Im Aeußern das Bild der Schwäche; im Innern ganz Kraft und Energie; fast nie gesund von Jugend auf, und doch immer thätig, auch wenn er litt; oft unentschlossen und bedenklich bey Kleinigkeiten; durchgreifend, bis zur Kühnheit, bey großen Sachen; selten zufrieden mit dem, was im Staat, ohne ihn, geschah; und doch bis zur Aufopferung ergeben diesem Staat, mit dem er starb; als Geschäftsmann gerade und fest, aber nicht eigensinnig; pünctlich bis zur Aengstlichkeit aus Pflichtgefühl; doch nicht pedantisch. Als Schriftsteller wenig streng gegen sich; desto strenger gegen Andere. Eben darum nicht classisch, wiewohl er classisch hätte werden können. Ueberhaupt mehr zum Critiker als zum Autor gemacht. Als Mensch nicht ohne Eigenheiten; (Folgen der Kränklichkeit.) Im Umgange höchst caustisch, vielleicht oft ungerecht, in seinen Urtheilen über Andere; streng gewissenhaft, die Rechtlichkeit selbst, im Handeln

gegen sie. Meist einsam lebend in seinem großen Hause, (er blieb unverheyrathet;) aber nie entfremdet der großen Gesellschaft, die er bey sich wie bey Andern sah. Geliebt, wie gehaßt, von Einzelnen; gesucht, wie gescheut, von Vielen; geachtet von Allen, selbst die ihn haßten, (der Stempel des Werths!) so war Ernst Brandes!

Bey der zunehmenden Schwächlichkeit des Vaters waren bereits in seinen beyden letzten Jahren, wo das Schreiben ihm so sehr erschwert ward, die Geschäfte meist durch den Sohn besorgt worden; und der vorher nur unterbrochene Briefwechsel zwischen ihm und Heyne fing nun an regelmäßiger zu werden. Auch E. Brandes war ein eben so pünctlicher, und in gewissem Sinn noch interessanterer, Correspondent als der Vater es gewesen war. Fast in jedem seiner Briefe spricht sich sein Character aus; sie sind aber weniger für die Mittheilung geeignet, weil sie sich weit mehr auf Privat- und Familiensachen beziehen, von denen in den Briefen des Vaters nur selten, und fast immer nur im Vorübergehen, die Rede ist. Selbst ohne Familie, hatte der Sohn doch mehr Familiengeist wie der Vater. Heyne und E. Brandes achteten sich wechselseitig so sehr, wie nur große Menschen sich achten können. Was

Heyne von E. Brandes hielt, hat er in seinem Elogium in der Societät, nicht in geschmückten Ausdrücken, sondern in der Sprache des Herzens gesagt *); daß Er keinen zweyten Heyne wahrscheinlich wieder sehen werde, hat Brandes, — Er, der so viele Menschen sah, und so wenige lobte, — öffentlich gestanden **). Aber die Verbindung zwischen Heyne und dem Sohne war doch anders, als zwischen Heyne und dem Vater. Gerade die Ruhe des Einen und die Lebendigkeit des Andern brachte hier eine Vereinigung hervor, die man eine Verschmelzung der Gemüther hätte nennen mögen. Eine solche konnte zwischen zwey so reizbaren Characteren, wie Heyne und der jüngere Brandes, nicht statt finden. Beyde hatten in gleichem Grade bey den Geschäften denselben Zweck, das öffentliche Wohl. Aber ihre Ansichten, wenn auch meist dieselben, waren es doch nicht immer; und weil beyde nach ihrer Ueberzeugung handelten, so gab keiner sogleich nach. Noch aus der spätern Periode ihres gemeinschaftlichen Wirkens erinnere ich mich eines Vorfalls, wo es der Erhaltung eines für die Academie wich-

*) Es steht hinter dem Vol. I. der Commentat. recent.

**) Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen von E. Brandes. S. 341.

tigen Mannes galt, gegen den Brandes sich hatte einnehmen lassen. Aber in einem solchen Falle wich Heyne nicht, unbekümmert um die Folgen eines vorübergehenden Mißverständnisses. Denn von Dauer konnte dieses freylich nicht seyn; sowohl wegen ihrer vielen Berührungspuncte, als weil ihr Verhältniß auf wechselseitige Achtung gegründet war. Dazu kam, daß die Wirksamkeit des jüngern Brandes in ganz andere Zeiten fallen sollte, als die des Vaters gefallen war. Diese waren die Zeiten der Ruhe gewesen; jene wurden die Zeiten der Stürme. In solchen Zeitläuften erheben sich edle Gemüther, um, Einen Zweck verfolgend, das zu erhalten, was zu erhalten steht, leicht über jede kleinliche Persönlichkeit. So auch Heyne und E. Brandes. In Hauptsachen stimmten sie ohnehin fast immer überein; den richtigen practischen Blick hatte E. Brandes so gut wie Heyne; und oft noch mehr, weil er mißtrauischer war.

Als der ältere Brandes starb, war Heyne selber bereits zu den Jahren gelangt, wo das Alter anzufangen pflegt sich zu zeigen; er war damals 62 Jahre alt. Aber die Jahre vermochten noch nichts über ihn. In der Periode, wo die Kraft Anderer anfängt nachzulassen, schien die seinige erst ihren höchsten Grad zu

erreichen. In keinem andern Zeitraum seines Lebens hat er so gewaltig gearbeitet, als in dem Decennio vom 60sten bis 70sten oder 72sten Jahre. Ich würde sagen so übermenschlich gearbeitet, wenn ich nicht jeden Ausdruck vermiede, der eine Uebertreibung scheinen könnte. Denn auch mir, da ich doch seine Leichtigkeit im Arbeiten kenne, ist es noch immer ein Räthsel, wie es möglich war, das zu leisten, was er in diesem Zeitraum geleistet hat. Es bedarf nicht mehr als einer einfachen Aufzählung seiner Arbeiten, um auch die Leser davon zu überzeugen.

Vor Allen wird man sich erinnern, daß von allen den Geschäften, welche ihm die oben beschriebenen Functionen auflegten, kein einziges ihm erleichtert oder abgenommen ward; ja daß er vielmehr durch die oben erwähnten Schulreformen sich noch neue freywillig auflegte. Eben so wenig wurden seine Vorlesungen vermindert; sie füllten im Sommer beständig, im Winter meistentheils, täglich drey Stunden aus. Auch die Correspondenz erweiterte sich eher, als daß sie abgenommen hätte; und daß auch seine thätige Theilnahme als Mitarbeiter an der gelehrten Zeitung immer anwuchs, wenigstens nie abnahm, wird man bey der Einsicht leicht wahrnehmen.

Neben allen diesen Geschäften war es nun erstlich der Homer, der bey weitem dem größern Theile nach in diesen Jahren ausgearbeitet ward. Täglich wurden ihm mehrere Stunden gewidmet. Vor seiner Vollendung ward Nichts davon ausgegeben. Die acht Bände der großen Ausgabe erschienen auf einmal im Jahre 1802 *); und sofort ward demnächst die Handausgabe in zwey Bänden besorgt **).

Die erste Ausgabe des Pindar war vergriffen. Seine wiederholten Vorlesungen über den Dichter hatten ihn tiefer sowohl in die Erklärung als in die Critik desselben hineingeführt. Für die letzte erschienen bereits 1791 die Zusätze ***); sie waren aber nur die Vorläufer der neuen Ausgabe, welche 1798 erschien †). Ich habe von ihr schon oben ge-

*) Homeri Ilias, cum brevi annotatione, versione latina, var. lect. et Observ. curavit C. G. Heyne. VIII Voll. Lips. et Lond. 1802.

**) Homeri Ilias c. brevi annotatione. II Voll. Lips. et Lond. 1804.

***) Additamenta ad lect. varietatem in Pindari editione notatam a C. G. H. Gott. 1791. 4.

†) Pindari Carmina cum lect. varietate, adnotationibus et indicibus, iterum curavit C. G. Heyne. Gott. 1798. III. Voll.

sprochen. Daß sie so gut wie eine ganz neue Arbeit war, würde schon die Zahl der Bände lehren. Die erste erschien in Einem Bande; diese zweyte füllte deren fünf, in drey Theilen. Ein Abdruck des bloßen Textes, als Handausgabe, begleitete sie *).

Die Bibliothek des Apollodor war das erstemal in einem Bändchen Text, und 3 Bändchen Commentar im Jahr 1782 erschienen. Auch sie war vergriffen. Die zweyte Ausgabe, im Jahr 1803 in 2 Bänden in größerm Format, war auch im Innern großentheils umgearbeitet worden **). Der erste Band enthält mit dem Text zugleich unter demselben einen fortlaufenden critischen Commentar. Der zweyte Band die erklärenden Sachbemerkungen, Fragmente und Indices. In den Vorreden nutzte Heyne diese Gelegenheit noch einmal, den Gang seiner mythologischen Studien, und seine Grundsätze kurz darzulegen; welche die Abhandlung über Apollodor ausführlich enthält.

*) Pindari Carmina, scholis habendis iterum expressa, curante C. G. H. Gott. 1797.

**) Apollodori Atheniensis libri tres, et fragmenta. Curis secundis illustravit Chr. G. Heyne. Gott. 1803. II. Voll. 8.

Die zweyte Ausgabe des Tibull vom Jahre 1777 war gleichfalls verkauft. Im Jahre 1798 erschien die dritte. Daß sie neu wieder durchgearbeitet sey, hat er selber auf dem Titel bemerkt *).

Die oben erwähnte zweyte Ausgabe des Virgil hatte ein eignes Schicksal. Die hohe Celebrität, deren Heyne in England genoß, weckte den Brittischen Speculationsgeist. Die Buchhändler Payne und White in London erstanden von dem Leipziger Verleger H. Fritsch seine Ausgabe mit Kupfern und Vignetten, und behandelten sie nun, wie es ihrem Vortheil gemäß war. Man sprach viel von einer Prachtausgabe, die in England erscheinen würde; allein die Herren ließen es fast ganz bey den Verzierungen der Deutschen Ausgabe bewenden. Zugleich gaben sie eine andere ohne Verzierungen heraus **). Sie hatten sich an Heyne wegen Verbesserungen und Zusätze gewandt, die er auch gutmüthig genug war ihnen mit einer kleinen Vorrede zu schicken. Aber die Vorrede

*) A Tibulli Carmina, novis curis edidit Ch. G. Heyne Edit. tertia. Lipſ. 1798.

**) P. Virgilii Maronis Opera illuſtrata a C. G. Heyne. Editio tertia emendatior et auctior. Londini 1793, IV. Voll.

ging in der Druckerey verloren; die Zusätze, selbst zum Index, statt sie einzuschalten, wurden hinten angedruckt, und statt der Heynischen Vorrede eine Vorerinnerung des Correctors, wie er sich nennt, in so stümperhaftem Latein vorgesetzt, daß man sie ohne Lachen kaum lesen kann. Das Verfahren der Londner Buchhändler hatte Heyne'n auf das tiefste indignirt; er konnte nicht leicht davon sprechen ohne böse zu werden. Aber der würdige Fritsch ließ sich nicht abschrecken. Er hatte den Plan gefaßt, es zu versuchen, ob denn die Deutsche Kunst nicht der gerühmten Brittischen Pracht den Rang ablaufen könnte. Er erwartete nur erst die Englische Ausgabe; und so bald er diese durch Heyne erhalten hatte, war auch sein Entschluß gefaßt; eine neue Prachtausgabe des Virgil zu liefern. Er erbat sich dabey nur die Unterstützung von Heyne, um etwas vollkommneres als die Engländer, nicht bloß von äußerm, sondern auch von innerm Werth, liefern zu können. Wie Heyne über Prachtausgaben dachte, hat er bey mehreren Gelegenheiten öffentlich gesagt. Er, dessen bescheidener Sinn immer nur auf das wahrhaft nützliche sah, legte darauf keinen großen Werth; aber unter Umständen, wie diese, dem rechtmäßigen Verleger seinen Beystand zu versagen, hielt er auch nicht für erlaubt. So entstand die eigentliche

dritte

dritte Ausgabe; wiewohl die Londner die ihrige auch schon eine dritte Ausgabe genannt hatten. Sie machte Heyne viele Arbeit. Er überarbeitete nicht nur seinen Virgil auf's neue, sondern da ihm auch die Wahl der Verzierungen, der Kupfer und Vignetten, überlassen war, so erforderte dieß eine beständige, mehrere Jahre geführte Correspondenz mit dem Verleger, dessen Briefe an Heyne, die dieser ausführlich zu beantworten hatte, ein dickes Packet ausmachen. Gemeinschaftlich mit seinem Freunde, Hrn. Prof. Fiorillo, wählte Heyne die Gegenstände der Zeichnungen; meist alle nach Antiken. Die Zeichnungen selbst wurden von diesem Künstler gemacht; und in Leipzig von Geyser gestochen. Es war eine Arbeit mehrerer Jahre; und so kam endlich jene wahre Prachtausgabe in sechs Bänden *) zu Stande; die ein bleibendes Denkmal zugleich des Deutschen Geschmacks, und des Deutschen Unternehmungsgeistes, bleiben wird. Aber der nie Ruhende ruhte auch noch hier nicht. Eben diese Ausgabe, ohne Verzierungen, wieder auf 4 Bände zurückgebracht, jedoch so, daß auch

*) P. Virgilius Maro varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a C. G. Heyne. Editio tertia, novis curis emendata et aucta. Lips. 1800. VI Voll.

sie noch wieder die bessernde Hand erfuhr, ward für die weniger Vermögenden im Jahre 1803 gedruckt *).

Zu diesem Allen rechne man noch die Sammlung seiner Opuscula **), die zwar schon früher anfing zu erscheinen; aber wovon der größte Theil doch in diesem Zeitraume geschrieben, und demnächst gesammlet ward; mancher kleinen Arbeiten, wie Vorreden, Beyträge und dergleichen, nicht zu gedenken.

Nach dieser einfachen Aufzählung enthalte ich mich jeder weitern Bemerkung. Sie gibt jedem Leser hinreichend den Maßstab der Thätigkeit des Mannes. Es bleibt mir außerdem noch eine andere Seite übrig zu schildern; ich habe ihn als Gelehrten und Geschäftsmann dar-

*) P. Virgilius Maro illustratus a Ch. G. Heyne. Editio tertia. Lipf. 1803. IV Voll. — Dieß ist also die vollendetste Ausgabe, wo er das: Extremum hoc munus habeto! dem Dichter mit voller Wahrheit zurufen konnte.

**) Ch. G. Heynii Opuscula Academica collecta et animadversionibus locupletata. 1785 — 1812. VI Voll. Der erste und zweyte Theil waren schon früher erschienen, 1785 u. 1790; aber der dritte, vierte und fünfte, wurden in dieser Periode sowohl verfaßt als gesammlet.

gestellt; aber ich habe noch zu wenig von dem Menschen gesprochen. Ich darf es nicht länger aufschieben, auch von dieser Seite ihn kennen zu lehren, wenn ich ihn noch als Mann, nicht als Greis, darstellen soll.

Heyne gehörte zu der kleinen Anzahl Menschen, die desto mehr gewinnen, je genauer man sie kennen lernt. Die kleinen Fehler und Eigenheiten, die ich zum Theil schon bemerkt habe, oder noch bemerken werde, waren fast sämmtlich von der Art, daß sie ohne genauere Bekanntschaft augenblicklich auffallen konnten; aber bey genauerer Bekanntschaft auch fast ganz verschwanden. Der Grund seines Temperaments wie seines Characters war eine außerordentliche Lebendigkeit. Das Aeußere wirkte stark und schnell auf ihn ein; er interessirte sich lebhaft dafür, sobald es nur ein Interesse seiner Natur nach für ihn haben konnte. Wie wäre es möglich gewesen, daß aus dieser Lebendigkeit nicht in einzelnen Momenten Heftigkeit geworden wäre? Er konnte dann auffahren; und wog, wenn er gleich stets in den engsten Schranken des Anstandes sich hielt, dann doch nicht ängstlich seine Worte ab. Aber diese Lebendigkeit war zugleich mit einer Gutmüthigkeit verbunden, welche nicht weniger als jene einen

Grundzug dieses Characters ausmachte. Heyne konnte zwar auffahren; aber nie lange zürnen; und bey nur etwas genauerer Bekanntschaft sprach sich diese Gutmüthigkeit so unverkennbar aus, daß sie unmöglich dem Beobachter entgehen konnte. Mit Niemand lebte er verträglicher, als mit denen, die am meisten und am nächsten um ihn waren. Das, was überhaupt diesem Character seine Eigenthümlichkeit gab, ist die Verbindung so vieler Zartheit mit so vieler Stärke. Wer diese ganz darstellen könnte, hätte auch Heyne am treffendsten geschildert. Es war ein durch lange Leiden und Widerwärtigkeiten gebildeter Character; ohne diese Schule seiner Jugend wäre schwerlich je der Mann daraus geworden. Das Andenken an das, was er selber erfahren hatte, erhielt sich bey ihm immer lebendig; wer selber litt, konnte auf seine Theilnahme rechnen; sie sprach sich sofort in seinem Gesicht, wie in seinem ganzen Benehmen aus. Aber diese Theilnahme blieb bey ihm nicht müssig; sie war im mehrfachen Sinne eine der wohlthätigsten. Was Er an Dürftige, mochten sie ihm angehören oder nicht, gethan hat, kann ich nur im Allgemeinen berühren. Es ging fast über seine Kräfte; aber er wollte nie davon gesprochen haben; und so mag auch hier nicht weiter die Rede davon seyn. Allein von noch größerem Werth waren

für so Viele seine Unterstützungen anderer Art; sein Rath und seine Verwendung. Wie oft nahm man zu beyden die Zuflucht; nicht selten in den verwickeltsten Angelegenheiten des Lebens! Sofort nahm er sich dann der Sache an, als sey sie seine eigne. Er wußte gleich die Seite der Sache aufzufinden, wo doch zu helfen, wo wenigstens doch Hoffnung sey; und der Betrübte ging schon deßhalb nicht ganz ungetröstet von ihm. Aber fast nie blieb er bey dem bloßen Rath stehen; er selber war thätig, wenn er wirken konnte. Ohne den mindesten Anstrich jener Vielgeschäftigkeit, die nur ein Vergnügen daran findet, sich in Alles zu mischen, that er dennoch Alles was Er zu thun im Stande war. Und selten war seine Hülfe, seine Thätigkeit, ganz ohne Erfolg! Dieß wird sich aus dem, was ich oben von ihm als Geschäftsmann gesagt habe, leicht erklären. Was ihm aber am meisten half, war der hohe Grad des allgemeinen Zutrauens, dessen Er genoß. Daß jede Sache bey ihm in guten Händen sey, wußte jeder. Bey seiner allgemein anerkannten Uneigennützigkeit war auch nicht der mindeste Verdacht, daß er ein besonderes Interesse habe; nach diesem handeln könne. Bey seiner Klugheit kam ihm das Vertrauen entgegen; und bey seiner seltenen Kunst, Menschen zu behandeln, konnte

er des Erfolgs in den meisten Fällen gewiß seyn.

Jene Lebendigkeit seines Geistes zeigte sich stets im Umgange, und im Gespräch. Niemand war leichter zu einer Unterredung zu bringen. Er ging gleich tief hinein; und suchte sich lieber zu belehren als daß er Andere belehrte; wo dieß letztere nicht etwa ausdrücklich gesucht oder erwartet ward. Der Kreis der Gegenstände, über die er sprach, und gleich mit Lebhaftigkeit sprach, beschränkte sich nicht etwa auf sein Fach; sondern dehnte sich auf Alles aus, was nicht ganz außer seinem Gesichtskreise lag. Sobald er nur durch die Unterredung sich belehren konnte, sprach er eben so gern mit dem Ungelehrten, wie mit dem Gelehrten, mit dem Arzt wie mit dem Landwirth, mit dem Geistlichen wie mit dem Kaufmann. Es fiel ihm nicht ein sie zu belehren, (von jener Eitelkeit beschränkter Köpfe, Alles zu verstehen, war er ganz frey;) sondern er wollte wirklich von ihnen lernen. Gewiß ist auch dieses die Kunst, Menschen zum Sprechen zu bringen. Man spricht leicht, wenn man sich nicht gedrückt fühlt; und Niemand, wer belehrend sprechen konnte, fühlte sich leicht bey Heyne gedrückt. Aber Unterhaltung in diesem Sinne mußte auch für ihn bey dem Gespräch seyn. Die Kunst, über Nichts zu

sprechen, besaß er nicht; und die, welche über Nichts sprachen, machten ihm bald Langeweile. Dieß zu verbergen, vermochte er dann nicht. Ihn überfiel dann bald ein unwillkührliches Gähnen, das er durch keinen Zwang zu verstecken vermochte.

Da Er viele Fremde sah, so kann er dadurch zuweilen falsch beurtheilt seyn. Es gibt manche würdige und unterrichtete Menschen, denen das Talent abgeht, ein Gespräch anzuknüpfen. Wenn solche ihn vielleicht nur auf eine Viertelstunde sahen, so mögen sie mit einer falschen Idee von ihm gegangen seyn. Aber gewiß ist dieß doch nur selten geschehen. Gewöhnlich kam er den Leuten zu Hülfe; und warf einen Gegenstand hin, der für sie paßte. Er selber, wenn Er auch mitten aus den Geschäften gerissen ward, war darum nicht übler Laune. Sobald das Gespräch lebhaft wurde, war er sofort der heiterste Mann. Er scherzte dann gern; und wenn er gleich kein Witzling war, war es ihm doch gar nicht zuwider zu lachen. Nicht leicht wird ein Fremder ihn grämlich gesehen haben. Man mußte ihm nur nicht zu viel Zeit tödten; das war bey seiner Lage begreiflich.

Eine Eigenheit muß ich noch von ihm erwähnen. Er hatte, bey den Unbequemlichkeiten,

mit denen der Kurzsichtige bey der Unterhaltung zu kämpfen hat, auch noch eine Scheu, Fremde, mit denen Er sprach, nach ihrem Nahmen zu fragen. Nicht selten waren ihm diese durch den Bedienten unrecht bestellt; oder es waren ihm auch, wenn er den Nahmen hörte, (dieß war doch erst in den letzten Jahren der Fall) nicht sogleich die Verhältnisse der Person ganz gegenwärtig. Es konnte kaum fehlen, in solchen Fällen mußte die Unterhaltung etwas genirt seyn. Heyne hielt sich dann beym Allgemeinen, aus Besorgniß etwa anzustoßen. Ich darf dieß nicht unbemerkt lassen; es kann Einzelnen, die ihn falsch beurtheilten, vielleicht einen Aufschluß geben.

Von einem so mit Geschäften überhäuften Mann hätte man leicht erwarten mögen, daß er sich der Gesellschaft fast ganz entzogen hätte. Dieß war aber bey Heyne gar nicht unbedingt der Fall. Er liebte wirklich die Gesellschaft, sobald es nur keine bloß zeittödtende Gesellschaft war. Gewöhnliche Spielgesellschaften konnte er freylich, da er nicht nur gar nicht spielte, sondern auch kein einziges Spiel verstand; (er hat, so viel ich weiß, nie die Karten kennen gelernt;) nicht besuchen. Aber erstlich hielt er es dem Anstande gemäß, so lange ihm seine Jahre noch des Abends das Aus=

gehen erlaubten, sich von öffentlichen Gesellschaften nicht ganz auszuschließen; und gab wohl selbst seinen Nahmen als Mitunternehmer her. Nicht nur ließ er seine Familie daran Antheil nehmen, sondern auf den Assembleen und Bällen pflegte er von Zeit zu Zeit selber auf eine halbe Stunde zu erscheinen. Daß es nur des Anstandes wegen sey, wußte man; und Niemand erwartete, daß er lange bleiben würde. Aber seine liebsten Gesellschaften waren die, welche er des Abends an seinem gastfreyen Tische sah. In frühern Zeiten waren auch sie wohl zahlreicher; nachmals blieben sie gewöhnlich auf ein paar Freunde beschränkt. Nicht leicht hielt sich ein Fremder hier auf, der an ihn empfohlen war, oder in besondern Verhältnissen mit ihm stand, der nicht auch einen Abend bey ihm hätte zubringen müssen. Außerdem noch einzelne seiner hiesigen Freunde. Solche Gesellschaften waren ihm so lieb, weil sie ihm keine, oder doch nur wenig, Zeit raubten. Man kam erst zum Abendessen. Gerne verlängerte er dieses um eine halbe Stunde. Nach Tisch ging er dann sofort wieder in sein Zimmer. Bey solchen Gelegenheiten war er immer heiter. Die Geschäfte waren vergessen, wie er aus seinem Arbeitszimmer trat; und jede Unterhaltung war ihm angenehm; je lebhafter desto besser. Im Genuß von Speisen

und Getränken war er äußerst mäßig. Es war nichts, was hier einen besondern Reiz für ihn gehabt hätte; wenigstens nicht auf die Dauer. Er hielt zwar keine ängstliche Diät, (auch noch im hohen Alter hatten seine Verdauungswerkzeuge nicht gelitten;) aber er aß doch nur wenig; und trank nicht leicht über zwey Gläser Wein.

Seine größten Erholungen waren die Freuden der Kunst und der Natur. Unter jenen standen die der Musik bey ihm oben an. Ungeachtet er selber gar nicht musikalisch war, so hatte er doch für diese Kunst den lebendigsten Sinn. So lange es ihm, bis auf das letzte Jahrzehend vor seinem Tode, sein Alter verstattete, fehlte er nicht leicht in einem Concert; mochte es das gewöhnliche Academische seyn; oder mochten durchreisende Virtuosen es geben. Wenn ich nicht irre war Er es, der der nachmaligen berühmtesten Sängerin von Europa, Madam Mara, als sie auf ihrer ersten Ausflucht aus Cassel als Demoisell Schmaling hieher kam, ihr erstes öffentliches Concert veranstaltete, oder veranstalten half. Nachmals konnte er freylich mit solchen Geschäften sich nicht mehr befassen; aber er war doch immer unter den Zuhörern. Vorzügliche Freude machten ihm, seitdem die Familie von Blumenbach und

die seiner zweyten Gattin herangewachsen, und noch meist im elterlichen Hause zusammen war, kleine häusliche Concerte, die mit Hülfe von ein paar Freunden in einem Zimmer neben dem seinigen veranstaltet wurden. Er blieb dann an seinem Schreibtisch, (die Geschäfte durften darunter nicht leiden;) und hörte, ohne gestört zu werden, zu, mit halb geöffneter Thür. Kam dann etwas, das ihn besonders ansprach, etwa ein Gesang, ein Chor, so trat er herein, sichtbar erheitert, und blieb wohl selbst bis ganz zu Ende.

Der Genuß, den ihm die zeichnenden Künste gewährten, (practisch übte er auch sie nicht aus;) war von anderer Art. Da die Stadt, wo er lebte, ihm keine große Sammlungen von Kunstwerken, wenigstens nicht von Gemählden und Statuen, darbot, so hing seine Beschäftigung mit ihnen auch mehr mit seinen gelehrten Studien zusammen. Er hatte das Glück, hier am Professor Fiorillo ganz den Freund zu finden, wie er dessen bedurfte. Sie arbeiteten oft und viel mit einander; nicht etwa bloß bey der oben erwähnten Ausgabe des Virgil; und unterstützten sich wechselseitig mit ihren Kenntnissen und Einsichten. Einen eignen Abschnitt machte in dieser Rücksicht in Heyne's Leben der Zeitraum, als Wilhelm Tischbein

1798 hierher kam, und sich gegen zwey Jahre bey uns aufhielt. Der geniale Künstler, der hauptsächlich um Heyne's willen gekommen war, gewann bald Heyne lieb, so wie Heyne ihn; und der Homer nach Antiken, (der Bilder-Homer, wie ihn Tischbein zu nennen pflegte) wovon, weil die Zeitumstände zu ungünstig waren, nur der erste Band in sechs Lieferungen erschienen ist, war die Frucht ihres Vereins. Tischbein verdanken wir das geistvolle Porträt, (lange konnte sich der Künstler selber nicht von ihm trennen;) das diesem Buche im Kupferstich vorgesetzt ist.

Nicht weniger offnen Sinn als für die Schönheiten der Kunst hatte Heyne für die Schönheiten der Natur. Die oben mitgetheilte Reisebeschreibung kann schon einen Beweis davon geben. Aber er verschob, die Natur zu genießen, nicht erst auf das Reisen; er genoß sie auch in der Nähe; mehr als man bey seinem kurzen Gesicht es hätte erwarten mögen. In der schönen Jahrszeit liebte er es, bald mit den Seinen, öfters allein, nur von einem Buche begleitet, ins Freye zu gehen. Er hatte dann seine Lieblingsplätze, wie z. B. an der Lutter, unter den Weiden, neben dem Steg der nach Clausberg führt; wo er sich ins Gras legte, und las. Er konnte dann

wohl ein paar Stunden ausbleiben. Seine eigentliche Lieblingsjahrszeit aber war die Rosenzeit. Die Rose ging ihm über alle Blumen. So lange es Rosen gab, mußte stets ein Glas mit einem frischen Bouquet auf seinem Arbeitstische stehen. Sein Garten enthielt eine ganze Hecke von Rosen. Lange konnte er, (gewöhnlich mit einer Scheere in der Hand, die welken abzuschneiden, die ihm zuwider waren;) auch noch als achtzigjähriger Greis, an ihr auf und nieder wandeln; und ihr Geruch ergötzte ihn nicht weniger als ihr Anblick.

Unter seinen Sinnen war überhaupt der Geruch der stärkste; die Natur schien ihm an diesem das ersetzt zu haben, was sie ihm am Gesicht entzogen hatte. Er suchte zwar nie künstliche Wohlgerüche; aber in einem Zimmer auszudauern, wo etwas seinen Geruch beleidigte, wo z. B. stark geraucht wurde, wäre ihm physisch-unmöglich gewesen. Unstreitig hing damit sein Sinn für Reinlichkeit zusammen. In seinem Zimmer, wie in allen seinen Umgebungen, konnte keine Pracht herrschen. Aber immer fand man in ihnen, wie in seiner Kleidung, die größte Reinlichkeit. Physischer Schmutz war ihm nicht weniger als moralischer zuwider.

Wenn nichts den Menschen mehr characterisirt, als die Verhältnisse, in denen er mit sei-

nen nächsten Umgebungen steht, so erscheint Heyne als einer der edelsten und tadellosesten Menschen. Er genoß einer Verehrung und Liebe Aller, die ihm nahe waren, vor Allen der Seinigen, die Er mit einer gleichen Liebe erwiederte; und die Blume des häuslichen Glücks hat ihm unverwelkt bis an seinen Tod geblüht. Er brauchte die Freundschaft weniger außer seinem Hause zu suchen; da er die zarteste und theilnehmendste Liebe, und, wenn er dessen bedurfte, auch den freundschaftlichen Rath, in seinem Hause fand. Was ihn beunruhigen konnte, ward hier immer möglichst von ihm entfernt; und die kleinen häuslichen Sorgen wurden ihm gewöhnlich erspart. Gleichwohl erfüllte er dennoch auch als Hausvater seine Pflicht. Ging er gleich nicht ins Detail des Hauswesens, so übersah er doch das Ganze, und führte die Casse. Jene Verträglichkeit erstreckte sich auch auf die niedere Classe seiner Hausgenossen. Selten wechselten in seinem Hause die Dienstboten. Sein alter Diener Lorenz ist mit ihm grau geworden; und als er wenige Jahre vor ihm starb, hatte Heyne das Glück, seinen Platz ganz nach seinem Wunsche wieder besetzt zu bekommen.

Sein häusliches Glück ward in dem Zeitraum, von dem ich hier spreche, theils ver-

mehrt; theils aber auch getrübt. Er sah mehrere seiner Kinder versorgt. Seine älteste Tochter verheyrathete sich zum zweytenmal mit dem geistvollen Huber; (ich werde ihn gleich noch einmal trauernd erwähnen müssen;) die zweyte 1799 mit seinem Freunde und Collegen Reuß. Von den sechs Kindern seiner zweyten Ehe, (sie wuchsen sämmtlich heran;) ward die älteste Tochter 1796 die Gattin des Verfassers; eine jüngere späterhin 1806 des H. Commissionsraths und Oeconomen Krieger in Arnstadt. Auch sein erster Sohn aus dieser Ehe, jetzt Oeconom zu Schwarza in Thüringen, trat in eine Laufbahn, die ohne die wiederholten Staatsumwälzungen ihn zu einem ehrenvollen Ziel geführt haben würde. Aber eine zahlreiche Familie bleibt nicht ohne Verluste. Wie tief ihn der Tod seines ersten Schwiegersohnes Forster betrübte, habe ich oben bereits gesagt. Im Jahre 1796 erhielt er unerwartet die Nachricht von dem Tode seines ältesten Sohns der ersten Ehe, Carl, nachdem er schon lange von ihm keine Nachricht gehabt hatte. Er war als Arzt nach Rußland, auf Zimmermann's Vorschlag, empfohlen an den großen Gönner von Heyne und von Göttingen, den Baron v. Asch, gegangen, und hatte eine ehrenvolle Laufbahn gemacht. Er war bis zum Ober-Staabsmedicus und Russ. kayserlichen Hofrath gestiegen; als bey den

Feldzügen in Polen im Jahre 1794 ein Nervenfieber ihn wegraffte. Ein junger Mann von vielen Talenten und großer Lebhaftigkeit, der bey reiferer Erfahrung gewiß zu einer noch höhern Stuffe gestiegen seyn würde. Geraume Zeit war der Vater über sein Schicksal ungewiß geblieben, als er, fast zwey Jahre nach seinem Tode, seinen Verlust erfuhr.

Dieser zufällige Umstand milderte einigermaßen den Schmerz darüber. Aber ein anderer, durch die Umstände unter denen er erfolgte, noch herberer Verlust stand ihm späterhin bevor. Es war im Herbst 1804, als sein Schwiegersohn Huber auf seiner Reise ins nördliche Deutschland auch nach Göttingen kam, seine hiesigen Verwandten zu sehen; und größtentheils sie erst kennen zu lernen. Denn wenn gleich Heyne, wie oben erzählt ist, ihn zufällig auf jener Reise in die Schweiz gesehen hatte, so war dieß doch nicht mit den übrigen der Fall; und auch jene Bekanntschaft, unter ganz andern Verhältnissen, war nur vorübergehend gewesen. Der blühende kraftvolle Mann, (nicht leicht sah man mehr Feinheit und Anmuth mit so viel Männlichkeit gepaart,) gewann in den wenigen Tagen, die er hier war, sich die Liebe Aller seiner Angehörigen, vorzüglich aber Heyne's. Seine Liebenswürdigkeit, seine immer

geist=

geistvolle Unterhaltung entzückte ihn. Er verließ uns, dem Ansehen nach vollkommen gesund; langte glücklich in Ulm bey den Seinigen wieder an; und wenige Wochen nachher, am letzten Tage des Jahrs, kam die Trauerpost — er sey nicht mehr! Ein Fehler an der Lunge, von dem es selbst den Aerzten ein Räthsel war, wie er so lange ohne Folgen hatte bleiben können, hatte diese auf einmal tödtlich entwickelt; und seine kräftige Natur erlag einem Schicksal, das keine Kunst abzuwenden vermochte!

Tief beugte Heyne'n dieser Trauerfall! Zwar fand die verwaysete Familie bald eine Stütze wieder; da die jüngere Tochter von Forster sich mit dem königlich Bayerschen Oberförster H. v. Greyers vermählte; (Heyne'n war die Freude aufbehalten, aus dieser Ehe noch Urenkel zu erleben;) aber Huber'n konnte er nicht wieder vergessen. Bey solchen Unfällen suchte er in der Religion seinen Trost; und dieß führt mich auf eine noch wenig berührte Seite seines Characters, seine Religiosität.

Man hat Heyne'n vielleicht oft für weniger religiös gehalten, wie er war; weil er auch seine Religiosität keineswegs zur Schau trug. Er beobachtete das Aeußere der Religion nicht

ängstlich; aber er vernachlässigte es auch nicht. Sah man ihn gleich nicht jeden Sonntag in der Kirche, so sah man ihn doch oft dort, wenn es ihm irgend die Geschäfte erlaubten; und selten verging wohl ein Jahr, wo er sich nicht ein mal dem Altar genähert hätte. So wie aber bey ihm Religion nicht Sache des äußern Scheins war, so war sie ihm auch nicht Sache des dogmatischen Glaubens. Es hatte, wie ich dieß auch oben bemerkt habe, eine Zeit gegeben, wo er auch darüber, selbst vielleicht ängstlich, nachgedacht hatte. Bey der damals erhaltenen Ueberzeugung von den Hauptlehren der Religion, vor allen denen einer waltenden Vorsehung und eines künftigen Lebens, beruhigte er sich. Wie er überhaupt wenig Sinn für Speculation hatte, wie in seinem Alter die Kantische Philosophie eben so wenig auf ihn bedeutend wirkte, wie in seiner Jugend die Wolfische gewirkt hatte, so war es auch mit seinem dogmatischen Glauben. Ob er nach jener oben erwähnten Periode über religiöse Dogmen weiter nachgedacht habe, muß ich bezweifeln. Ich erinnere mich nicht, daß er darüber gesprochen hätte; am wenigsten wird man ihn darüber leichtsinnig oder gar spottend haben sprechen hören; und so wenig ich behaupten kann, daß seine Ueberzeugung mit dem angenommenen Lehrbegriff der Kirche, zu der er

sich bekannte, in allen Stücken genau übereinstimmte, so wenig habe ich auch den mindesten Grund, das Gegentheil zu sagen. An religiöse Intoleranz konnte daher auch bey ihm gar nicht gedacht werden; und von dem, was man Aberglauben nennen könnte, (bekennt doch selbst Lichtenberg von sich, er sey sehr abergläubig gewesen;) habe ich bey ihm nie eine Spur gefunden. Dafür aber war ihm Religion desto mehr Sache des Herzens. Von dieser Seite betrachtet war er ein sehr religiöser Mann. Wie er in der Religion seine Trostgründe suchte, hat er uns selber in jenen Betrachtungen nach dem Tode seiner ersten Gattin gesagt. Er las zwar nicht leicht neuere Erbauungsbücher, Predigten und Gebete. Aber einen großen Werth legte er auf geistliche Lieder; und das, neben seinem Bette nebst der Bibel stehende, Gesangbuch trägt die Spuren des häufigen Gebrauchs so gut wie sein Homer. Mehrere der bekannten Kirchenlieder waren seine Lieblingsgesänge; wie Gellert's Lied: Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc., wie das ältere Kirchenlied: Wachet auf ruft uns die Stimme ꝛc. u. a. Sie waren oft seine Unterhaltung in der Stille und Einsamkeit der Nacht. Gern verschwisterte er dann die Musen Roms mit den heiligen Musen. Es war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, jene Lieder in

Lateinische Verse zu bringen; ich werde in den Beylagen noch Gelegenheit finden, Proben davon zu geben.

Der Wunsch, welchen Heyne in dem letzten Bande der großen Ausgabe des Virgil auf der Schlußvignette bey einer Ara tranquillitatis ausdrückt: sit meae sedes utinam senectae, sollte nicht in Erfüllung gehen. Es war ihm aufbehalten, noch der Zeitgenosse der großen Umwälzungen von Europa zu seyn; und auch seine Ruhe vielfach dadurch gestört zu sehen. Selbst der Zeitraum, von dem ich bisher sprach, wenn gleich das Land, in dem er wohnte, damals noch nicht unmittelbar davon ergriffen ward, hatte doch des Beunruhigenden so viel, daß er kaum ein Zeitraum der Ruhe genannt werden kann. Wer sich jene Periode des politischen Partheygeistes, wo man fast nur von Aristocraten und Democraten sprechen hörte, ins Gedächtniß zurückruft, und sich dabey der damaligen Lage und der Verhältnisse der Universität erinnert, deren Gefahren Heyne als seine Gefahren ansah, wird keiner weitern Erläuterungen bedürfen. Eine völlige Uebereinstimmung der Gesinnungen wird in einem zahlreichen Corps niemals zu erwarten seyn. Im Ganzen war es vielleicht für Göt-

tingen das rühmlichste Zeugniß, (wenn ich nicht irre, ist dieß auch schon anderswo bemerkt;) daß es bey den Democraten für zu aristocratisch; bey den Aristocraten für zu democratisch galt. Aber es war hier nicht bloß von der Meinung im Publicum die Rede; es kam darauf an, wie die Meinung der Obern, nicht bloß in Hannover, sondern auch jenseit des Canals, sich bestimmte. Heyne für seine Person mußte sich dabey in einer Stellung zu erhalten, daß, so viel mir bekannt ist, ihn nie ein beleidigender Verdacht getroffen hat. Viel trugen seine Programme dazu bey, die stark in Hannover, selbst auch in England *), gelesen wurden. Aber für das Ganze der Universität mußte sich doch Heyne fast bloß passiv verhalten. Hier aber wachte und sorgte E. Brandes. Er war selber einer der festen Köpfe, der nicht schwindelte, wie Alle schwindelten. Er sagte hier wie bey andern Dingen seine Meinung frey heraus; und erhielt sich dadurch das öffentliche Zutrauen **). Dieß setzte ihn

*) Hier ward sogar eine Sammlung derselben veranstaltet; von White; Prolusiones nonnullae Academicae a C. G. Heyne. Londini 1790.

**) Im Jahre 1791 erschienen seine Politische Betrachtungen über die französische Revolution. Da in demselben Jahre auch

in den Stand, viel zu wirken; und nur seine Briefe können einen Begriff davon geben, welche Mühe er anwandte, vorzubeugen, zu widersprechen, gut zu machen; je nachdem es die Umstände erforderten. Es hat zu den großen Glücksfällen der Georgia Augusta gehört, daß sie in einem solchen Zeitalter einen solchen Stellvertreter hatte. Auch der Vater hätte das nicht gethan, was damals der Sohn that. Seine Verbindungen mit mehreren der ersten Männer im Staat kamen ihm dabey zu Hülfe. Wollte zuweilen der Faden der Geduld ihm reißen, so knüpfte Heyne ihn wieder an. Das Universitätswesen überhaupt gehörte zu den Gegenständen, über welche E. Brandes am meisten nachgedacht hatte. Daß seine Briefe, die voll von Bemerkungen darüber sind, so wenig sich zu der Bekanntmachung eignen, würde ein wahrer Verlust seyn; wenn er nicht durch seine Beschreibung von dem Zustande

E. Burke's Reflexions on the revolution in France erschienen; und ich die Bekanntschaft beyder Männer oben bereits erwähnt habe, so ist es Pflicht zu sagen, daß Brandes von Burke ganz unabhängig arbeitete. Ihre Freundschaft aber wird sich aus der Uebereinstimmung ihrer Grundsätze und ihrer Gesinnungen nun leicht erklären lassen.

der Universität Göttingen *), die er am genauesten kannte, einigermaßen dafür einen Ersatz gegeben hätte. Ich sage einigermaßen, denn leicht ist es begreiflich, daß ein solches allgemeines Raisonnement nicht das Interesse haben kann, welches die Bemerkungen haben, die durch individuelle Fälle hervorgebracht sind.

Jene mißlichen Zeiten gingen glücklich für die Academie vorüber; und der Friede von Amiens im Jahre 1802 schien auch dem Staate, dem Heyne angehörte, Ruhe und Sicherheit für die Zukunft zu versprechen. Heyne benutzte die kurze Periode des Friedens, um die litterarischen Verbindungen anzuknüpfen, welche durch die politischen Stürme fast ganz aufgelöset waren. Als Secretair der Societät der Wissenschaften suchte er diese sofort mit dem französischen Nationalinstitut in Verbindung zu bringen. Mehrere der berühmtesten französischen Gelehrten wurden zu Mitgliedern der Societät ernannt; und seine eigne fleißige Correspondenz machte jene Verbindung enger und fruchtbarer. Heyne's Ideen von

*) Diese erschien zuerst in einer Reihe Aufsätze in dem Hannöv. Magazin; und darauf als eignes Werk allhier bey Röwer 1802. Es ist die genaueste und zuverlässigste Nachricht von der damaligen Einrichtung der Universität.

der Wichtigkeit gelehrter Gesellschaften waren besonders durch das, was diese in Frankreich geleistet haben, gebildet worden. Wenn er sich jener ruhmvollen Vereine, die sonst unter dem Nahmen der Academie des sciences, und der Academie des Inscriptions begriffen wurden, erinnerte, so geschah es nie ohne Anerkennung ihrer unsterblichen Verdienste. Die Zeiten, die er durchleben mußte, bestärkten ihn noch mehr in diesem Glauben. Er sah, als durch die alles zerstörende Revolution jene alten Vereine aufgelöset waren, nicht ohne lebhafte Theilnahme, wie sich durch Hülfe eines solchen neuen Vereins die Wissenschaften zuerst wieder aus dem Staube hoben, in den man sie gestürzt hatte; wie dieser Verein ihre Stütze, wie er bald der Mittelpunct der höheren litterarischen Bildung in dem neu organisirten Staate ward. Er sprach oft mit Wärme und mit Bewunderung von dem Muth und von dem Ausdauern jener Männer, die auch in den ungünstigsten Zeiten, und selbst unter den drohendsten Gefahren, ihrer Bestimmung als Priester der Wissenschaften treu geblieben waren; und jetzt mit erneuerter Kraft und in einem erweiterten Umfange den niedergestürzten Tempel wieder aufbaueten. Auch dort aber wurden seine Verdienste erkannt; man kam ihm freundlich entgegen; und in eben diesem Jahre 1802

genoß er der Auszeichnung, unter die auswärtigen Mitglieder (Associés étrangers) des französischen Nationalinstituts aufgenommen zu werden *). Seitdem war es

*) Heyne war, wie man leicht erwarten wird, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Da er nie von diesen Titeln, so viel ich weiß, öffentlich Gebrauch gemacht hat, so scheint es um so mehr Pflicht seines Biographen zu seyn, nicht bloß seines Ruhms wegen, sondern auch aus Dankbarkeit gegen die gelehrten Vereine, welche sich ihn zueigneten, sie hier vollständig aufzuzählen. Die Diplome machen ein dickes Convolut aus. Ich führe sie nach chronologischer Ordnung an. Er ward also: Ordentliches Mitglied der Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen 1763; der deutschen Gesellschaft daselbst 1765; Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Carlsruhe 1767; Mitglied der kurfürstlich Mainzischen Academie der nützlichen Künste und Wissenschaften zu Erfurt 1777; der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel 1778. Correspondent der Societas artium et scientiarum Trajectina 1779. Ehrenmitglied der Academia liberalium artium Petropolitana 1780. Ehrenmitglied der Society of Antiquarians at London 1781; auswärtiges Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Berlin 1786; auswärtiges Mitglied der Royal Society zu London 1789; Mitglied der K. Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim 1791; auswärtiges Mitglied

sein eifriges Bestreben, die Verbindung zwischen Paris und Göttingen immer enger zu machen; und es war ihm vorbehalten, binnen kurzem die schönsten Früchte davon einzuerndten.

Während er aber jene Beweise seiner Celebrität im Auslande erhielt, gab ihm auch

der Academie des Inscriptions zu Paris 1792; Mitglied der Academia delle scienze e delle arti zu Mantua 1795; Mitglied der Schwedischen Academie der Inschriften und der Alterthümer zu Stockholm 1795, der Maler- und Bildhauer-Academie daselbst 1797; Mitglied der Lateinischen Gesellschaft zu Jena 1801; auswärtiges Mitglied des Institut National zu Paris 1802; des Lycée du Gard zu Nismes 1802; der Société libre de Nancy 1802; Ehrenmitglied der Academie des sciences et des arts zu Maynz 1803; Mitglied der Academie Celtique 1804; der Société des Naturalistes zu Moskau 1805; Ehrenmitglied der Academie der Wissenschaften zu Petersburg 1805; Mitglied der Academie der Wissenschaften zu München 1806; des K. Holländischen Nationalinstituts 1809; der Jonischen Academie zu Corfu 1810; Ehrenmitglied der Universität von Charkow 1810; Mitglied der Academia Italiana 1812; auswärtiges Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Copenhagen 1812. Ehrenmitglied der K. K. Academie der bildenden Künste zu Wien 1812.

seine eigne Regierung einen neuen Beweis ihrer Achtung; indem ihm in dem Jahre 1801 von Hannover der Character eines geheimen Justizraths ertheilt ward. Es war dieß der höchste bürgerliche Character der hier gegeben wurde. Vor Heyne hatten ihn bey der Universität bereits drey Männer, alle von den eminentesten Verdiensten um sie, Böhmer, Pütter, und zuletzt Michaelis erhalten.

Das Jahr 1803 bestätigte die Besorgnisse, daß der geschlossene Frieden von keiner langen Dauer seyn würde; und daß der neuausgebrochene Krieg sofort Hannover traf, ist bekannt. Was ein feindlicher Einfall sey, hatte Heyne in seinen frühern Jahren zu schmerzhaft empfunden, als daß die Erinnerungen daran ihm nicht gegenwärtig geblieben wären. Aber wie lebhaft auch seine Bekümmernisse waren, so schlugen sie ihn doch nicht ganz nieder; und Ihm und E. Brandes war das schöne Loos aufbehalten, wesentlich dazu mitzuwirken, daß die Universität, mit der Universität die Stadt, und mit ihr die ganze umliegende Gegend, indem sie frey von feindlicher Besatzung blieb, auch viel weniger den Druck des Krieges erfuhr, als die andern Theile des Landes. E. Brandes, dessen fester Kopf auch bey den

mißlichsten Umständen nicht die Besinnung verlor, wirkte es in den Unterhandlungen mit dem französischen Oberfeldherrn, wobey er gebraucht ward, aus, daß der Fond der Universität frey erhalten ward. Bey der, nothwendig gewordenen, Entfernung des Ministeriums, erhielt er theils durch das Vertrauen seiner Obern, theils auch durch die Zeitumstände selbst, bey den Universitätssachen einen freyeren Wirkungskreis; da er manches unter Voraussetzung künftiger Genehmigung, die ihm auch nicht entstand, verfügen mußte. Der Druck der Zeit fiel doppelt schwer auf ihn; da er als Mitglied der niedergesetzten ständischen Commission jedes öffentliche Leiden theilen mußte; und seine große Reizbarkeit sie ihn auf das härteste empfinden machte. Dieß Alles hielt ihn nicht ab, jeden günstigen Augenblick für das Beste der Universität zu nutzen. Wie er in schwierigen Lagen immer die duchgreifenden Maaßregeln liebte, so gab er auch sofort die Idee an, daß die Universität sich gerade an den damaligen ersten Consul wenden möchte. Dieß geschah in einem Schreiben des Prorectors, jetzigen Staatsraths Hrn. v. Martens, und einem Briefe von Heyne als Senior der Universität und Mitglied des Nationalinstituts. Dieser Schritt erfüllte auf das vollkommenste die gefaßte Hoffnung. Der Universität ward ungestörte Ruhe zugesichert.

Der erste Consul nahm sie und ihre Institute in seinen besondern Schutz. Er ließ dieses nicht nur durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den Prorector, sondern auch durch den Kriegsminister an Heyne anzeigen; und der Brief, den der Held des Jahrhunderts ihm schreiben ließ, dürfte in seiner Biographie ohnehin nicht fehlen, wenn er nicht auch so glückliche Folgen gehabt hätte. Er war folgender:

Paris le 21 Prairial an XI de la Republique françaiſe.

Le Miniſtre de la guerre
à Mr. Heyne, membre de l'Univerſité de Goettingue et Aſſocié de l'Inſtitut National de France.

Le Premier Consul, Monſieur, ſçait apprecier les ſervices que l'Univerſité de *Goettingue* a rendue aux lettres et aux arts, et les droits qu'elle s'eſt acquis à la reconnaiſſance des ſavans. Que le bruit des armes n'interrompe pas vos paiſibles et utiles occupations. L'armée Françaiſe accordera une protection ſpéciale à Vos établiſſements; Son Général en a reçu l'ordre et aura un grand plaiſir à l'exécuter. Vous pouvés en donner l'aſ-

ſurance à tous les membres de Votre Univerſité, que le PREMIER CONSUL honore d'une grande eſtime et particuliérement à Mr. DE MARTENS ſon Prorecteur.

Agréés l'aſſurance de la Conſidération la plus diſtinguée.

AL. BERTHIER.

Auch den Brief des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten an den Prorector füge ich bey:

Le Miniſtre des relations extérieurs à Mr. le Préſident de l'Univerſité de Goettingue.

Mr. le Préſident, je n'avois pas différé à mettre ſous les yeux du PREMIER CONSUL la lettre, que l'Univerſité de *Goettingue* lui avoit adreſſée, pour réclamer la protection et le repos dont elle déſiroit de jouir au milieu des mouvements militaires, dont le pays d'Hannovre vient d'être le théatre. Il n'avoit jamais été dans l'intention du gouvernement Français, qu'un établiſſement auſſi recommandable que l'Univerſité de *Goettingue* pût avoir à ſouffrir du tumulte des armes. Les ordres avoient déja été donné pour

qu'elle fut traitée avec tous les égards et les ménagemens qu'elle pouvoit désirer; et j'ai appris avec une satisfaction véritable que l'Université de *Goettingue* avoit déja recueilli l'effet des intentions bienveillantes du gouvernement de la République. Vous pouvés être assuré que, quels que soient les circonstances qui prolongeront le séjour de troupes françaises dans le pays d'Hannovre, les mêmes egards seront constamment accordés à l'Université. Je m'applaudis d'être à cet egard l'interprête des dispositions du gouvernement. Recevés Mr. le Président l'assurance de ma sincere considération.

le 20. Juin.

A. M. Talleyrand.

Diese gegebenen Versprechungen wurden vollkommen erfüllt. In den beynahe drittehalb Jahren der Occupation, vom Junius 1803 bis zum September 1805, blieb die Stadt und die umliegende Gegend gänzlich unbesetzt; sämmtliche Zahlungen wurden geleistet; und die Institute bestanden. Die Frequenz nahm nicht ab. Selten war besonders die Zahl von Ausländern aus den angesehensten Familien von Lissabon bis Moskau hier größer; mehrere derselben stehen jetzt bereits als Gesandte, Mi-

nister und Generale, in den ersten Stellen; und die Universität genoß selbst die Auszeichnung, S. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Bayern ein Jahr lang unter ihren Mitbürgern zu zählen. Auch Er, der gerechte Würdiger Deutschen Verdienstes, kannte und achtete Heyne'n. Es ist wohl ein einziges Beyspiel, (man vergleiche nur den Zustand Göttingens im siebenjährigen Kriege) und die schönste Frucht ihrer errungenen Achtung im Auslande, daß eine Universität während einer langen feindlichen Besetzung des Landes so fortblühen konnte. Da weder die französischen Behörden, noch die Regierungscommission in Hannover, sich in ihre Angelegenheiten mischten, so stand sie da, gleichsam isolirt und sich selber überlassen. Die Geschäfte, die hier abzumachen waren, wurden durch die freundschaftliche Verbindung zwischen Herrn Staatsrath von Martens, dessen Prorectorat verlängert ward, und Heyne sehr erleichtert. Nöthigenfalls wurden noch ein Paar andere Männer zu Rathe gezogen; in Hannover wachte E. Brandes für sie. So war es möglich, selbst noch eine andere Gefahr abzuwenden, die sehr drohend zu werden schien: die vielen Anträge, die schnell nach einander an hiesige Lehrer von außen gemacht wurden, zum Theil unter den ansehnlichsten Bedingungen. "In zehn Monathen

15 Vocationen!" schreibt Brandes an Heyne; und gewiß nicht alle waren ihm gemeldet worden. Und dennoch gingen nur Wenige von hier, und die erledigten Stellen wurden, wo es nöthig war, wieder besetzt *). Die wenigen Monathe im Winter von 1805 auf 1806, wo Hannover wieder sich selbst überlassen war, wurden von E. Brandes sogleich genutzt, um die Verfügungen, die er nicht für sich hatte machen können, bey dem Curatorium in Vorschlag zu bringen; und alle seine Anträge wurden genehmigt. Das Gute zu wirken, sobald man kann; nichts verloren zu geben vor der Zeit; waren die Grundsätze, die er als Geschäftsmann befolgte. Friede und dankbares Andenken seiner Asche!

Der Himmel hatte sich nur auf kurze Zeit aufgeheitert. Noch in demselben Winter zogen sich die Wolken drohender wie vorher über Hannover zusammen; und im Anfange des Früh-

*) Aber freylich auch wieder eine vereitelte Hoffnung! Für die theologische Facultät ward Prof. Carus aus Leipzig gerufen. Sein Besitz schien schon gewiß, als er wieder zurück trat. Carus darf in einer Biographie von Heyne nicht unerwähnt bleiben. Heyne kannte ihn persönlich; und liebte ihn wie wenige andere. Sein frühzeitiger, bald nachher erfolgter, Tod hat ihn auf das innigste betrübt.

lings erfolgte die Preußische Besitznahme. Für E. Brandes war nun um so weniger Platz, da er so eben zum Geheimen Cabinetsrath war ernannt worden. Er zog sich selber zurück vom Schauplatz, und suchte und fand in dem engen Kreise seiner Freunde — am engsten war von seiner Jugend bis an seinen Tod Rehberg mit ihm verbunden; — und in dem Umgange mit der Kunst und Litteratur die Stützen, deren er in seiner Lage bedurfte. Viele seiner meisterhaften Critiken in den hiesigen gelehrten Zeitungen sind aus dieser Periode. Von Heyne's Empfindungen schweige ich. Wer hätte er seyn müssen, Er, der so viele Fäden, mit denen er so lange an der Welt hing, auf einmal zerrissen sah, wenn er bey solchen Veränderungen gleichgültig gewesen wäre? Er war nicht der Mann, der die heiligsten Gefühle wie die Kleider wechselte. Aber unermüdet zu wirken hörte Er nicht auf. Für die Universität zu wachen, hielt er für seinen Beruf. So lange sie bestand, blieb auch ihm das Feld seiner Thätigkeit. Auch in der kurzen Periode des Preußischen Besitzes hatte Er, kleine Gelegenheiten benutzend, Verbindungen angeknüpft, welche, hätte jener Zustand gedauert, beruhigende Aussichten für die Zukunft eröffneten.

Das furchtbare Jahr 1806 bereitete eine neue Lage der Dinge vor, die erst im folgenden zur Reife kam. Die Zeit der Ungewißheit war eine herbe Zeit; nicht ohne bange Sorgen; nicht ohne schweren Druck; für Heyne noch mehr, (er hatte für Vieles zu sorgen;) als für so manchen Andern. In solchen Zeiten war es, wo man den ganzen innern Werth des Mannes kennen lernte. Der Greis stand aufrecht und ungebeugt; der Tröster und der Rathgeber derer, die Trost und Rath bey ihm suchten. Auch körperliche Leiden, die damals anfingen ihn zu treffen, vermochten nicht ihn niederzuwerfen. In den drey und dreyßig Jahren unserer Bekanntschaft habe ich ihn in vielen Lagen gesehen; größer und ehrwürdiger als in diesen Zeiten ist er mir nie erschienen!

Die Gründung des Königreichs Westphalen machte dieser Ungewißheit ein Ende; aber es bedurfte doch Zeit, bis der neue Staat eingerichtet war; und wie hätten, bey der gänzlichen Umwandelung des Alten, gerechte Besorgnisse auch für die Universität fehlen können? Wird sie sich gleicher Gesinnungen des neuen Gouvernements zu erfreuen haben? Werden, bey dem fast gänzlichen Verlust ihrer alten

Fonds, neue auszumitteln seyn? Werden mit der neuen Verfassung ihre wesentlichen Einrichtungen bestehen können? Werden ihre Institute erhalten und fortgesetzt werden? Wird den Lehrern das kostbarste ihrer Vorrechte, Lehrfreyheit und Preßfreyheit, ungeschmälert bleiben? Diese, und wie manche andere, Fragen konnte man sich zweifelnd vorlegen? und wenn Heyne diese Besorgnisse lebhafter wie vielleicht mancher Andere fühlte, so war es nicht bloß seine Liebe für die Universität, sondern auch das sorgende Alter, welches in seine Rechte trat, die sie ihm einflößten. Daß jene Erwartungen erfüllt werden sollten, wagte man zu hoffen; daß sie großentheils selbst übertroffen werden sollten, davon konnte erst die Gegenwart des neuen Herrschers, — es war am 15 May 1808, als Se. Majestät Göttingen zum erstenmal besuchte, — die Gewißheit geben. Aber eher noch, als die Academie sich dieses Glücks zu erfreuen hatte, war ihr schon eine frohe Hoffnung aufgegangen, als Johann v. Müller, mit der allgemeinen Direction des öffentlichen Unterrichts, auch die Direction ihrer Angelegenheiten erhielt.

So wollte es das Schicksal, daß Heyne noch am späten Abend seines Lebens, unter nie geahndeten Verhältnissen, mit dem Mann

zusamentreffen mußte, den er einst als Jüngling hier gekannt und geschätzt hatte. Johann von Müller gerieth mit Heyne natürlich sofort in engere Verbindungen. Je weniger er die Einrichtungen der Universität genauer kennen konnte, um desto mehr war es Bedürfniß sich aufzuklären; so viele ihrer Angelegenheiten waren ohnedem in den Händen von Heyne; was Wunder, wenn ein fleißiger Briefwechsel, fast wie mit den beyden Brandes, angeknüpft ward? Da es mir nicht ganz an Gelegenheit fehlte, auch Müller als Geschäftsmann kennen zu lernen, — von ihm als Historiker habe ich ohnehin in einer eigenen Schrift geredet, — so mögen hier in dieser Rücksicht einige Züge in Vergleichung mit Heyne Platz finden. Beyde waren zugleich Geschäftsmänner und Gelehrte. Aber Heyne war von der Natur noch mehr zum Geschäftsmann als zum Gelehrten, Johann von Müller mehr zum Gelehrten als zum Geschäftsmann bestimmt. Die Thätigkeit von Johann von Müller floß aus einer eben so reinen, eben so edlen Quelle, als die von Heyne. Auch bey ihm war es nicht bloßes Pflichtgefühl, (wenn auch bey manchen drückenden Geschäften dieses ihn stärken mußte) sondern jenes edle Streben, das Gute des Guten wegen zu thun, welches ihn anspornte. Hätte er die beste Welt nach seiner Einsicht wirklich

machen können, Er hätte sie wirklich gemacht. Müller hatte allerdings einen gewissen Geist der Geschäfte. Aber Müller hatte nicht die Festigkeit des Kopfs, die Heyne eigen war. Sehr beweglich, sehr empfänglich des Enthusiasmus, konnte er viel wirken in Augenblicken, wo durch diesen zu wirken stand. Aber das Wirken des Geschäftsmannes kann nur selten dieser Art seyn. Eben dieß gefährliche Geschenk der Natur machte es ihm schwer, im wirklichen Leben die Gegenwart in dem wahren Lichte zu sehen, worin er die Vergangenheit und so oft die Zukunft erblickte; und wenn er sich getäuscht sah, ging er wohl ins entgegengesetzte Extrem über. Darin stand Heyne weit über Müller. Man hätte erwarten mögen, daß Müller, der so viel in der Welt gelebt hatte, Heyne'n an scharfer und richtiger Beurtheilung der Menschen übertroffen hätte. Aber Heyne hatte gewiß den schärfern und richtigern Blick. Er war nicht so leicht einzunehmen wie Müller; und wenn auch das Aeußere auf ihn wirkte, so wirkte es nicht so stark, und täuschte ihn nie lange. Müller's Arbeitsamkeit scheint groß gewesen zu seyn; ob sie der von Heyne gleich kam, kann ich nicht bestimmen; so wenig als ich es von seiner Ordnungsliebe kann. Doch wozu eine weitere Schilderung, da Heyne selber sie so meisterhaft in seinem Elogium

auf Müller gegeben hat *)? Auf ihn verweise ich!

Wer hätte es aber erwarten mögen, daß Heyne, so viel älter wie Müller, noch ihm würde diese Denkrede halten müssen? Und doch geschah es! Wenige Wochen vor seinem Tode sahen wir Müller hier in unserer Mitte. Er sah nicht krank, aber hinfällig aus; kurz nach seiner Rückkunft ergriff ihn ein Nervenfieber, am 29. May 1809 entschlief er. Heyne ward durch seinen Tod sehr bewegt; in einer Elegie, die ich unter den Beylagen mittheile, hat er seine Empfindungen darüber ausgehaucht. Indeß war es Heyne'n aufbehalten, ihn durch einen Nachfolger ersetzt zu sehen, den er von seinen Jünglingsjahren an gekannt, auf dessen Bildung er Einfluß gehabt, mit dem er als Lehrer und College in vielfachen Verhältnissen gestanden hatte. Es war ihm aufbehalten, unter der Leitung dieses Nachfolgers und durch seine unermüdete Thätigkeit die Universität überhaupt, vor Allen aber die Institute, denen er vorstand, verschönert, erweitert zu sehen, während er persönlich zugleich die Beweise der Huld des neuen Monarchen empfing.

*) Am Ende des ersten Bandes der Commentationes recentiores.

Am 5. Febr. 1810 ward Er, der erste auf der hiesigen Universität, von S. Majestät mit dem Ordenszeichen der Westphälischen Krone geziert. Wie er dadurch nicht bloß sich selber, wie er die Universität dadurch geehrt fühlte, hat er selber laut und dankbar anerkannt *).

Aber noch größere Freude machten ihm die Wohlthaten, welche die Universität der Huld des Monarchen verdankt. Ihren Flor nicht bloß auf Lehrer, sondern auf öffentliche Institute zu gründen, war zwar schon der weise Grundsatz der vorigen Regierung gewesen; dem sie gewiß vorzugsweise unter so vielen Wechseln, unter so vielen Stürmen des Schicksals, die Erhaltung ihrer Blüthe schuldig ist. Daß dieser Grundsatz von der neuen Regierung nicht bloß beybehalten, daß er in einem viel größern Umfange ausgeübt ward, daß fast alle öffentlichen Institute erweitert, verschönert, zum Theil neu gegründet wurden, lehrt jeden, der sie sieht, ihr Anblick besser, als eine Nachricht es sagen kann. Ich habe nur von dem Einen hier zu sprechen, dem Heyne vorstand, der Bibliothek.

*) Götting. gel. Anzeigen. 1810. S. 561.

Er hat es noch erlebt, das Werk vollendet zu sehen, das man lange gewünscht, wozu man Entwürfe gemacht hatte; deren Ausführung aber die Zeitumstände verhinderten: der Bibliothek, neben den vielen Sälen, die sie ausfüllt, durch die Hinzuziehung der vormaligen, mit dem Bibliotheksgebäude unmittelbar zusammenhängenden, Universitätskirche, einen großen Hauptsaal zu verschaffen. Gleichwohl war das Bedürfniß dringender als je geworden. Denn nicht nur die Würde des Ganzen erforderte es; sondern es fehlte jenem unermeßlichen Bücherschatz auch schon so an Platz, daß in manchen Fächern die Reihen doppelt standen, und das Auffinden, und mit ihm die Brauchbarkeit, erschwert war. Wären nun vollends jene neuen großen Schätze hinzugekommen, welche die Bibliothek seitdem aus Wolfenbüttel, Helmstädt, und mehreren aufgehobenen Stiftern und Klöstern durch die Gnade des Königs erhalten hat, (wodurch sie gerade in den Fächern am meisten bereichert wurde, die ihr noch abgingen, Handschriften und alte Drucke;) so würde für diese gar kein Raum zu finden gewesen seyn. Gleich die erste Anwesenheit S. M. des Königs entschied. Als man Ihm das Local und den Plan zeigte, war auch auf der Stelle die Ausführung beschlossen; und unter der Leitung des Hrn. Districts-Ingenieur Müller

begann die Arbeit noch in demselben Jahr. Das ganze obere Geschoß der Kirche ward in Einen großen Saal verwandelt; (das untere ist zum großen Auditorium bestimmt;) und da die Kirche selber in dem reinen sogenannten Gothischen Styl gebaut ist, dem man, selbst in allen Verzierungen, durchaus treu blieb, so ging daraus ein Werk hervor, das seinen Eindruck auch auf den Nichtkenner der Architectur nicht verfehlen kann. Die vortreffliche Erhellung, (an der Seite, wo die Orgel war, ist Ein großes Fenster von 18 Fuß Höhe und verhältnißmäßiger Breite, angebracht,) benimmt ihm ganz den Eindruck des Düstern, der bey der Größe sonst dieser Bauart so oft eigen zu seyn pflegt. Der Charakter des Ernstes, mit Freundlichkeit gepaart, ist an seine Stelle getreten. Als das Ganze sich seiner Vollendung näherte, war eine Umstellung der Bibliothek in vielen Fächern, (die jedoch nach der bestehenden Einrichtung der Cataloge auf diese gar keine Beziehung hat, und also das Auffinden nicht erschwert;) eine nothwendige Folge. In einer Berathschlagung, welche der Hr. Staatsrath und Generalstudiendirector B. von Leist deßhalb mit den Aufsehern der Bibliothek hielt, ward Heyne's Plan angenommen; dem zu Folge der neue große Saal allein dem Fach der Geschichte, (dem im Ganzen wohl am

stärksten besetzten der Bibliothek) bestimmt ward. So wurde hier dieser Wissenschaft ein Heiligthum eröffnet, (man wird es verzeihlich finden, wenn ihr Lehrer mit größerer Theilnahme davon spricht;) als es auf keiner der großen, von mir besuchten, Bibliotheken anderswo geschehen ist; und wenn die Vervollkommnung der historischen, und der damit zusammenhängenden, Studien immer als ein Hauptzweck von Göttingen betrachtet wurde, so spricht sich dieser vorherrschende Character auch in diesem, der Clio geweihten, Tempel aus. Der Saal (mit Ausnahme der Gallerie, die für die alten Drucke und Handschriften bestimmt blieb;) ward nicht nur ganz von dem historischen Fache ausgefüllt; sondern die Hülfswissenschaften fanden nur in Einem der Nebensäle ihren Platz. Wie groß das Bedürfniß dieses neuen Locals gewesen sey, zeigte sich erst jetzt in seinem ganzen Umfange. Der große neue Saal ward voll, ohne daß irgend eine sichtbare Lücke in den übrigen dadurch verursacht worden wäre.

Die Umstellung der Bibliothek, so weit sie nöthig war, geschah mit so großer Anstrengung, daß sie, unter der Leitung der Aufseher, in weniger als drey Wochen vollendet ward *).

*) Im März 1812.

Der Zustand seiner Gesundheit, und die üble Jahrszeit, hatten es bis dahin Heyne nicht erlaubt, die Bibliothek zu besuchen. Sobald es die Witterung verstattete, und Alles in Ordnung war, ließ er es sich nicht nehmen, selber hinzugehen; brachte fast einen ganzen Nachmittag dort zu; untersuchte die neue Ordnung der Fächer, (Er als Bibliothekar müsse dieß ja wissen! wie er sagte;) und ließ es sich nicht verdrießen, selbst die Gallerieen zu besteigen. Es war das letzte Mal, daß er die Bibliothek betrat. Still und in sich gekehrt ging er in seine Wohnung zurück. Aber am Abend verbreitete sich über ihn eine seltene Heiterkeit. Die ernsten Bilder der Vergangenheit waren verschwunden; und die Aussicht einer glücklichen und ruhmvollen Zukunft für die Georgia Augusta schien sich ihm eröffnet zu haben.

Welchen Einfluß das Alter auf ihn hatte; wie er es ertrug; in wie fern es seinen Wirkungskreis beengte, bleibt mir übrig zu sagen. Bis tief in die siebziger Jahre herein spürte man bey ihm am Körper wie am Geist, keine merkliche Abnahme. Um Pfingsten 1806 konnte er im 77sten Jahre noch ohne Beschwerden eine Reise zu seiner kurz vorher verheyratheten Tochter nach Arnstadt machen. Nachher tra-

ten körperliche Uebel ein, welche ihm starke Bewegungen nicht mehr erlaubten. Seine Gesundheit war überhaupt zart, aber fest. Bey einer kleinen Statur war er doch völlig regelmäßig gebaut; alle Glieder in der vollkommensten Proportion; seinen Scheitel (er hätte als Greis damit, wie wenige andere, coquettiren können) hielt Wilhelm Tischbein selbst für einen der schönsten, die er gesehen habe. Seit dem Nervenfieber, welches ihn 1785 befiel, hatte er keine bedeutende Krankheit wieder gehabt; eingetretene rheumatische Beschwerden hatte der Gebrauch der Bäder zu Nenndorf 1796 fast gänzlich gehoben. Seine äußerst einfache und regelmäßige Lebensart gab nicht leicht Ursache zu Krankheiten; und an Hrn. Professor Osiander hatte er zugleich einen Freund und einen Arzt, dessen theilnehmende Sorgfalt um so mehr die etwanigen Besorgnisse entfernte, da er seine Constitution auf das genaueste kannte. Im Sommer 1807 traf ihn zwar ein Zufall, der seine künftige Todesart vermuthen ließ; aber doch nichts mehr als ein vorübergehender Schwindel war. Indeß bekam er nachher er offene Beine; und wahrscheinlich half sich auf diesem Wege die Natur, um schädlichen Säften einen Abfluß zu verschaffen. Aber nach zwey Jahren heilten auch diese wieder zu, ohne weitere Folgen. Indeß verdoppelte er seit-

dem seine Sorgfalt in seiner Lebensart. Im Sommer zwar genoß er, nicht viel weniger wie sonst, die Natur im Freyen; sobald aber die rauhe Jahrszeit anfing, bis tief in den Frühling hinein, ging er, wo möglich, gar nicht aus; oder ließ, wie etwa in die Societät, sich hintragen.

Seine geistigen Kräfte nahmen viel weniger ab als die körperlichen. Die große Lebhaftigkeit verschwand freylich im gewöhnlichen Leben; er ward milder und sanfter; nicht mürrisch; nur oft, wenn die Ansicht der Welt sich ihm trübte, schwebte eine stille Melancholie über ihm. Aber dennoch kamen Augenblicke, wo die Flamme der Jugend wieder aufzulodern schien, und man nichts weniger als den Greis sprechen zu hören glaubte. Die Abnahme seines Gedächtnisses zeigte sich lange nur darin, daß es ihm schwer wurde, sich schnell auf Nahmen zu besinnen; erst in den letzten beyden Jahren entfielen ihm auch wohl Sachen; aber fast immer rief ihm seine Erinnerungskraft sie doch bald zurück; und da er schon von jeher sich des Hülfsmittels bediente, immer Papier und Bleystift in der Tasche zu haben, um das Vorkommende gleich aufzunotiren, so bemerkte man in den Geschäften dieses wenig. Sonst blieb sein Geist so hell und frey, wie dieses bey einem achtzigjährigen Greise nur ge-

denkbar ist; ja gewissermaßen schien der Greis sich wieder zu verjüngen.

Denn gerade in diesem hohen Alter war es, wo die Muse wieder seine Vertraute wurde, wie sie es sonst, wenigstens in seinen männlichen Jahren, in dem Grade nicht gewesen war. Mochten es kleine Veranlassungen des Privatlebens, mochten es öffentliche Vorfälle, mochten sie froher oder trauriger Art seyn, so ergoß sich seine Empfindung in Verse, bald in der Römischen, bald in der Muttersprache. In diesem hohen Alter, wo die Empfindung Anderer sich abstumpft, schien er zugleich zarter und inniger zu fühlen wie vormals. Bald waren es religiöse Gefühle, die er, auf die schon erwähnte Weise, zumal in der Stille und Einsamkeit der Nacht, wenn der Schlaf ihn floh, durch die Uebertragung geistlicher Lieder römisch ausdrückte; bald waren es zarte Empfindungen, durch kleine häusliche Vorfälle aufgeregt; (die Gegenwart von ein paar Enkelchen von seiner jüngern Tochter machte ihm damals besonders große Freude;) bald ernste Betrachtungen über die Welt, der er bald angehören sollte; bald Erinnerungen aus der frühern Zeit an die Geliebten, die ihm schon dahin vorausgegangen waren, welche ihn begeisterten. Ich habe es für schicklicher gehalten,

in einer Beylåge davon Proben zu geben, als hier dadurch die Erzählung zu unterbrechen.

Wenn der Kreis seiner Arbeiten sich in gewisser Rücksicht verengte, so ward er dagegen in anderer ihm wieder erschwert. Verengt ward er erstlich durch die geringere Zahl seiner Vorlesungen. Statt daß er sonst deren täglich drey gehalten hatte, las er allmählig nur Eine Stunde des Tages; aber diese auch bis an den Tag vor seinem Tode. Seit dem Jahre 1804 hörte der oben bemerkte Kreis seiner Privatvorlesungen auf; die Archaeologie las er zum letztenmal im Sommer dieses Jahrs; die Vorlesungen über den Homer und Pindar (doch erklärte er diesen letzten, seinen Liebling, noch im Jahre 1805) blieben weniger Bedürfniß, da er beyde Dichter in seinen großen Ausgaben behandelt hatte. So blieb es also das Seminarium, und die damit in Verbindung stehenden Stunden, welche ihn noch beschäftigten. Diese hielt er aber gewöhnlich fünf mal die Woche, theils für die Seminaristen und die Adspiranten; theils, nach einer spätern Einrichtung, für die Theologen; bald über griechische, bald über lateinische Schriftsteller und Dichter; die er theils selber interpretirte, theils interpretiren ließ. Bildner der Jugend zu seyn, hörte er bis ans Ende seiner Laufbahn nicht auf.

Von

Von seinen übrigen Geschäften gab er bloß die als Professor der Beredsamkeit ab. Die Wiedereinführung der Prorectoratsprogramme ward dazu die erste, jedoch nur entferntere Veranlassung. Denn auf J. v. Müller's Bitte behielt er sie noch bey; allein 1809 wurden sie, seinem Ansuchen gemäß, ihm abgenommen, und seinem Collegen, Hrn. Prof. Mitscherlich übertragen *). Oeffentlich noch als Redner aufzutreten, konnten ihm seine Kräfte nicht mehr gestatten.

Andere Geschäfte abzugeben, konnte er sich nicht entschließen. Auch Er hatte jenen edlen Eigensinn ergrauter Geschäftsmänner, die selbst noch mehr leisten wollen, als ihre Kräfte vermögen. Unter diesen Arbeiten drückten ihn am meisten die Freytische und das Rechnungswesen, zumal da unter der jetzigen Regierung ganz andere Formen dabey angenommen wurden, als unter der Hannöverschen. Wie schwer es dem achtzigjährigen Greise werden mußte, sich darin zu finden, begreift man leicht. Auch wäre es ihm wohl unmöglich gewesen, hätte er nicht an seinem Freund und Gehülfen an der Bibliothek, Hrn. Professor Bunsen, auch hierbey einen Beystand gefunden, der die Last ihm tragen

*) Gött. G. Anz. 1809. S. 1377.

half. Die edle und uneigennützige Freundschaft dieses Mannes hat auf das wesentlichste dazu beygetragen, ihm seine letzten Jahre zu erleichtern; und selbst vielleicht bedeutende Verluste von ihm und den Seinigen abzuwenden.

Die Geschäfte bey der Societät waren ihm die liebsten. Er versäumte nicht leicht eine Sitzung, selbst im Winter; hielt seine Vorlesungen, besonders in den öffentlichen Sitzungen an dem Stiftungstage; und besorgte die Herausgabe des letzten Bandes der Commentationes 1808, so wie des ersten der Commentationes recentiores 1810. Die Geschäfte der auswärtigen Correspondenz wurden ihm in seinem letzten Jahre durch seinen Freund, Hrn. Prof. Villers erleichtert.

Seine Correspondenz im Ganzen nahm übrigens weder an Umfang noch bedeutend an Menge ab. Sie umfaßte bis an seinen Tod das ganze gebildete Europa. Auf dem Tische, neben dem er niedersank, lagen vier am Abend vorher geschriebene Briefe, nach Paris und Petersburg, Copenhagen und Breslau. Auch nicht an Menge. Das Zutrauen, das man im Publicum für ihn gefaßt hatte, schien vielmehr eher zu- als abzunehmen. Nur die officielle Correspondenz ward geringer, wiewohl auch sie

nie aufhörte. Bey den vielen bey der Universität getroffenen neuen Einrichtungen würde schon ihre Mannigfaltigkeit nicht verstattet haben, sich auf seinen Rath zu beschränken; wenn auch die so oft das Ausgehen verbietenden Beschwerden des Alters es nicht unmöglich gemacht hätten.

Litterarische Arbeiten von großem Umfange hat er seit der Beendigung des Homers nicht wieder unternommen. Er hatte zwar den Gedanken gefaßt, eine Geschichte der ihm so theuren Georgia Augusta, während er ihr diente, zu schreiben; aber nur wenige Zeilen davon sind zu Papier gebracht. Was er, auf wiederholtes Bitten, von seiner eigenen Lebensgeschichte niederschrieb, ist den Lesern mitgetheilt. Viel von sich zu sprechen, ward ihm immer schwer. Desto thätiger arbeitete er für die Societät, besonders aber für die gelehrte Zeitung. Durch sie erhielt er sich in stetem Andenken beym Publicum; und blieb immer auf der Höhe der Litteratur. Die von ihm gelieferten Artikel füllen bis zu seinem Tod einen großen Theil dieser Blätter aus; und geben zugleich den deutlichsten Beweis von der sich erhaltenden Kraft seines Geistes. Auch in ihnen schien er sich fast zu verjüngen. Wenn man die aus den letzten Jahren, besonders die aus-

führlichen, mit den frühern vergleicht, so wird man in ihnen nicht nur eine größere Reife, sondern auch eine größere Frische des Geistes wahrnehmen.

Die allgemeine Verehrung, deren er in der Stadt, wo er lebte, unter seinen Mitbürgern genoß, hätte auch ohne den Zuwachs, den das Alter ihr gab, durch jenen wohlthätigen Einfluß, den er nach dem Obigen auf die Schicksale der Stadt gehabt hatte, wachsen müssen. Die rührendsten Beweise davon sah Er am 26. Sept. 1809, dem Tage, wo Er sein achtzigstes Jahr vollendete. Bereits am Abend vorher ward ihm von den Studierenden eine Musik gebracht. Am Morgen des Tages empfing er die Glückwünsche nicht bloß von der Universität durch eine Deputation, und der ganzen Facultät, der Er angehörte, in corpore, sondern auch von den Behörden: dem damaligen Hrn. Präfect Ritter Franz; der Municipalität und dem Gymnasium. Viele Familien schickten ihm Angebinde und Kränze, und junge Frauenzimmer überreichten ihm Blumen und Gedichte. Am Abend brachte ihm die Bürgerschaft eine Nachtmusik. Es war einer der schönen Tage seines Lebens! Der Greis war tief gerührt; denn Alles sagte ihm, daß dieß nicht leerer Prunk, sondern tiefe und innige Anerkennung seines Werths sey.

An die Feyer dieses Tages knüpfte sich so natürlich die Hoffnung, daß Er auch noch den erreichen würde, wo eine noch größere Feyer ihm bevor gestanden hätte, den seines funfzigjährigen Amtes; es wäre der 24. März 1813 gewesen. Wie ungewiß auch in einem solchen Alter jede Hoffnung ist, so war sie doch nach dem Zustande seiner Gesundheit nicht unwahrscheinlich. Die Uebel an den Beinen hatten sich gänzlich wieder verloren; die Organe der Verdauung wie des Athemholens blieben ungeschwächt. Auch seine Sinne wurden gar nicht stumpf; und wenn auch die Augen, die viel gebrauchten, zuweilen den Dienst zu versagen drohten, so war es nur vorübergehend; eine Brille hat er, trotz seiner Kurzsichtigkeit, nie gebraucht. Sein Schlaf war freylich oft unterbrochen; dieß war er indeß auch in frühern Zeiten gewesen. Nur Congestionen des Bluts nach dem Kopfe, welche sich in einer starken Röthe des Gesichts zeigten, ließen den Ausgang befürchten, der zwar endlich, jedoch erst nach beynahe drey Jahren, erfolgte. Die abnehmende Lebenskraft zeigte sich fast nur darin, daß er schwerer zu erwärmen war. Die heißen Sommermonathe ausgenommen, war sein Zimmer in dieser letzten Periode fast immer geheizt. Er selber fürchtete viel weniger Abnahme der körperlichen, als der geistigen Kräfte.

der Gedanke, daß diese ihm entstehen könnten, daß er dann seinen Arbeiten nicht mehr würde Genüge leisten können, konnte ihn quälen. Das Beyspiel von Pütter hatte viel dazu gewirkt, daß diese Vorstellungen lebendig wurden. Indeß ließ er sie nicht über sich Herr werden. Daß sie ungegründet waren, zeigen nicht bloß die gedruckten Beweise*, auf welche ich mich schon berufen habe; sondern noch mehr die strenge Ordnung, in der alle seine Angelegenheiten und seine Papiere bis zu seinem Tode sich fanden. Er fuhr noch in dieser Periode mit allen seinen gewohnten Geschäften, mit Ausnahme derer, die ich schon bemerklich gemacht habe*, fort. Er hatte das Glück gehabt, alle seine schriftstellerischen Arbeiten zu beendigen, und fast alle in wiederholten Ausgaben, bis zu der Reife, so weit er sie ihnen zu geben vermochte, vollendet zu sehen. Bloß die Sammlung seiner kleinen Lateinischen Schriften blieb ihm übrig, wovon der fünfte Band bis zum Jahre 1802 ging. Die seitdem erschienenen Programme, bis zu dem Zeitpunct herab, wo er diesen Theil seiner Geschäfte aufgab, waren für einen sechsten Theil zurück; und, was ihm nicht weniger am Herzen lag, die Verbesserungen und Zusätze, welche er für die frühern gesammlet hatte. Auch diese Freude sollte ihm noch zu Theil werden. In dem

Winter vor seinem Tode arbeitete er dieß Alles wieder durch; fügte selbst, damit nichts unvollendet bliebe, noch den zweyten Theil der Untersuchung über die Religiosität von K. Alexander Sever, der als Programm nicht mehr erschienen war, die Verbesserungen zu den frühern Theilen, und andere Zusätze, hinzu; und zu Ostern 1812 erschien dieser letzte Theil seiner Opuscula *). Mit ihm endigte er seine schriftstellerische Laufbahn. Mit welchen Gefühlen wird auch hier am besten ein Auszug aus dem Tagebuche seiner Gattin sagen!

Am 4ten April 1812.

"Heute war er munterer wie er seit einigen Wochen gewesen war. Die Vollendung des Drucks seiner kleinen Schriften, deren Beschluß mit diesem sechsten Theil gemacht wird, schien ihm diese Heiterkeit zu geben. Tausend fremde kleine, aber verdrießliche, Arbeiten hatten ihn während dieser Zeit gestört. Er konnte seine Gedanken nicht gehörig zusammenhalten; und

*) C. G. Heyne Opuscula Academica collecta et animadversionibus locupletata. Vol. VI. 1812. Man vergleiche seine eigene Nachricht davon in den Gött. G. A. 80. St. 1812. worin er überhaupt seine Ansichten dieser Sammlung darlegt.

doch wünschte er dieser letzten Arbeit den möglichsten Grad der Vollendung zu geben; er durchsah und verbesserte jede einzelne Schrift. Nach Tische erzählte er mir, wie angenehm ihm der Gedanke sey, daß er nunmehr auch dieses zu Ende gebracht, und so Abschied von der Welt nehmen könne. Nach späten Jahren würde man vielleicht daraus sehen, was einst die Georgia Augusta gewesen sey. Er habe es laut am Ende dieser Sammlung erklärt, daß er Alles um ihrentwillen gethan; und sein Leben, als ihr gewidmet, betrachtet hätte. Die Stelle im Pindar, wo er Athen die göttliche unter den griechischen Städten preiset, habe er auf sie, und nicht unschicklich, angewandt. Nun lege ich die Waffen nieder! habe er zuletzt mit den Worten eines römischen Dichters gesagt. — Er war sehr bewegt. Man sah es deutlich, wie die edle Seele so voll war von den Gefühlen der Vaterlandsliebe, des wahren Ruhms, und des Bewußtseyns, ein langes arbeitsames Leben zum schönsten Zweck verwendet zu haben. Sein Gesicht schien dadurch verklärt zu werden; die ganze jugendliche Kraft leuchtete noch einmal daraus hervor!"

Nicht lange nach diesem Zeitpunct am Morgen des 31. Mays traf ihn ein Zufall, der die oft gehabten Besorgnisse lebhaft erneuern

mußte. Es war, wenn auch kein eigentlicher Schlagfluß, doch ein Ansatz davon. Als ich zu ihm eilte, fand ich ihn in seinem Sessel, keineswegs ohne Besinnung; aber doch so, daß er es selber fühlte, er könne einen hier anwesenden Fremden, dessen Besuch ihm angekündigt war, und den er gern gesprochen hätte, nicht sehen. Ich blieb den Morgen über bey ihm; und habe ihn genau beobachtet. Das Gedächtniß hatte etwas gelitten; er konnte sich auf einige Dinge nicht gleich besinnen; die sogenannten höhern Seelenkräfte gar nicht. Sobald die körperliche Crisis vorbey war, sprach er über Geschäfte, mit einer Klarheit und Besonnenheit die mich in Verwunderung setzte. Sein herbeygeeilter Arzt ließ ihn sogleich selber zur Ader; und damit waren auch für jetzt alle Folgen gehoben. Als ich am nächsten Morgen um zehn Uhr zu ihm ging, erwartete ich ihn doch im Bette oder im Sessel zu finden; und fand ihn — auf dem Catheder. Er hielt sein Seminarium. Indeß verbarg der Greis es sich selber nicht, daß solche Zufälle wiederkehren könnten. Er sprach also über seine Angelegenheiten; gab Nachweisungen; ordnete seine Papiere und Rechnungen; und bereitete Alles zu der Reise vor, die er bald antreten sollte. Doch fand er in den nächsten Wochen sich so erleichtert, daß für jetzt die Besorgnisse verschwanden;

(um so mehr, da die warme Jahrszeit für ihn immer die günstigste war;) und seine Gattin (er bestand selbst darauf,) in das benachbarte Bad, nach Nordheim, ging. An häuslicher Pflege ging ihm, da nicht nur die beyden unverheyratheten Töchter zurück blieben, sondern auch die beyden verheyratheten sich täglich seiner annahmen, gar nichts ab. Auch war er fortdauernd heiter; und bereitete sich auf die bevorstehende Versammlung der Societät der Wissenschaften vor, in welcher er, bey der Vertheilung der öconomischen Preise, sprechen mußte. Sie ward am 11. Julius gehalten. Heyne erschien, und sprach fast mit mehr Deutlichkeit und Lebendigceit wie gewöhnlich. Es war sein letzter Ausgang! Noch Einmal war er in dem Kreise seiner Collegen und Freunde, die nicht ahndeten, wie nahe sein Hintritt war! Am folgenden Abend, Sonntags, sah ich ihn zum letztenmal. Er ruhte in seinem Sessel, erschöpft von der Arbeit des Tages; aber nicht krank. Am Montag Morgen betrat er zum letztenmal den Catheder, und hielt sein Seminarium. Nachmittags fertigte er seine Correspondenz, sowohl die einheimische, (unter andern durch einen ausführlichen Brief an den Hrn. Prorector Abt Pott, wegen einer Geschäftssache;) als die auswärtige; siegelte noch die Briefe, bis auf den letzten, lateinisch ge-

schriebenen, an Hrn. Prof. Thorlacius in Copenhagen, den ich offen, aber beendigt auf seinem Schreibtische fand. Beym Abendessen, (nur seine ältere Tochter war bey ihm,) war er heiter; und legte sich zur gewöhnlichen Zeit zur Ruhe. In der Nacht will das unter seinem Zimmer schlafende Dienstmädchen ihn etwas haben auf- und abgehen hören; welches er, wenn der Schlaf ihn floh, nicht selten zu thun pflegte. Doch hatte er sich wieder niedergelegt. Früh nach fünf Uhr stand er aber auf; und scherzte mit dem Mädchen, als sie ihn frug, warum er die Nacht aufgestanden sey? Sie verließ ihn, um ihm wie gewöhnlich seinen Coffee zu bereiten. Als sie nach einer kleinen Viertelstunde diesen ihm brachte, fand sie ihn niedergesunken vor seinem Waschschrank, neben seinem Arbeitstische. Die Hände waren benetzt; in dem Augenblick, da er diese waschen wollte, hatte ihn der Tod in die Arme genommen. Nur noch ein Athemzug, und er hörte auf zu leben; als die herbeygeeilten Aerzte ihm eine Ader öffneten, floß kein Blut mehr!

Der liebste seiner Wünsche war ihm gewährt! Angekommen am Ziel mit voller Geisteskraft, war er schnell in jene höhere Welt entrückt; wo der Kreis der Schutzgeister der Georgia Augusta segnend seiner harrte! Ihm

war die Bitterkeit des Todes; den Seinigen die des Abschieds erspart!

Bey seiner Leichenfeyer, die am vierten Tage nach seinem Tode statt fand, ging man von dem Gedanken aus, sie möglichst in dem Geiste des Verewigten zu veranstalten, der, kein Freund von Prunk, dennoch das zu schätzen wußte, was das Herz that; und sie zu einer freywilligen Feier zu machen. Die Besorgung der nothwendigen Einrichtungen hatte der Hr. Prorector Abt Pott übernommen. Selten hat sich wohl die allgemeine Verehrung nicht nur der Mitglieder einer Academie gegen ihren Collegen, der Studierenden gegen ihren Lehrer, sondern auch der Behörden und der sämmtlichen Bewohner einer Stadt gegen ihren Mitbürger, so laut und rührend ausgesprochen, als bey dieser Gelegenheit.

Nachdem am Abend des 16. Julius die Leiche in der Wohnung des Verewigten ausgestellt worden war, wurde sie am andern Morgen sehr frühe in das Erdgeschoß der Bibliothek gebracht: denn von hier aus, der wahren Heimath des Verewigten, sollte die ganze Feier ausgehen. Nach 7 Uhr versam=

melte sich in dem neuen großen Saale das Trauergefolge. Hier lagen auf einem schwarz behangenen Tische auf drey weißen, mit Gold besetzten, Atlaskissen, auf dem mittlern das Ordenszeichen der Westfälischen Krone mit einem Eichenkranze, auf den beyden andern sein Virgil und sein Homer, mit Lorbeerkränzen umwunden. Zu gleicher Zeit kam in der Allee der größere Theil unserer Studierenden, welche aus ihrer Mitte ihre Anführer gewählt hatten, zusammen. Um 8 Uhr begann der Zug, mit einer Trauermusik, die vor dem Leichenwagen, umgeben von den Ehrenträgern aus den Studierenden, herging. Hinter demselben ward von dem Herrn Grafen von Schulenburg-Wolfsburg das Kissen mit dem Ordenszeichen getragen. Ihm zur Seite gingen die Herren Professoren Tychsen und Mitscherlich mit den beyden andern Kissen, auf denen die beyden Hauptwerke des Verewigten lagen. Das Gefolge selbst, durchaus zu Fuße, ward durch den Herrn Präfecten des Leine-Departements, Ritter Delius, durch den Herrn Prorector Abt Pott, und die nächsten, hier gegenwärtigen, Verwandten des Verewigten, (seine beyden Söhne waren abwesend) die Professoren Blumenbach, Reuß und den Verfasser, eröffnet; ihnen folgten die übrigen Professoren, die Geistlichen aller drey Confessionen und die Leh-

rer des Gymnasii, gemischt mit den sämmtlichen Behörden des Departements und der Stadt, so wie mehrere Einheimische und Fremde; und an diese schloß sich jener engere Kreis der Zuhörer des Verewigten, die Mitglieder des philologischen Seminarii. In stiller und einsamer Trauer hatten sie sich, noch vor dem Anfange des Begräbnisses, in dem nun verödeten Hörsaale versammelt, und durch eine Rede, gehalten von Hrn. Bunsen aus dem Waldeckischen, Collaborator am hiesigen Gymnasio, das Andenken ihres verehrten Lehrers gefeyert. Auf sie folgte, unter ihren Anführern, der lange Zug der übrigen Studierenden, und an diese schloß sich endlich das zahlreiche Gefolge der Verehrer des Verewigten aus der hiesigen Bürgerschaft. Der Zug ging vor dem Hause des Verstorbenen vorbey, über die Pauliner und Weender Straße nach dem Kirchhofe vor dem Weender Thore, wo seine Grabstätte neben denen der verewigten Meister und von Schlözer ihm bereitet war. Freundliche Hände hatten sie im voraus mit Rosen und andern Blumen bestreuet. Das sämmtliche Gefolge, aus 600 bis 700 Personen bestehend, bildete auf dem Kirchhofe einen doppelten Kreis; und vor der Einsenkung des Sarges ertönte Klopstock's erhabener Hymnus: "Auferstehn, ja auferstehn wirst Du!" nach einer von Herrn

Dr. Forkel neu gesetzten Melodie, von einer Zahl von Studierenden gesungen. Dann trat der Herr Prorector an das Grab, und hielt eine kurze, der Würde des feierlichen Augenblicks gemäße, Rede. Eine ernste Stille hatte sich über die ganze Versammlung, sowohl das Gefolge, als die Menge der Zuschauer, verbreitet. Die Rede selbst war mehr ein Dankopfer, der Gottheit dargebracht, die den Unvergeßlichen uns schenkte, und bis ins hohe Greisenalter, bey ungeschwächter Kraft seines Geistes, im vollen Kreise seines vielfachen Wirkens bis zum letzten Augenblicke erhielt, als eine Trauerrede. Der Zug ging hierauf in derselben Ordnung wieder nach dem Biblioheks-Saale zurück, wo, nach Niederlegung des Ordenszeichens und der Schriften des Verewigten auf ihren vorigen Platz (an dem sie, unter der Ehrenwache seiner Seminaristen, noch einige Zeit zur Schau ausgestellt blieben), Herr Professor Benecke, als einer der Vorsteher der Bibliothek, einige wenige, aber erhebende und kraftvolle, Worte sprach, nach welchen das Gefolge sich trennte. Gleich nachher ward ein im Nahmen der Academie von Herrn Professor Mitscherlich verfertigtes lateinisches Gedicht: Pietas Georgiae Augustae in funere viri summi CHRISTIANI GOTTLOB HEYNE, ordinis coronae westphalicae

equitis, eloquentiae et poeseos professoris publici ordinarii, ausgetheilt.

In dem Laufe desselben Monaths, wo Heyne entschlummerte, verlor die Academie zwey andere ihrer verdientesten Mitglieder; Hrn. Professor Richter aus der medicinischen, und Hrn. Professor Goede aus der juristischen Facultät. Allen dreyen ward auf Verfügung des Herrn Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts von der Academie ein gemeinschaftliches Todtenopfer durch eine Rede des Herrn Professor Mitscherlich am 22. August gebracht *).

Sein Andenken in der Societät der Wissenschaften zu ehren, ward von dieser dem Verfasser übertragen. Er entledigte sich dieses wehmüthigen Geschäfts am 24sten October; in einer zu diesem Zweck gehaltenen feyerlichen Sitzung **).

Auch seine Vaterstadt Chemnitz feyerte das Andenken des berühmtesten ihrer Söhne auf eine ihrer selbst und Heyne's würdigen Weise. Mit

*) Götting. Gel. Anzeigen. St. 152. 1812.

**) Memoria Chr. Gotl. Heynii, commendata in consessu Reg. Soc. Scient. ad d. 24 Oct. 1812. ab A. H. L. Heeren (bey Dieterich).

Mit großer Liebe hing Heyne immer an diesem seinen Geburtsort; Alles was er davon hörte interessirte ihn; und es war lange einer seiner Wünsche gewesen, ihn noch einmal wiederzusehen. An dem Schicksal des dortigen Gymnasiums, wo er einst den ersten gelehrten Unterricht erhalten hatte, nahm er immer lebendigen Antheil; er hatte ihm seine sämmtlichen Werke geschenkt. Schon als die Nachricht von seinem Tode dahin kam, wurde seinen Manen durch eine schöne lateinische Elegie gehuldigt; die aber nur der Vorläufer einer größern Feyer war, welche auf seinen Geburtstag den 25. Sept. angesetzt ward *). Ein, durch die Sorgfalt des Ephorus Hrn. M. Unger zu Stande gebrachter neuer Hörsaal, dessen das Gymnasium bedurfte, ward an diesem Tage feyerlich eingeweiht; wozu der würdige Rector, Hr. M. Becher, durch ein Programm in Römischer Sprache eingeladen hatte. Der patriotische Eifer und die Liberalität der angesehenen und wohlhabenden Einwohner, (wie verschieden von dem Bilde, das Heyne selbst von Einzelnen dieser Classen in seiner Jugend entwirft!) hatte dazu gewirkt, die Feyer mit dem Anstande begehen zu können, den der Zweck erforderte. Auf einem schwarz bedeckten Tische

*) Sie fand wegen zufälliger Hindernisse erst statt am 28. October.

in dem neuen, zweckmäßig decorirten Saale, stand die Büste des Verewigten, daneben seine sämmtlichen von ihm geschenkten Werke; nebst der großen alten Schulmatrikel, worin er einst eigenhändig seinen Nahmen eingeschrieben hatte. In die zahlreiche Versammlung, in der neben dem Magistrat, der Geistlichkeit und vielen angesehenen Personen beyderley Geschlechts, auch seine noch übrigen dortigen Verwandten zugegen waren, ward vor dem Act der einzige noch lebende Jugendfreund und Schulgenosse von *Heyne*, der Bürger und Leinewebermeister Protze, ein 83jähriger Greis, aus derselben Vorstadt, wo Heyne's Eltern gewohnt hatten, feyerlich eingeführt. Nicht bloß Reden der Schüler wurden gehalten, auch auswärtige und einheimische Freunde verherrlichten die Feyer durch Gedichte. Nachmittags war fast eine allgemeine Wallfahrt nach dem Hause in der Vorstadt, wo einst Heyne vor 83 Jahren gebohren war; vor demselben wurden von dem Chore Trauermottetten gesungen.

O selig wer nach wohl vollbrachter Bahn
Der Sonne gleich kann leuchtend untergehn!
Um aus des Todes weitem Ocean
In fleckenloser Schönheit zu erstehn!

B e y l a g e n.

Gedichte.

Die folgenden Gedichte sind die Reliquien von einem Greise, sämmtlich aus seiner letzten Lebensperiode; Kinder des Augenblicks, auf einzelnen Blättern niedergeschrieben, nicht zum Druck bestimmt, und also ohne die letzte Feile. Aber was ihrer Form abgehen mag, ersetzt hoffentlich ihr innerer Gehalt. Von den geistlichen Liedern sind immer nur einzelne Strophen übersetzt. Von den kleinen lateinischen Gelegenheitsgedichten habe ich nur Eins geben können; ein Paar andere, die durch ihre Zartheit den Vertrauten Tibull's verrathen, haben sich unter den Papieren versteckt.

I.

Uebersetzungen von Strophen geistlicher Lieder.

Herr wie du willst so schick's mit mir ꝛc.

En Tuus sum ens entium,
Me totum Tibi trado;

Quod ſpiro, ſpero, Tuum eſt;
Per Te ſuperſtes ero.
Dum certus ſum juſtiſſimum
Te rerum eſſe arbitrum,
In eo acquieſcam.

Mens ſana in ſano corpore
Virtutes vitae probae
Fac procreet! frugalis ſim,
Modeſtus, verax, fidus!
Ne vana ſecter ſtudia!
Da vera bona ſupplici!
Sim juſtus, mitis, pius!

Cum tempus jam adveniet,
Ut calcem mortis viam;
Fac, animo compoſito
Ad iter me accingam;
Impavidus cum bona ſpe,
Tuae confiſus gratiae,
Fidejuſſore Chriſto!

Wachet auf ruft uns die Stimme ꝛc.

Evigila! tonat clamantis
De ſpecula vox excubantis,
Evigila o Solyma!
Ad medium jam nox increſcit;
Vox proclamantis increbeſcit.
Proceſſit ſponſus! Vigila!

Werd' ich einst von jenem Schlummer ꝛc.

Blando somno mox oppressus
Obdormiscam svaviter!
Longa vitae via fessus
Requiescam molliter.
Longo somno recreatus,
Nova luce collustratus,
Divas auras hauriam!
Novos sensus induam!

Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc.

Fugacis aevi post labores
Beata sors nos excipit.
Perennis jam post hos moerores
Fons gaudiorum affluit!

Und werden meiner Tage viel ꝛc.

At vitam si produxeris
Annosque accumulaveris;
Ne senem me destituas,
Nec inopem me deseras!

Ich hab' meine Sach' Gott heimgestellt ꝛc.

Deo remitto meas res
In eo sita omnis spes!
Si jam decrevit mori me,
Nec vivere,
Totum parabo morti me!

Nunc hunc nunc illum efferimus;
Cunctosque mox eluximus;
Nos etiam humabimur,
Deflebimur,
Oblivioque dabimur!

Gib daß ich sey von Herzen fromm ꝛc.

Fac, pietatem excolam,
Sinceram et ingenuam,
Non fucus sit, nec vitium,
Nec quidquam commentitium!

Gib daß keiner meiner Tage ꝛc.

Ne dierum quos peregi,
Facto quondam computo,
Unus sit, quem nil agendo
Perdidisse arguar!
Jam ad vitae munera
Vocat me lux reddita.

Fac o vitae fons et auctor
A me rite ut exigatur
Ut cum ultimus dierum
Aliquando illuxerit
Vixisse me juvet — — —

Herzlich lieb hab ich dich o Herr! ꝛc.
(Ein alt-deutsches einfältiges Lied! Aber die Melodie deutsch treuherzig; voll Affect!)

O pater amantissime
Amore me complectere,

Ex uno Te pendentem!
Mortale nil eſt, quod juvet,
Nil moror, nil me detinet,
Ad unum Te tendentem.
In ipſo mortis limine
Me jam labantem ſuſtine!
Nec aliunde ulla ſpes,
Si ſupplicem me deſeres!
Cor palpitat,
Mens concidit;
Ni Tu me ſervas perii!

II. Elegiſche Verſe.

An Blumenbach an ſeinem Geburtstage 11ten May 1812.

(Heyne war zu der Feyer dieſes Tages in einem Familienkreiſe eingeladen; er konnte nicht kommen, da er nicht auszugehen wagte. Unmittelbar vorher brachte ihm Mad. Blumenbach eine Handvoll Veilchen, die Erſtlinge des Frühlings. Eine Viertelſtunde darauf ſchickte er dieſe Veilchen als Angebinde, mit dem beykommenden Gedichte. Die Anſpielung auf den Nahmen iſt von ſelbſt verſtändlich.)

Natali feſtos flores Tibi ferre parabam;
Ad *rivi ripas* ſed legere haud licuit.
Obtulit, en! violas abeunti cara *Luiſa*,
Has Tibi nunc offert, Optime! amica manus.
Vive memor noſtri, quoties in luminis auras
Vere renaſcenti Flora feret violas!

III. Deutsche Gedichte.

Die Freuden des Knaben — mir niemals bekannt!
Die Freuden des Jünglings — fern von mir gebannt!
Die Freuden des Mannes, — verbittert durch Schmerz;
Ihr Freuden des Alters, ihr stärkt noch mein Herz!
Nie reiften mir Wünsche, noch Freudengenuß;
Ich fühlte mich glücklich, befreyt von Verdruß.

Frisch, Guter, fest auf deinen Füßen!
Nur immer vorwärts, vorwärts! ruft
Die Pflicht dir zu; erst in der Gruft
Sollst du gewünschte Ruh genießen.
Vollbring Dein Tagewerk; war's sonst von dir vollbracht,
Wie sanft war dann dein Schlaf, durch manche lange Nacht.

Ein Wörtchen, mächtiger als fremdes Machtgebot,
Das eignen Willen beugt, dem Widerstreben droht,
Den trägen Sinn erweckt, den thät'gen Geist entflammt,
Den Ungehorsam bald zu innrer Qual verdammt,
Das ohne Laut in mir gebietrisch strenge spricht; —
Und dieses Wörtchen heißt — die anerkannte Pflicht!
Dank Dir! Wie oft ermannt durch Dich trat ich die Bahn
Der Tugend neu erfrischt mit kräft'gen Schritten an.

Kein Lob, kein Dank sey mir! und Morgen so wie heut'
Sey Norm und Richtschnur mir, was heil'ge Pflicht gebeut.

Er kömmt, der holde Genius!
Die Fackel blinket schon von weitem!
Er nähert sich mit leichtem Fuß,
Den dunkeln Pfad dich zu begleiten.
Ins Land, wo die verwandten Seelen
Sich freuen, dich zum Freund zu wählen.

Veredelt und verschönert steht
Die Schaar der Weisen, winkt Dir zu;
Hier, wo der sanft'ste Zephyr weht,
Find'st Du Erquickung, Rast und Ruh.
Hier schauest Du in voller Klarheit,
Wonach Dein Blick im Trüben drang;
Die ew'ge, reine, lautre Wahrheit,
Nach der dein Geist vergebens rang!

O wärst du doch zurückgeblieben
Du armes kleines Menschenkind!
Bald wirst du sehn, wie deine Lieben
Selbst ihres Lebens müde sind. —
Das Beste wäre, nie zum Seyn gerufen werden,
Das Nächste, nicht zu weilen hier auf Erden;
Und nach der Mutter ersten Küssen
Das Aug' auf immer zuzuschließen.

Zweymal leben? — Nein dieß nicht!
Weinend dich, o Licht der Welt erblicken?
Weinend soll die Mutter nicht ans Herz mich drücken,
Ahnend neuen Kummer; Ihr gebrach das Brod
Für den nächsten Morgen,
Der zu neuen Sorgen,
Wann der Säugling schlief,
Ihre schwachen Kräfte rief.

Zweymal leben? — Nein dieß nicht!
Nicht den Vater unter Schulden,
Mangel sehn, und Härte dulden!

Dem Todten gib, was ihm gebührt,
Gewähr ihm eine Zähre,
Hat er zur Wahrheit dich geführt,
Zur Zucht und Tugendlehre.
War er ein edler treuer Freund,
Durch Blut und Band mit Dir vereint,
So freu' Dich, hoffend einst in Edens Haynen
Mit ihm Dich wieder zu vereinen.
Im höhern Schwung des Geistes und der Triebe
Entflammt sich dann von Sinnen rein're Liebe.

Vernichtet kann kein Geist nicht werden,
Er lebet fort, im Aether wie auf Erden.
Ist dieß: wo wär' ein Punct, wo Güte sich nicht zeigte,
Wo allumfassend hin nicht ew'ge Liebe reichte?

Der Geist, der Dich belebt, — wer sagt Dir wo er bleibt?
Kehrt er zur Welt zurück, aus der er floß?
War dieß die Gottheit selbst? Verliert er sich im Ganzen?
Ward er erschaffen, wie er mich belebte?
Wie? oder ist ein großes Geistervolk? ist eine Geisterwelt
Aus der er niederstieg? Geschleudert und verbannt?
Geht er dahin zurück? — — —
Wird eine neue Welt, ein Stern ihm angewiesen?
Hört die Erinn'rung auf? Bringt er gestärkte Kraft nur mit?
Geübte Fertigkeit für eine neue Bahn,
Dort anzufangen? —

Nimm, Erde, Deine Gabe wieder,
Hier legt sie Dir Dein Fremdling nieder;
Sein Forschen hielt im strengen Lauf
Oft Dein beengter Umkreis auf.
Nur dort enthüllt sich seinem Blicke
Das große Räthsel vom Geschicke.

Klagen, Jammern, Wimmern, Aechzen
Sind des Feigen Wehr und Waffen.
Immer kommt der Feind ihm näher,
Immer weicht er, steht und starret.
Geh dem Uebel selbst entgegen
Tapfrer Dulder, dreist und muthig!

Tritt ihm näher; durch den Angriff
Im Gebrauch gespannter Kräfte
Schwindet selbst Gefühl des Sterbens.

Wahr! ich wandle durch kein Eden,
Keuch' auf einem rauhen Pfad.
Aber hier und da im Wandeln
Blicket unter Dornensträuchen
Noch ein spätes Röschen vor.

Das Leben selbst ist nichts; nur der Gebrauch des Lebens
Macht, gibt den Werth; sonst lebtest Du vergebens!

Das große Räthsel wird sich doch noch einstens lösen;
Und wär es nur dadurch: — wir sind gewesen!

1806.

Schwester der Musen, Augusta, Vertraute der ernsten Athene,
Feyernd nennt Dich mein festliches Lied.
Du vom Himmel Beschützte! In Stürmen des Südens und Nordens
Selbst vom gierigen Krieger geehrt!

April 1808.

Tod ist Genesung! Nur die Krankheit schreckt;
Und Ruhestäte ist das Grab, das uns bedeckt.

Wer zagt vor jener, wenn er sie besteigt?
Wer schaudert, wenn sich ihm Genesung zeigt?
Vom Tod gereicht, Trank der Unsterblichkeit!
Ich reich' die Hand nach Dir, begierig und bereit!

Erster Gang im Gärtchen, May 7, 1809.

Aus der kalten Erde
Sproßt ein Keim hervor,
Hebt sein Haupt empor,
Ruft mir zu: ich werde!
Aber bald wird sich das Dein'ge senken,
Stille stehn das rege Denken;
Und die Erde deckt die Hülle,
Daß sich das Gesetz erfülle:
Staub zum Staub!

Doch der Geist, kam er zur Erde nieder,
Kehrt zu höhern Sphären wieder.
Heil'ges Saamenkorn! Hier durch ird'schen Saft
Sich entfaltend, einst mit höh'rer Kraft
Aufzublühn bestimmt, wenn dich Zephyrs Schwingen
Hin zu Edens Hain zur Vollendung bringen!
Dich verweht kein Sturm! Durch des Aethers stille Flur
Triffst du deine früh're Spur!

Wunsch.
Am Geburtstage seiner Gattin den 28. August 1802.

Ein leichter Nachen auf dem Strom
Der Zeiten, gleit' Dein Leben hin!

Die Seele, gleich dem stillen See,
Nehm sanftre Bilder spiegelnd auf!
Und stell' sie ruhig, ungetrübt
Des Freundes heiterm Blicke dar!
Fui, dum illa mecum fuit!

Juny 1809.

Im Garten gedichtet an der Rosenhecke.

Entfalte, holdes Knöspchen, Dich
Im frischen Morgenthau!
Kein schädlich Würmchen nahe sich
Dem wunderschönen Bau.
Welch anmuthsvollen Schmuck schließt dieses Knösp-
chen ein?
Möcht' einst so schön, so sittlich rein,
Auch Evelinen's *) Seele seyn,
Zur schönsten Rose blühn,
Und heilge Tugend, Dir,
Den Lenz des Lebens weihn!

*) Seine kleine Enkelin.

---

4. Juni 1809. (Nach der Nachricht von J. v. Müller's Tod.)

So stand das Uhrwerk still! Das schöne Mei-
sterwerk.
War dieß der letzte Hauch, mit dem das Leben
endet?
Und ist der Geist zugleich mit diesem Hauch ent-
flohn?
Wie? oder wird er in den Weltgeist übergehn?
Dahin

Dahin zurückgehn, wo er hergekommen?
Ein Keim, zum ersten Trieb in Erde hier gesenkt;
Die Raupe, nun das Ird'sche abgestreift,
Im feinsten Aether eingehüllt, schwingt sie sich
auf — ?
Bleibt dieser Geist sich seiner noch bewußt?
Noch eingedenk des was er hier verließ?
Noch sich bewußt des guten stillen Strebens,
Des Wirkens mit Erfolg, und ohne Wirkung?
Dann aber auch noch eingedenk des Widerstands,
Des Neids, der Heucheley, der schlauen Hinterlist,
Die, Schwäche spürend, tiefe Wunden schlägt!
Den Ruhm mißgünstig schmälert; still Verdienst
zertritt!
Und sollt' Er dort sich dann gekränkt noch fühlen?
Sollt ihn nicht schmerzen was er ausgeführt,
Was hintertrieben, halb verschlimmert ward?
Vielleicht verschwindet dort im vollen Licht der
Nebel,
Der uns befinstert! — Wird Recht nicht Recht
dort seyn?
Hier eine Larve für die Willkühr der Gewalt?
Geht dieses anders vor aus dem Zusammenhang
Im Buche, das dort aufgeschlagen liegt?
Es muß so seyn! Die Täuschung hier, nicht
dort!

Senkt, senkt die Hülle in die mütterliche Erde!
Nimm sie gut auf, verwahre heilig sie!
Damit sein Staub zu Staube werde,
Als Staub auch unvernichtbar dir!
Wann ward ein Körnchen Staub noch je vernich-
tet ganz?

Ist dieß; wie könnt' im Geist das Göttliche verwehen?
Verfliegen und vernichtet werden?
Und — dauert er — nicht zum vollkommnen reifen,
Bis zur Vollkommenheit, für die er ward,
Und der er fähig ist?
Ave pia anima!

An demselben Tage.

Du änderst nicht den Kreislauf ird'scher Dinge,
Vergeblich flehest du den Himmel an.
Er hemmt die Wirkung nicht, hält nicht die Folge auf
Von dem was Ursach war.
Was der Natur Gesetz gebietet, heischet, leitet,
Was Menschenwillkühr, Thorheit und Verblendung
Herbey führt, das erfolgt. Nur in der großen Kette
Die durcheinander flicht, was schon ein Band umschloß,
Trifft gleiches Loos den Gleichen und Unschuld'gen:
Das Theil, das auf Dich fällt, nimm mit Ergebung an.
Es ist Naturgesetz, von Folgen Folge nur,
Und wirkt im Fortgang so zu neuen Folgen fort.
Verlang kein Wunder nicht, daß der Natur Gesetz
Für Dich Gesetz nicht sey; Nur Du vermagst durch Dich,
Durch eigne Kraft, durch Muth, durch Kunst
Den Blitzschlag abzuleiten, und den Funken
Bald zu ersticken, bald den Brand zu löschen!

Die Folgen zu vermeiden, aus dem Uebel selbst
Das Gute abzuleiten, das tief verborgen lag;
Vielleicht ein Körnchen Gold im rohesten Gestein,
Was den Verlust ersetzt, den schmerzhaft du beklagst.
Und ist das Uebel ganz unheilbar, so gewinnt
Dein bessrer Sinn dabey und reift
Früh zur Vervollkommnung.

Vorgefühl der letzten Trennung am Weihnachts-abend beym Jubel der Meinigen 1809.

Am Rand des Grabes stand der fromme Greis
Erhob sein Aug' hinauf zum Sternenkreis;
"In welcher dieser tausend Sphären
„Wird bald mein Geist sich nun verklären?"
Wär's doch nur die, wo die sind hingegangen,
Die längst sich sehnten, mich bald innig zu empfangen.
Die Theuern, mir mit Blut und Herz verwandt!
Verklärt! Nicht mehr zum Druck der Niedrigkeit verbannt.
Ach! treues Mutterherz, bey welchen bangen Sorgen
Hast zärtlich Du gepflegt des Lebens frühen Morgen!
Selbst kränkelnd, und gebeugt, bey Winternächten Frost,
Erwarbst Du darbend mir durch Arbeit bessre Kost.
Ich pflegte wieder Dein, doch dürftig. Das Geschick
Erschwerte mächtig mir den Weg zum fernen Glück.
Das Wen'ge raubte noch der Flammen wilde Wuth;
Was übrig blieb war Dein; — mir blieb der feste Muth.

„Der Eltern Segen wird, sprachst Du, Dich spät beglücken.
„Des Lebens Ziel hinaus Dir hoch ins Alter rücken.
„Ein Joseph warst Du uns; gewiß Dem frommen Sohn
„(Dein Vater sprachs zu mir noch sterbend;) wird sein Lohn."
Der Vater steht entzückt! — Doch Du, Dir ward das Leben
Ein bittrer Wermuthstrank, voll eingeschenkt, gegeben;
Wo weilest Schwester Du? Nur noch Dein frommer Blick
Fehlt mir; bist Du's? o! nun vollkommen ist mein Glück!
Und Du, die mich zuerst der Liebe Zauber lehrte,
Zu mildem Tugendsinn durch sanften Reiz bekehrte;
Das erste Grundgefühl des Feinen wecktest Du!
Den Musen führte mich der Trieb zur Beßrung zu.
Sie eilt vor Allen mir mit lautem Dank und Segen
Und unter Thränen schnell entgegen,
Die Theure, Gute, die durch Uebermaß
Der Liebe kummervoll, selbst meine Ruh vergaß!
Jetzt liebst Du mich, so wie Verklärte lieben,
Mit treuer Herzlichkeit, mit reinen stillen Trieben.
Du Engelseele warst begeistert, fromm und rein,
Was mußt Du jetzt verklärt, ach! welche Seele seyn!
Du stehst entfernt mein Carl? Im schönsten Licht der Deinen
Stehst Du, ein Nebelstern? Mein Sohn ich seh Dich weinen!

Der Krieger roh Gewühl verdarb Dein junges
Herz!
Spät führten Dich zurück zur Tugend Reu und
Schmerz.
Sey immer theuer mir! Zum höhern Heil Dich
leiten
Sey fortan mein Geschäft! — Doch wie? von bey=
den Seiten
Nahn kleine Genien voll Himmels Unschuld sich,
Im Wonneglanz, und schaun süßlächelnd gegen mich!
Die theuern Pfänder sinds! Der Mutter Brust
entrissen.
Sie fand sie hier; ihr Glück noch höher zu ge=
nießen.
Sie traten schwächlich ein in eine Welt voll Müh.
Sie traf ein rauher Hauch; die Welt war nicht
für sie!
Für Freundschaft schlug mein Herz. Oft schien's
es sey gefunden
Das Herz, mit welchem ich in Ewigkeit verbunden
Nun würd' erstärkt den Pfad zur hohen Tugend
gehen,
Und mit der Heydenbrut der Zeit den Kampf be=
stehen.
Bald schwand der Nebel, und gemeine Triebe
Begegneten der hochseraphschen Liebe,
Von der ich trunken, selbst ein Seraph, flog,
Und mir das Glück von seel'ger Wonne log.
O! könnt ich Euch, vom rohen Stoff gereinigt,
Dort finden! Wie würd ich mit Euch vereinigt,
Den Bund der Liebe und der Freundschaft rein
Erneuen, und Euch liebend glücklich seyn!

Und seh ich einst auch Euch, Ihr meine Viel-
geliebten,
Bald durch das schwere Wort der Trennung tief
Betrübten,
O Herz, zerreiß nicht! — —

1808. April 10.

So steure hin zum fernen dunkeln Strand,
Von dem die Rückkehr noch kein Schiffer fand,
Des Lebens morschen Kahn! Der Ankunft doch ge-
wiß!
Ins schöne heitre Licht, aus langer Finsterniß.
Am Ufer warten Dein so viel vertraute Lieben,
"Wo bist Du Bester doch so lang, so lang, ge-
blieben?"
Ihr, die mich scheiden seht, laßt eine Thräne
fließen,
Bald werden wir uns, bald uns wiederum be-
grüßen!

Er starb des Todes der Natur,
Des Lebens satt,
Vor Alter matt!
Es trocknete der Stamm, und nur
In dem verhärteten Gebilde
Der Fasern hielt sich weich und milde
Das Geistige, das aus der Wurzel Nahrung sog,
Bis es vom groben Stoff gelößt und frey verflog.

Von den auf Heyne's Tod erschienenen Gedichten füge ich nur Ein ungedrucktes, von einem seiner vormaligen Zuhörer eingesandtes, bey; gewiß, daß sich darin die Empfindungen Vieler aussprechen.

Auf Heyne's Tod.

Auch Dich decket das Grab, ehrwürdiger Forscher des Schönen,
Und mit traurigem Blick weinen wir Thränen Dir nach.
Schnell entschlummertest Du hinüber in jene Gefilde,
Wo der Edelsten Schaar lange schon Deiner geharrt.
Um Dich sammeln sich jetzt die herrlichen Sänger der Vorwelt;
Dich grüßt Vater Homer, Dich der Dircaeische Schwan.
Lieblich tönt Dir o Greis! die Leyer des Dichters von Andes!
Und mit sanftem Gesang huldiget Albius Dir!
Platon nahet sich Dir, und alle Männer die Hellas
Und die Latium einst schmückten mit That und mit Wort.
Hochentzückt ist Dein Geist in diesem herrlichen Kreise,
Denn Du erblickest nun die, welche Du lange verehrt.
Siehst die Preißlichen jetzt, für welche schon lange Dein Herz schlug,
Und die oft Dich emporhoben zum hohen Olymp.
Glücklich bist Du nun Greis, entnommen den Leiden der Erde;
Doch Wir weinen Dir nach, Thränen von Ehrfurcht erpreßt.

Thränen erpresset von Dank, für herrlich vollendete Thaten,
Für das Gute, das Du redlich und emsig vollbracht.
Thränen weinet Dir nach, Augusta, die hoch Du erhobest,
Daß ihr Nahme durch Dich tönet von Pole zu Pol;
Daß sie pranget mit Glanz vor allen ihr ähnlichen Schwestern;
Und im stolzen Triumph herrlich der Lorbeer sie schmückt.
Auch ich weine Dir nach; auch mich hast einst Du geleitet
Hin auf Hellas Gefild; hin auf Ausoniens Flur.
Hast auch mich einst entflammt zur Liebe des Guten und Schönen;
Das in Red' und Gesang blüht auf dem classischen Raum.
Auch Ich weine Dir nach; und streue mit blutendem Herzen
Rosen, mit Thränen benetzt, hin auf Dein ragendes Grab.

Lauenstein.

Verzeichniß von Heyne's Schriften.

I. Erschienene Schriften vor seiner Anstellung in Göttingen 1763 *).

Disputatio de jure praediatorio; ad disceptandum publice praeside J. A. Bachio proposita. D. XI. Aprilis 1752. Lipf. 4.

(Ein Exemplar derselben fand sich noch, als das oben S. 38. Gesagte schon gedruckt war. Ein für Heyne sehr rühmliches Zeugniß vom Prof. Bach ist beygefügt.)

*Das lateinische Leichengedicht auf den verstorbenen Prediger Lacoste. 1752 oder 1753.

*Le Soldat parvenu. Uebersetzung aus dem Französischen. 1753.

Charitons Liebesgeschichte des Chaereas und der Callirrhoë, aus dem Griechischen übersetzt; Leipzig 1753.

*) Die nicht von mir gesehenen sind mit einem * bezeichnet. Sein Nahme ist außer der Disputation bloß den Ausgaben des Tibull und Epictet vorgesetzt.

Albii Tibulli, quae exſtant carmina, novis curis caſtigata. Lipſ. 1755.

*Philo, vom Leben Moſis; überſetzt 1755.

Epicteti Enchiridion, graece et latine, cum ſcholiis Graecis nunc primum vulgatis, et novis animadverſionibus. Dresd. et Lipſ. 1756.

*Diſcours ſommaire ſur l'Acadie; überſetzt 1756.

*Almanac des jeux; überſetzt 1756.

*Precis de la retraite de l'armée Saxonne et Relation de la Campagne de 1756; überſetzt.

*Memoire de Mr. de Kauderbach; überſetzt 1757.

*Lettre du roi de Pologne; überſ. 1757.

*Lettre d'un particulier; überſetzt 1757.

Allerneueſte Acta publica, oder Sammlung aller der Schriften, die durch Veranlaſſung des Einmarſches der K. Preußiſchen Truppen in Sachſen und Böhmen öffentlich bekannt gemacht worden, mit hiſtoriſchen Einleitungen B. I - V. 1757 - 1760.

*Schreiben eines Buchdruckergeſellen an den Herausgeber der (Berliner?) Zeitung.

(Ich kann diesen Titel nur aus dem Gedächtniß citiren; wie ich ihn von H. gehört habe. In den U. N. sind angeführt: zwey Antwortsschreiben eines Sachsen 1758.)

Esprit de Sully. Auszug aus den Nachrichten des H. v. Sully; aus dem Französischen übersetzt. Dresden 1769.

(In dem Bibliotheks-Exemplare hat Heyne selber seinen Nahmen als Uebersetzer beygeschrieben.)

Dactyliothecae universalis signorum exemplis nitidis redditae Chilias tertia, expressit Ph. D. Lippert, stilum accommodavit C. G. H. Lips. 1763.

II. Seit seiner Anstellung in Göttingen. 1763.

1. Ausgaben von Classikern.

VIRGILIUS.

P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata. Lips. T. I. 1767. T. II. 1771. T. III. IV. 1775.

P. Virgilii Maronis Opera; in tironum Gratiam perpetua annotatione novis curis illustrata. T. I. 1779. T. II. 1780. (die erste Handausgabe.)

P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrata, Ed. altera, emendatior et auctior. Lipſ. 1788. 1789. IV Voll. (Mit Verzierungen und Vignetten.)

P. Virgilii Maronis Opera etc. Ed. altera. IV Voll. 1788. 1789. (Dieselbe Ausgabe ohne Verzierungen und Vignetten.)

P. Virgilii Maronis Opera, in tironum gratiam edita; ed. altera locupletior et emendatior. Lipſ. 1789. *II* Voll. (Die zweyte Handausgabe.)

P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrata. Editio tertia, Londini 1793.

(Die Londner Buchhändler machten zugleich d r e y Ausgaben: 1. Eine in 4. in 8 Bänden; (jeder Tomus ward wieder in zwey Partes getheilt;) mit Kupfern und Vignetten, (Die Englische Prachtausgabe.) 2. Die Octavausgabe in IV Bänden mit denselben Kupfern und Vignetten. 3. [illegible] Octavausgabe in IV Bänden, ohne Kupfer und Vignetten. Die Kupfer und Vignetten sind eben die der Leipziger Ausgabe von 1788; und noch dazu verkehrt geordnet. Sie nannten ihre Ausgabe Editio tertia, weil Heyne einige Verbesserungen dazu geschickt hätte, ſ. o b e n S. 400. In

Digitized by Google

der Reihe der Deutschen Ausgaben wird sie aber nicht mitgezählt.)

P. Virgilius Maro varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus. Editio novis curis emendata et aucta. Lips. 1800. VI Voll. 8.

(Die Deutsche Prachtausgabe; mit vielen, ganz neuen, Kupfern und Vignetten; und aufs neue durchgearbeitet.)

P. Virgilius Maro varietate lectionis etc. Editio tertia novis curis emendata et aucta. Lips. 1803. IV Voll. 8.

(Dieselbe Ausgabe, ohne Kupfer und Vignetten, jedoch noch wieder revidirt, (also die vollendetste;) und auf 4 Bände zurückgebracht; die aber (außer den Verzierungen) Alles andere enthalten.)

TIBULL.

Albii Tibulli etc. Lips. 1755. Erste Ausgabe. s. oben S. 490.

Albii Tibulli Carmina libri tres cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Editio altera emendatior et auctior. Lips. 1777.

Albii Tibulli carmina, libri tres cum libro quarto Sulpiciae et aliorum.

Novis curis castigavit C. G. H. Editio tertia et emendatior. Lipſ. 1798.

PLINIUS.

Ex C. Plinii Secundi hiſtoria naturali excerpta, quae ad artes ſpectant. ed. C. G. H. Goettingae 1790. Lib. XXXIV.

Ex C. Plinii — excerpta, nunc ex l. XXXV. de pictura. Goett. 1811.

EPICTET.

Epicteti Enchiridion etc. Lipſ. 1756. Erſte Ausgabe (ſ. oben S. 490.)

Epicteti Enchiridion, graece et latine, cum ſcholiis graecis, et novis animadverſionibus. Ed. altera emendatior et auctior. Varſav. et Dresdae 1776.

APOLLODOR.

Apollodori Athenienſis Bibliothecae libri tres, ad codd. Mſſ. fidem recenſiti. Goetting. 1782; und: Ad Apollodori Athenienſis Bibliothecam Notae, cum commentatione de Apollodoro, argumento et conſilio operis et cum Apollodori fragmentis. Goetting. 1787. P. I. II. III. 12.

Apollodori Athenienſis Bibliothecae libri tres. Curis ſecundis illuſtravit Ch.

G. H. Und: Ad Apollodori Bibliothecae Obſervationes. Goetting. 1803. II Voll. 8.

PINDAR.

Pindari Carmina cum lectionis Varietate curavit Ch. G. H. Goett. 1773. 4. und zugleich: Pindari Carmina ex interpretatione Latina emendatiore curavit C. G. H. Goett. et Gothae. 1774.

Additamenta ad lect. varietatem in Pindari editione notatam. Goett. 1791. 4.

Pindari Carmina, ſcholis habendis iterum expreſſa. Goett. 1797. 8.

(Handausgabe den bloßen Text enthaltend.)

Pindari Carmina cum lect. varietate, adnotationibus et indicibus iterum curavit C. G. H. Goett. 1798. Vol. I. II. P. 1. 2. III. P. 1. 2.

(Die große Ausgabe mit den Scholien; Fragmenten; Ueberſetzung; der Abhandlung des H. Prof. Hermann de metris P. und den Indices; in fünf Bänden, oder 3 Theilen.)

HOMER.

Homeri Carmina, cum brevi annotatione, accedunt variae lectiones et obſervationes veterum Grammaticorum cum noſtrae aetatis critica. Mit einem zweyten Ti=

tel: HOMERI ILIAS cum brevi annotatione curante C. G. HEYNE. Lipſ. et Lond. 1802. VIII Voll. 8.

HOMERI Ilias, cum brevi annotatione. Lipſ. et Lond. 1804. II Voll.

(Die Handausgabe.)

CONON und PARTHENIUS.

CONONIS narrationes L. et PARTHENII narrationes amatoriae. Goett. 1798. (CONON ex ed. J. KANNE, PARTHENIUS emendatus ſtudio LUCAE LEGRAND, in lucem editus curante CH. G. HEYNE. 1798.)

2. Deutſche Werke.

Allgemeine Weltgeſchichte ausgefertigt von Wilh. Guthrie und J. Gray, aus dem Engliſchen überſetzt; aus den Originalſchriftſtellern berichtigt, und mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verſchiedenen Anmerkungen verſehen, von Ch. G. H. I-IV. Th. 1765-1767. VI. Th. 1. und 2. B. 1768. 1769. VII. Th. 1. und 2. B. 1772.

Sammlung antiquariſcher Aufſätze. I. St. Leipz. 1778. II. St. 1779.

In dem erſten Stück.

1. Ueber den Thron des Amyclaeus, ein altes Kunſtwerk zu Amyclae, im Laconiſchen Gebiet, nach dem Pauſanias.

2. Die in der Kunst üblichen Arten, die Venus vorzustellen.
3. Ueber die Künstlerepochen beym Plinius.

In dem zweyten Stück.

1. Prüfung einiger Nachrichten und Behauptungen über den Laocoon im Belvedere.
2. Vom vorgeblichen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Silenen, Satyren und Panen.
3. Von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folgte.
4. Von der Toreutik, insonderheit bey Plinius.
5. Noch einige Erläuterungen über die alten Kunstwerke beym Plinius.
6. Irrthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung.

Ueber den Kasten des Cypselus, einem alten Kunstwerke zu Olympia, nach dem Pausanias. Eine Vorlesung gehalten in der K. Deutschen Gesellsch. zu Göttingen den 24. Febr. 1770.

Homer nach Antiken gezeichnet von Wilh. Tischbein. Mit Erläuterungen von Ch. G. H. Heft 1. 2. 3. 1801. Heft 4. 1802. Heft 5. 6. 1804. Fol. (zugleich deutsch und französisch.)

Das vermeinte Grabmal Homers, nach einer Skizze von Lechevalier, gezeichnet

von Fiorillo; erläutert von H. 1794. Ins Englische übersetzt Lond. 1795.

Beschreibung der Ebne von Troas von Lechevalier; aus dem Englischen übersetzt; und mit Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen begleitet von H. Leipzig 1792.

Die Jubelfeyer der Georg Augustus Universität an ihrer 50sten Stiftungsfeyer 17. Sept. 1787. Mit Beylagen.

Societäts-Abhandlungen *).

1763. Temporum mythicorum memoria a corruptelis nonnullis vindicata. Commentat. Soc. Sc. Gott. Vol. 8.

1764. De Graecorum origine e septentrionali plaga repetenda suspiciones. Commentat. S. G. Vol. 8.

1766. Musarum religio ejusque origines et causae. Commentat. S. G. Vol. 8.

1769. Super Castoris epochis populorum, qui maris imperium habuisse dicuntur. Commentatio I. Nov. Commentar. S. G. Vol. 1.

*) Sie stehen in den VIII Voll. Novi Commentarii; XVI Voll. Commentationes und I Voll. Commentationes recentiores.

1770. Super Veterum ebore, eburneisque ſignis. Commentatio I. II. N. Commentar. S. G. Vol. 1.

1771. De Caſtoris epochis populorum qui maris imperium habuiſſe dicuntur. Comment. II. Nov. Commentar. S. G. Vol. 2.

1772. De fabularum religionumque ab Etruſca arte frequentatarum naturis et cauſis commentatio. N. Commentar. S. G. Vol. 3.

1773. Monumentorum Etruſcae artis ad genera ſua et tempora revocatorum illuſtratio, Spec. I. antiquiorum. Nov. Commentar. S. G. Vol. 4.

1774. Monumentorum Etruſcae — illuſtratio. Spec. II. recentiorum. N. Commentar. S. G. Vol. 5.

1775. Commentatio de veſtigiis domeſticae religionis patriique ritus in artis Etruſcae operibus. N. Commentar. S. G. Vol. 6.

1776. Etruſca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata. N. Commentar. S. G. Vol. 7.

1777. De origine et cauſis fabularum Homericarum. Nov. Commentar. S. G. Vol. 8.

1778. De maribus inter Scythas morbo effeminatis et de Hermaphroditis Floridae. Commentat. S. G. Vol. 1.

1779. De Theogonia ab Hesiodo condita, ad Herodotum II, 52. Commentat. S. G. Vol. 3.

1780. Spicilegium antiquitatis Mumiarum. Commentat. S. G. Vol. 3. 4.

De Hercule Musageta, nominisque causis. Praesente in consessu Ser. Princ. Carolo, Duce Wirtenberg. Commentat. S. G. Vol. 5.

1781. Mumiae, quae ex regis Daniae liberalitate in Museo Academico servatur accuratior notitia cum observationibus. Commentat. S. G. Vol. 4.

De numo Juniae Fadillae Augustae, et de numo Othonis aereo graeco e Museo Comitis de Bentink. Commentat. S. G. Vol. 4.

1782. Nova armorum inventa in veteri Graecia eorumque effectus. Commentat. S. G. Vol. 5.

De Diodori fide et auctoritate aestimanda ex auctoribus quos sequitur. Comment. I. Commentat. S. G. Vol. 5.

1785. De acie Homerica et de oppugnatione castrorum a Trojanis facta. Commentat. S. G. Vol. 6.

1784. De fontibus et auctoribus historiarum Diodori Commentatio II. ad libros II-V. Commentat. S. G. Vol. 7.

1785. De fontibus et auctoribus historiarum Diodori Commentatio III et postrema ad libr. XI - XL. Commentat. S. G. Vol. 7.

1786. Religionum et sacrorum cum furore peractorum origines et causae ad Strabonis locum de Curetibus lib. X. Commentat. S. G. Vol. 8.

De auctoribus formarum, quibus Dii in priscae artis operibus efficti sunt. Commentat. S. G. Vol. 8.

1787. Antiquae artis epochae et auctores. Commentat. I. cf. Opuscula. Vol. 5.

1788. De Spartanorum republica et institutis judicium sine cupiditate et ira factum. Comment. I.

De Spartanorum etc. Commentat. II. Immutatae Spartanum reipublicae vicissitudines complexa. Commentat. S. G. Vol. 9.

1789. Priſcae artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illuſtrata, nunc quidem antiquiorum operum memorabilia. Commentat. I. Commentat. S. G. Vol. 10.

1790. Priſcae artis opera etc. Commentat. II. Commentat. S. G. Vol. 10.

Priſcae artis opera, quae Conſtantinopoli extitiſſe memorantur Sect. 1. 2. Commentat. S. G. Vol. 11.

1791. Serioris artis opera, quae ſub Imperatoribus Byzantinis facta memorantur. Sect. 1. 2. Commentat. S. G. Vol. 11.

1792. De interitu Operum cum antiquae tum ſerioris artis, quae Conſtantinopoli fuiſſe memorantur, ejusque cauſis ac temporibus. Commentat. I. Commentat. S. G. Vol. 12.

1793. De interitu Operum etc. Commentat. II. Commentat. S. G. Vol. 12.

1795. Artes ex Conſtantinopoli nunquam prorſus exulantes usque ad inſtauratas in Occidente artium officinas. Commentat. S. G. Vol. 13.

De antiqua Homeri lectione indaganda, dijudicanda et reſtituenda. Commentat. S. G. Vol. 13.

1798. De fide hiſtorica aetatis mythicae; de opinionibus per mythos traditis; de mythorum poëticorum natura et cauſis. Commentat. S. G. Vol. 14.

1799. Hiſtoriae ſcribendae inter Graecos primordia. Commentat. S. G. Vol. 14.

1800. Repentina auri argentique affluentia quasnam rerum viciſſitudines attulerit, ex hiſtoriarum antiquarum fide diſputatur. Commentat. S. G. Vol. 15.

1802. Commentatio in inſcriptionem graecam monumenti trinis inſigniti titulis ex Aegypto Londinum apportati. Commentat. S. G. Vol. 15.

1804. De Babyloniorum inſtituto religioſo, ut mulieres ad Veneris templum proſtarent; ad Herod. I. 199. Commentat. S. G. Vol. 16.

1806. De ſacerdotio Comanenſi, omninoque de religionum cis et trans Taurum conſenſione. Commentat. S. G. Vol. 16.

1807. Sermonis Mythici ſive ſymbolici interpretatio ad cauſas et rationes, ductasque inde regulas, revocata. Commentat. S. G. Vol. 16.

1808. Commentatio de uſu ſermonis Romani in adminiſtrandis provinciis a

Romanis probato. Commentat. recent. S. G. Vol. 1.

1809. Antiquitatis Byzantinae recognitio Hiſtorica et Critica. Commentatio I. II. Commentat. recent. S. G. Vol. 1.

1810. Vaſorum fictilium litteratorum et ectyporum genus ſuperſtes, necdum ſatis exploratae fidei. Commentat. recent. Vol. 1.

1771. Berichtigungen und Ergänzungen der Winkelmann'ſchen Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Teutſche Schriften der Gött. Soc. der Wiſſenſch. B. 1. (Nur Ein Band davon erſchien.)

Elogien, Anreden und Vorreden, für die Societät.

1770. Pietas Societatis R. Sc. in MUNCHHUSII funere. N. Commentar. S. G. Vol. 2.

1772. Pietas Societatis Reg. in BEHRII funere declarata. N. Commentar. Vol. 2.

Elogium GERARDI L. B. DE MEERMANN. N. Commentar. S. G. Vol. 3.

1774. Elogium RUD. AUG. VOGEL. N. Commentar. S. G. Vol. 5.

1775. Elogium JOH. PHIL. MURRAY. N. Commentar. Vol. 6.

1778. Elogium ALB. DE HALLER. Nov. Commentar. S. G. Vol. 8.

1784. Elogium CHR. WILH. FRANC. WALCHII. Commentat. S. G. Vol. 6.

1791. Elogium JOH. ANDR. MURRAY. Commentat. S. G. Vol. 10.

Elogium JOH. DAV. MICHAELIS. Commentat. S. G. Vol. 10.

1792. Memoria FERDINANDI Ser. Ducis Brunſv. Lüneb. Praeſid. Honorarii. Commentat. S. G. Vol. 11.

1799. Elogium JOH. CHRIST. GATTERER. Commentat. S. G. Vol. 14.

1800. Elogium ABR. GOTTH. KAESTNER. Commentat. S. G. Vol. 15.

1805. Memoria JOH. FRID. GMELIN. Commentat. S. G. Vol. 16.

1809. Memoria JOANNIS DE MÜLLER. Commentat. rec. Vol. 1.

1810. Memoria CHRISTOPHORI MEINERS. Commentat. rec. Vol. 1.

Memoria ERNESTII BRANDES. Commentat. rec. Vol. 1.

1811. Memoria JOANNIS BECKMANN. Commentat. rec. Vol. 1.

1780. Allocutio in ſolenni conſeſſu 13 Maii cum gratulatione de praeſidio a

Ferdinando Duce Principe Brunſv. Lüneb. ſuſcepto.

1782. Allocutio in anniverſariis ſolennibus Commentat. S. G. Vol. 5.

Alloquiorum in Conſeſſibus ſolennibus anniverſariis menſe Nov. habitorum annorum 1801. 2. 3. 4. 5. 6. fragmenta. Commentat. S. G. Vol. 16.

Praefationes ad Voll. I - VIII. N. Commentar. Vol. I - XVI. Commentat. et Vol. I. Commentat. rec. Soc. *Goett.*

Academiſche Schriften.

Proluſiones nonnullae Academicae a. C. G. H. in unum collectae. Londini 1790.

Opuſcula Academica collecta et animadverſionibus locupletata; Vol. I. 1785. Vol. II. 1787. Vol. III. 1788. Vol. IV. 1796. Vol. V. 1802. Vol. VI. 1812. Goetting. ap. Dieterich.

Vol. I.

1763. De morum vi ad ſenſum pulchritudinis, quam artes ſectantur. Proluſio ad audiendam orationem d. 23 Julii 1763. Profeſſionis Rhetorices et Poëtices adeundae cauſa recitandam.

Cenſura hujus Proluſionis.

De veris bonarum artium littera-rumque incrementis ex libertate publica. Oratio aditialis. Cum censura.

De Genio saeculi Ptolemaeorum. Prolusio ad anniversaria inaugurationis Academiae G. A. sacra XXVI et de Pace gratulationes. Cum censura et auctario.

De judicio, quod defunctis Aegyptiorum regibus subeundum erat: ad sanctam memoriam Georgii II. celebrandam. Cum censura.

1764. Ad Simonidis versus, in quibus virum bonum constanter esse, difficile esse asseritur. Cum censura.

De efficace ad disciplinam publicam privatamque vetustissimorum poëtarum doctrina. Cum censura.

De causis fabularum seu mythorum physicis. Cum censura et Epimetro.

1765. Nonnulla in vitae humanae initiis a primis Graeciae legislatoribus ad morum mansuetudinem sapienter instituta. Cum censura.

De publicis privatae frugalitatis utilitatibus, inprimis ad majorem civium frequentiam. Cum censura. Tres prolusiones cum stricturis.

1766. De elegantiorum artium ac ſtudiorum uſu et fructu ad diſciplinam Academicam publicam.

De ſtudii Hiſtorici ad omnes diſciplinas utilitate, neceſſitate ac praeſtantia.

De veterum Coloniarum jure ejusque cauſis. Proluſio I. II. Cum additamento.

1767-1769. Origines panificii frugumque inventarum initia. Proluſio I. II. III. Cum cenſura harum proluſionum.

1770. Parentale ſacrum in honorem ac memoriam MUNCHHUSII indicitur d. 28. Dec.

1771. Gratulatur Academia novum Curatorem Ill. DE BEHR ſuis rebus datum.

1772. Indicitur luctus Academiae ex Curatoris Ill. DE BEHR morte ſuſceptus.

Vol. II.

Proluſiones XV de civitatum Graecarum per Magnam Graeciam et Siciliam inſtitutis et legibus.

1767. Legum Locris a Zaleuco ſcriptarum fragmenta. Commentatio I. II. cum Epimetro I. de Locris. II. de Zaleuco.

1768-1770. Legum Charondae fragmenta. Sectio I-IV.

1771 - 1773. De Sybaritarum ac Thuriorum republica et legibus. Sectio I. II. III. De Sybaritis ac Thuriis ſpicilegium.

1774. De Crotoniatarum rep. et legibus. Cum Epimetro de Pythagora et Pythagoreis legumlatoribus.

De reliquis poſt Sybaritas et Crotonienſes Magnae Graeciae civitatibus, quae Achaicis inſtitutis et juribus ſunt uſae; Lao, Elea, Terina, Caulonia, Pandoſia, Metaponto.

1775. Inſtituta et leges ſtirpis Dorienſium; nunc quidem Tarentinorum.

1776. Inſtituta et leges Heracleenſium, quae Tarentinorum fuit colonia.

1777. De reliquis rebusp. Magnae Graeciae et Siciliae ſtirpis Doricae; tum de Chalcidicis et reliquis.

1786. Obſervationum ad leges et inſtituta rerumpubl. Magnae Graeciae et Siciliae complementa et ſpicilegium.

1772. Litterarum artiumque inter antiquiores Graecos conditio ex Muſarum aliorumque deorum nominibus muniisque declarata.

1773. Notatio Corporis Juris gloſſati Mnſpti Bibliothecae G. A.

1775. De Arcadibus luna antiquioribus.

1777-1778. Numi familiarum Romanarum, qui in Muſeo Academico ſervantur. Commentatio I. II. III.

1770. Oratio in ſolennibus parentalibus memoriae MUNCHHUSIANAE celebrandae indictis d. 28. Dec.

Vol. III.

1779. Vita antiquiſſimorum hominum Graeciae ex ferorum et barbarorum populorum comparatione illuſtrata. Commentatio I. II. cum epimetro.

1780. Foedera Carthaginienſium cum Romanis ſuper navigatione et mercatura facta. Commentatio I. II. Cum Epimetro.

1781. De Romanorum prudentia in coloniis regendis.

De Animabus ſiccis ex Heracliteo placito optime ad ſapientiam et virtutem inſtructis.

1782. De febribus Epidemicis Romae, falſo in peſtium cenſum relatis. Cum Epimetro.

De Leone M. Pontifice Rom. Attilae et Genſerico ſupplice facto. Cum Epimetro ſuper fabuloſis de Attila

narrationibus. (Deutsch in Berlin. Monatsschr. 1783. Febr.)

1783. De belli Romanorum socialis caussis et eventis, respectu ad bellum cum Coloniis Americanis gestum habito.

Foederatarum rerumpubl. coalitio vix unquam satis fida, exemplis ; ex antiquitate illustrata.

1784. Cur virgis caesi Romano more, qui mox securi percutiendi essent. J lictor conliga manus!

Historiae naturalis fragmenta ex ostentis, prodigiis et monstris. Commentat. prior.

Ad indicandam munificentiam Regiam in praemiis Academicae juventuti constituendis et ad argumenta certaminis proponenda.

1785. Ad promulganda Nomina eorum qui praemia in IV Junii proposita ordinum Academicorum judiciis reportarunt; novis simul quaestionibus in annum sequentem propositis M. Junio 1785.

Historiae naturalis fragmenta ex ostentis, prodigiis et monstris. Commentatio posterior.

De foederum ad Romanorum opes imminuendas initorum eventis eorumque caufis.

1786. Demogorgon, feu Demiurgus, e difciplina Magica repetitus.

Ad promulganda — propofitis. M. Junio 1786.

Saeculi felicitas in Nummis.

1787. Res a Phocione in rep. Athenienfium geftae in difceptationem vocatae.

Ad promulganda — propofitis. M. Junio 1787.

Rerum Cherfonef. Tauricae memoria breviter expofita.

Georgiae Auguftae inaugurationis facra Anniverfaria L adeoque femifaecularia folenniore ritu feftisque caeremoniis celebranda in D. XVII. Sept. 1787 indicta.

Oratio in panegyri follennium femifaecularium Academiae Georgiae Auguftae d. XVII. Sept. habita.

Vol. IV.

1788 Morbus ingenii humani, alios ad confenfum in opiniones fuas pertrahendi, fignis fuis, caufis, effectisque notabilis.

Ad

Ad promulganda — propofitis. M. Junio 1788.

Longinquarum in barbaros expeditionum et barbarorum in Europam incurfionis, confilia noftris aetatibus pariter fublata.

1789. De judiciorum publicorum ratione et ordine apud Romanos et Graecos Commentatio I. II. Epimetrum de judiciorum publicorum ratione et ordine apud Graecos.

Ad indicendas ob recuperatam Regis valetudinem gratulationes, d. XXVII. April. 1789.

Ad promulganda nomina — propofitis. M. Junio 1789.

E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora advecta fuerint.

Libertas populorum raro cum exfpectato ab iis fructu recuperata.

1790. Opum regni Macedonici auctarum attritarum et everfarum, caufae probabiles.

Ad promulganda — propofitis. M. Junio 1790.

Jacobi Bruce, clari per Abyffiniam peregrinatoris, de primarum aeta-

tum commerciis et navigationibus in Indiam narratio propoſita et excuſſa.

Honores Jurisconſultis habiti ab Imperatoribus Romanis, quibusque de cauſis: ad indicenda anniverſaria ſacra; ſimulque ut Anteceſſori in Jure primario G. L. Boehmero ſacrum ſemiſaeculare muneris profeſſoris gratularetur Academia.

Adjecta eſt oratio in hac ipſa ſollenni paregyri habita.

1791. Bona vota in diſceſſu Ser. M. Britanniae Principum facta.

Ad promulganda — propoſitis. M. Jun. 1791.

Comparatur deportatio in novam Cambriam Auſtralem cum deportatione Romanorum in inſulam.

Reges a ſuis fugati, externa ope in regna reducti.

1792. Judiciorum de univerſitatibus litterariis recognitio.

Ad promulganda — propoſitis. M. Jun. 1792.

Vani Senatus Romani conatus ſub Imperatoribus reſtituendi libertatem reipublicae.

Leges Agrariae pestiferae et execrabiles. (Deutsch in Girtanner's Polit. Ann. B. IV.)

1793. Ad promulganda — propositis. M. Junio 1793.

Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensium republica delineatio ex Aristophane. (Deutsch in Girtanner's polit. Ann. B. IV.)

1794. Litterarum bonarum studia, tanquam imperiis infesta, perperam proscripta.

Ad promulganda — propositis. M. Junio 1794.

De bellis internecinis, eorumque caussis et eventis.

1795. Exulum reditus in patriam ex Graecis Romanisque historicis enotati.

Ad promulganda — propositis. M. Junio 1795.

Romanorum prudentia in finiendis bellis.

Vol. V.

1796. Legatum tabularum pictarum Zschornianum. Philostrati Imaginum illustratio. Part. I. Lib. I. Tab. I.

Philostrati Imagines illustratae. Part. II. Lib. I. Tab. II - X.

1797. — Part. III. L. I. Tab. XI - XVII.

— Part. IV. L. I. Tab. XVIII-XXVI.

1798. — Part. V. L. I. Tab. XXVII-XXXI. L. II. Tab. I-V.
— Part. VI. L. II. Tab. VI-XVI.
1799. — Part. VII. L. II. Tab. XVII-XXV.
— Part. VIII. L. II. Tab. XXVI-XXXIV.
1800. Philoſtrati Junioris Imaginum illuſtratio Part. I. Tab. I-VIII.
— Part. II. Tab. IX-XVII.
1801. Calliſtrati ſtatuarum illuſtratio. Cap. I-XIV. Epimetrum in Philoſtratos et Calliſtratum.
1796. Gratulatur Academia Collegae Abr. Gotth. Kaestner ſacrum ſemiſaeculare L annis, profitendis *diſciplinis* Mathematicis, exactis M. Novembri 1796.
Ad promulganda Nomina — propoſitis in certamina litterario d. IV. Junii 1796.
— d. 4. Junii 1797.
— d. 4. Junii 1798.
— d. 4. Junii 1799.
— d. 4. Junii 1800.
— d. 4. Junii 1801.

Acceſſere:

Antiquior artium inter Graecos hiſtoria ad tempora ſua probabiliter revocata.

Origines, veſtigia, et memoriae artium et litterarum in Italia antiqua per tempora ſua deſcriptae.

Vol. VI.

1801. Cenſura ingenii et morum L. Aurelii Symmachi, cum memorabilibus ex ejus epiſtolarum libris.

1802. Cenſura ingenii et morum D. Magni Auſonii, cum memorabilibus ex ejus ſcriptis.

Cenſura ingenii et hiſtoriarum Ammiani Marcellini: nonnullaque ex iis memorabilia.

1803. Cenſura ſex ſcriptorum hiſtoriae Auguſtae.

1805. Cenſura XII Panegyricorum veterum. Commentatio Prior.

Cenſura XII Panegyricorum veterum, Pars poſterior.

1806. Cenſura ingenii et doctrinae Salviani Maſſilienſis, librique de gubernatione Dei, poſt ſimiles Auguſtini Oroſiique conatus ſcripti.

Cenſura Boëthii de conſolatione philoſophica.

1809. Alexandri Severi Imp. religiones miſcellas probantis, judicium illuſtratum et ad cauſas ſuas revocatum. Pars prior.

Alexandri Severi etc. Pars altera, cum *sex* Epimetris: 1. De Christi effigie in Alexandri Severi larario habita. 2. De superstitionibus aetatis Alex. Severi. 3. De superstitionum, quae sub Romanis increbuerunt, originibus, ex symbolorum usu. 4. De religionibus et superstitionibus miscellis per figuras symbolicas effictis, inprimis in gemmis scalptis. 5. De Gemmis astrologicis et magicis inter amuleta habitis. 6. De artis fingendi et sculpendi corruptelis ex religionibus peregrinis et superstitionibus profectis.

Ad promulganda Nomina eorum qui in certamine — propositis d. IV. Junii 1802.

— d. IV. Junii 1803.

— d. IV. Junii 1804.

— d. IV. Junii 1805.

Adjecta Commentatio de Alexandro M. id agente, ut omnem terrarum orbem commerciis mutuis jungeret.

— ad d. III. Aug. 1806.

— ad d. IV. Jun. 1807.

— d. XVII. Sept. 1808.

De obitu Caroli Wilh. Paetz Prof. Gottingensis, ad Heerennium suum. 1807.

De obitu L. B. de Asch, ad viros amantissimos J. Fr. Blumenbach et J. D. Reuss.

Recognita et retractata in Opusculis Academicis. Vol. I - VI. 1807.

Kleine Schriften, die nicht in Sammlungen stehen *).

I. Lateinische.

Antiquitas Romana inprimis juris Romani, in usum lect. Acad. adumbrata. 1779.

Oratio in anniversariis inauguralibus Acad. G. A. et de pace habita a. d. 17. Sept. 1763.

Oratio S. Memoriae Georgii II. habita a. d. 25. Dec. 1763.

Oratio in sacris anniversariis 1776 habita.

Oratio super Neronis: Qualis artifex pereo! 1790.

Memoria Christoph. Aug. Heumann. 1764.

Memoria J. Dav. Heilmann. 1764.

*) Wenn auch bey aller angewandten Mühe mir einzelne entgangen seyn sollten, so rechne ich auf die Verzeihung meiner Leser.

Memoria FR. CH. DE BUCHWALDT. 1765.

Memoria Schreiberiae J. G. RICHTER nuptae. 1766.

Memoria J. H. AYRERI. 1774.

Memoria J. C. GEBAUER. 1773.

Memoria AL. BAS. SMIRNOFF. 1773.

Memoria CAROLI Comitis DE GIECH. 1774.

Memoria J. G. RICHTERI. 1775.

Memoria Comitis DE ST. MARTIN. 1796.

Epiſtolae et praefationes ad Steſichori fragmenta, ed. SUCHFORT. 1771. — TYCHSEN Commentationem de Q. Smyrnaeo. 1783. — Ariſtotelem de mirabilibus ed. BECKMANN. 1786. — SCHLICHTHORST Geograph. Africae Herodot. 1788. — BINDER Comment. de politia urbis Romae. 1791 — PHILETAE Coi fragmenta ed. KAYSER. 1793. — ENGEL Commentat. de exped. Trajani ad Danubium. 1794. — Phocylidem ed. GLANDORF. 1776. — Euripid. Oreſtem ed. FACII. — Heraclidis Allegorias Homericas ed. SCHOW 1782. — JOH. M. GESNERI Iſagogen ed. 3. — Herodis Attici quae ſuperſunt ed. RAPH. FIORILLO. 1801. — De ſtudii rei numismaticae viciſſitudinibus in LIPSII Bibl. numaria 1801. —

Fragmenta e Procli Chrestomatia illustrata in *Bibl. d. a. L. u. K.* St. 1. Litterae 1. 2. ad GILBERT. WAKEFIELD. v. MONTHLY Magazin 1799 Jul. 1800 Jan.

II. Deutsche.

Einleitung in das Studium der Antike. Gött. 1772.

Lobschrift auf Winkelmann, welche bey der Casselschen Gesellschaft d. Alterth. den Preis erhalten hat. 1778. Französisch: par Mr. BRACK. 1779. Italiänisch vor Fea's Uebersetzung Winkelmann's.

Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Paedagogii zu Ilfeld. 1781.

Neue Schulordnung und Verfassung für die Stadtschule zu Göttingen. 1798.

Vorreden zu Hermann's Handbuch der Mythologie. — Tiedemann's Geist der stoischen Philosophie. — Herder's Schriften u. a.

Einzelne Aufsätze in der N. Bibl. d. sch. Wissenschaften (Versuch einer nähern Bestimmung der Classen und Zeiten für die Etruskischen Kunstwerke. B. 19. 20.) — Göttingischem Magazin (von den Elementar- und Schulbüchern zu Westminster und Eton). — Hannöverschem Magazin. — Berliner Monatschrift. — Bürger's Academie d. sch. Redekünste (über den Nachruhm) u. a.

Die Zahl der Recensionen in den hiesigen gelehrten Zeitungen kann nach einer sehr mäßigen Schätzung, (nur drey im Durchschnitt auf die Woche gerechnet) nicht unter 7-8000 betragen. In frühern Zeiten lieferte er deren auch an die Bibl. d. schön. Wissensch. und die Allg. D. Bibliothek.

Zusätze und Verbesserungen.

S. 71. Z. 5. heraus. l. übersetzt heraus.

— 99. Z. 2-5. denn — er doch in vollem l. der Titel als Premierminister gab ihm nicht bloß den ersten Rang; er hatte auch zugleich den Vorsitz in allen höhern Collegien, (außer der Justiz;) und dabey in vollem ꝛc.

— 137. Z. 8. v. u. dem Curator l. dem Curatorio.

— 162. Note. vierte l. fünfte.

— 178. Z. 10. v. u. 1774 l. 1776.

— 226. Z. 11. v. u. Ein mit Zusätzen von seiner Hand bereichertes Exemplar der Antiquarischen Aufsätze fand sich erst, nachdem jene Stelle schon gedruckt war.

— 233. Z. 1. halbjährig l. öffentlich.

— 382. Z. 9. v. u. 1785 l. 1784.

— 504. Z. 9. Die letzte Vorlesung 1811: de Alexandriae et Aegypti rebus sub Imperat. Romanis erscheint in dem 11. Bande der Commentat. recent.

1 Göttingen.

Heyne

Kästner

LIBERTA ET PATRIS

Digitized by Google

[. Z. 36.

Digitized by Google

Digitized by Google